

Aufzeichnungen

2-3.

23 SA 941 - 10.11.1942

Seite 363 - 70

angefangen: 23. Mai 1941
beendet: 10. November 1942

ikgs

3/2 mten

Rosschke & Süßenguth



Berlin, den 23. Mai 1941

Mein heutiger dreiundvierzigster Geburtstag brachte mir liebe Briefe von daheim und von den Kindern eine nett aufgesetzte "Urkunde", in der sie mir als "ersten deutschen Vater" den Orden "*Pour le pere*" verleihen. Der Orden selbst, von Jobst dem "*Pour le merite*" in Pappe nachgeahmt und an ein blauweißes seidenes Band gehängt, lag in dem heimatlichen Paket, das ~~noch~~^{überhaupt} viele Süßigkeiten enthielt.

~~Am 23. Mai~~ Im Büro brachten mir die Sekretärinnen Blumen, so daß ich wie in einem Blütenstand sitze. Brink kam mit einer Pulle Sekt an. Major Seifert aber, der von meinem Geburtstag nichts weiß, bestimmte mich überraschend für heute Abend zum Offizier vom Dienst, keine Freude für mich, da ich vorgestern ~~xxxxxx~~ erst Nachtdienst hatte. Seit neuestem gibt es nämlich nicht bloß im Hauptgebäude ^{immer} solchen Dienst, sondern auch hier, wo er völlig unnötig ist.

Als ich gestern aus dem Büro kam, lief mir Graf Bossi in die Quere. Er nahm mich in seine Wohnung nach Schlachtensee mit, wo wir mit seiner Frau zu Abend aßen. Er war im Stab des Generalobersten Weitz auf dem Balkan, ~~xxxxxx~~^{Ginnheim} hatte wieder, der Glückliche, viel gesehen. Noch vor drei Tagen war er in Temes ^{beurlaubt}, von wo ihn ein Telegramm nach Berlin gerufen hatte. Nun hofft er, nach dem Orient gehen zu können.

Aus seinen Erzählungen, denen ich mit Neid folgte, ergab sich ~~viele~~^{manches} Bedeutsames. Er ist klug, ein guter Beobachter und ein heller politischer Kopf.

Wo unsere Truppen in ehemals österreichische Gebiete hinkamen, standen die Leute an den Straßen, glücklich, erlöst, froh. Sie trugen die österreichischen Feldehrenzeichen. Sie

stöhnten in Sarajewo vor Glück auf, als unsere Soldaten das Prinz-Eugen-Lied spielten. Ein Hotelwirt im tiefsten Bosnien, von Bossi gefragt, ob seine Zimmer sauber seien, antwortete: "Selbstverständlich, ich habe doch als Feldwebel beim 2. k. u. k. bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiment gedient!" Zahlreiche Abordnungen von Bosniaken forderten den Anschluß ihres Landes ans Reich mit der Begründung, sie seien doch österreichisch gewesen und möchten wieder zu den Deutschen. Auch in Kroatien das gleiche Bild einer deutschen Erziehung, Liebe zu Deutschland, ~~Abhängigkeit~~ ^{allgemeine Liebe} für Italien, vor dem sich niemand fürchtet. Mit dem König werde man schon fertig werden; er müsse sich kroatisch benehmen. Das neue Kroatien ist übrigens sehr groß, umschließt auch Bosnien und hat, was aus den ersten Meldungen nicht zu erkennen war, eine ziemlich lange Küste. Die Lösung ist also keineswegs für Kroatien so ungünstig, wie ich anfangs fürchtete.

Die ungeahnte Rechtfertigung Österreichs durch die Bosnier, besonders durch die Muselmänner, hat, wie Bossi erzählt, auf die norddeutschen Offiziere großen Eindruck gemacht. Nun erkennen sie endlich, was Österreich war. Welche Leistung, daß fremde, ja mit dem Schwert einverlebte Völker, wie es gerade die Bosniaken waren, die ~~auch~~ ^{illegale} nur wenige Jahrzehnte zu Österreich gehört haben, dennoch in so kurzer Zeit zu echten Freunden des Deutschtums wurden und dahin zurückdrängen! Das hat kein anderer ~~Stamm~~ ^{Stamm} je erreicht! Und konnte es auch nicht, denn ein echtes Reichsempfinden muß hinter solcher Bewährung stehen, das aber fehlte früher sowohl in Preußen, wie im kleindeutschen Reich.

Die Schandtaten der Ungarn bestätigte Bossi. Er hat selbst ^{gesehen} viele solcher Fälle nach Berlin gemeldet. Dieses schamlose Volk ^{benutzt} hat sich selbst gegen Volksdeutsche ^{off} rücksichtslos und ^{in schamloser Weise} blutig benommen, was es aber den Serben antut, ist beispiel-

los grausam und asiatisch. Wie es ^{ih} ~~vorgekommen~~ ist, daß Un-
garn ~~gefangenen~~ ^{rumänischen} Dorflehrer die Brustwarzen ab-
drehten; ~~sind~~ ^{ford} Serben von diesen Stefansreichmenschen in
die Drau hineingetrieben worden, um dort zu ertrinken. Auch
die Bulgaren ~~haben~~ ^{tätig} sich in Mazedonien grausam. Und die
Serben hätten sich wahrscheinlich sowohl den Ungarn wie den
Deutschen und Bulgaren gegenüber nicht anders benommen. Es
ist ~~des Landes~~ ^{hier} so der Brauch. Nun freilich sind die Serben
klein, demütig, in Belgrad durch das furchtbare Schicksal der
Stadt auch zum Teil in Not, die Mädchen in den Städten,
doch nicht auf dem Land, den Soldaten leicht willfährig.
Die ungarische Armee, obgleich mit geringen Waffen, kämpfte
tapfer.

Über die Rumänen mußte Bossi lachen. Sie seien gar zu
erbärmlich.

Das Land dort im Süden lobte und liebt er. Es sei herr-
lich, der echte Bauer, zwar arm, ^{aber} doch offen und männlich, in
den einst österreichischen Teilen auf sichtlich höherer
Stufe als im eigentlichen Serbien oder auch in Bulgarien.
Übrigens sei der Bauernstand überall dort, wo Deutsche woh-
nen, weitaus besser als in der Pußta, was ich ja immer
wußte. Bossi lobte Syrmien in diesem Zusammenhang. ~~Übrigens~~
~~haben~~ ^{haben} die Deutschen dieser Gegend und der Batschka sowie
des Banats ^{haben} gehofft, es werde dort ein deutsches Protektorat
geschaffen werden. Und tatsächlich, genug Deutsche dazu gä-
be es, und Deutsche haben auf diesen schönen Strich mehr An-
recht als die Ungarn! Aber das sind Fragen, die später mal
vielleicht in die große Politik treten. Jetzt sind andere
~~von ringeführten~~ ^{über die man} wichtiger, ~~aber die man viel ahnt und~~ ^{fast} ~~einiges spricht.~~

Berlin, den 26. Mai 1941

Heute morgen schrieb mir Maria, daß ihre Mutter gestorben sei. Die gute alte Frau war lange krank, Wir erwarteten ihr Ende seit Monaten. Sie hat in den letzten Jahren viel Bitteres mitgemacht, war alleweil krank, hatte Sorgen mit den Söhnen und ihrer Tochter Rosi und nahm leidenschaftlich an aller Geschick Anteil. Ihr einziger Trost war das Bewußtsein, daß Maria ein glückliches Leben führte. Nun erhielt Maria gerade am Freitag, als sie von Willy Foith besucht wurde, das Telegramm vom Ableben der Kranken. Sie schrieb mir, sie fühle sich beschämt und verwirrt, daß sie die Nachricht ohne Tränen und ohne tiefe Erschütterung hinnehmen und mit dem Gast, dem sie erst, als er abreiste, vom traurigen Ereignis erzählte, plaudern konnte. Ich bin stolz auf sie, daß sie den Schlag so tapfer ertrug. Sie war ja gefaßt auf ihn; und hat sie ihre Mutter auch unendlich geliebt und sich deretwegen sogar im Dezember der weiten Fahrt nach Siebenbürgen in hoffendem Zustand unterzogen, so muß das Ende auf sie nun wie der Vollzug eines längst unabwendbaren ~~Ereignisses~~ ^{gammeln} wirken, das versöhnend ist, weil es eine Erlösung für die alte Frau von starken Leiden bedeutet. Freilich - die Tränen werden Maria, der lieben, noch zu fließen beginnen. Ich wollte jetzt bei ihr sein!

Ich bin der Toten für vieles dankbar. Sie war immer gut zu mir, oft in einer rührenden Weise. Und wenn ihr Leben als Ganzes gewogen wird, es ist reich und erfüllt gewesen durch die vielen Kinder, die sie geboren und bis zuletzt mit ihrer eifernden Liebe umsorgt hat.

In den letzten Tagen hat sich auf den Kriegsschauplätzen Großes ereignet. Deutsche Truppen landeten in Kreta. Marine

und Luftwaffe vernichteten oder beschädigten über dreißig englische Kriegsschiffe, darunter die "Hood", das größte Schlachtschiff der Welt.

Mit Frankreich scheint sich ein ~~xxxxxxxx~~ Einvernehmen anzuspinnen, das ~~xixx~~ besonders für die Kriegsfortsetzung in Afrika von Bedeutung sein dürfte. Es wäre schön, wenn Deutschland und Frankreich bald zu wirklich entscheidender Klärung ihres Verhältnisses kämen.

Über unsere Beziehungen zu Rußland, unsere Pläne dort und unsere Taten wird viel erzählt. Der Mund jedes Berliners läuft davon über. Genaues weiß niemand.

Der Frühling ist da. Die Magnolien blühen faustdick und herrlich in den Gärten der Villen am Rande des Tiergartens, wo es von Menschen wimmelt, die sich in der Sonne ergehen.

Oft sieht man in der Straßen Haufen slawischer Arbeiter. Sie fallen durch ihr schmieriges Aussehen und lautes Verhalten sofort auf. Wie diese ungestalteten Menschen von den ordentlichen und sauberen Berlinern schweigend betrachtet werden, mögen einmal im alten Rom die Barbaren gemustert worden sein.

Auf allen Litfaßsäulen klebt ein Plakat und ruft folgende Sätze aus: "Hea, Du weißt, was für eine Angst ich um Dich habe. Komm und hole Dir Kleider und Geld. Auch zur Schule mußt Du nicht mehr. Vati".

Welche Tragödie eines entlaufenen Mädchens steckt da hinter den besorgten, vor Angst hastigen Zeilen eines vielleicht früher ungerecht gewesenen Vaters! Oder ist es seine Tragödie? Vielleicht ist das durchgebrannte Mädchen verdorben? Vielleicht liebt es, vielleicht wurde es in der Schule gequält? Tausend Möglichkeiten, und alle traurig.

Berlin, den 28. Mai 1941

Es ist leicht, Berlin mit freundlichen Augen zu betrachten, wenn man die Gewißheit hat, bald andere Gegenden ^{erschauen} ~~sehen~~ zu dürfen!

Tatsächlich - je näher der Tag meines Scheidens rückt, umso schöner erscheint mir diese Stadt, die ich im Winter, im trüben, weidlich gehaßt habe. Das Laub an den Bäumen ist ^{jetzt} schwer und dicht und grün. Ich erblicke mit Wohlgefallen ^{hier} ~~aufm~~ Weg ins Kommando die vielen hübschen Mädchen, die es ^{hier} ~~es~~ zweifellos in Berlin gibt. Man erspät bei einem solchen Studium ~~zahlrei-~~ ~~che~~ schöne Beine, doch äußerst selten eine Gestalt, die nur im Entfernten der Marias gliche oder sich mit ihren Beinen messen könnte. Der starke slawische Einschlag in der Bevölkerung läßt ganz gute Figuren ~~hier~~ nicht zu häufig entstehen. Dagegen sind die ^{ihre} ~~ihre~~ Gesichter reizvoll, hübsch, frisch, das Haar ~~gut~~ gepflegt, leuchtend. Freilich, man sieht auch einen Gesichtstyp, der mir schon in Studentenjahren als berlinerisch auffiel: ein hellhäutiges, grobporiges, etwas fleischiges und mit kräftiger Nase versehenes ^{braunes} ~~Antlitz~~, bei ~~Mädchen~~, ~~dabei die Gesichtsform~~ ~~breit~~. Erstaunlich unedel, dabei keineswegs gemein, sondern bloß ~~sehr~~ bürgerlich und nüchtern wirken ^{solche} ~~solche~~ Mädchen.

Von den Kameraden werde ich mit Bedauern scheiden. Da sitzt neben ~~an~~ der gute Berliner Brink, ein Mann voll ^{ihre} ~~Witz~~ ~~Herz~~, knapp und treffend im Ausdruck, klug und sicher. Ich spüre, daß er mich gern hat. Hauptmann Fiedler, ein fleißiger Sachse, bescheiden, tüchtig, mit künstlerischem Sinn, im Frieden Leiter des Volksverbands der Bücherfreunde, er strahlt förmlich Anständigkeit aus. Eine der Sekretärinnen, eine geschiedene, vom Leben enttäuschte Frau, sagte mir einmal, seitdem sie unter

Fiedler arbeite, beginne sie wieder an^{an} die Menschen zu glauben. Major Seifert, der Adjutant des Generals, würde sich eher ein Bein ausreißen, als nicht alles zu tun, um den Kameraden zu helfen. Ihm verdanke ich viel. Er hat ~~auch jetzt~~ für meine Abkommandierung die beste Form gefunden und durchgesetzt, nämlich jene, daß ich im Stand des OKW bleibe, ^{aber} einem Armeekommando zugeteilt werden soll mit der Weisung, mich viel erleben zu lassen, damit ich später einmal die so gewonnenen Eindrücke verdichte; von ihm rührt auch ~~der Gedanke~~ ^{sein} Einfall her, daß mein Verbleiben im Stand des OKW ~~zu~~ zu befehlen sei, damit ich, falls es bei einem Armeekommando nichts zu sehen gäbe, die Möglichkeit hätte, mich zu einem anderen versetzen zu lassen.

General Ziegler und Oberst Winter haben beide diese Vorschläge Seiferts, die ja im letzten Grunde auf meine eigenen Wünsche zurückgehen, über ~~die~~ ^{ihn} ich Seifert schon oft ins Bild gesetzt hatte, unterstützt, obgleich sie - weiß Gott - recht viel andere Dinge im Kopf haben. Winter ist ein ungewöhnlicher Mensch in jeder Hinsicht. Wäre er nicht so jugendlich, ~~so~~ könnte ich sagen, er habe sich wie ein Vater an mir erwiesen. Dies Wort trifft auf General Ziegler völlig zu, ~~den~~ ⁱⁿ leidenschaftlichen, in seinen ^{zeitweilig} ~~etwas~~ primitiven, aber sehr gebildeten, mitunter schlaunen Menschen, der hassen und lieben kann wie ein echter Junge. Mich liebt er. Was habe ich von ihm schon Gutes ^{erfahren!} ~~bekommen!~~ Urlaube, sogar, ohne daß ich darum ansuchte; Verständnis für meine Arbeit, und nun auch, freilich nach einem Jahr der Bewährung, ^{nach, tätiges} Verständnis für meinen Wunsch, zur Front abzugehen. ~~alles danke ich ihm.~~

~~Das~~ ^{das} ist ein Offizierskorps, hier in der ^{in H} Riesenstadt natürlich nicht so kameradschaftlich unmittelbar verbunden wie ~~in~~ ^{in der} der Truppe, doch ~~mit~~ ^{bei ihnen} anständigen Männern, mögen ~~daranter~~ auch durch ^{infolge} die Art der ministeriellen Beschäftigung beamtenhafte Zu-

Sunny

310-

ge oft zu entdecken sein. Es sind anständige und zumeist gescheite Männer. Bei den Reserveoffizieren findet man ~~überdies~~ bürokratische Verengungen so gut wie gar nicht.

Ich werde alle, auch die weniger farbigen Erscheinungen, auch den trockenen, vorsichtigen Oberstleutnant Graf von Trach und Rothkirch, den schnellen, klugen, tatkräftigen Hauptmann Raschke, den eleganten, spöttischen und fast französisch geistreichen Hauptmann Wernecke, den lebendigen Eggebrecht, den trägen ~~fetten~~ schnaufenden Hauptmann Feddern, den eitlen humorlosen musikwissenschaftlichen Hauptmann Matthes oder gar den hin- und herhopsenden Armeesingvogel Leutnant Lorenz und ~~auch~~ andere ~~noch~~ wie den braven Oberzahlmeister Höppling nie vergessen.

Gestern kam ~~eine~~ Nachricht voll Trauer und Stolz; die "Bismarck", die wenige Tage vorher das größte Schlachtschiff der Welt, die "Hood", versenkt hat, wurde ein Opfer der britischen Seeübermacht.

In Kreta wird noch gekämpft. Die Versenkung englischer Schiffe erreichte niemals so hohe Tonnenziffern wie in dieser Woche.

Ich kann mich des schönen Gefühls schon seit *einiger* Zeit nicht entschlagen, daß mir vorgaukelt, in diesem Jahre werde der Sieg sich uns geben und der Frieden, wenigstens in Europa, errungen sein.

29. Mai 1941

In einer Rede voll Verleumdungen gegen Deutschland erklärte Roosevelt den "inneren Notstand" für die Vereinigten Staaten, wodurch ihm diktatorische Vollmachten in jedem Ausmaß, bis auf das Recht der Kriegserklärung, zuwachsen. Wir können nun wohl damit rechnen, daß er eines Tags auch den Krieg durchsetzen ~~werde~~

Die Engländer bombardierten einen französischen Hafen in Tunesien. Wir dürfen uns darüber freuen, denn diese Niederträchtigkeit beweist, daß Deutschland und Frankreich sich in einer den Briten höchst unerwünschten Weise schon angehäuert haben, und sie beschleunigt eine solche Verständigung. Wer weiß, ob nicht bald im Einvernehmen zwischen dem Reich und Frankreich der Kolonialbesitz in Afrika neu verteilt wird. Dort könnte England ebenso wie in Indien tödlich getroffen werden. Auch die Vereinigten Staaten hätten keine durchschlagende Möglichkeit, eine solche Lösung zu verhindern.

Das kleine Montenegro wird wieder auferstehen, natürlich unter den Fittichen Italiens.

Canea, die Hauptstadt Kretas, wurde von Gebirgsjägern erobert.

Ein wundervolles Beispiel deutscher Kriegsleistung und deutscher Materialgüte geben die Umstände, unter denen die "Bismarck" mit wehender Fahne und schießend ins Meer versank. Sie hatte am 23. Mai allein ein Gefecht gegen die "Hood" und ein anderes englisches Schlachtschiff gewagt, dieses beschädigt und zum Abdrehen gezwungen, jenes versenkt. Nun jagten die Engländer von allen Seiten heran, die "Bismarck" konnte nicht so schnell wie gewöhnlich fahren, da ein Treffer sie an wichtiger Stelle beschädigt hatte, und wurde ~~tatsächlich~~ ^{stiftet} immer ~~mehr~~ ^{weiter} umstellt. Schließlich, durch Lufttorpedos ~~mehrfach~~ ^{vielfach} getroffen, ~~wurde~~ ^{war} sie ~~Bewegungs-~~ ^{unfähig} fähigkeit los schoß aber immer weiter. Erst als die Briten vier Schlachtschiffe und viele Zerstörer und Kreuzer versammelt hatten, wagten sie den entscheidenden Schiffsangriff, dem am 27. Mai die "Bismarck" erlag.

Berlin, den 31. Mai 1941

Kreta ist gefallen, wir haben es in der Hand, der britische Oberbefehlshaber, der wie manche französischen Generale dieses Kriegs auch einen deutschen Namen - Freyberg - hatte, stürzte mit seinem Flugzeug tot ab. ~~Wieder ein deutscher Sieg.~~ Wir wissen nicht, wie sich die Kämpfe im Einzelnen abspielten, wir wissen bloß, daß das erste große Luftlandeunternehmen geglückt ist, und das bedeutet als Vorübung einer vielleicht doch ~~xxxx~~ einmal erfolgenden Landung in England viel. Kreta in unserer Gewalt, ~~rückt uns~~ ^{bringt uns jetzt} dem Suezkanal und Alexandrien bedrohlich nah.

Die kretische Bevölkerung und auch australische Truppen haben sich an deutschen Verwundeten in einer polnischen Weise vergangen.

Gestern aß ich mit dem Grafen Bossi-Fedrigotti im Pressehaus. ^{er sagt} Seinen Erzählungen nach, denen man, da er ja Diplomat ist, Gewicht beimessen darf, erhält Ungarn von Serbien alle, außer den kroatischen Gebieten bis zur ehemaligen Grenze des Jahres 1914; d.h. auch das ganze serbische Banat, dessen Schicksal in den letzten Wochen noch ungewiß schien - es steht augenblicklich unter deutscher Heeresverwaltung mit dem Vorort Werschetz - fällt an Ungarn. Diese Lösung übersättigt unsere lieben Bundesgenossen, und das mag ihr deutscher Vorteil sein. Man könnte sich heute wünschen, daß Ungarn auch Südsiebenbürgen, Kroatien und die Slowakei einstecke, damit es dann mit aller Bestimmtheit bald auseinanderplatze. Schon jetzt werden in ~~Ungarn~~ die Nichtungarn fast die Hälfte ^{fast immer} der Bevölkerung ausmachen. Bei neuen

Erwerbungen wird dies Gebilde von unseren Gnaden noch lebensunfähiger. ~~Die~~ Ungarn vergiften, daß die Volksgruppen ein durchaus anderes ~~Volk~~ Bewußtsein haben als vor 1914, und daß ~~ihre Haß gegen~~ ^{ihre Haß gegen} Budapest keineswegs niemals aufhören wird. ~~Diese Volksgruppen~~ sahen, was aus Ungarn 1918 wurde, als es die alte Monarchie ~~verrat~~ ^{verrat} (und die ungarischen Regimenter als erste die Front verlassen ^{haben}). Wehrlos, armselig fiel ~~Ungarn~~ ²⁰ unter dem Jubel seiner Volksgruppen auseinander. Der Verrat am Deutschtum hatte Ungarn vernichtet. Durch deutsche Freigebigkeit wächst ~~es~~ ^{es} wieder zusammen. Dankbarkeit empfindet es nicht. Gottlob, es ist uns sogar heute feindlich gesinnt, und es wird uns ^{noch} so oft beleidigen, ^{bis mir müde} daß einmal unter dem Glockengeläute der anderen ^{Ungarn} Völker, im Donaureich, die echte Lösung im Südosten durch ~~das~~ ^{das} deutsche Volk vollziehen müssen, ⁱⁿⁿ die tragbar ist, weil sie nicht eines oder mehrere dieser Völker bevorzugt und andere niederdrückt, sondern ~~die~~ dem einzigen ^{fürsorgsfähigen} Volk jenes Raumes, ~~das führen kann~~, dem unseren, die Hauptbestimmung überträgt, ^{unabhängig} die anderen aber uns beordnet als einander gleichberechtigt.

Die Zeit für diese Lösung ist anscheinend noch nicht da. Möglich, daß man ⁱⁿ (in der Wilhelmstraße) ^{hier} eine solche einzig ~~zufällige~~ ^{zufällige} Regelung ~~und~~ nicht ganz genau sieht, vielleicht ~~auch~~ nicht sehen will; bestimmt aber darf man den Weg des rumänischen Petroleums ^{nicht} gefährden, was geschehen könnte, wenn wir heute Ungarn zur ~~Annahme~~ ^{Annahme} einer Protektoratslösung, wie sie in Siebenbürgen oder im Banat die beste wäre, ^{mit Gewalt angedrängt} zwingen würden. Vielleicht ~~auch~~ überfüttert man Ungarn mit Bewußtsein, und nimmt für das sich daraus einmal ergebende Ergebnis ~~auch~~ die augenblickliche schwere Enttäuschung der Schwaben, den Haß der Serben und wahrscheinlich auch der

-314-

Rumänen auf sich. Wie dem sei, die Dinge im Südosten sind in Wirklichkeit unregelt. Für ⁱⁿ Ungarn sind ^{folgen} Erfolge unverdaulich; ~~es~~ es sind, wie immer in der Geschichte dieser ärgsten Schmarotzer, ^{gründlich} deutsche Geschenke; ^{von} niemals ~~aber~~ wurden ^{ihnen} Ungarn so gewaltige Gaben zugeschanzt, ohne daß ^{für} es dafür etwas ^{hinnehmungslos} geleistet hätten. ~~Es~~ ^{solches} ~~bekam alles aus deutscher Gnade. Solche~~ Gewinne ~~(sind böse, sie sind zu leicht verdient. Ich wünsche es von Herzen, daß dieses, das deutsche Volk bitter hassende, sein Blut ansaugende, biologisch schwache, schöpferisch leere, in so zahlreichen Dingen geschmacklose Volk einmal wieder (in den Stand zurücksinke, durch unsere schöpferische Einsicht, ~~Idem~~ ihm gemäß ist. Mehr will ich von ihnen nicht. Ich hasse sie nicht. Sie sind mir nur in ihrer Undankbarkeit und Eingebildetheit widerwärtig.~~

Bossi ^{mitmaßt} ~~meine~~ - er ist übrigens ganz meiner Ansicht ^{das} - solange der alte Horthy lebe, für den der Führer anscheinend menschliche Sympathien hat, ~~werde~~ Ungarn, so genau man auch ^{seiner} ~~seiner~~ Einstellung gegen uns kenne, vom Krieg ~~gaffent~~ werden. Nun - das ist keine angenehme Ansicht; der alte Horthy ist ein Soldat, und ⁱⁿ ~~solche~~ Leute leben lange, besonders wenn sie in sportlicher Übung bleiben wie ^{der} ~~dieser~~ Admiral, der ~~durch uns~~ immer wieder Gelegenheit erhält, auf einem Schimmel in von uns eroberte und den Ungarn geschenkte Städte einzurücken. Übrigens - ein Bild für das Gelächter der Welt! ^{der} ~~der~~ ungarische Reichsverweser, ~~der~~ grundsätzlich nur ⁱⁿ ~~als~~ österreichischer Admiralsuniform ^{trägt} ~~trägt~~ hoch zu Roß, ^{als} ~~als~~ Sieger in Städte einreitend, die wir ihm überlassen!

Ach, mich erregt all dies, aber wenn mir das Blut aus dem Kopf abebbt, ~~dann~~ kann ich wieder freier atmen, denn

315

ich weiß, daß die Dinge im Südosten nach Gesetzen verlaufen, denen die ungarische Aufblähung widerspricht. Nur eins könnte Ungarn ~~in seiner Größe~~ vor ~~dem~~ der Rache dieser ~~Gesetze~~ Gesetze retten, ja ~~dies~~ umwandeln: ein wirklich gerechtes Verhalten zu seinen Volksgruppen! Aber wer solches erwartet, verdient nicht ernst genommen zu werden. Und so wird Ungarn seinen Weg gehen, der am Ende in den unseren mündet. Davor wird ^{es} auch ~~von~~ ^{man} seinem Heer nicht bewahrt werden. ~~Dies Heer~~ übrighens stellt gegenwärtig, ~~mit~~ kein südöstlicher Staat ein solches von Gewicht hat, einen Faktor dar, ^{der} ~~der~~ Deutschland angenehm sein kann.

Bossi sagte, als sich unser Gespräch anderen Dingen zuwandte, die über Rußland umlaufenden Gerüchte seien alle falsch.

Am Abend war ich im Schauspielhaus, im staatlichen. Ja, ⁶ es wurde "Cäsar" gegeben; der Intendant, der berühmte, der Gründgens, spielte den Cäsar so hundsschlecht, so jammervoll unwahr, so schauerlich pathetisch und komödiantisch, daß man wahrhaftig ^{mit} ~~mit~~ ^{Leidenschaft} Augen den Niedergang ~~der~~ ² ~~der~~ guten deutschen Bühnenkunst sah. Alles war elend, kein einziger Schauspieler gut, der Brutus konnte nicht sprechen, er sagte statt "ich" "üch" wie ein Spießer, der vornehm sein will, er sagte statt e ö, er verschluckte halbe Sätze. Und die übrigen Schauspieler nicht viel besser! Es fehlt jede Sprachkultur an dieser Bühne, die in meiner Studentenzeit herrlich war; jetzt bot sie die schlechteste, schmierhafteste Aufführung, die ich jemals erlebt habe; ein Skandal! Das Publikum klatschte mit all der Langweile, die von der Bühne fast vier Stunden lang auf uns herabgedampft ~~hatte~~ ^{war}. Mein Gott, wie wunderbar ist daran gemessen das Burgtheater in Wien! Dort lebt noch die Kunst, hier ist sie tot!

Berlin, den 3. ~~Jan~~ Juni 1941

Man soll nicht zu rasch urteilen. Nach der fürchterlichen Aufführung des "Cäsar" im Staatstheater sah ich Sonnabend im Kleinen Theater derselben Bühne "Die Journalisten" in einer hinreißenden, prächtig beschwingten ~~Aufführung~~ ^{Pyralis}. Es ist also doch nicht ganz so schlimm ~~mit der Bühnenkunst~~ ^{in Berlin}, wenn sich auch ~~hier~~ ^{von dort} die klassischen Musen verdrückt haben und ~~ihre~~ ^{ihre} ter Gründgens ein böser, herzloser und pathetischer Geist auf die Bretter getreten ist.

Im Theater traf ich Pezold ~~wieder~~. Er erzählte einiges über den Untergang der "Bismarck", die sich wahrhaft heldenhaft geschlagen hat. Die See war sehr stürmisch während des Gefechts. Die Engländer, die mit ihren Langstreckenaufklärern jederzeit den Stand des Schlachtschiffes feststellen konnten, zogen immer neue Kräfte heran, um die durch den Zufallstref-fer an Ruder und Schraube bewegungslos gewordene "Bismarck" zu vernichten. Erst als sie mehrere Torpedos im Leib hatte, sank sie.

Über Rußland hört man mancherlei, aber das meiste widerspricht sich. Es ist unnötig, diese Gerüchte aufzuzeichnen.

Die Pfingsttage waren herrlich schön, am ersten war ich bei Kischs, am zweiten am ~~Legnitzsee~~ ^{Ammersee}, aber es ist ~~nicht schön~~ ^{Ammersee} die Umgebung Berlins an Festtagen zu betreten. Überall liegen die Liebespaare schamlos herum. Man muß beim Gehen buchstäblich über sie wegtreten. Nachts waren englische Flieger anderthalb Stunden über Berlin. Später hörte man unsere Nachtjäger, als das Schießen aufgehört hatte.

Kreta ist vom Feinde frei. Führer und Duce trafen sich wieder einmal am Brenner.

Berlin, den 7. Juni 1941

Nach der Begegnung zwischen Führer und Duce erfolgten noch einige andere. Der ungarische Staatsmann Bardossy war in Rom, der kroatische Staatsführer Pawelitsch ^{mit der Erlaubnis des Führers} beim Führer. All dies läßt vermuten, daß Dinge des Südostens behandelt wurden; - immer wenn ich an dieses Thema denke, stürzen Sorgen wie ein Wolkenbruch in mich!

Wichtiger aber erscheint die Frage Rußland, über die jedermann spricht und ^{von dem} niemand etwas weiß. ^{In} Ganz Berlin schwärzt ^{man:} davon. Unsere Truppen sollen durch Rußland in den Irak fahren, ^{da} Ukraine von uns für 99 Jahre gepachtet worden sein, der Führer und Stalin ^{mit} in Danzig gesprochen haben. ~~das wird erzählt.~~ Ich glaube es nicht. Andere wollen wissen, daß es doch zum Krieg gegen Rußland kommt. Weiß ichs? Nein! Ich kann nur abwarten.

Kaiser Wilhelm II. ist in Doorn gestorben, und dort auch wird er begraben. ^{von} Mit ~~sank~~ die ~~verkörperte~~ ^{ganze} Leere einer Epoche ins Grab, die doch auch manch Wertvolles hatte, ob-
schon sie oberflächlich und unreichhaft war wie selten ein Zeitalter. Aber, wie fern ist uns das schon gerückt! Niemand spricht von Wilhelm II., sein Tod bewegte niemand. Er ist vergessen!

Unsere Bomber trafen Alexandria schwer. Damit beginnt nun Ägypten den Krieg zu spüren.

Die Ungarn ließen meinen Schwager Hermann Tittes aus Skt. Georgen, 25 km weit von Kronstadt, nicht zur Beerdigung seiner Mutter über die Grenze fahren.

Mascher ist immer noch nicht hier. Ehe er eintrifft, kann ich nicht fort.

Berlin, den 9. Juni 1941

Durch Zufall erfuhr ich, daß Ongyerth, mein alter Schul-
 freund, dann mein ^{einstiger} Mitteilhaber am ~~Kl~~ Klingsor-Verlag in
 Kronstadt und jetziger Intendant der Deutschen Theaters
 in Rumänien ~~bei~~ ^{für zwei Tage auf meine Anfr.} beim Dichter Eberhard Wolfgang Moeller wohne,
~~den ich von früherher kannte.~~ Ich setze mich mit beiden in
 Verbindung und brachte den Samstagnachmittag und -Abend
 in Moellers Wohnung zu. Auch der siebenbürgisch-deutsche
 Komponist Wagner-Regeny war dabei, in dem ich einen an-
 genehmen, klugen, im Sprechen und Denken bedachtsamen
 Mann kennen lernte. Erstaunlich, daß er mir nie vorher
 leiblich vor die Nase getreten ist, obgleich ich schon
 vor Jahren sein Werk im "Klingsor" hatte behandeln lassen.
 Freilich, ich ~~verstehe~~ ^{kannte} von seiner Musik nicht, ~~kannte sie~~
~~ja nicht~~ und würde sie bestimmt nicht begreifen.

Es war wieder einmal herrlich, wie ~~im~~ gleichen Augen-
 blick, als die Frage Siebenbürgen unter uns aufsprang, al-
 le, von verschiedenen Seiten hergewehten Kinder ~~des~~
 Landes, - Ongyerth, Wagner-Regeny und ich - völlig eines
 Sinnes ~~waren~~ ^{mir} eine Lösung sahen, eben die meine, und
 bis ins Einzelne an dieselben Möglichkeiten dachten. Ich
 habe diese Übereinstimmung schon hundertmal mit jedem
 Landsmann, den ich treffe, erlebt, und sehe daraus eine
 sich stets wiederholende Bestätigung für die Richtigkeit
 meiner Ansichten, aber auch für das außerordentliche
 politische Bewußtsein unseres siebenbürgischen Volksstamms.
 Auch Moeller konnte mit Recht zu unserer Frage sprechen.
 Er ist ein Freund Siebenbürgens, das ich ihm vor Jahren
 in einigen Teilen gezeigt hatte; er war kürzlich als
 Propagandasoldat im Banat, wo er die ungarischen Nieder-

trächtigkeiten mit Augen sah, und auch in Hermannstadt. Wie ~~uns~~ bewegt ihn die Überlegung, ob die jetzige Lage im Südosten nur einen vorläufigen Charakter habe. Wie wir fragt er sich, warum das Reich, das die dortigen Länder besetzt hat, von seinen ungeheueren Möglichkeiten nicht Gebrauch mache und wenigstens die schlechte Behandlung der Volksdeutschen durch Ungarn ~~vereitelt~~ ^{unif}. Diese Kleinvölker werden ^{ja} sofort frech, wenn man auch nur im geringsten zögert, die eigenen Rechte zu vertreten.

Nun - es kehrt kein deutscher Soldat aus dem Südosten heim, der ein Freund der Ungarn wäre. Es wird sich unter dem Druck der Erfahrungen, die unsere Truppen gemacht haben, die Gesamteinstellung des Volks gegenüber Ungarn klären, anstelle verschwommener Ansichten die klare Einsicht in den wahren Charakter dieser Pußtarasse treten, deren Kennzeichen darin besteht, daß sie keine Rasse hat.

Ongyerth, der jahrelang mühselig sein Theater über Wasser halten mußte - er ist ja ein toller Bursche in Geldsachen - hat heute solche Sorgen nicht mehr. Er bekommt genug Unterstützung vom Reich, er darf auch, was ^{durch Rumänien} früher verboten war, reichsdeutsche Schauspieler beschäftigen und ^{kann} damit das Niveau bedeutend heben.

Die Morgenblätter bringen heute die Meldung, daß englische und Petain-feindliche Truppen der Franzosen die französische Kolonie Syrien angegriffen haben. Überdies wird die französische Kolonie Martinique durch USA-Schiffe kontrolliert. Frankreichs Weg zu uns scheint also ziemlich klar zu sein.

Mascher ist immer noch nicht hier. Ich bin beunruhigt.

Berlin, den 10. Juni 1941

320-

Eben sprach ich durchs Telefon mit Mascher, der in München ~~eingetroffen~~ ist und übermorgen hier antrudelt. Der Stein, der mir beim Klang seiner Stimme vom Herzen ~~rollte~~, ist ungeheuer groß. In einer Woche oder spätestens in zehn Tagen bin ich daheim!

Gestern besuchte ich die Komödie meines guten Bekannten aus Bukarest Jon San-Giorgiu, die ~~da~~ unter dem Titel "Mamsell Sewastitza" seit Jahren in Deutschland gespielt wird. Das Stück ist ein kraß zusammengeleimter Schwank mit viel derber Komik. Es wurde grotesk gespielt und wirkte tüchtig auf die Lachmuskeln. Ich dachte vom Stuhl zu fallen, als am Schluß ~~xxxx~~ die Hauptperson, ein eigensüchtiges, gemeines Geschöpf, um dem dummen Alten ihre Treue zu beweisen, erklärt, ins Kloster gehen zu wollen und sich dazu mit einem Schleier behängt und auf den Scheitel eine lebendige Taube setzt. Hier ist die Komik bis auf die Spitze getrieben. Nach dem Lachen schmeckt ^{man} die Albernheit, aber vorher ^{so} hat man gelacht!

Das Theater, in dem der Schwank gespielt wird, war das in der Saarlandstraße. Ich habe dort einst als Student einen ganzen Zyklus von Wedekind- und Strindbergstücken erlebt, hingerissen und staunend vor der Dämonie der Maria Orska, einer recht ordinären Schauspielerin, die durch Morphium endete. ^{Samal} ~~Da~~ sah man ^{jetzt, wie} etwas vom Theater verstand oder zu verstehen glaubte, in diesem Haus. Heute sitzen die kleinen Leute vom Halleschen Tor drin, brave und sehr einfache ~~Menschen~~, ganz ohne äußeren Geschmack, ^{und} ~~aber sie~~ lachen wie Berserker.

Die Engländer dringen in Syrien vor. Im Irak sind sie ~~wohl fast ganz Herren der Lage geworden.~~

321

Berlin, den 12. Juni 1941

Gestern erzählte Oberleutnant Dr. Hoffmann folgendes, was er aus guter Quelle erfahren haben will: Unser ungeheurer Aufmarsch von Finnland bis zum Schwarzen Meer längs der russischen Grenze, von dem man seit Wochen je nach Stunde und Laune Krieg oder Einigung mit den Sowjets erwartet, habe Stalin ~~endlich~~ geneigt gemacht zu einer Übereinkunft, die ihm ^{von manchen Befürwortern} seine Verehrung für den Führer ~~auch~~ erleichtert haben ~~mag~~. Diese Übereinkunft besteht darin, daß Rußland die drei baltischen Länder, die es vor einem Jahr verschluckt hat, unter unseren Schutz stellt, uns aber ^{ebenfalls} auch die Schutzherrschaft über die Ukraine einräumt, die als selbständiger Staat auferstehen soll. Diese Regelung würde jede Nahrungs- ^{das abzuklären} sorge in Europa beheben, unsere Macht über ~~Europa~~ fest untermauern und den schon gewonnenen Krieg rascher als erwartet beenden, denn - und dies ist auch wichtig - Rußland soll in den Dreimächtepakt eintreten, unser Bundesgenosse werden, womit sein Gesicht gewahrt wird, das ^{erfaßt infolge der} ~~durch die~~ Abtretung so ungeheurer Gebiete ^{malen} ~~wahrlich~~ ~~leide~~, und sich als nun ausschließlich asiatische Macht Persiens bemächtigen, England in Indien beschäftigen und endlich den ersehnten Ausweg zu einem warmen Meer erstreiten. Führer und Stalin sollen sich morgen in Berlin treffen. Die Hammer- und -Sichel-Fähnchen zum Empfang der Russen seien schon angefertigt.

Wenn dies alles Wahrheit würde, wäre dem Führer eine der gewaltigsten Taten gelungen, die Verdrängung Rußlands aus Europa, die Schaffung von Siedlungsland im Osten in großem Maße, Brot für den Erdteil und Ausdehnung der Reichsgewalt bis an die Mauern Asiens.

Berlin, den 16. Juni 1941

Mascher ist vor vier Tagen eingerückt. Ich habe ihm die Geschäfte schon übergeben und werde übermorgen abfahren dürfen. Erlösung, Erlösung!

Sonnabend aß ich mit meinem Landsmann Reimesch, der seit Jahren in Berlin lebt und sich neuerdings als Schriftsteller betätigt. Er verfaßt spannende Bücher, wie er sie selbst kennzeichnet, ^{Bücher} über die siebenbürgische ^{gottfriesen, benigwieser, besehr, Hansen} Geschichte. Ein dicker alternder Mann, der die Frau vor einigen Monaten verloren hat. Vor einem Jahr war er im militärischen Dienst und horchte die Telefongespräche der ungarischen Diplomaten ab. Er sagt, diese Gespräche bestanden zum großen Teil aus Zoten und erotischen Gesprächen. ^{Frauen von} ~~Gesandten~~ ^{erzählten} teilten sich zum Beispiel, ~~mit~~, ob ihr Monatsunwohlsein diesmal besonders beschwerlich gewesen sei oder nicht. Na, das kennen wir, dieses Hauptkapitel, diesen Kern der ungarischen Kultur!

Hans Baumanns "Alexander", das Stück, ~~das ich aus dem Manuskript~~ ⁱⁿ Winter im Luftschuttkeller gelesen habe, wurde im Schauspielhaus vorgestern uraufgeführt. Der Autor hatte mir und Mascher Karten verschafft. Das ^{Drama} Stück ist mehr Deklamation als Spiel, die Handlung wird gesprochen und nur selten gezeigt. Die Personen sind verkörperte Ideen und Typen, daher fehlt es ihnen an Leben. Die Sprache dichterisch, obschon nicht immer ganz dicht, ist gefüllt mit Sentenzen und Lebensweisheiten, die Baumann wie manche andere Dichter liebt, weil es ihm an Erfahrung und Erlebnissen ^{mangelt} fehlt. Die beiden Schlußszenen sind leere Rederei und brachten ~~xxxxxxx~~ das Publikum in nüchterne Stimmung, während es von den guten Mittelszenen schon stark angeregt gewesen war. Wie sich nun aber bloß mä-

Biger Beifall erhob, trat die Jugend auf Feld und verschaffte den Spielern und dem Verfasser einen Klatscherfolg von großer Länge. Rührend sah der Dichter aus in der Leutnantsuniform, im silberglänzenden Waffenrock, klein und kindlich wie ein Rekrut am Sonntag. Immerhin, es steckt *ein* guter Ansatz in dem Stück. Jedenfalls mehr, als durch die Aufführung herausgebracht wurde, denn diese war nicht erfreulich. Die Bilder zwar ~~gut~~, teilweise sehr eindrucksvoll, doch Gründgens spielte den Alexander. Er sah blondgelockt ~~xxx~~ so *schief* aus, wie wenn er ~~xxxx~~ ein Lustknabe wäre. Sein Spiel war pathetisch und unwahr.

Von der Entwicklung der großen Dinge weiß man nichts Genaues. Der rumänische Staatsführer Antonescu besuchte den Führer in München, ohne daß über den Inhalt des Gesprächs etwas verlautbart wurde. Die Kroaten traten bei einem Treffen in Venedig dem Dreimächtepakt bei. Daß dies in Venedig geschah, beweist, ~~Kroatien~~ gehört zum italienischen Einflußraum. Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Slowakei, die ~~in~~ *Wien* dem Pakt ~~sich~~ verpflichteten, unterstehen uns.

Rußland? Jedermann in Berlin erzählt etwas anderes über die Dinge, die kommen sollen. Nach einigen werde heute der Krieg beginnen, nach anderen in dieser Woche schon der Führer und Stalin friedlich in Berlin beisammensitzen. Die Propheten, die ~~diese~~ *sein* ~~Zusammenkunft~~ auf den verflossenen Freitag gesetzt hatten, haben freilich voreilig geredet.

Ich wünsche mir, sehr eigensüchtig, daß der Krieg mit Rußland, wenn er unausbleiblich ist, erst in einigen Wochen beginne. Ich möchte gern dabei sein.

-324-

Berlin, den 17. Juni 1941

Meine Wirtin, bei der ich für Mascher ein Zimmer bestellt hatte, dachte, da ich das meine schon bis zum Monatsende bezahlt, bis dahin zu faulenzten und benahm sich gegen mich und Mascher in einer unanständigen Weise, bloß um ihn erst später einziehen zu lassen, log wie ein Raben-
aas, bestritt Vereinbarungen und Gespräche, kurz führte sich wie eine Wildsau auf, so daß ich sie nicht wiedererkannte. Sie hat mich ein Jahr lang ordentlich betreut; freilich war ich ein guter Mieter, der ^{zeitweise} oft lang fort war ^{waren} und dennoch ~~zahlte~~ ^{das Zimmer befiel}, so daß sie ohne Arbeit Geld bekam. Oft hat sie mich gelobt als ihren besten Mieter. Und nun zieht sie plötzlich Seiten auf, die mich überraschen, aber wenn ich diese kleine schwarze rundliche Frau ansehe, die Verkörperung ostischer Verspießerung, so ist es doch ganz richtig, daß auch ein solches Wesen in ihr steckt. Mascher hat anderswo Wohnung genommen, und ich ziehe morgen, wenn ich nach Starnberg abreise, endgültig aus diesem Zimmer, das ich sonst bis Ende Juli behalten hätte, um beim Besuch Berlins nach meinem Urlaub dort zu wohnen.

Heute fahre ich mit Eggebrecht zu Werner Beumelburg nach Potsdam.

Wenn man liest, was die Berliner Theaterkritik über Baumanns "Alexander" zusammenschreibt, wundert man sich nicht mehr über den Niedergang des großen Theaters in der Reichshauptstadt.

Wie mir neulich Reimesch erzählte, wurde Herwarth Scheiner rumänischer Presseattaché in Budapest. Polenkas Träume erfüllten sich in der Wirklichkeit.

Es ist kalt und regnerisch, seit Tagen schon. Ich wollte, daß es daheim schön wäre. Ich will viel wandern, radeln, wenns warm ist, auch schwimmen, und unbedingt einmal mit den Kindern ins Gebirge steigen. Ich will ganz ruhig im Herzen werden, behütet und beheimatet sein.

Seit ich Baumanns "Alexander" sah, verfolgt mich ein Plan zu einer Tragödie. Nachts nach der Aufführung schoß mir die Idee ein.

Starnberg, den 23.6.1941

Seit fünf Tagen bin ich daheim, wo alles gesund und froh ist und ein herrliches Wetter ohne ~~jeden~~ Unterbrechung ~~jede~~ Stunde vergoldet. Die Frage, die uns in Berlin beschäftigte, hat seit gestern früh ihre Lösung gefunden: wir haben Krieg mit Rußland. Endlich und zur rechten Zeit ist er begonnen worden. Daß die Sowjets nur darauf warteten, als Hyänen des Kampfes zwischen dem Reich und England die fetteste Beute zu machen, ist deutlich genug gewesen und durch ihr Verhalten in den baltischen Staaten, in Bessarabien und in Polen während der zwei letzten Jahre bestätigt. Ob wir auch durch die Einigung mit dem Kreml im Jahre 1939 Rußland ~~xxx~~ dem Block der Feinde fernhielten und damit die Gefahr eines Zweifrontenkriegs vermieden haben, die Russen sind unsere Genossen nicht geworden. Sie warteten auf ihre Stunde. Uns hingegen wäre der Siegespreis verdorben, ^{warum} wenn die Sowjets nach diesem Krieg ungeschwächt und wie es nun einmal nicht anders sein kann ^{uns} als Feinde ^{nun} im Rücken geblieben wären.

Dieser Krieg mußte einmal kommen. Das wußten auch die Bolschewiken und haben ihn vorbereitet. Daß wir ~~den~~ Tag für den Beginn der Abrechnung ^{bestimmt} ~~haben~~ und ~~damit wieder~~ als Verteidiger des Abendlandes ^{normaler} auftreten, ist schön. Die Hoffnung, diese Auseinandersetzung friedlich zu gestalten, war in Deutschland weit verbreitet, ^{gar nicht} ja man hat in Berlin noch vor wenigen Tagen mehr ^{um} diese als ^{um} die kriegerische Möglichkeit geglaubt, aber ~~auch~~ die friedliche Bereinigung des Gegensatzes wäre nur möglich gewesen, wenn Rußland durch große räumliche Abtretungen den Rückzug aus Europa angetreten hätte; und ^{hatte} es ^{vielleicht} dazu geneigt ^{gezeigt, so} hätte ^{es hätte} ~~doch~~ die Stunde herbeigeseht und herbeizuführen versucht, die verlorene Stellung ^{wiederzugewinnen} und uns zu vernichten. Der kriegerische Weg ist ^{der} klarere. Er wird nicht bloß Europa retten, er wird Asien umformen.

Als ich am Dienstag der letzten Woche, von Eggebrecht eingeladen, Werner Beumelburg besuchte - er wohnt sehr behaglich und still an einem kleinen See bei Potsdam - da wußte auch dieser Mann, der eben von einem Essen mit Generalfeldmarschall Milch kam und dienstlich als Fliegerhauptmann ununterbrochen mit wichtigsten ^{Leuten} beisammen ist, nicht, ob der Krieg kommen werde oder ob sich der Frieden noch erhalten ließe. Dwinger freilich, den ich tagsdrauf in Berlin sprach, war ~~diesmal~~ besser im Bilde. Er war von seiner Division aus Schlesien gekommen, um mit Himmler zu sprechen, der ihn später bei der Verwaltung der eroberten russischen Gebiete verwenden will, und sagte mir auf den Kopf zu, der Krieg beginne, was sich dann bewahrheitet hat, in der Nacht vom Samstag zum Sonntag. Er ~~war~~ mit dem Wagen die Aufmarschstraßen entlanggefahren - 400 km immer an motorisierten Kolonnen entlang - und ^{ja} überzeugt, daß eine friedliche Lösung unmöglich geworden sei. Ich konnte

mich seinen Beweisgründen nicht entziehen, besonders ~~auch~~ deshalb, ^{nur} weil mir mein General am gleichen Tag bei meiner Abmeldung entschieden erklärt hatte, es werde und müsse losgehen; aber was habe ich schon an Dwingerschen Weissagungen erlebt, die meist ~~seiner~~ ^{mit} Sucht, sich als Gutunterrichteter zu brüsten, entsprungen waren! Ich blieb ~~in~~ ⁱⁿ noch etwas ungläubig. Freilich die Beweise des Generals Ziegler gingen in mir um. Wir beide hatten in einer langen Unterredung, die er wahrhaft kameradschaftlich führte, festgestellt, Deutschlands europäische Aufgabe sei immer dann groß erfüllt worden, wenn die Nord-Süd-^{achse} ~~unserer~~ ^{unserer} Bestimmung unter ~~der~~ ^{der} ~~achse~~ ^{achse} Italien also, ein ewiges Reichsland, mit uns ging oder ~~uns~~ ^{von} ~~hervor~~ ^{hervor} ~~ging~~ ^{wird}, denn sonst ist die Gelegenheit der ~~Rochade~~ ^{französischen} gegeben, der Rochade, aus dem Westen durch Oberitalien vorzustößen, uns zu umgehen und abzubinden. Heute nun ~~ist~~ ^{ist} ~~diese~~ ^{ist} Achse so weit ~~ausgedehnt~~ ^{ausgedehnt} wie nie zuvor, vom Eismeer bis Nordafrika. Eine solche Linie verlangt ~~aber~~ ^{aber} auch ~~weitere~~ ^{weitere} Machträume, vor allem im Osten, und schon ~~daher~~ ^{daher} ist eine Bedrohung durch einen östlichen Großstaat für uns unerträglich. Hinzu kommt das ~~weit~~ ^{skandalöse} anschauliche Motiv. Der Bolschewismus muß erledigt werden!

Nun also sprechen die Waffen, und sie werden uns den Sieg bringen. Was aber tu ich? Ich will so rasch als möglich meinen Aufsatz schreiben und dann bitten, mich zum Oberbefehlshaber in Rumänien abzustellen, der, wie ich annehme, den Befehl hat, nach Brechung des ~~ersten~~ russischen Widerstands durch den Kaukasus abzuschwenken, Iran und Irak zu erreichen. Vorerst kommandiert ~~dort~~ ^{in der Moldau} noch Antonescu, doch glaube ich nicht, daß seine rumänischen Truppen und er selbst einen weiteren Auftrag haben, als die ~~Gebiete~~ ^{Gebiete} zu erreichen und zu besetzen, die Rumänien als Anteil am jetzt noch russischen Raum zufallen sollen, also Beßarabien zu nehmen.

Beumelburg erzählte, daß er in Kreta ^{war,} kurz nach dem ^{Ving,} ~~in~~ Kämpfen ^{im tiefen Tal} war und dort gehört habe, es seien bei den dortigen Kämpfen die Führungsfragen nicht klar umgrenzt gewesen. Es habe sich mancher Gegensatz zwischen den einzelnen Waffen gezeigt. Dies war keine angenehme Kunde, so hoch auch gerade deswegen die Leistung der Truppe zu werten ist. Im Osten freilich sind ^{bestimmt} deutliche Verantwortlichkeiten bestimmt; das kann nicht anders sein, denn auch bei den großen Feldzügen in Polen und Frankreich, sowie am Balkan, klappte alles. Mag sein, daß der Kretaangriff durch seine ~~Einzigartigkeit~~ die gewohnte Ordnung etwas vermissen ließ. Ich kann Beumelburgs Äußerungen nicht überprüfen.

Beumelburg macht als Mensch einen nicht ganz eindeutigen Eindruck. Er ist ~~sehr~~ nachlässig im Benehmen, freundlich und gedämpft eitel. Da er seit Kriegsbeginn in einer beneidenswerten Verwendung steht - er soll einmal über die Leistung der Luftwaffe schreiben und darf daher alles sehen, was ^{ist} ~~sehenswert~~ ^{wichtig} ist - und dabei viele ^{an} Erfahrung sammelte, kann er auch manches erzählen. Wir tranken guten Wein ~~bei ihm~~ und aßen serbischen Schinken, soviel das Herz begehrte.

Über die Ungarn hat er richtige Ansichten. Übrigens - es wundert mich, daß gestern und heute kein einziges amtliches Wort über die Haltung Ungarns laut wurde. Sie marschieren nicht mit. Man weiß nicht, wie sich ihre Presse äußert. Sollten diese ewigen Nutznießer fremder Siege fürchten, daß eine wiedererstehende Ukraine Ansprüche auf die Karpaten-Ukraine erhebt?

Der deutsch-türkische Freundschaftsvertrag, der knapp vor dem Ausbruch des Kriegs mit den Sowjets geschlossen wurde, ist ein wichtiges Ereignis. In Syrien mußten die Franzosen Damaskus aufgeben. Die Engländer rückten ein; doch eins scheint sicher: die Franzosen wehren sich gut.

Starnberg, den 25. Juni 1941

Immer liegt über dem Beginn der großen deutschen Vorstöße in diesem Krieg zunächst ein Schweigen, das lauter spricht als das ganze Geschrei der Feinde. Das Oberkommando der Wehrmacht verkündete bisher in lakonischer Weise über den Verlauf der Kämpfe gegen Rußland immer wieder nur das eine, daß die Operationen planmäßig und erfolgreich verliefen; gestern wurde dieser Satz farbiger durch ein Wörtchen. Er sprach nämlich aus, die Operationen verliefen sehr erfolgreich.

Aus etlichen Berichten von Propaganda-Kompanie-Männern, die vom Schlachtfeld durch den Rundfunk sprachen, ahnt man, daß an entscheidenden Stellen der deutsche Vormarsch schon tief ins bolschewistische Land hineingeführt hat. Die Russen wurden anscheinend durch einen ungeheueren Artillerieüberfall erschüttert. Doch dann wehrten sich manche Abteilungen gut. Brest-Litowsk liegt in Trümmern. Die russische Luftwaffe hat Berlin, was man eigentlich ^{nicht} hätte erwarten können, ~~nicht zum Angriff kommen lassen~~ mit Angriffen bisher verschont. Ist sie schon so stark geschwächt, daß sie keinen Vorstoß unternehmen kann?

Die Slowakei erklärte Rußland den Krieg und marschiert an unserer Seite. Aus Ungarn kamen gestern die ersten Stimmen, zustimmende und einsichtige Stimmen, aber das ungarische Heer marschiert nicht, obschon Ungarn die Beziehungen zu Rußland abgebrochen hat. Warum soll es auch marschieren? Es läßt uns für Europas Zukunft kämpfen. Nachher werden ungarische Geschichtsschreiber schon feststellen, wie groß Ungarns Anteil am Sieg über die Russen gewesen ist. Diese Schreiber haben es auch fertiggebracht zu behaupten, im Jahre 1919 habe Horthy den ungarischen Kommunismus erledigt, während jeder, der dabei gewesen ist - und ich war damals dort! - weiß,

daß Ungarn durch die rumänische Armee gerettet worden ist, die sich allerdings in den vor ihr besetzten Gebieten keineswegs anständig benommen ~~xxx~~ und im Plündern Großes geleistet hat.

Nun marschiert dieses Heer mit gegen Rußland. Sollte es sich gut schlagen, so wird es ein gewisses Anrecht auf deutsche Dankbarkeit erwerben und daraus könnten der reichhaften siebenbürgischen Lösung Schwierigkeiten erwachsen.

Starnberg, den 27. Juni 1941

Gestern bombardierten rote Flieger Kaschau, die alte deutsche, später slowakisch überfremdete Stadt, die seit dem Zerfall der Tschechoslovakei dank deutscher Freigebigkeit wieder an Ungarn gefallen ist. Die ungarische Regierung hat ~~xxxxxx~~ ^{jetzt müßig} die Sowjets wissen lassen, daß sie sich mit ihnen im Kriege befinde. Es ist gut, folgenden Unterschied nicht zu vergessen: Rumänien und Finnland traten sofort, bei Beginn des Feldzugs gegen die Sowjets, an Deutschlands Seite und kämpften mit uns vom ersten Augenblick an; zwei Tage ^{früher} folgte die Slowakei ebenfalls mit ihren Truppen; am gleichen Tag brach Ungarn ^{Weg} die Beziehungen zu Rußland ab; Italien erklärte, daß es sich mit den Russen im Kriege befinde und ließ eine Expeditionskorps in den Osten abfahren; Dänemark bricht die Beziehungen zu Rußland ab; Schweden erlaubt die Durchfahrt einer deutschen Division durch sein Gebiet; ^{sagt} zwei Tage drauf erklärt Ungarn Rußland den Krieg, nicht weil das Reich dies getan hat, sondern weil russische Flieger Kaschau bombardieren. Ich traue den Ungarn nie, aber davon abgesehen: der Feldzug gegen Moskau ist zum europäischen Anliegen geworden, was er von der ersten Sekunde an war, denn Europa ist das Reich; ~~aber~~ nun spüren es auch die anderen Staaten des Erdteils.

Starnberg, den 30. Juni 1941

Gestern wurde in 12 Sondermeldungen durch den Rundfunk über die deutschen Erfolge in der ersten Woche des Ostfeldzugs berichtet. Jede der Meldungen dauerte immer nur ganz kurz, dann folgte das übliche Musikprogramm, bis wieder die Fanfaren ertönten und eine neue Nachricht gegeben wurde. Auf solche Weise vergingen über fünf Stunden. Die halbe Welt mag wie wir ungeduldig die Fortsetzung^{en} erwartet haben; ~~und~~ die Vorstellung, daß im gleichen Augenblick auf allen Erdteilen Millionen diese knappe, durch lange Pausen unterbrochene Berichterstattung mitanhörten, hat etwas Überwältigendes an sich.

Jede Meldung ~~gab Kunde von einem~~ Sieg, und darum ~~mag~~ ^{nicht} auch die Berichterstattung in dieser Weise ~~gemacht~~ ^{infolgt} worden sein. Jeder Hörer sollte ~~wohl~~ das Gewicht der Sätze spüren.

Der Sieg ist unerwartet groß! 2233 Panzerwagen, 4107 Flugzeuge der Roten vernichtet, zwei ihrer Armeen umzingelt und eingeschlossen, so daß sie sich bald entweder ergeben müssen oder zerschmettert werden, gefangen bereits 40.000 Mann, 600 Geschütze ~~bereits~~ erbeutet, die Luftherrschaft am ersten Tag der Kämpfe errungen! Es ist ungeheuer. Dabei haben die russischen Soldaten an vielen Stellen erbittert und tapfer Widerstand geleistet, wenn ihre ^{schicksalige} Taktik auch eher den Eigenheiten des Bürgerkriegs ^{sind} angepaßt ist als einem modernen Waffengang. Die Festungen Grodno, Brest-Litowsk sind genommen, die Städte Wilna und Kowno besetzt, Dünaburg am fünften Tag schon überschritten, wobei also unsere Truppen 300 km in so kurzer ^{Fr}ist hinter sich brachten. Im Westfeldzug dauerte die Überwindung einer solchen Strecke fast sechs Wochen! Heute stehen unsere Soldaten bei Minsk.

Es hat den Anschein, als ob wir zunächst in den baltischen Ländern, ^{ferner} im Raume um Bialystok und Lemberg vorgestoßen sind, dagegen im Süden und oben bei Finnland noch nicht. Die Litauer begrüßen erlöst unsere Heere. Die russische Ausrüstung ist mangelhaft. Viele Soldaten haben bloß Ledersohlen, doch keine ledernen Schuhoberteile und Stiefelschäfte. Teergetränkte Leinwand umhüllt ihre Füße.

In Schweden, Dänemark, Spanien, Portugal, ^{Heimkehrer mit Katalanen} melden sich Freiwillige gegen die Russen. Europa steht auf. Wir führen es. Das Reich ist in seine alte Aufgabe getreten.

Eben trifft die erste siebenbürgische Zeitung ein, die gerade am Tage des Kriegsausbruchs gegen Rußland erschienen ist. Sie enthält die amtlichen deutschen Kundgebungen, daneben auch die Verfügung der rumänischen Generalmobilmachung und einen kurzen Bericht über die allgemeine Begeisterung in Rumänien, die zum Beispiel in Hermannstadt zu Umzügen führte. Ein solcher Zug brach vor dem Haus der Gauleitung auf dem Großen Ring in Heilrufe aus, obgleich die Menge vorwiegend aus rumänischen Studenten der einstigen Klausenburger, nun in Hermannstadt liegenden Universität bestand. Mein Vetter Kurt Fromm, der Gauleiter, zeigte sich den Leuten auf dem Balkon, hoffentlich in ^{seiner} Uniform des rumänischen Heeres. Der Volksgruppenführer Schmidt ^{führte in} ~~erließ~~ einen Aufruf ^{an} ~~an~~ meine Landsleute, tapfer in den Reihen der Rumänen gegen Rußland zu fechten. Das ist natürlich richtig und gut, jedoch die waffenfähigen banater und siebenbürgischen Jünglinge sind zu einem großen Teil aus der rumänischen Armee ins Reich desertiert, weil sie - wie sie sich rechtfertigen - außerstande seien, unter den primitiven Verhältnissen dieses Heers zu dienen. Ich habe immer, wenn ich mit solchen Jungen sprach, das Gefühl gehabt, daß sie einer Generation entstammen, die, zwar in Worten beispiellos national, die Zähigkeit des Stehens keineswegs beweist, welche uns im Weltkrieg, allerdings

ohne Phrasen, selbstverständlich war. Nun kämpft das rumänische Heer an der Seite des Reichs gegen den Bolschewismus, ein Kampf, der dem Dienst eines Volksdeutschen in ~~der~~ rumänischen Uniform Sinn und Würde verleiht - aber ein gewichtiger Teil der volksdeutschen Jugend ist schon vorher, lediglich aus Unlust, die Härten des Soldatenlebens zu tragen, geflohen, ist nicht dabei, nun an Deutschlands Seite zu kämpfen. Eine wahre Schande! Im Reich sitzen sie zu Hunderten und bitten um Verständnis, sind vergrämt und enttäuscht! Daheim aber wird die ältere Generation, die von dieser Jugend oft herablassend kritisierte, wie schon einmal die Waffe ergreifen und an die Front gehen.

Eine Notiz in den Münchner Neuesten Nachrichten aus Budapest berichtet, daß man in dortigen diplomatischen Kreisen davon beeindruckt sei, in Herwarth Scheiner einen Volksdeutschen als Presseattaché der rumänischen Gesandtschaft zu sehen; man erkenne daraus, daß Rumänien den alten Standpunkt, nur Blutsrumänen zu Diplomaten zu ernennen, aufgegeben habe. Ich glaube nicht, daß Rumänien mit dieser Ernennung einen ~~grundständlichen~~ Wandel seiner ~~in~~ Grundsätze zum Ausdruck bringen wollte; vielmehr bin ich davon überzeugt, daß Scheiner, der bei der deutschen Volksführung ausgespielt hat, nach einem beruflichen Unterkommen suchte und dabei an seinen Verwandten Rudolf Brandsch, seit Jahren ~~ix~~ Generalsekretär im rumänischen Innenministerium, geriet und von diesem in ~~den~~ Posten hineingeschoben worden ist. Die Rumänen werden in ihrem großen Verständnis für Vetterwirtschaft Brandsch, Bitte erfüllt haben, weil gerade kein wichtigerer Mann einen Verwandten ins Nest zu setzen hatte. Die Pressenotiz aus Budapest, die hat Scheiner natürlich selbst in die Welt geschickt, um bei seinen ~~deutschen~~ Landsleuten seine neue Stellung entsprechend zu unterstreichen.



Starnberg, den 4. August 1941

Unaufhaltsam dringen unsere Truppen in Rußland vor. Die Riesenschlacht bei ~~Y~~alystok, die selbst vom Oberkommando der Wehrmacht weltgeschichtlich genannt wird, ist vorbei. Die Beutezahlen

sind schon nach der ersten flüchtigen Schätzung die höchsten, die jemals gemacht wurden. Die blutigen Verluste der Bolschewisten sind ungeheuer. ⁱⁿ ~~Seine~~ Hartnäckigkeit ^{an Roten im Kampf} beruht anscheinend darauf, daß man ^{ihnen} ~~den~~ ~~Soldaten~~ eingeredet hat, wir würden den Gefangenen die Augen ausstechen; überdies ist ihnen gesagt worden, ~~es würden~~ ^{müssen} ihre Verwandten erschossen, wenn sie wankten. Riga genommen, Mitau auch! Die russischen Fliegerei schwer erschüttert, wahrscheinlich auch die Armee schon entscheidend getroffen! Oben in Finnland und unten in der Moldau hat der Vormarsch nun auch eingesetzt. Ich lese in der Hermannstädter Zeitung, daß an der beßarabischen Grenze 400 Sowjetflugzeuge abgeschossen worden seien - so berichtet es das rumänische Heereskommando, - hier wurde darüber noch nicht mitgeteilt. Die ungarischen Truppen sind auch in Bewegung geraten und nach Galizien einmarschiert, doch stoßen sie auf keinen Feind mehr, der sich natürlich wegen der Flankierung im Lemberger Raum zurückgezogen hat, Sehr tapfer kämpfen die Slowaken im deutschen Verband.

Erstaunlich, daß Bulgarien bloß seine Küste am Schwarzen Meer vermint, doch die diplomatischen Beziehungen zu Moskau weder abgebrochen, noch ein Freiwilligenkorps aufgestellt hat, wie es selbst Staaten getan haben, die uns gleich Schweden bisher wenig freundlich gesinnt gewesen waren.

In Siebenbürgen hat sich der Volksgruppenführer Schmidt mit 36 seiner Mitarbeiter zum Frontdienst in der rumänischen Armee gemeldet. Das ist schön und war angesichts der Ereignisse die einzig richtige Handlung.

Ich schreibe nun an meinem Aufsatz. Erst wollte es nicht gelingen. Nun geht es flotter damit vorwärts.



Starnberg, den 16. Juli 1941

Heute hat Maria unser viertes Kind geboren, einen Buben. Ich saß nachts um 12 Uhr noch am Schreibtisch, denn seit zwei Wochen schreibe ich mühsam und lang an meinem Aufsatz, und Maria hatte mir bis gegen 11 Uhr geholfen, indem sie mein Diktat aufnahm, da nun kommt sie und sagt, sie fühle die ersten Wehen. Ich zog mich sofort um, rief den Autotaxenmann Huber, der gleich ~~kam~~^{mit Maria}; wir fuhren nach München. Maria hatte schon recht starke Wehen in rascher Aufeinanderfolge. Im Rotkreuzkrankenhaus um halb zwei Uhr angekommen, wurde sie in den Kreißsaal gebracht, die Ärztin Frau Lützenkirchen, ~~brunke~~^{brunke} verständigt, traf ebenfalls ein, erstaunt über den stürmischen Verlauf. ~~der Wehen~~. Sie half Maria ~~in~~ wahrhaft großartig, sie ließ immer bei Beginn einer Wehe durch die Hebammenschwester etwas betäuben, so daß die Schmerzen ganz bedeutend verringert wurden. Noch zwei Schwestern halfen mit. Ich habe die Geburten meiner drei ersten Kinder alle mitangesehen. Aber wie quälend waren sie für mich und wie erschöpfend und marternd für Maria. Unter der Anleitung der Ärztin ging hier alles einen leichteren und weniger aufwühlenden Gang. 3 Uhr und 8 Minuten war das Kind da, 4 Kilo schwer, schrie ordentlich. Wenige Minuten später war auch die Nachgeburt beendet. Maria konnte es gar nicht fassen, daß ~~es~~^{es} bereits ~~zu Ende~~^{vorbei} sei. Sie glaubte ~~es~~ gar nicht, daß es ihr Kind sei, als man es ihr zeigte, denn immer noch nahm sie an, es könne doch noch nicht alles ein so rasches und glückliches Ende gefunden haben. Dann freilich war sie unsäglich froh und strahlte; sie sah wie ein Mädchen in ihrem Glück aus. Ich war schon um 6 Uhr morgens wieder in Starnberg, wo die Kinder die freudige Nachricht begeistert aufnahmen.

Ich ~~bin~~ bin froh und erlöst.

Starnberg, den 7. August 1941

Da ich mit meinem Aufsatz, der ~~wahrhaft~~ zum Umfang eines Büchleins anwuchs, in der vorgesehenen Zeit von sechs Wochen nicht fertig werden konnte, bat ich um einen achttägigen Nachurlaub, den mir General Ziegler auch bewilligt hat. In drei Tagen rücke ich ein, zunächst nach Berlin und von dort an die Front. Der Aufsatz ist fertig, hundert Seiten stark, eine Beschreibung der letzten achthundert Jahre siebenbürgischer Geschichte. Niemals fiel mir das Arbeiten so schwer. Ich fürchte, daß man es dem Aufsatz anmerkt, der etwas trocken geraten ist.

In unserem Haus haben wir wieder - nach zehn Jahren - einen Schreihals. Süß ist solch ein winziges Kindlein. Früher hatte ich den Blick nicht dafür, aber diesen vierten meiner Sprößlinge möchte ich alleweil betrachten und befühlen. Nachts ist er immer hübsch ruhig, nachmittags aber lärmt er tüchtig. Er hat dunkelblaue Augen, dichtes fast schwarzes Haar. Maria lebt ganz in ihm, ängstlich um sein Wohl bedacht, wie sie es früher, als sie die anderen Kinder an der Brust hatte, nie in solchem Maß gewesen ist. Dabei komme ich etwas zu kurz. Aber ich bin wohl selbst daran schuld, habe wochenlang wie ein Narr nur gearbeitet und gearbeitet, um den Aufsatz zu beenden und noch einige wenige freie Urlaubstage zu haben; dabei hatte ich kein Auge für Maria; so wuchs eine gläserne Mauer zwischen uns. Es gibt keinen Streit, keine Spannung, aber es fehlt das innige Zusammenleben, das doch jetzt, da ich ins Feld abgehe, uns enger verbinden müßte, als je zuvor.

Meine tolle Arbeit, die täglich bis Mitternacht dauerte und mir auch den Schlaf zerstörte, drängte selbst die großen Ereignisse aus dem Kreis meines sonst so heftigen Miterlebens. Was aber ist inzwischen alles geschehen! Roosevelt ließ Island besetzen

und hat damit in ~~einer~~ frechen Deutlichkeit seinen Wunsch ausgedrückt, ^{zu mögen} ~~daß~~ deutsche Schiffe die seinen beschießen und ihm einen Anlaß zum Eintritt in den Krieg geben ~~möchten~~. Er verkündet auch, daß er Rußland helfen wolle, was ja England ebenfalls gern täte, wenn es dazu in der Lage wäre. Seltsam der Wechsel der Gesinnungen! Als Deutschland nach dem Polenfeldzug den Sowjets einen Teil des eroberten Landes abtrat und ^{sich} damit den Rücken freimachte, um Frankreich erledigen zu können, da tobte ~~man~~ in Newyork und London, da waren wir die Verräter der Kultur. Nun, ^{mit} wir den Bolschewismus auslöschen, ist dieser den Engländern und Nordamerikanern plötzlich ~~zum~~ Anwalt der Gesittung geworden!

Schwer ist der Kampf in Rußland, böser als auf den Kriegsschauplätzen in Frankreich, Polen und auf dem Balkan. Die Sowjets wehren sich mit der Sturheit ~~von~~ verhetzter ~~und~~ dumme Menschen, denen man eingeredet hat, daß wir jeden Gefangenen erschießen. Dwinger, der vier Wochen lang, beim Stab einer Panzerdivision stand, erzählte mir, daß er während dieser Zeit bloß zwei Russen gesehen habe, die denen ihrer Landsleute glichen, die einst im Weltkrieg - großgewachsen, gutmütig und kindlich - auch unser Wohlwollen erregt haben. Jetzt seien die Russen tückisch, völlig stumpf und versklavt; selbst ihr körperliches Bild habe sich zum Kleinen entwickelt. Die Offiziere ^{zeigen} ~~von~~ einer nicht mehr überbietbaren Unbildung. Szenen der Grausamkeit werden von Schritt zu Schritt erlebt. In vielen Orten hauste die GPU, ehe sie abzog, unter der bürgerlichen Bevölkerung in sadistischer Weise. Man fand Keller voll verstümmelter Leichen. Besonders die Juden ~~taten~~ ^t sich als Folterknechte hervorgetan und büßen nun unter der Rache der befreiten Letten, Litauer, Esten und Ukrainer. Dwinger fuhr in Brest-Litowsk an einer Mauer vorbei und blickte hinüber - da sah er, daß ein deutscher Unteroffizier acht Zivilisten an die Wand stellte. Rasch war Dwinger ^{war} im Hof, stellte sich einem dort kommandierenden Major vor, der tatsächlich

dabei war, über sechzig Menschen, Polen, Juden und Russen, die geplündert hatten, erschießen zu lassen. Mit einer grotesken Umständlichkeit wurden immer je acht Mann an die Mauer postiert, wobei der Unteroffizier nicht vergaß, die Abstände zwischen ihnen genau zu ~~maßnehmen~~ ^{maßnehmen}, so daß es ~~immer~~ recht lange dauerte, ehe die Salve peitschte. Die zum Tode Bestimmten winselten nicht, sie traten ruhig heran. Als schon viele auf der Erde lagen, mußten sie zwischen deren Glieder treten. Nach jeder Salve schoß der Unteroffizier die nicht tödlich Getroffenen mit der Pistole ins Jenseits. Der Haufen wurde immer höher. Ein Jude, der sich dazwischen stellen mußte, sagte zu Dwinger, als er an ihm vorüberging: "Herr Offizier, Gott sieht zu!" Dwinger, den das Ganze peinigte, bat den Major, er möge ~~xxx~~ einen jungen Burschen, der inmitten der stumpfen anderen einen besseren Eindruck machte, freilassen, was auch geschah, aber gleich darauf entdeckte Dwinger einen Polen, der noch besser aussah und bat sich auch den frei. Davon wollte der Major nichts wissen. Der Pole merkte, daß von ihm die Rede war, kam heran und sagte, er habe drei Kinder und wüßte nicht, wovon die leben sollten, würde er erschossen. Obgleich Dwinger den Major beschwor, den Mann laufen zu lassen, wurde der hingerichtet.

Die Flintenweiber werden, wie Dwinger weiter erzählte, ebenso erschossen wie die politischen Kommissare. Einmal erhielten zwei Soldaten den Befehl, ein solches Weib niederzumachen, nahmen sie in die Mitte und gingen dem Wald zu, da sagte sie, im Glauben, sie wollten etwas anderes mit ihr tun: "Ich habe meine Tage, ich kann heute nicht!" Als ihr bedeutet wurde, sie werde erschossen, nahm sie es ohne Erstaunen hin und ließ sich umlegen.

Was für eine Welt! Ich habe kein freudiges Gefühl mehr, daß ich in diesen Krieg kommen werde.

Alverdes erzählte mir, irgendein hoher Offizier habe ihm ge-

sagt, die Russen wendeten uns gegenüber kein Gas an, weil die Engländer sie darum in der Angst vor unserer Vergeltung gebeten haben.

Wir stehen tief in Rußland drinnen nach ungeheueren Schlachten, bei denen die Sowjets wohl schon den größten und besten Teil ihres Heers eingebüßt haben. Die Stalinlinie ist durchbrochen. Kiew muß bald fallen und Moskau ist ebenso wie Petersburg bedroht. Beßarabien und die Bukowina sind von deutsch-rumänischen Verbänden unter der Führung Antonescus befreit worden. Im rumänischen Heer ist eine aus Volksdeutschen aufgestellte Propagandaabteilung errichtet worden nach dem Muster der deutschen Propagandakompagnien. Auch mein Freund Folberth ist als Hauptmann dabei. Ich las die ersten Berichte dieser Frontreporter und merkte, daß der anfangs gar zu pathetisch-großartige Ton, mit dem der Auszug der Abteilung erzählt worden war, ^{dem} in Augenblick sachlich wurde, als die Berichter Pulver zu riechen begonnen hatten.

Antonescu hat übrigens die siebenbürgisch-deutschen Deserteure der rumänischen Armee - es handelt sich um 7 tausende, auch aus den Banater Gebieten - begnadigen lassen, falls sie heimkehren und ins Heer eintreten. Es ist ein Erfolg der Volksgruppenführung, daß sie dies erreichte, denn auf ihren Wunsch geschah es; aber werden die jungen Burschen, die bereits einmal von falschen Parolen verführt, über die Grenze liefen, jetzt so viel Rückgrat haben heimzukehren?

Mein Vetter, der siebenbürgische Gauleiter Kurt Fromm, von dessen Wirken ich in den letzten Monaten oft nicht ~~sehr~~ ^{unangenehm} freuliches hörte, kam eines Tags hier bei uns durch die Türe. Er war in Berlin gewesen, um die Vorbereitungen für die sächsische Einwanderungsfeier dort in Gang zu bringen. Nun war er bei uns, freilich bloß für eine Stunde, in schwarzer SS-Uniform, und machte auf mich keinen anderen Eindruck, als in früherer Zeit, wenn ich davon absehe, daß er stärker als einst von seinen eigenen Gedanken beherrscht er-

scheint und weniger auf die Rede der Anwesenden achtete. Was er jedoch sagte, war vernünftig und in keiner Weise übertrieben. Er forderte mich auf, für die Festschrift der Einwanderungsfeier Beiträge zu geben und in Kronstadt, wo die Feier in ganz großem Rahmen stattfinden soll, auch aus eigenen Werken zu lesen. Das wäre Anfang Oktober. Ich bat ihn, mich dafür bei meiner Dienststelle anzufordern. Gern würde ich auf diese Weise einmal wieder in Siebenbürgen sein. Von meinen Eltern wußte Kurt Gutes zu berichten, von seiner Arbeit erzählte er manches, doch nichts, was mir ~~fremd~~ ^{schon} fremd war.

In der großen Politik spitzt sich alles auf die Frage zu, ob es Roosevelt gelingt, seinen Staat in den Krieg zu hetzen. Die südamerikanischen Länder stehen unter seinem stärksten Druck. Bolivien und Argentinien haben sich zu deutschfeindlichen Maßnahmen hinreißen lassen. Zwischen Japan und Frankreich kam eine Verständigung zum gemeinsamen Schutz Indochinas zustande, auf das Roosevelt und die Engländer einen Anschlag vorzubereiten scheinen. Damit ist die Möglichkeit eines Kriegs zwischen Japan und den Angelsachsen ungeheuer nahe gerückt.

Syrien mußte sich England ergeben. Montenegro stand von den Toten auf unter Italiens Schutz.

All dies ist unwichtig angesichts der Ereignisse in Rußland und der Wahrscheinlichkeit, daß wir England über den Kanal angreifen und dort landen, wenn der östliche Feldzug beendet ist. Ich hörte, daß in der Volkswagenfabrik Autos hergestellt werden, die schwimmen können, kleine Wagen, die bei ~~der~~ ^{der} Landung auf der britischen Insel von den Schiffen nahe der Küste ins Wasser stoßen und zum Strand schwimmen sollen. Das erzählte mir heute ein Starnberger Autowerkstättenbesitzer, der in der Volkswagenfabrik einen Kurs mitgemacht hat. Ich war bei ihm, um ihn zu bitten, meinen Wagen zu verkaufen. ~~Nun steht~~ ^{mein} der gute Wanderer ^{bei} schon zwei Jahre in der Garage aufgebockt. Die Batterie mußte ich dem Militär ~~abtreten~~ ^{abtreten},

heute die Werkzeuge abliefern, und nächstens sollen, wie mir der Unteroffizier der Requirierungskommission vertraulich verriet, auch die Reifen beschlagnahmt und angekauft werden. Da stoße ich lieber den Wagen rechtzeitig ab.

Ein trauriger Vorfall ereignete sich in Starnberg. Ein junger Soldat, ein tüchtiger Sportsmann, der schon oft von hier bis Berg geschwommen ist, kam auf Urlaub, erschöpft und mit Herzbeschwerden; kaum daheim, setzte er sich in sein Paddelboot, obgleich ihn seine Mutter ~~sch~~schwor, zuerst auszurasen, stieß vom Strand ab und kippte wenige Meter darnach um und ertrank. Der Soldat hat an allen Feldzügen teilgenommen. Daheim fiel er dem geliebten See zum Opfer.

Selten kommen Briefe aus Siebenbürgen, und auch dann bloß Karten, ~~den~~ Rumänien hat, um der Zensur die Arbeit zu erleichtern, den Briefverkehr völlig eingestellt. Nur Postkarten dürfen geschrieben werden. Im übrigen ist die deutschfeindliche Einstellung der Rumänien, wie Kurt Fromm sagte, mit dem Tage des Kriegsausbruches gegen Rußland, wie weggeblasen gewesen. Den deutschen Heeresberichten zufolge schlagen sich die Rumänen gut, ebenso die Ungarn und Slovaken.

Als ich, begleitet von Jobst und Suse, ~~von dem kleinen Maria und~~ in einer Taxe Maria und Tilmann aus dem Krankenhaus nach Starnberg brachte, fuhr uns, aus einer Seitenstraße kommend, ein Privatauto an. Nur der Geistesgegenwart des dicken Fahrers Huber, ~~xxxxxxx~~ der rasch Gas gab, verdanken wir es, daß wir bloß ~~xx~~ die hinteren Kotflügel getroffen wurden. Der schuldige Herrenfahrer war ein Arzt, der sich entschuldigte, in Gedanken ~~an~~ die Kreuzung vergessen zu haben. Ich nehme den gut verlaufenen Zusammenstoß als ein Zeichen dafür, daß mein kleiner Tilmann im Leben Gefahren glücklich entrinnen werde.

341
Berlin 15. August 1941

Seit dem 11. August sitze ich hier im "Fürstenhof" und warte auf den Abmarschbefehl. Ich werde für zwei Monate zur Südarmee, /Generalfeldmarschall von Rundstedt/, ^{von} in ~~Osten~~ kommandiert und soll besonders bei der Armee des Generalobersten Ritter von Schobert als "Hauptmann für besondere Verwendung" Dienst tun, das heißt: mich im Lande umsehen, Volk und Zustände studieren, mir ein Bild der Ukraine machen, damit ich später einmal auf Grund dieser Eindrücke einen Beitrag zur Kriegsgeschicht~~s~~-schreibung zu geben vermag. Mein Erleben soll nicht die eigentlich kriegerischen, sondern die mehr kulturpolitischen und politischen Ereignisse erfassen, das Grundsätzliche und zugleich das gewissermaßen Menschliche an den großen Geschehnissen in der Ukraine. Ob mir dazu Gelegenheit gegeben wird, hängt freilich von dem Armeestab ab, zu dem ich komme.

Etwa zwei Wochen ^{lang} muß ich noch im Reich bleiben, damit die erforderlichen Schutzimpfungen an mir vorgenommen werden. Ich hoffe, daß der Abmarschbefehl in den nächsten Tagen fertig ist, dann könnte ich in München weitergeimpft werden und daheim sein. Es liegt mir ein Glücksschrei in der engen Kehle, denke ich daran, bald wieder zu Maria fahren zu dürfen.

Berlin ist nicht schön. Es regnet fast immer; nachts sind englische oder bolschewistische Flieger da. In den vier Nächten die ich bis her hier zubrachte, saß ich dreimal im Luftschutzkeller. Beim Kommando habe ich nichts zu tun. Ich gehe durch die Straßen, nichts arbeitend und doch beschäftigt.

Im Winter will ich mich für längere Monate vom Militärdienst befreien lassen, um an die Fortsetzung von "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu schreiben. Mindestens 6 Monate lang! Das Ministerium und die Reichsschrifttumskammer wollen meinen Wunsch unterstützen.

Wie lang dauert noch der Krieg? Die Russen wehren sich wohl

zäh, aber am Schwarzen Meer erleiden sie gerade jetzt eine folgen-
schwere Niederlage; die englische Luftoffensive, unangenehm für die
Zivilbevölkerung, hat keine militärische Bedeutung. ^Rosevelt und
Churchill trafen sich auf einem Kriegsschiff im Atlantik und gaben
leere Versprechungen an die Welt aus. Roosevelt konnte seine neuen
Rüstungsgesetze bloß mit der Mehrheit einer einzigen Stimme durch
das Abgeordnetenhaus drücken. Alles gute Nachrichten für uns! Ich
glaube der Zusammenbruch Rußlands wird auch das Kriegsende mehr, als
man heute anzunehmen wagt, beschleunigen.

Starnberg, den 30.8.1941

Ich durfte am 19. August von Berlin herfahren, um auf den Marsch-
befehl zu warten und mich in München impfen zu lassen. Beim Oberkom-
mando hatte ich ohnehin nichts zu tun, und ob ich nun hier oder in
Berlin wartete, bis der Heilige Bürokratius meinen Marschbefehl aus-
stellte, war dienstlich gleichgültig - ich war selig, daß der gute
Major Seifert, unserer Bürooffizier, dies einsah und es durchsetzte,
daß ich herkommen konnte. Denn mir wars keineswegs gleichgültig, wo
ich wartete.

Himmlischer Frieden liegt über Oberbayern. Zwar ist das Wetter
regnerisch, aber die Nächte sind ruhig; man kann schlafen, ohne von
Sirenen geweckt zu werden. Ich sehe Maria, die wieder beweglich und
jung ist, sehe das entzückende kleine Tilmännchen, das oft mit gro-
ßen klugen Augen in die Welt blickt, sehe die anderen drei Kinder,
kräftig, gesund und ordentlich. Ich hatte in den zehn Tagen, die ich
bisher hier verbrachte, auch Arbeit. Die Korrekturen meines großen
Aufsatzes für das Blaue Buch der siebenbürgischen Wehrbauten kamen
und mußten gelesen werden. Dabei erschien mir die knapp gefaßte
Geschichte Siebenbürgens, die ich da geschrieben habe, nicht mehr so
ledern wie damals, als ich sie vor drei Wochen dem Verleger zuschick-
te.

344-

heblich ~~und angeberisch~~ gemacht. Nun mag das bei einem Dr. Beck, der nicht dumm ist, nicht so gefährlich sein, denn man kann ihn immerhin, ~~eines anderen~~, wenn auch natürlich mit einer Viechsgeduld, ^{*sind besser*} überzeugen, reibt man ihm ~~nur~~ ^{*flüchtig*} begründete Tatsachen unter die Nase. Aber die kleinen Leute, die nicht denken können und durch die preußische Erziehung gegangen sind, die freilich sind böse. Sie haben keine Ahnung, daß sie am wenigsten ein Recht haben, sich als Preußen zu bezeichnen, ^{*mit*} daß alles, was groß und wertvoll am einstigen preußischen Menschen war, bei ihnen völlig fehlt. Bloß jene propagandistische Fertigkeit Preußens, die eigenen Taten maßlos zu loben und andere ^{*hoch*} ~~zu~~ mindern, ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen. Eine widerwärtige Schulmeisterei ist ihr Wesen, und sie sind erstaunt, wenn man sie deswegen nirgend leiden kann. Ein Beispiel für ein solches Wesen erzählte neulich Frau Rüffler. Sie saß in einem Gasthaus bei Starnberg. Eine Norddeutsche beschwerte sich in jenem sattsam bekannten herabsetzenden Ton über den Mangel an Gerichten, während der Wirt bemüht war, sie darauf hinzuweisen, daß er daran nicht schuld sei, sondern der Krieg. Dies sagte er in anständiger Weise, doch sie maulte weiter. Er versuchte es wieder mit der Gans, sagte, ^{*ja*} Bayern wohl zwei Millionen Norddeutscher beherberge und darum etwas knapp sei mit den Lebensmitteln. So, antwortete die Frau, ~~aber~~ ^{*aber*} man hört noch genug bayrisch reden! Jetzt freilich riß dem Wirt der Faden, und er ließ die Person einige Wahrheiten hören, die sie zum Verstummen und zum Weggehen brachten.

Man muß mit solchen Leuten immer ~~gleich~~ derb reden. Sie schweigen sofort, denn im Grunde ihrer Seele sind sie Lakaien.

Wieviel Klugheit, Anständigkeit und Weite habe ich bei norddeutschen Menschen gefunden; ~~xxxxxxxxxx~~ viele sind mir lieb. Doch es wachsen ~~gibt~~ ^{*Leuten, die*} in jenen Gegenden leider diese engstirnige, freche, überheblich-
~~keit, die~~ ^{*man in den Hauptorten dann bemerkt,*} ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ man dort weniger bemerkt als dann,

wenn sie auf Reisen gehen und überall, wo sie auftauchen, zu schulmeistern beginnen. Sie schaden dem Reich, der Volkseinheit, sie sind in Süddeutschland verhaßt, heute mehr als vor wenigen Jahren.

Man hat ~~fiese Menschen~~ in der Schule auf sich selbst stolz gemacht. Sie sind phantasielos und können die Vielfältigkeit der Welt nicht begreifen. Überall, wohin sie kommen, wollen sie ihre kleinen Verhältnisse vorfinden und mäkeln an allen Dingen.

Ich müßte einmal über dieses dunkle Thema schreiben. Natürlich nach dem Krieg.

In Bayern gibt es genug Meckerei und Unverstand, doch die dumpfe und widerwillige Luft, die Berlin anfüllt, die Unfreundlichkeit der Menschen, die Unverschämtheit der Kellner, das gibt es hier doch nicht. Ich bin froh, Berlin den Rücken gekehrt zu haben, dieser Jammerbude. Die Berliner sind die nettesten und höflichsten Leute, wenn alles friedensmäßig behaglich ist, denn trotz ihrer Betriebsamkeit sind sie wüste Spießbürger; ^{man ist} ~~sind~~ aber einmal die gewohnten Verhältnisse wie jetzt im Krieg ^{wandeln,} ~~gestört~~ dann ^{läuft man an ihnen} ~~man~~ an ihnen vorbei. ^{das Klischee} ~~Unfreundlichkeit und~~ ^{man} ~~Gejammer~~ Deutschland hat eine Hauptstadt, ~~deren Menschen noch nicht das Zeug haben,~~ ^{haben} um Berlin, ~~was~~ ^{man} nach dem Kriege werden wird, ~~wahrhaft zum Mittelpunkt Europas zu machen.~~ ^{man} ~~Allein an der schlechten Küche dieser Stadt und an~~ ^{man} ~~der Unanständigkeit der Kellner wird jeder~~ ^{man} ~~Fremde, der ver-~~ ^{man} ~~damm ist, nach Berlin zu reisen, ekeln.~~

Kisch erzählte mir, daß sein Onkel, der General Phleps, als der Krieg gegen Rußland begann und ihm im rumänischen Heer kein Kommando gegeben wurde, in Berlin erschienen sei und dort auch ein SS-Panzerregiment erhalten habe, mit dem er seit Wochen am Feind steht, bereits mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet. Ein prächtiger Mann! Obwohl er schon Korps kommandierte, trat er hier als Oberst ein, bloß um im deutschen Heer zu dienen!

346

Zähe und verbissen wehrt sich Sowjetrußland gegen uns. Wir stehen jetzt im Süden am Dnjepr. Im Norden fiel vorgestern Reval. Mehrere große Schlachten sind wieder gewonnen worden. Ungeheuer war die Aufrüstung der Sowjets. Wir können dem Führer täglich dafür danken, daß er den Kampf begann; denn hätten die Russen ihn angefangen, sie wären vielleicht gar nicht aufzuhalten gewesen. Sie kämpfen bei aller Verbissenheit dumm, opfern ungeheuerere Menschenmassen. General Ziegler sagte mir, das Begraben der Leichen sei oft ein kaum lösliches Problem - und so wird sich auch ihre Kraft einmal verströmen.

In zwei Tagen gehe ^{ich} nun an die Front. Der Marschbefehl traf jetzt ein. Ein Bettplatz nach Wien ist für übermorgen Abend belegt. Ich fahre von Wien nach Krakau, dann über Lemberg nach Winniza, das schon tief in Rußland liegt, und erfahre dort, wo ^{ich} das Stabsquartier Rundstedts ~~in Frankfurt~~.

Wie blau der See heraufleuchtet! Wann werde ich wieder ruhig und erfüllt schreiben können?

Wenn das Reich gesiegt hat und groß über Europa steht!

England und die Sowjets haben den Iran besetzt. ~~Kann~~ ^{Kann} ich tatsächlich zur Armee Schobert, ~~komme~~, die ~~vixxxxixxxx~~ - was ich annehme - entlang dem Schwarzen Meer vorgeht, erlebe ich vielleicht den Zug durch den Kaukasus und das Zusammentreffen mit den Engländern an den Ölquellen.

Wien 2. Sept. 1941

Gestern Abend, als ich abreiste, stand Maria im Augenblick des Abschieds auf dem dunklen Bahnsteig meinem Herzen so nahe, wie nur selten im Leben. Ich werde ihr letztes Wort "Komm wieder!" nie vergessen. Der Ton geht mir nach wie eine Beschwörung und ein wehmütig beseligender Bann.

Ich lag oft wach im Schlafwagen. Mein Gepäck ist groß und schwer, kaum zu tragen. Wie ichs bis zur Front schaffe, ist mir schleierhaft.

Vor Wien waren die Wälder in ein magisches Licht getaucht. Von unten schien die aufgehende Sonne auf einen grauen Himmel, unter dem die Lichtungen in funkelndem Grün schimmerten. Ganz plötzlich brach das Blau durch. Als ich ausstieg, ging ein kühler, durchsomnter Wind, in dem die Blätter rauschten. Die frische Luft füllt die ganze Stadt; friedlich und schön stehen die Straßen. Ich bin stundenlang herumgelaufen, besuchte auch die Räume Maria Theresias, Franz Josefs und der Kaiserin Elisabeth in der Hofburg. Fünfundvierzig Zimmer, alle einander ähnlich in Gold und ~~L~~rokat und mit den hohen Spiegeln zwischen den Fenstern. So viel gleichgestimmte kühle Pracht, die doch nicht ohne heimliche Wärme ist, sah ich niemals in ~~so~~^{solch} ebenmäßiger Fülle. Seltsam berühren die Blechbetten Franz Josefs und seiner Frau, bei ihm mag ~~es~~^{his lagern} ein Ausdruck seines Wesens gewesen sein; ~~aber~~ bei ihr war es wohl ein grotesker Einfall. Die merkwürdige Wanderin ^{zu} hat in ihrer Schlafstube gewöhnliche an Seilen hängende Turnringe zwischen den prunkvollen Türen anbringen lassen.

Am Abend - spät - ~~fuhr~~^{wurde} ich im Schlafwagen nach Krakau. ~~Ich~~^{fahren mit} werde gut ruhen. Ich bin müde. Frieden, Sonne und kalter Wind in der Stadt. In einem Kino sah ich die Wochenschau, zerstörte Orte, und hörte Kanonendonner und Schüsse. Ungläubig beobachtete ich es.

Man spürt den Herbst schon in Wien, aber er ist voll Frieden. Bald werde ich mit eigenen Augen in der Wirklichkeit sehen, daß unsere Zeit Krieg ist. Es wehrt sich alles in mir, die trügerische Ruhe zu durchschauen, die mich hier umgibt. Die gleißende Helle des Tags ist so mächtig, und ich wäre froh, wenn sie das Bild der Zeit wäre.

Ich versuchte, meine Freunde in Wien anzurufen. Keiner ist daheim. Ich werde den Tag allein verbringen. Trauer und Heimweh wollen mich überfallen. Ich schüttle sie ab. Ich fahre zur Front. Mein Schicksal führt mich. Ich Gottes Hand stehen wir alle.

Krakau den 3.9.141

Gestern in Wien rief ich gegen Abend bei Hajek an, der mich gleich zum Abendessen einlud. Er und seine Frau - beide unverändert und bürgerlich herzlich - gaben mir so gut zu essen, daß ich mich in den Frieden versetzt wähnte. Hajek hat Sorgen. Die Reichsschrifttumskammer macht ihm Aufnahmeschwierigkeiten. Ich versprach ihm meine Hilfe. Nach frohen Stunden fuhr ich zum Ostbahnhof ~~durch~~, auf ~~nicht~~ festlich wirkenden ^{mit} ~~Strassen~~ beleuchteten Straßen. Dabei geriet ein Fußgänger unter den Straßenbahnwagen, der jenem angehängt war, in dem ich stand. Ich sah mir den Verletzten nicht an und eilte auf Schusters Rappen weiter. Bald hörte ich das Unfallsauto tuten.

Nach leidlich gutem Schlaf kam ich in Krakau an. Man ~~sah~~ ^{erblickte} im Sonnenschein fern die Beskiden. Als ich beim Bahnhofsoffizier die Möglichkeiten der Weiterreise erfragte, machte ich die Bekanntschaft eines Artillerieoberleutnants Danker, der, von zwei jungen Leutnants begleitet, ebenfalls nach Winniza fährt. Er ist Verlagsbeamter, ~~kennt~~ mich, hat Dr. Bergmann aus Jena zum Freund. Wir beschlossen, gemeinsam die nun ~~anscheinend~~ abenteuerlich werdende Fahrt zurückzulegen. Heute ~~nacht~~ brechen wir nach Lemberg auf.

Gemeinsam sahen wir auch Krakau an, das sauber und voll schönen

alten Bauten immer wieder vergessen läßt, das hier in Mehrheit Polen wohnen. In der herrlichen Tuchhalle werden häßliche Waren feilgeboten, Bauernblusen und Bauernkunstgewerbe, alles aber unecht. Unter den polnisch beschrifteten Wappen entdeckte ich auch das von Danzig; ~~es erinnert mich an ein paarigendes gelbes Kintzgebäude auf mir.~~ mit der polnischen Bezeichnung. ~~Sonst aber sind~~ ^{find} viele Gassen und Plätze ^{ist} deutsch benannt. Die Bevölkerung ^{ist} im allgemeinen ordentlich gekleidet und ^{ist} auch von Gesicht gut aus; freilich, ärmliche Bettler und barfüßige Vorstadtmenschen laufen reichlich umher. In der Marienkirche war Gottesdienst, als wir eintraten. Der Chor hebt sich vom Schiff hoch und hell ab, obgleich es gleich dem ganzen Inneren in wunderbarem Dunkel getönt ist, was die gotische Freiheit des gewaltigen Raums warm steigert. Das köstliche Spitzengewölbe ^{Kuppels teil} ist blau wie der Himmel und sternübersät. Wir gingen auf Zehenspitzen durch die betenden Polen. Der Veit-Stoß-Altar ~~konnten wir nicht sehen.~~ Er ist nach Nürnberg in Sicherheit gebracht worden. Auch die Burg blieb uns verschlossen. Sie wird umgebaut. Gegen die Weichsel, die zwischen verwahrlosten Ufern wenig breit fließt, ^{ringt sich hin} ist die Front der Burg nicht ^{offen für} eindrucksvoll, der Renaissancebau der Stadt ^{faßt} aber ist schön.

Wir aßen in einem, den Deutschen vorbehaltenen Gasthaus ausgezeichnet; und nun will ich im Offiziersheim vorausschlafen auf einem Feldbett, das in eine aufgelassene Küche gestellt wurde. Ob ich morgen wohl unter Bettwäsche liegen ² werde?

In Krakau spürt man schon die Front, ^{Soll} ~~zwar~~ sieht man wenig Soldaten. ~~doch~~ ~~man~~ ~~ist~~ ~~der~~ ~~Krieg~~ ^{ist} ~~nahe~~.

Lemberg am 4.9.1941

Um Mitternacht fuhren wir von Krakau ab. Unsere Reisekameradschaft hielt zusammen. Die beiden jungen Leutnants erstürmten uns gute Sitzplätze, sodaß wir zu schlafen vermochten. Der Morgen kam grau herauf, als wir bei Przemysl über den San rollten. Hier hatte ~~xxxxxx~~

am 22. Juni der deutsche Angriff die sowjetische Grenze weggefeht.
Die zerstörten und ausgebrannten Häuser auf der Ostseite der Stadt
gaben davon ein Bild, doch waren es nicht gar zu viele Bauten, die
vernichtet lagen. Das Land ist eben, viel Wiese, nur schmale bestellte
Streifen. Manchmal sieht man eine schrecklich arme Person, oft Frauen,
~~her~~^{nicht mehr} auch Männer oder Kinder, eine Kuh weiden, die vielleicht bis vor
unserem Einmarsch einem Kolchos gehört hat. Längs der Bahn stehen
Sowjetbunker.

In Lemberg regnete es, als wir eintrafen. Die gewaltige Bahnhofshalle
~~hat~~^{war fast} alle Fenster während der Kämpfe verloren, die Frontseite
ist zum Teil vernichtet. Überall in den ~~Stadt~~^{Gassen}, auch am großen, von
edlen Gebäuden umrahmten Markt, der an die deutsche Vergangenheit ^{der Ostseite}
erinnert, stehen Ruinen. Mehr als diese Zeugen, ~~die man in zahlreichen~~
~~Gassen bemerkt~~, ist das Grau, das über Menschen und Stadt liegt, ein
Beweis für das Elend, das Polen und Russen über den in zwei Jahren
von uns zweimal erstürmten ~~Ort~~^{hier, gebraucht haben.} Slovakische Soldaten stehen
da und dort Posten; deutsches Militär ist in Massen da. Ukrainische
Heimwehr ~~in schwarzer Uniform~~ grüßt uns. Viele Menschen, ~~sind~~ verwahr-
lost, barfüßig, armselig, ~~Manche~~ blicken starr an uns vorbei. Was sie
wohl denken? Unsäglich traurig ist Lemberg, wo einst die österreichi-
schen Truppen vor dem Weltkrieg eine angenehme Garnison hatten.

Nun ist es hier unheimlich. Ich fühle mich bedrückt. Asien hat
zwei Jahre lang seine blutige, allen Rang verwischende Hand auf die
Stadt gelegt. Sie ist davon gezeichnet, jammervoll herabgekommen.

Erst morgen früh können wir weiterfahren, weiter zur Front. Ich
habe Heimweh. Ich sehne mich nach Maria und nach dem Licht meiner
Kinder. In einem übel riechenden Hotel werde ich schlafen. Ich ~~sah~~^{erinnerte mich}
die ersten russischen Gefangenen; sie muten nicht wie Menschen unserer
Vorstellung an.

Lemberg den 5. Sept. 1941

frühmorgens

Die Lemberger ^{sehen aus,} ~~machen mich an,~~ als ob ihre Seelen tot wären. Der Bolschewismus hat sie gezeichnet. Zwar sind sie befreit, aber auf den Gesichtern liegt ein Schatten.

Ob die deutschen Etappenbeamten ihrer Aufgabe genügen? Die meisten lebten bisher irgendwo im Reich als kleine Diener. Nun haben sie einen Auftrag ^{Rauf Job} ~~am~~ Ostens, von dem sie bloß ^{unkannbar} ~~sehen~~, daß er grau, zerlumpt, unordentlich ist, und machen es ihm zum Vorwurf. Ich sah einen deutschen Schutzmann, der vom überfüllten Strassenbahnwagen einen schlechtgekleideten Mann, der sich hinten anhängen wollte, grob herabriß und dabei eine Bewegung machte, als wollte er ihn prügeln. Die Zuschauer lachten beifällig. Verstanden sie den Ordnungseifer des Polizisten? Nahmen sie östlich-kindlich den kleinen Vorfall ~~bis~~ als komische Episode hin? Im Reich hätte der Schutzmann niemals so brutal zugegriffen; meinte er, daß hier festere Fäuste nottaten, oder verführte ihn seine Machtbefugnis?

Die 1918 durch eine Laune der Geschichte zur Staatsgewalt emporgestiegenen kleinen Ostvölker vermochten in den Jahren ihrer scheinbaren Unabhängigkeit nichts Ordentliches zu bauen. Ihre Großmannssucht ^{braute mir} ~~verlechte sie immer zur~~ Geschmacklosigkeiten ^{waren}. Die schönen Lemberger Gebäude entstammen ~~noch~~ der österreichischen Zeit. Was die Polen errichtet haben, ist protzig. Wir aßen in einem großen Restaurant, das ~~vor kurzem noch~~ als Tanzlokal gedient hat. ~~ten mag.~~ Die Nischen an den Wänden, der üble Marmor der Säulen, die Ausstattung, ^{waraben} ~~alles zeugt von~~ ^{das} ~~einer Zerstörung des~~ ^{Effekt} Gefühls für echte Maße. In diesem polnischen Raum, worin sich vor zwei Jahren die Ulanenoffiziere vergnügt ~~hat~~ ^{en} dann die Beamten der Sowjets, braust nun der Lärm der deutschen Etappe. Danker und ich tranken guten Wodka. Der ukrainische Kellner brachte für wenig Geld ausgezeichnete Speisen. Der Appetit verging uns, als

sich an den Tisch zwei Berliner setzten, ein dicker schweinshäutiger Hauptmann mit einem Bürgersmann von gleichem körperlichem Umfang, beide, wie sich aus ihrem überlauten Gespräch ergab, Nachschubbeamte in Lemberg. Sie hetzten den Kellner hin und her, beschimpften ihn, obgleich er sich sehr willig erwies, und zwangen durch dieses Benehmen Danken und mich, ihnen zuzuhören. Ein Oberstleutnant, der am gleichen Tisch aß, ein hagerer und vornehm wirkender Mensch, erhob sich, grüßte uns und verließ, ohne die Berliner zu beachten, das Restaurant. Auch wir hatten von dieser Nachbarschaft genug und gingen schlafen. Ich dachte mir, daß Bruno Brehms Tornisterschrift über die deutsche Haltung vor Fremden solchen Etappenleuten zur täglichen Lektüre anbefohlen werden müßte, denn der Schaden ist unabsehbar, den schlecht erzogene und schulmeisterliche Menschen im ukrainischen Gebiet, das uns doch freundlich gegenübertritt, anrichten. Zum trüben Bild der Etappe paßte es, daß alle deutschen Krankenschwestern, die man erblickte, klein und häßlich waren.

Auf der Fahrt. 5. Sept. 1941

In der Morgendämmerung brachen wir aus unserem Hotel auf. Der Straßenbahnwagen, den wir bestiegen, war voll Juden. Wir wunderten uns darüber, bis wir zu unserem Vergnügen bemerkten, daß er nur für ~~Juden~~ ^{Waffen} bestimmt war.

Vor der Verpflegsbaracke am Bahnhof putzte mir ein Mann ohne Beine die Stiefel und dankte überströmend für das Trinkgeld. Ein ungarischer Leutnant stand derweil neben mir, ^{mit falscher Miene} ~~ohne es für nötig zu finden~~ zu grüßen. Häßliche Schwestern füllten uns die Feldflaschen mit Kaffee. Die Sonne brach durch die Wolken. Wir stiegen in den wartenden Zug nach Kasatin und belegten ein Abteil, in dem noch ein Kriegsgerichtsrat saß.

Inmitten des zahlreichen Gepäcks, der Gasmasken, Helme, Feld-

353

stecher fuhren wir durch gutgepflegtes Land, das ^{nicht} schlecht entwässert ^{ist}. Von den Feldern winkten Kinder. Bei Brody, wo schon im Weltkrieg schwer gekämpft ~~würden ist~~, dessen Schützengräben vergrast durch die Fluren greifen, waren die ^{mitten} Schützenlöcher ~~dieses~~ ^{fast} Kriegeres noch erdbraun. Um den Bahndamm muß schwer gerungen worden sein.

Ich entdeckte, daß die Bolschewisten längs der Strecke eine merkwürdige Kundgebung ihrer Macht veranstaltet hatten. Die Entfernungsteine waren überall auf kreisrunde weißgetünchte und von ^{roten} einem Sowjetstern überhöhte Sockel gesetzt worden. Diese lächerliche und mühselige Arbeit mag einem ~~bolschewistischen~~ Beamten viel Ehre eingetragen haben. Jetzt freilich lagen die meisten ~~dieser~~ Hoheitszeichen zertrümmert.

Endlos ~~weit~~ weit dehnte sich das Land. Zerschossenen ^{off.} russische Tanks erblickte man ~~immer häufiger~~. Bei Dubno, wo die große Panzerschlacht stattgefunden hatte, häuften sie sich unübersehbar. Verbrannte Häuser waren kaum zu bemerken. Die Dörfer standen da, wie wenn der Krieg ~~an ihnen nicht vorüber~~ ^{müß} über sie weggezogen wäre. ~~Nier müssen die Russen auf dem Rückzug keinen Widerstand geleistet haben.~~ Stundenlang wirkte die Gegend friedlich und sogar wohlhabend. Bloß auf den Bahnhöfen ^{standen} ~~sah man~~ viele Truppentransporte, hauptsächlich ~~Kingar~~ ^{früh}. Um acht Uhr Abend sollten wir in Kasatin sein, aber die ^{Zeit} ~~Stunde~~ ist überschritten. Wir fahren ~~immer~~ noch, wir halten immer noch ~~endlos~~ auf freiem Feld oder in kleinen Orten.

Auf der Fahrt 6. Sept. 1941,

^{früh} Morgens

Wir fahren noch immer. In der Dämmerung wuschen und rasierten wir uns fröstelnd mit dem heißen Wasser aus der Lokomotive. Zdolbunow liegt hinter uns, aber noch haben wir Berditschew nicht

erreicht.

Am Abend

Wir fuhren noch den ganzen Tag, ~~über, doch die Fahrt bestand~~ ^{unruhig} mehr aus Halten. Jedesmal, wenn der Zug ~~still stand~~ ^{minutlich wartete}, sprangen die Soldaten hinaus, liefen zu den Bauernhütten, die von Meile zu Meile ~~arm~~ ^{elender} elender wurden, je tiefer wir nun in das altrussische Gebiet kamen, und versuchten Eier oder Milch einzuhandeln, aber hier merkte man, ~~man~~ ^{man} daß wir Europa verlassen hatten; die Bevölkerung, unvergleichlich ~~arm~~ ^{elender} als im ehemalig Polnischen, konnte wenig verkaufen. Pfiff dann die Lokomotive, so sah man, wie die Landser aus den Hütten auftauchten und mit eiligen Schritten heranzagten. Auch wir verließen unser Abteil oft, ~~um zu sprechen~~ ^{unterhalten uns} mit den Eisenbahnern, die allerlei Greuelgeschichten erzählten, und ~~mit etlichen Ukrainern~~ ^{mit jenen}, aber ~~die Verständigung war mit ihnen schwer~~ ^{schwer}. Zwei russische Gefangene, mit denen ein ungarischer Unteroffizier ^{unruhig} sprach, standen auf einem Militärtransportzug, gutmütige, bärtige Männer, die über das ganze Gesicht lachten, als ich mit Hilfe des Unteroffiziers, der aus Kaschau stammte und mit ~~ihnen ukrainisch sprach~~ ^{ihnen}, während ich ungarisch redete, Fragen an sie richtete. Sie erzählten, daß sie sich ergeben hätten, beschimpften ihre Kommissare und erklärten, daß ein Gemeiner im Sowjethier acht, ~~Rubel~~, ein Gefreiter 100 und ein Leutnant 800 Rubel im Monat als Sold empfangen habe. Die außerordentlichen ^{Wohlfahrt} ~~höchste~~ der Besoldung der ~~Sch~~ ^{ihre} Chargen gegenüber den Soldaten scheint wohl eines der Mittel gewesen zu sein, um die harte Disziplin der Sowjetarmee zu festigen. Ein soziales Gewissen prägte sich darin nicht aus.

Der ungarische Unteroffizier fragte mich, wo ich so gut ungarisch gelernt habe. Als ich ihm antwortete, daß ich aus Kronstadt stamme, ~~er~~ rief er erfreut aus, daß ich sei ja ~~dann~~ ein Ungar. ~~Am~~ Der Hinweis auf meine siebenbürgisch-sächsische Abkunft veranlaßte ihn zu sagen: Auch die Sachsen sind Ungarn. Also selbst

ein kleiner Unteroffizier des ungarischen Heeres ist vom Wahnsinn der Stefansreichidee verwirrt.

Die ungarischen Truppen bestanden aus Männern verschiedenen Alters, darunter auffallend viele, die den Weltkrieg mitgemacht hatten, und wirkten neben unseren jungen Fronttruppen etwas müde und unfrisch. Auch die Ausrüstung war schlechter, die Uniform durch die gelbe Farbe ^{und} den groben Schnitt hölzerner.

Am Nachmittag trafen wir in Berditschev ein. Der Bahnhofsoffizier, der mir vielleicht Auskunft hätte geben können, wo sich der Standort des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Süd befand, war nicht zu entdecken. Es wimmelte hier von russischen Gefangenen, deren lebhaftes und frohes Gehen mir ebenso auffiel wie ihre schlechte Uniform. Eine große Zahl deutsche Eisenbahner empfing eben den Abendkaffee. Es waren junge Menschen, in der Dienstuniform zum Heer eingezogen und auf dem Weg in den Osten begriffen, um den Eisenbahnverkehr in Gang zu bringen. Auch wir ließen uns Kaffee geben. Dabei erfuhren wir, daß ein deutscher Offizier in der Stadt von Juden ermordet worden ^{war,} ~~sei,~~ worauf man tausend Juden erschossen hatte.

Es regnete leicht, als wir beim Dunkelwerden endlich in Kasatin eintrafen. Der Bahnhof ist groß und besteht aus mehreren weit voneinander liegenden Bahnsteigen. Dankers Findigkeit verschaffte uns einen Lastwagen, auf den wir unser Gepäck legten, und in einem Lazarett ein Nachtquartier. Freilich mußten wir durch den tiefen Dreck des armseligen, völlig verwahrlosten Ortes lange gehen, ehe wir die russische Kaserne erreichten, in der wir schlafen sollten.

Die Kaserne ^{ist} erst einige Jahre alt, doch so schlecht gebaut, daß die Türen sich von selbst öffnen, die Fenster nicht schließen, der Verputz von den Wänden blättert. Überdies hatte man versäumt, den mächtigen Kasernenhof zu pflastern. In seiner Mitte stinkt ein Sumpf, an dessen Rand sich Turnvorrichtungen wie Reck

und Klettermaste absonderlich empor~~reck~~^{en}.
ist

Es ~~war~~ empfindlich kalt. ~~Die Nacht~~ Wir liegen in einer Stube, die von deutschen Sanitätern für Kranke eingerichtet worden ist, auf Feldbetten ohne Leintuch. Ich habe meinen Schlafsack entrollt. Durchs Fenster erblicke ich den dunklen Himmel und höre ~~die~~ ⁱⁿ Schüsse, ~~den~~ ^{an} vielen aufgestellten Posten, die auf wildernde Hunde oder vielleicht auch auf verdächtige Gestalten feuern. Die Sanitäter haben uns Kaffee, Brot und Butter zum Essen gegeben, denn unsere Vorräte sind aufgezehrt. Ich hätte mir von Berlin Marschverpflegung geben lassen ~~sehen~~ ^{fehl}, wie ~~wie~~ die Leutnants mit sich haben, ohne deren Kameradschaft ich schon seit gestern ~~hätte~~ hungern müsst~~e~~. ~~In~~ ^{te} ~~in~~ ^{te} einer Stube der Sanitäter ist geheizt; die Leute liegen auf den Betten und hören aus einem kleinen Rundfunkgerät deutsche Sendungen aus Belgrad. Es riecht, wie es bei den Soldaten immer riecht.

Kasatin am 7. Sept. 1941

Beim Bahnhofsoffizier erfuhr ich, daß die Heeresgruppe, bei der ich mich melden muß, in Uman liegt. Es ist also unnötig, ~~daß~~ ⁿ ³⁴ ich nach Winiza ~~fahren~~, ³⁴ wohin aber Danker und seine beiden Leutnants abgehen müssen. Wir trennen uns. Bloß der Kriegsgerichtsrat bleibt von unserer Reisegemeinschaft bei mir, ein blonder junger Mann, dem sein Beruf in mancher, auch komischer Weise den Stempel aufdrückt. Gemeinsam suchen wir einen Zug nach Uman zu finden. Es kann nur ein Transportzug sein, denn der fahrplanmäßige Verkehr nach diesem Ort ist noch nicht im Gang. Beid~~e~~ haben wir nichts zu essen. Am Rande der bei Tag noch übler aussehenden Stadt erhalten wir schließlich nach einigem Verhändeln von einem Verpflegsoffizier Konserven, Brot, Butter und Zigaretten für zwei Tage. Während dieser Gänge blieb unser Gepäck unbehütet im Vorraum

des Bahnhofsoffiziers. Ich greife mir einige russische Gefangene und lasse es in ^{nun} den Zug ~~bringen~~ von Eisenbahnsoldaten bringen, die behaupten, am Nachmittag nach Uman abzudampfen. Wir sitzen beim Mittagessen im warm geheizten Dienstwagen des Hauptfeldwebels, der uns mit Gulasch und Schnaps bewirtet und dabei allerlei Geschichten zum Besten gibt. Es ist gemütlich in dem Wagen, der aus drei Zimmern besteht, ^{mit} mit Betten, Schreibtischen und Regalen wohnlich eingerichtet ist. Der Feldwebel erzählt, er sei dabei gewesen, wie ~~SS~~ Leute in Lemberg Juden ~~gezwungen~~, ~~haben~~ mit den bloßen Händen eine volle Latrine zu leeren, und wie sie dann mit diesen Menschen Erschießen gespielt hätten. Das sei so vorgenommen worden, daß man die Juden mit dem Gesicht zur Wand gestellt hätte, worauf dann Feuer ~~kommandiert~~ und in die Luft geschossen worden sei. Ein Jude habe vor Schreck das Bewußtsein verloren. Die anderen aber seien ruhig gestanden. ^{der Feldwebel} ~~Er~~ erzählte weiter, daß er seine Leute sehr leicht verpflege, denn ein Kalb koste in der Gegend bloß fünf Mark. Erst später, als wir schon in einem anderen Zug saßen, denn dieser wurde über Erwarten ~~weiter~~ in Kasatin festgehalten, kam es dem Kriegsgerichtsrat und mir zum Bewußtsein, daß der Feldwebel so billige Kälber auf rechtmäßigem Weg nicht kaufen konnte. Noch am nächsten Tag machte sich der Kriegsgerichtsrat Vorwürfe, daß er dies zu spät eingesehen und den Namen des Feldwebels nicht erfragt hatte, um ihn anzuzeigen. Die Vorstellung, selbst von ~~seinem~~ Beutekalb gegessen zu haben, bedrückte den guten Juristen sehr. Er erzählte mir, daß er ähnliche Fälle schon oft abgeurteilt habe.

Der zweite Zug, in dem wir nun saßen, sollte am Abend abfahren. Dann kam die Nachricht, auch er bleibe hier. Ich ging nochmals zum Bahnhofsoffizier und beschwor ihn, uns endlich eine Möglichkeit zum Weiterkommen zu verschaffen. Nach langem Hin und Her gab er den Zug frei.

Kristianowka am 8. Sept. 1941

Wir schliefen auf den harten Brettern, des russischen ~~Witte~~-
Klasse-Wagens, der deutschen Wagen aufs Haar glich, bloß breiter
war; ~~aber~~ erst am Morgen ging der Zug von Kasatin ab, nachdem er
sich mit Eisenbahnern aus Baden gefüllt hatte, die den hiesigen
Bahnhof übernehmen sollten. Strömender Regen schlug gegen die
Fenster den ganzen Tag über, während wir ~~inner~~ nach Süden rollten
durch hügeliges Land, durch Wälder, und vom Krieg meist sehr wenig
sahen. Hie und da lag ein abgeschossenes russisches Flugzeug im
Acker. Der Boden schien gut bestellt. Die Dörfer lagen verstreut
mit ebenerdigen Häusern. Auf den Bahnhöfen verkauften Bäuerinnen
mitunter Eier. Man hat sich an ihre ausgebleichten, zerrissenen
Kleider schon gewöhnt. Ihre gleichmütigen Gesichter sind überall
ohne Haß, ja mit einem stillen Wohlwollen, aber ohne stärkere
Gemütsbewegung auf uns gerichtet. Nur die Kinder winken und
lachen. Sie sind unvorstellbar schmutzig, alle barfuß, und frieren
doch nicht. Die kleinen Mädchen tragen Kopftücher, die Jungen
haben vielfach die tatarisch wirkenden Sowjetmützen auf mit dem
merkwürdigen Knauf über dem Scheitel. Ich denke viel an Maria und
die Kinder. Der Anblick der scheußlichen Bahnhöfe, der zerschosse-
nen Lagerhallen, der ausgebrannten Fenster wird auch schon ge-
wohnt. ~~Ab~~ ^{plötzlich} nimmt das Land einen südlichen Charakter an.
Die Getreideflächen ~~wenden~~ ^{sich} riesig. Das Korn steht auf endlosen
Strecken noch in Garbenbündeln. Alles Anzeichen dafür, daß hier
die Kolchoswirtschaft das freie Bauerntum völlig beseitigt hat.
Der amurische Kriegsgerichtsrat fällt mir mit seiner beamten-
haften und bürgerlichen Trockenheit auf die Nerven, aber ich
bleibe gleichmäßig freundlich, während ich zugleich ^{spüre} ~~höre~~, daß die
Dünndarmentzündung vom vorigen Jahr sich wieder bemerkbar macht,
wahrscheinlich ^{infolge} ~~auf Grund~~ der Anstrengungen der letzten Tage.
Meine Stimmung ist trübe wie das Wetter. Ich entdecke, daß

kein Bauer einen Hut hat. Alle tragen Mützen wie Proletarier. Nur die Kopftücher der Frauen wirken noch bodenverhaftet. Das Land ^{ist} ~~wird~~ gespenstig in seiner Endlosigkeit, die Menschen wie Schemen darin. Große Viehherden weiden im Regen. Sie sind von guter Rasse, ähneln den Pinzgauern. Soldaten, ~~im~~ die schon länger in dieser Gegend weilen, erzählen, daß der Bevölkerung aus dem Kolchosbeständen Vieh zugeteilt worden sei und daß das Korn, ~~mit~~ auch wenn es auf den Halmen steht, noch dreschbar sei. ^{überall} ~~überall~~ werde geschnitten und gedroschen. ^{und immer} ~~Die Ernte sei überreichlich.~~

Vor Kristianowka häufen sich zerschossene Tanks und Flugzeuge, zertrümmerte Lastwagen und Geschütze auf dem Felde. Dicht am Bahndamm ^{liegen} ~~stehen~~ Gräber deutscher Flieger. Hier tobte die Schlacht von Uman noch vor kurzem. Ein ungeheures Gewirre in Brand geworfener Munitionszüge bedeckt die breiten Gleisanlagen bei der Einfahrt in den Ort mit verbogenem Gestänge, das rostüberzogen ein grauenhaftes Bild ^{von} ~~der~~ Wucht unserer Sturmas bietet.

Frierend steigen wir aus dem Zug, ~~stehen~~ in rasch sinkender Nacht mit unserem Gepäck auf dem Bahnhof, bis schließlich der Kriegsgerichtsrat einige Soldaten auftreibt, die unsere Last in das Hauptgebäude schleppen. Wir essen aus dem Sack. Im Wachraum, in einer der Hallen, rücken wir Bänke zusammen. Ich breite meinen Schlafsack aus.

Uman am 9. Sept. 1941

Der Weg von Kristianowka nach Uman ist kurz. Wir fahren ihn bei Sonnenaufgang in einem Viehwagen, in den man eine Kiste als Sitzplatz für mich und den Kriegsgerichtsrat gestellt hatte, während rundum einige Gebirgsjäger saßen und in ehrerbietiger Entfernung etliche Ukrainer standen. Auf dem Bahnhof in Uman ließ ich das Gepäck zurück, verabschiedete mich vom Kriegsgerichtsrat und

360 -

ging über die grundlose Straße in die Stadt hinein. Die zähe schwarze Erde ~~zog~~ jeden meiner Schritte zurück und versuchte mir die Stiefel auszuziehen. Endlose Munitionskolonnen mühten sich durch den Dreck. An verschiedenen Stellen lagen mächtige Lastwagen samt den Anhängern im Graben; die Begleitmannschaft stand herum und wußte nicht, wie sie die Lasten wieder in die Fahrbahn heben sollte.

Ich hatte Glück; gleich hinter dem See, der inmitten der Stadt liegt, sah ich ein Schild, das mir vorgaukelte, ~~fin~~ die Heeresgruppe zu finden. Es war aber bloß eine Fahrbereitschaft. Und als ich dort anfragte, ob mir ein Wagen ~~zur Fahrt~~ bis zum Kommando gegeben werden könne, erhielt ich ihn sofort von dem Unteroffizier ~~m~~, die in einer Küche saßen und in traulichen Verein mit Ukrainerinnen Eier, Schinken und Kaffee frühstückten. Ich ~~erhielt~~ auch meinen Anteil. Dann fuhr ich noch mindestens acht Kilometer durch die entsetzlich verwahrloste, an vielen Stellen ausgebrannte und durch Granaten zerstörte Stadt, schließlich durch einen überraschend herrlichen Park, vorbei an künstlichen Teichen und Empiretempelchen, die wie eine Oase Europas im Verfall lagen, empor zum Schloß, wo ein Posten mit einer Maschinenpistole ~~an der Schulter~~ stand. ~~und ich beim Quartieroffizier~~ ^{der} zwei ^{mit mir} ^{km} weiter in der Nähe des bolschewistischen Flugplatzes in einer neuen, aber schon stark mitgenommenen Kaserne im vierten Stock ein Zimmer mit einem Feldbett ~~zugewiesen erhielt~~. Sogar ein Wasserspülklosett ~~gibt~~ es da und eine Badewanne, die allerdings so schmutzig ~~ist~~, daß ich sie nicht benutzen ~~wurde~~.

^{von am} Am gleichen Vormittag meldete ich mich beim I c - Offizier der Heeresgruppe Oberstleutnant i. G. Kleikamp. Der mittelgroße federnde, ~~noch~~ junge Mann begrüßte mich herzlich. Ich war vom O. K. W. schon angemeldet. Der Tegeler Bürgermeister Dr. Pauls, ein alter Verehrer, ~~begrüßte~~ ^{begrüßte} mich begeistert. Ich pries ^{in fant. mappen} mein Schicksal, ihn hier zu treffen, und lernte auch in Sonderführer Dr. Wolf

- 361

ersten Hilfe

und Oberleutnant Weizenbeck, alles Gehilfen des Oberstleutnants, ~~und die besten Leute~~ ~~aus der Gegend~~ ~~und gutwillige Männer kennen, für die meine An-~~
~~kunft ein freudiges Ereignis war.~~

Erschöpft von der langen Reise, ermunterte mich der herzliche Empfang über alle Maßen. Auch die Aussicht, am Abend wieder in einem Bett zu liegen, war schön. Doch vorerst mußte ich mich bei verschiedenen Herren melden, vor allem beim Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall von Rundstedt. Er begrüßte mich freundlich, bot mir einen Stuhl an und ließ sich den Zweck meiner Reise erklären. Dann verwies er mich auf die deutschen Siedlungen bei Nikolajew. Der Feldmarschall sieht straff militärisch aus. Einen Beitrag zu seinem Wesensbild gab mir Kleikamp, als wir am Abend durch den Park schritten; Rundstedt lese, sagte er, mit Vorliebe Detektivromane, um sich zu entspannen. Wie der Herr, so das Gescherr, meinte der Oberstleutnant und verriet damit, daß solche Bücher bei diesem Stab hoch im Flor stehen, was allerdings zu einem falschen Schluß auf die Geistigkeit dieser Männer nicht verleiten darf, denn ich habe in ihnen nur wertvolle und keineswegs oberflächliche Menschen kennen gelernt.

Mein Auftrag verweist mich im besonderen auf die ukrainische Bevölkerung. Schon beim Mittagessen erfuhr ich aus dem Gespräch, daß dieses Problem nicht ohne Schwierigkeiten sei. Die Einverleibung des Lemberger Gebiets in das Generalgouvernement hat die nationalistischen Erwartungen der Ukrainer enttäuscht, wobei freilich berücksichtigt werden muß, daß es keine Aufgabe des Reichs sein kann, den Ukrainern, die sich selbst einen freien Staat nicht zu erringen wußten, diesen in aller Vollkommenheit zu schenken. Freilich müßte mehr Klarheit darüber herrschen, in welcher Form wir das Schicksal der Ukraine zu gestalten wünschen. Darüber aber besteht leider noch keine verbindliche Richtlinie. Dr. Pauls ließ mich eine Denkschrift über die ~~ganze~~ Frage lesen, die er verfaßt und mit Unterstützung des Generalfeldmarschalls dem Führer vor-

gelegt hat. Er schlägt dabei die Errichtung einer Ukraine vor, die unter deutscher Oberherrschaft stehen solle, ein Plan, der den Ukrainern nicht in jeder Hinsicht gefallen wird. In der Denkschrift berührte mich eine Episode. Es wird da erzählt, daß ein bedeutender ukrainischer Mathematikprofessor vor dem Quartier eines deutschen Offiziers stand, abgerissen und armselig gekleidet wie alle Menschen in diesem Land, für unsere Begriffe wie ein Bettler, als der Offizier hervortrat und ihm seine Stiefel überreichte mit der Weisung, sie ~~ihm~~ zu putzen. Der Professor führte den Befehl mit Humor aus und überreichte dem Offizier ^{dann} die besonders schön gereinigten Stiefel, wobei er sich als einer der bedeutendsten Mathematiker Rußlands mit Hilfe eines Ausweises zu erkennen gab, im Glauben, der Offizier werde ihn nun ~~xxx~~ freundlich als Gebildeten und als einen Feind des Bolschewismus anerkennen. Nichts davon geschah, der Offizier verschwand in seinem Quartier und trat sofort mit einem zweiten ~~Paar~~ ^{Paar} Stiefel hervor, die der Professor putzen mußte; nun allerdings ^{hat er es} nicht mehr mit der gleichen Freude.

Am Nachmittag besuchten wir in Begleitung des Oberstleutnants eine ukrainische Familie, die ~~nicht~~ man als bürgerlich bezeichnen konnte. Der Mann, ~~war~~ ^{war} einst Direktor einer Brauerei, ~~dann~~ ^{damals} lange Zeit in Sowjetgefängnissen gesessen und ~~nun~~ ^{nun} wieder im gleichen Berufe tätig. Wir durchschritten einen verwilderten Garten, den die Eigentümer nicht zu pflegen gewagt hatten, weil dies aufgefallen wäre und sie in Gefahr gebracht hätte. Dann betraten wir einen jener primitiven russischen Flure, in den kein Licht fällt, und kamen in ein Zimmer, daß für bolschewistische Anschauungen wahrscheinlich sehr behaglich war, für unsere ~~aber~~ ^{aber} scheußlich kleinbürgerlich und geschmacklos ~~wirkte~~. Immerhin befand sich ein Piano darin. Der Sohn und die Tochter des Hauses spielten uns einige Lieder vor. Das Mädchen sang mit einer ~~schönen~~ ^{schönen} wilden Stimme ukrainische Weisen. Zum erstenmal verspürte ich, daß die Kunst dieses großen Volkes noch nicht ~~getötet~~ ^{getötet} ist. Wir bekamen

363

süße Kuchen und schlechtes Bier; Dr. Pauls übersetzte, was ~~die~~ ^{er} Ukrainer erzählten. ~~Er~~ ^{hatte} hat jahrelang in Rußland gelebt und verfügt über die seltene Gabe, jederman mit Freundlichkeit und Verständnis zum Reden zu bringen. Wir erfuhren so ~~auf dem Weg über diese Fa-~~ ~~milie~~ eine Menge von Einzelheiten, die alle nur das eine verrieten, daß das Leben im Sowjetstaat für jeden, der nicht in der grauen Masse versank, unvorstellbar ~~trostlos~~ ^{trist} und gefährlich gewesen war. Als wir schieden, kam durch den wilden Garten ein Generalstabsmajor mit Blumen in der Hand, die er der Mutter verehren wollte. Unter dem vergnügten Lachen des Oberstleutnants setzten wir uns in den Wagen und fuhren ~~ins~~ ⁱⁿ das Schloß zurück. Die Frau, die wir besucht hatten, war einst eine Dame gewesen, wovon noch manches in ihrem Benehmen zeugte, aber ~~die~~ ^{ihre} fünfundzwanzigjährige Nötigung zur Annahme proletarischer Gepflogenheiten, hatte auch sie berrührt. Als wir uns bei ihr setzen wollten, ⁿ wischte sie mit dem Rockzipfel die Stühle ab.

Der schöne Park von Uman ist 1804 von einem Grafen Poto^{cki} geschaffen worden. Seine Geliebte wohnte dort, bis er sich an einem polnischen Aufstand beteiligte, Schloß und Park enteignet und zu einem Landwirtschaftlichen Institut umgewandelt wurden. ~~Auch~~ ^{Die} Die Bolschewisten haben daran nichts geändert. Bloß ließen sie das Schloß verfallen, die Lehrer zu Proletarier herabsinken, sodaß ~~auch~~ ^{aber} über diesem schönen Fleck Erde der Schatten ² eines vernichtenden Regimes liegt; dennoch ist ~~er~~ ein einzigartiges Stück blühender Köstlichkeit inmitten der tröstlosen russischen Welt.

In der Stadt regt sich das Reinlichkeitsgefühl der Bevölkerung, seitdem wir da sind. Viele Frauen tragen frisch gewaschene Blusen über den auffallend großen Brüsten.

Als wir ~~dahin~~ ^{zum Park} fuhren, hielt uns ein Scherenschleifer an und teilte uns mit, wo sich Komunisten noch versteckt hielten. Zu dieser Stunde wird die Polizei sie schon gefaßt haben.

Uman, den 10. Sept. 1941

Von meinem Fenster sehe ich die karge Ebene, auf der die Kasernen stehen, mächtige rotziegliche Bauten mit Balkonen. Dazwischen liegt der schlammige Hof, auf dem ^WGefangene bemühen sich feste Wege und Parkstraßen anzulegen für die Wagen des Stabs, die über und über beschmutzt sind. Ich muß mich zum Hauptgebäude, dem Schloß, fahren lassen, wenn ich dort sauber ankommen will. Mein Bett ist rein, aber ich schlafe doch lieber im Sack. Regen rinnt unaufhörlich.

Oberstleutnant Kleikamp erzählt mir, daß eine große Schlacht zu dieser Stunde beginnt, die gewaltigste Umfassungsschlacht, die jemals gewagt wurde. Vor Kiew drücken die Sowjets auf unsere Truppen. Wir aber werden sie in einem dreihundert Kilometer tiefen, vierhundert Kilometer breiten Bogen weit hinter der ukrainischen Hauptstadt umzingeln. Die Panzergruppen Guderians sind dazu schon aufgebrochen, haben trotz schwerem Wetter Romny erreicht, und morgen früh setzt Kleist mit seinen Panzern von Klementschug aus nach Norden ~~hin~~ zur Umfassung an. Im Zimmer Kleikamps treffen die Meldungen von den Divisionen ein; die Oberleutnants und ein sehr angenehmer Major nehmen die Berichte auf ^{mit} lassen sie von Unteroffizieren in die große Karte einzeichnen. Ich stehe dabei und verfolge den Fortgang der Schlacht. Es ist ungeheuer erregend, auf dem farbigen Grund die Siegel des Siegs wachsen zu sehen. Am Abend spricht man im Kasino in knappen Worten vom Fortschritt unserer Armeen. "Es geht gut!" sagen die Generalstäbler. Einige Flaschen Sekt werden getrunken.

Ich höre viel von den Verhältnissen der Ukraine. Dr. Wolf schenkt mir einen Bericht über die letzten Kampfwochen der Heeresgruppe, aus dem ich ein treffliches Bild von der Lage gewinne.

Vor einiger Zeit haben die Russen alle Bezeichnungen ihrer Funkstellen umgeändert. Bei ~~der~~ ⁱⁿ Heeresgruppe ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~

~~warstexteinixexStundennixlangxnicht,xww~~ war infolgedessen zunächst außerstande, die abgehörten ~~Funk~~prüche örtlich zu bestimmen, bis plötzlich einer der Abhorchgefreiten meldete, er habe das Rätsel gelöst. Er hatte sich, begnadet mit einem feinen Ohr, an den Anschlag der russischen Funksoldaten gewöhnt, wußte, so und so sendet diese und jene Station, und konnte nun ~~recht~~ feststellen, welche sich hinter den neuen Bezeichnungen verbarg.

Uman, 11. September 1941

Immer noch strömt der Regen. Ich bin tagsüber an das Kommando gebunden, sitze im Zimmer des Ic, höre die Meldungen von der Front an, Sorge mich um die Entwicklung der Schlacht, lerne das Um und Auf im Generalstab kennen. Zwei höhere Kriegsberichter sind eingetroffen. Der eine, Sertorius vom der "Berliner Börsenzeitung", ein nervöser, erschöpfter Mensch mit verlebtem Gesicht, das an einen Nachtvogel erinnert, sitzt stumpfsinnig im Vorzimmer Kleikamps, wohnt neben mir und fährt mich frühmorgens zum Hauptgebäude in seinem Wagen. Der andere, ebenfalls Hauptmann wie Sertorius, ein Ritter von Schramm, gehört einer der bei Kiew stehenden Armeen an, ist kräftig, bayrisch froh, aber ich staune, als er mir einen seltsamen Mystizismus vorsetzt, der seine Weltanschauung ausmacht und den ich sogleich vergesse. Gegen Abend zieht er mich in eine Ecke und gesteht, er habe in der Stadt ein sehr junges hübsches Mädchen kennen gelernt, das seine Begehrlichkeit geweckt ^{habe,} ~~habe,~~ aber als er sich ihr nähern wollte, sei sie scheu zurückgewichen, vielleicht, weil er ihr zu alt ersch ~~eine~~ sei. Das Mädchen hause mit einem üblen Weib in beispiellos verkommenen Verhältnissen. Wahrscheinlich sei die Alte eine Zuhälterin, die das Mädchen mit Wodka anfülle und dann Männern zuführe. Schramm bat mich, ich möge mich des Mädchens annehmen, und bewog mich, mit ihm zu ihrer Wohnung zu fahren. Wir ließen den Wagen in einer Gasse ~~stehen,~~ die auf mich niederdrückend wirkte

mit ihren vereinzelt stehenden, elenden Häusern, von denen der Bewurf
gefallen war, ^{sind} die ^{teilweise} ohne Fensterscheiben und mit jammervol-
len Türen grau ^{gingen} da ~~lag~~. Die Menschen strichen stumm auf den holpri-
gen Gehsteigen vorbei. Einige Gebäude, ^{waren} mit fürchterlicher
Mörtelarchitektur beladen, ^{waren} ^{Mon} zweifellos ~~erst~~ in der Zarenzeit ~~schon~~
errichtet, ^{waren} die noch geschmacklosere achziger Jahre erlebt haben
muß als Mitteleuropa. Am Ende der Gasse stockte Schramm. Er hatte
das Mädchen erblickt. Es stand inmitten einiger Freundinnen, ein
etwa fünfzehnjähriges Kind mit hellen Augen in einem klaren Gesicht,
das auf den ersten Blick rein und unschuldig dünkte. Doch sah ich
gleich, daß eine tierhafte Wachheit in den ~~hellen~~ Augen blinzelte.
Schramm neigte sich über das Mädchen, drohte ihr väterlich mit dem
Finger und warnte sie, ein schlechtes Leben zu führen. Sie ^{guckte} ~~sah~~ ihn,
befangen lächelnd, an und begriff keins seiner Worte. Ich indessen
~~beirraute~~ mir die unglaubliche Kleidung, in der sie steckte. So dreckig,
so völlig mit Lumpen ~~zusammen~~ ^{im} wunden, so ungewaschen habe ich Men-
schen nur unter den Zigeunern in Rumänien ~~gesehen~~ ^{gesehen}. Dann zog Schramm
eine Tafel Schokolade aus der Uniform, schenkte sie dem frechen Ding,
das zögernd darnach griff, doch nicht dankte, denn Dankesworte kann-
te es wohl nicht. Nur als wir uns wandten, um fortzugehen, schlich
eine deutliche Röte ins junge Gesicht, verschönte es und prägte es
mit einem ungläubigen Staunen. Vermutlich hat dies verdorbene Huren-
kind noch niemals ein Geschenk bekommen, für das es nichts zu geben
gezwungen wurde.

Wir gingen, und ich zerbrach mir den Kopf, was Schramm damit ge-
meint haben könne, daß ich mich um das Mädchen kümmern solle. Ich
fragte ihn ~~auch~~ nicht darnach, aber ich war entschlossen, sie ~~nach~~
nach Schramms Abreise, die morgen stattfinden soll, nicht mehr zu
sehen. Was kann ich für sie tun, mit der ich nicht zu sprechen ver-
mag? Nichts! Schramms seltsamer ^{ist} Mystizismus, verbunden mit einer
kurzen erotischen Aufwallung, hatte ihm die kleine Dirne in einem
völlig anderen Licht erscheinen lassen, als ich sie sehe. Ich sagte

ihm dies. Er nickte. ~~Er war durch die letzte~~ ⁱⁿ Begegnung mit ihr ^{in meiner Gegenwart}
~~fuhr mich in~~
(ernüchtert).

Uman, 12. September 1941

Das Wetter bessert sich. Noch sind die Straßen grundlos, aber es regnet nicht mehr. Von der Front treffen ~~man~~ gute Meldungen ein. Ich ging ~~durch~~ ⁱⁿ Uman lange herum. Die Sowjets haben ihre Größen in gipsernen Riesenstandbildern da und dort aufgestellt. Nun freilich liegen die Denkmäler gestürzt. Ich trat an eines heran, das neben dem marmornen, wohl aus der Zarenzeit stammenden Sockel auf der Erde ~~liegt~~. Es ~~steht~~ ^{ist} ein Marschall ~~da~~ ^{hier}. Der Kopf war vom Hals gebrochen. Ich wälzte ihn mit dem Fuß, bis ich ins Gesicht blicken konnte. Barbarisch und geschmacklos wie der Stoff der ekelhaft weißen Figur ~~xxxxxxx~~ ^{sind} waren die Züge. Roh geformt, wild und unkünstlerisch. Was sich der Schöpfer dieses Denkmals unter einem Soldaten vorstellte, geballte Energie, Mut und Härte, hatte ~~nur~~ ^{mit} den einen Ausdruck, den einer wüsten Brutalität, gefunden damit das Zeichen der Herrschaft, die sich in solchen Bildwerken ausprägt. Ich rollte den Kopf noch weiter. Da sah ich: er ~~ist~~ ^{ist} innen mit Stroh gefüllt.

Dr. Pauls führte mich in das Heimatmuseum von Uman. Wie armseelig, wie erschütternd dürftig! In einem einst sicherlich reichen und vielzimmrigen Bürgerhaus hatte ein ehemaliges Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, ein Vorgeschichtsforscher von Rang, der ~~nun~~ ^{mit} bekleidet wie ein ganz ~~xxxxxxxx~~ elender Lastenträger ~~vor uns stand und uns~~ durch die Räume geleitete, dies Museum aufgebaut, wie ich annehme, um dadurch irgend einem der Ortsgewaltigen zu schmeicheln und sich selbst das Leben zu retten. In einem Zimmer sah man ausgestopfte Tiere, dann schlechte Gemälde in einem anderen - nur ein schönes Bild eines österreichischen Offiziers aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gefiel mir - weiter

allerlei Hausgeräte, Krüge, Teller, Möbel, darunter eine mächtige burgundische oder elsässische Anrichte. Es war rührend, wie der alte Gelehrte uns alles erklärte, was auf uns nur komisch wirken konnte; lediglich die vorgeschichtliche Abteilung machte in dem sonst kindischen Durcheinander eine rühmliche *Anfnahme*. Der Museumsdirektor war hier *in* Meister. Beglückt erzählte er, daß er noch heute Grabungen durchführe. Unter den Sowjets war ihm böse mitgespielt worden. Zwar hatte ihn die GPU verschont, doch erhielt er für seine wissenschaftlichen Arbeiten so wenig Geld, daß er davon nicht leben konnte, und dennoch lebte er. Diese Menschen sind von einer Genügsamkeit, die wir nicht begreifen. Und dabei war *er* ~~dieser Mann~~ doch einst ein berühmter Gelehrter gewesen. Nun ist er froh, die Vernichtung des Bolschewismus noch erleben zu können. Er sah auch den Führer, als dieser vor zwei Wochen mit dem Duce unter dem Jubel der Bevölkerung Uman besucht hatte. Was machte der Führer für einen Eindruck auf Sie, wollten wir wissen. Er ist ein Mensch, antwortete der Greis.

In den Gassen fallen mir immer die Frauen auf. Sie bemühen sich, ihre dürftige Kleidung zu verschönen. Sie binden bunte Tücher um den Kopf. Sie pressen, was hier Mode zu sein scheint, ihre Brüste hoch hinauf. Aber sie sind weder von Gestalt noch von Antlitz schön. Derb gebaut, breitgesichtig und untersetzt gehen sie hin und her; die *meisten* alle, wie man vernimmt, *sind* sittenstreng. Ein Münchner Fahrer sagte mir, die *weiblichen* *fin* ~~fahen~~ deshalb "ein so starkes Herz", weil sie keine Männer an sich *liefe* *liefe*. *tiefe grobe Erklärung* ~~was ja eine bisher unbekannte Begründung für starke~~ Busen ist, aber auch beweist, wie schnell unsere Soldaten erfahren haben, daß diese Ukrainerinnen tugendsam sind.

Im Soldatenkino saß gestern ein ungarischer Generalstabshauptmann hinter mir neben einem deutschen Major. Es wurde ein lustiger, ~~aber~~ doch recht flacher Wiener Film gespielt. Plötzlich höre ich den ungarischen Offizier sagen: "Herr Major, der Film ist wunderbar. Ich hab ihn schon zwölfmal gesehen!"

Am Abend tranken wir Sekt. Unser Kreis hatte sich erweitert. Ein

SS-Major namens Radke, persönlicher Pressereferent Himmlers, und Ministerialdirektor Hauptmann Stefan von der Presseabteilung des Propagandaministeriums waren eingetroffen. Der Major schimpfte weidlich auf die Wege, war nervös und zerfahren, Stefan aber, froh mich kennenzulernen, lobte meine Bücher, die er alle kannte, war ruhig und überlegen, ^{mit} machte einen ^{sehr guten} Eindruck. Beide reisen morgen weiter.

Die Schlacht geht gut vorwärts.

Uman, 13. September 1941

Nun hat auch mich die ukrainische Krankheit, der schauerhafte Durchfall, der hier niemand von uns verschont, gepackt, obgleich ich in Rußland noch keinen Tropfen Wasser getrunken und selbst die Zähne mit Kaffee, Tee oder Rum geputzt habe. Ich esse nichts. Vielleicht kriege ich die Krankheit auf diese Weise rascher fort.

Ich besuche ^t den ^{evangelischen} Dekan der Heeresgruppe Dr. Lonizer, von dem ich gehört ~~hatte~~, daß er die deutschen Siedlungen am Bug besichtigt ~~hat~~. Er erzählt mir viel davon und beklagt eine Verfügung, die es den Wehrmachtgeistlichen verbietet, die Bevölkerung seelsorgerisch zu betreuen. Die Verfügung entstammt dem OKW und zwar dem General Reinicke, den ich ja kenne. Der Dekan ist der Meinung, daß dieser Befehl uns politisch schade, denn die ^{durch} Bevölkerung hat überall bei unserem Einmarsch die vergrabenen christlichen Betbücher, ^{sind} Bibeln, ~~oder~~ die Ukrainer ^{aber} die Ikonen hervorgesucht, ^{sind alle mit ihm} wollen die Kinder taufen lassen und Gottesdienste erleben. ^{im Lager mit mir im Hof} Man wird ~~ihnen~~ dies vorenthalten. Der Dekan übergab ^{aber} mir eine Anzahl von Berichten seiner Geistlichen, die in teilweise sehr eindringlicher Art vom religiösen Bedürfnis der Ukrainer und Volksdeutschen zeugen.

Die Meldung trifft ein, daß Generaloberst ^{abfuhr} gefallen sei. ~~Ich wollte zu seiner Armees.~~ Nun werde ich ihn nicht mehr antreffen. Er landete mit seinem Piloten, einem Hauptmann, im Fieseler Storch auf einer

-270-

Mine und wurde gleich diesem zerrissen. Man fand nur noch sein Ritterkreuz, ein Achselstück, die Mütze und den Stander.

Es wird erzählt, daß Tausende von Juden hingerichtet ~~würden. seien.~~
Der Ort ist mir entfallen, wo dies geschehen sein soll.

Uman, 14. September 1941

Die Sonne scheint. Ich fühle mich besser und gehe, obgleich ~~sehr~~ geschwächt, lange zu Fuß übers Land, sehe die ~~bestellten~~ ^{geplanten} Äcker, die kleinen geduckten Bauernkaten, die doch erfreulicher anmuten, als ich unter dem Eindruck des allgemeinen Elends angenommen hatte. Die Bauern sind in den kleinen bunten Gärten vor ihren Hütten, blicken nicht unfreundlich auf mich, aber niemand grüßt. Es scheint, als ob das Grüßen in Sowjetrußland abgekommen sei. Meist erblicke ich nur Weiber und Kinder.

Zu Mittag überreicht mir Oberleutnant ^{Murzenko} ~~seinen~~ Ausweis, mit dem ich ~~weiter~~ die Heeresgruppe befahren soll. Es wird mir darin völlige Freiheit gegeben. Ich darf Weg und Abfahrtszeit ~~selbst~~ bestimmen und soll über Rumänien ins Reich zurückkehren. Ich werde also nach Kronstadt, nach Kronstadt reisen dürfen! Der Ausweis ist vom Chef des Generalstabs unterzeichnet. Ich bin glücklich.

Nach dem Mittagessen schlendern Kleikamp, Dr. Pauls und ich durch den Park. Es ist Sonntag, und die Ukrainer genießen ihn. Unter den Sowjets war er abgeschafft. Nun gehen die Frauen in ihrem altmodischen, frischgewaschenen Kleidern über die Wege. Pauls spricht mit manchen, und sie geben bereitwillig, oft fröhlich Antwort. Wir sehen einen Mann, der einen Hut und einen Binder, sogar einen Spazierstock trägt. Vielleicht war ^{er} einst unter den Zaren ein Geck.

Wir trinken in Kleikamps Amtszimmer Kaffee. Eine hübsche deutsche Krankenschwester sitzt in schwarzen Sofa und schenkt aus. Wie gut ist es, ein deutsches Mädchen zu sehen. Um fünf Uhr verabschiedet sie der Oberstleutnant. Im gleichen Augenblick beginnen die Telefone zu klingeln. Die Meldungen von der Front laufen ein. Es geht gut vor-

wärts. Wir schätzen, wieviel Russen im nun schon festgeschlossenen Kessel der Vernichtung entgesehenen.

Sertorius soll mich in seinem Wagen - ach, warum habe ich in Berlin nicht energischer für mich einen Wagen verlangt! - nach Nikolajew mitnehmen, wo die 11. Armee steht. Er hört es mit Widerwillen.

Uman, 15. September 1941

Der letzte Tag in Uman. Zum letztenmal werde ich um vier Uhr bei Kleikamp Kaffee trinken. Ich schlendere durch die besonnte Stadt. Alles ist schöner, auch der Verfall, wenn das Himmelslicht darüber glänzt. Singende Marschkolonnen ziehen vorbei, endlos~~ß~~ wie immer der Troß. Ich entdecke einen Soldatenfriedhof und lese die unbekannten Namen der Kameraden von den ordentlich gefügten Kreuzen. Russische Soldatengräber sieht man nicht. Die Sowjets verscharren ihre Toten, ohne ihnen ein Mal zu errichten. In der Nähe ist ein großer Wald. Der stinkt nach unzähligen, nach Tausenden russischer Leichen, die ~~flüch-~~
~~tig~~ zwischen seinen Bäumen vergraben wurden. Aber kein einziger Pfahl gibt äußerlich davon Kunde. Nur aus der Erde dringt der fürchterliche Geruch.

Ich gehe lange im Park spazieren, der mir lieb geworden ist, weil er an Europa erinnert.

Nikolajew. 16. September 1941

Wir nahmen gestern bei einigen Flaschen Abschied. Im grauen, kühlen und windigen Morgen fuhr ich mit Sertorius los. Er saß vorn neben seinem Soldaten, ich im Rücksitz, beengt von Koffern und Gasmaskenbüchsen, unter den Füßen eine Maschinenpistole.

Endlos dehnte sich die breitwellige Landschaft. Darin saßen wie in Rumänien kleine Hütten, doch hatten sie alle die typisch russische Fensterumrahmung, die ich von Bildern her kannte. Auf den Äckern wird

da und dort gedroschen. ~~Öfter~~ aber liegen, so weit das Auge blickt, auf den riesigen Feldern der Kolchosen die Garben noch gehäuft, ein Bild einer reichen Fruchtbarkeit und doch in solcher Unbegrenztheit fast erdrückend öde. Die Bauern ernten an manchen Stellen Sonnen-~~blumen~~ blumen. Aufsichtstürme stehen vereinzelt im Land. Da spähte wohl der Kolchosaufseher aus, ob seine Sklaven auch eifrig arbeiteten. Allmählich verschwinden die Äcker mit ihren Garben, Dreschmaschinen, mit den herumstehenden, zum Teil zerstörten, großen Treckern, Mähdreschern, ~~Sämaschinen~~ Eggen und Pflügen. Die Steppe schiebt sich, noch nie aufgeackert, heran, während wir weiterfahren. Der Blick schweift darüber hin und haftet an den Kurganen, den künstlichen Erhebungen, die sich von der Moldau bis nach China ~~hinstrecken~~, von Petschenegen und anderen Nomaden einst errichtet als Signalposten oder kultische Hügel, ich weiß es nicht genau. Ich sehe nur diese ebene, so merkwürdig bezipfelte Steppe, fühle mich davon beschattet. Deutsche Soldatengräber tauchen auf und entschwinden, nie ~~ein~~ russische. Die Sowjetsoldaten sind namenlos, auch im Tod. Viehherden von stattlicher Zahl weiden das graue Gras.

Längs der Straße liegen in den Gräben, sofern es solche gibt, sonst aber knapp daneben auf der Steppe, ~~immer wieder~~ ^{nirgends} zerschossene, aufgerissene Lastwagen der Russen, Traktoren, mitunter Lafetten, Geschütze, und schon ausgefressen die braunen Häute von Pferdekadavern. Dieser Krieg ist noch mehr als die sonstigen ein Krieg der Landstraße, wenngleich die ~~Magn~~ ^{Magn} beispiellos schlecht sind. Sie verschwinden oft in der Steppe, sie hören auf. Nur Wagenspuren, nur Schlamm und Staub zeigen an, wo man weiterfahren soll. Auch Tanks sehe ich nun häufiger. Sie sind rostig, rot vom Brand; sie liegen dumm und träg im Feld.

In russischen Uniformen schweifen überall ukrainische Soldaten umher, die meisten in zügigem Marsch heimwärts. ~~Wir entlassen die~~ ^{müssen mitführen} gefangenen Ukrainer. Mitten durch die Rudel fahren die deutschen

Troßwagen, die Offiziersautos, ~~hindurch~~. Die Rudel öffnen sich schweigend, staubig, und die Sieger haben freie Bahn.

Ich betrachte das Vieh auf den Weiden. Es ist von guter Rasse.

Wir queren Pervomais. Der Bug fließt daran vorbei, groß und silbern. In der breiten Talmulde liegt der Ort, den der Krieg stark zerstört hat, in der südlich grellen Luft, ~~aber ich entdeckte, daß~~ ^{mit} Manche Häuser verfallen und zusammengesunken sind ohne Kampfeinwirkung, so wie es auch kein Dorf an unserem Wege gab, in dem ich nicht Hütten erspähte, die seit Jahren schon verlassen und zerfallend lagen. Die Besitzer wurden wohl von der GPU verhaftet oder sie flohen. In der Stadt ist starker Verkehr. Italienische und ungarische Verbände rasten darin. Deutsche Eisenbahner stehen in Scharen beisammen. Ich sehe über den verschlossenen staatlichen Läden die bunten auf Glas gemalten Schilder, die man überall in gleicher Geschmacklosigkeit findet. Die italienische motorisierte Division Torino fährt eben durch Pervomais. Die Bugbrücke ist von unseren Pionieren neu errichtet worden.

Bald nachdem wir den Ort verlassen, ^{fahren} steigt der Fahrer, ein kränklich aussehender Berliner, ab, guckt unter die Vorderachse. ~~Wir~~ ~~haben~~ Federbruch! Sertorius benimmt sich hysterisch. Noch vor einer Stunde saß er mit mir an einem Kurgan und verzehrte fröhlich eine Konserve, nun jammert er, fragt mich erregt, ob ich nicht glaube, daß der Fahrer Sabotage verübe. Ich lache ihn aus. Da kommt ein Kübelwagen, ~~vorbei~~. Rasch entschlossen halte ich ihn an, sage Sertorius, ~~ich~~ ~~wolle~~ unbedingt heute Abend in Nikalofjew sein, da die 11. Armee, wie er ja wisse, vielleicht schon morgen vorverlegt werde und ich dann ohne Wagen zurückbleiben müsse, schwinde mich nach kurzem Abschied, wobei er brummt und greint, auf den Kübelwagen, der tatsächlich, nur mit einem Fahrer besetzt, nach Nikolajew fährt und brause in einem ganz anderen Tempo, als es der federbrüchige Mercedeswagen kann, weiter. Eine köstliche staubige Fahrt! Einmal flogen

Stukas über uns zur Front. Die Landschaft wurde von Meile zu Meile südlicher, greller, weißer. Es tauchten Steinmauern um die Äcker auf wie in Italien, Wein~~reben~~^{reben}, Melonen, Kürbisse, Akazien, Kukuruzfelder. Plötzlich sah ich ~~das~~ fränkische Bauernhausⁱⁿ mit ~~den~~ zwei Fenstern in der Gassenfront, über dem Giebel zwei aus Holz geschnittene Pferdeköpfe, deutsche Häuser, deutsche Dörfer, wie alle hier groß, an ~~den~~ⁱⁿ ~~der~~ Straße gestellt, die breit die beiden Zeilen trennte. Ich konnte mich in ihnen jetzt nicht aufhalten, aber ich grüßte sie, wenngleich ich im Vorüberfahren bemerkte, daß auch sie vom allgemeinen Elend angefressen waren, ~~auch sie auf der weißen Grundfarbe~~ ~~der~~ Auch hier hatten die Bauern die weiße Tünche der Lehmbauten mit Straßendreck überschmieren müssen, weil nach Meinung der bolschewistischen Behörden diese Tarnung gegen Fliegersicht erfolgreich sein sollte. In den deutschen Dörfern, genau wie in den zahlreichen ukrainischen, die wir durchjagten, lagen viele zerfallene, aufgelassene Häuser. Oft hatten die Bauern Hakenkreuzfähnchen auf den Hoftoren befestigt. Wo Fensterscheiben zerbrochen worden waren, hatten sie aus Mangel an Glas, die Fensterhöhlen mit Lehmziegeln vermauert. Die Kirchen waren allesamt unschön, die deutschen nie älter als höchstens hundert Jahre und in einer peinlich aufdringlichen Bau^astengotik errichtet, für die irgend ein toter Superintendent^{oder Bischof} irgendwo in Moskau um die Mitte des letzten Jahrhunderts ~~die~~ Schuldig zu sprechen ~~sein~~ Mag. Nun waren allerdings die Kirchtürme meist gekappt. Auf etlichen standen Aufsichtshäuschen. Es ~~stand~~^{traf} ~~da~~^{gähnte} wohl der Kolchos auf seher ~~hinaus~~ und feuerte die Bauern auf den Feldern durch den Lautsprecher zur Eile an.

Links senkte sich das ebene Steppenland. Der Bug trat wieder näher, weit, mächtig, herrlich. Dicht standen zerschossene Kriegsgewehre, Wagen und Ackermaschinen an der Straße. Nikolajews Vorstadt am rechten Ufer, ärmlich wie jeder von den Sowjets einmal beherrscht

~~gummi~~ ~~te~~ Ort, ~~neigte~~ sich zum Strom hinab, an den sich auf beiden Seiten lange ~~Kolonnen~~ ^{Kolonnen} von Troß herangeschoben hatten. Da der Verkehr nur in einer Richtung möglich war, ~~Begute~~ ich mich, gerade gut zurecht gekommen zu sein. Wir glitten auf die Brücke, und erst jetzt ~~sah~~ sah ich, daß sie aus Flößen bestand, die man in geschickter Anordnung, so daß die Strömung möglichst aufgekeilt wurde, auf das 900 Meter breite Wasser gelegt hatte. Ich erschrak, als ~~ich merkte, daß~~ ein vor mir fahrenden Munitionslastwagen die Balken unter das Wasser drückte, aber langsam hoben sie sich wieder. Die Brücke war in allen Teilen beweglich und doch fest. Sie ist, wie ich bald erfuhr, 1918 von österreichischen Truppen gebaut, seither von den Russen benutzt worden und trägt heute Tag um Tag und Nacht um Nacht den Nachschub der 11. Armee und noch anderer Verbände, eine beispiellose Pionierleistung.

Wenig später meldete ich mich beim ~~Exter~~ Ic der Armee, bei Major Ranck, lernte seine Helfer kennen, darunter den Herzog von Württemberg, einen sehr feinen Mann, während Ranck ~~etwas~~ nervös und überarbeitet ist. Gut aufgenommen, von Hauptmann Krause, der mir vor Wochen einen Soldatenatlas beim OKW vorgelegt hatte, freudig begrüßt, fand ich ein kaltes großes Zimmer als Quartier - auch hier schlossen Tür und Fenster schlecht wie in Uman -, aber ich aß gut zur Nacht. Ranck brachte an meinen Tisch einen Major, den Gesandten von Hentig, der morgen nach Beßarabien ~~fahren~~ ^{"t"} will, nur für drei Tage, um dort die ehemals deutschen Dörfer zu besuchen, und mich mitnehmen will. Ich war sofort einverstanden. Wir brechen früh ^{anz} Es ist spät am Abend, ich blicke hinaus aus dem Fenster, erblicke nur dunkle Nacht, versuche die Scheiben mit dem Mantel abzudichten und sehne mich nach dem Schlafsack.

Nikolajew 17. Sept. 1941

Gesandter von Hentig ist der elften Armee als Kenner des Kaukasus beigegeben worden, wenn meine Vermutungen zutreffen. Er war bis zum Überfall der Engländer auf den Irak, dort Vertreter des deutschen Reichs. Von kleiner, aber sportlicher Gestalt, etwa fünfzig Jahre alt, mit großen lebhaften Augen, und einem sehr freimütigen Urteil, ^{und} ~~der~~ auch viel Verständnis für volksdeutsche Fragen, ~~zeigte~~, war er ein guter Reisekamerad. Der Wagen, der uns fuhr, ein französisches Beuteauto mit Vorderradantrieb, hatte den Nachteil, daß ich, der hinten saß, bei jeder Unebenheit des Weges hochgeworfen wurde und in kürzester Zeit vom Staub wie überzuckert war. Bei Sonnenaufgang ging es die teilweise vorzügliche Straße in ~~der~~ Richtung auf Odessa hin, dann aber mußten wir uns nach Norden wenden und den Umweg über Beresowka nehmen, da Odessa noch immer belagert wird und gerade heute einen schweren Angriff erfahren sollte, von dem wir hofften, daß er mit der Eroberung der Stadt enden würde, was sich allerdings nicht bewahrheitete. Wir kamen bald auf die Steppenstraße, die ohne Unterbau über die Felder hinführte, so wie die Bauernwagen sie gezeichnet hatten. Oft verbreiterte sich der Weg ^{auf} fünfzig und mehr Meter, oft verzweigte er sich in mehrere Straßen, so daß der Fahrer ununterbrochen entscheiden mußte, welche er wählen wollte. Einmal blieben wir in einem Rinnsal voll stinkenden schwarzen Wasser stecken und mußten von ~~vorüberziehenden~~ Bauern herausgezogen werden.

Die Felder rechts und links, schlecht bestellt, waren voll Unkraut. In den Dörfern standen zahllose verlassene Häuser. Wir aßen aus dem Brotbeutel auf der Steppe, über die in großer Zahl entlassene ukrainische Gefangene heimwärts gingen. Am Nachmittag kamen wir nach Tiraspol, die ^{einzigste} Grenzstadt der Sowjetunion am ~~in~~ ^{Westen}, ehe die Sowjets den Rumänen Bessarabien abgenommen hatten. Die Stadt ist groß, die Spuren des Krieges darin häufig.

Es wimmelte von rumänischen Truppen in allen Gassen. Es fiel auf, wie schlecht sie marschierten und daß die Offiziere unvergleichlich besser gekleidet waren als die ⁿManschaf^t. Der rumänische Troß ist ~~zu~~ nur zum geringsten Teil motorisiert. In langer Reihe ziehen die kleinen Bauernwägelchen dahin, auf denen die Soldaten lümmeln. Die Pferde, schlecht genährt, können die Lasten nur mühsam fortschleppen.

Als wir aus Tiraspol zum Dnestr hinunterfuhren, enthüllte sich dessen ungeheure Wasserlandschaft in voller Herrlichkeit. Freilich war die Brücke, die die Stadt mit der bessarabischen Uferstadt Bender verbindet, zerstört, die Pontonbrücke noch nicht fertig gestellt, so daß wir fast fünfzehn Klm. strom^maufwärts fahren mußten, um die dort geschlagene Heeresbrücke zu erreichen. Fast ebenso lang staute sich Kolonne hinter Kolonne, deutsche, italienische und rumänische Wagen, Geschütze und andere~~es~~ fahrendes Zeug, an dem^m wir in oft waghalsiger Fahrt ^{warten} zur Spitze zu kommen suchten. Ich erfuhr, als wir mehrmals anhalten mußten, daß diese Troßzüge schon seit 36 Stunden darauf warteten, über die Brücke gelassen zu werden, da der Verkehr~~t~~ in der entgegengesetzten Richtung ging. Meine Kenntnis der rumänischen Sprache half uns ^{inzwischen} weiter, wenn die rumänischen Feldgendarmen uns nicht vorfahren lassen wollten. Schließlich erreichten wir die Spitze der~~er~~ Kolonnen, knapp vor der Brücke. Ein Feldwebel der gerade dabei war, die Verkehrsrichtung zu wechseln, wollte zuerst ~~rumänische~~ Panjekolonnen nach Bessarabien hinüberfahren lassen und weigerte sich, uns einzuschalten. Ich ~~aber~~ war keineswegs gewillt, den Glückszufall, daß wir im Augenblick des Verkehrswechsels bei der Brücke eingetroffen waren, nicht voll auszunützen, ^{und} ~~und~~ ^{beifolgende} in der Art der rumänischen Offiziere den Feldwebel so lange, zu beschimpfen, bis er uns endlich fahren ließ.

Die Pontonbrücke aus ausgezeichnetem Material, war von den ^{uns}

(Rumänen, ~~sehr gut gebaut worden~~, Die Strömung drückte schwer auf die eisernen Pontons, in denen in Mäntel gehüllt und frierend die müden Pioniere saßen ^{aber} und standen und uns ihre guten rumänischen Bauerngesichter entgegenreckten, wenn sie die Hand zum ~~großen~~ Mütze hoben. ⁱⁿ Flakgeschütze, Maschinengewehre sicherten Brücke und Ufer ^{von} gegen die roten Flieger. Die bessarabische Böschung war so steil, daß die meisten Wagen nur mit Vorspann hinaufkamen; und auch der unsere schaffte es bloß mit Unterstützung der am Ufer herumstehenden Soldaten. Die Kolonnen, die hier auf das Übersetzen warteten, waren ebenso lang wie auf der ~~anderen~~ Seite. Erst nach einer Stunde gelangten wir nach Bender. ~~Auch~~ ^{hier} lagen viele Häuser in Trümmern und überdies war der Ort überfüllt von Truppen. Am Bahnhof stand der Sonderzug Antonescus, dessen Hauptquartier im Ort ⁱⁿ lag. Es gelang uns nicht, mit dem deutschen Standortskommandanten zu sprechen, dessen Leute uns lediglich ein äußerst dürftiges Quartier anweisen konnten ^{von} in sogenannten Offiziersherbergen, ^{aber} ~~da~~ jede Waschgelegenheit fehlte. Selbst eine Latrine vermochten wir nicht zu entdecken. Ein elendes Gasthaus in der Stadtmitte voll Soldaten hatte für uns einen Braten übrig, wozu wir einen schlechten Tee tranken. Der Gesandte wollte den deutschen General im rumänischen Hauptquartier sprechen, erfuhr aber, daß ~~er~~ krank sei. Auf der Straße begegnete uns ein rumänischer General, der unseren Gruß mit unverschämter Nachlässigkeit erwiderte. Wir krochen in ⁱⁿ ~~unsere~~ widerwärtigen Betten.

Jakobstal 18. Sept. 1941

Ich erwachte im Morgengrauen, von der wiederausbrechenden ukrainischen Krankheit geweckt, die mich den ganzen Tag über quäl-
len sollte. Ohne uns waschen zu können und ohne einen Tropfen Kaffee genossen zu haben, ~~wirk~~ ^{los} in einen strahlenden ^{Wonnetag} Tag hinein. Zur Linken sahen wir lange die wunderbare Dnestrland-

schaft mit ihren überschwemmten Ufern, bebuschten Buchten und Inseln. Obgleich hier die Sowjets ein Jahr lang regiert hatten, waren die Spuren ihrer Herrschaft, abgesehen von den im Kampf zerstörten Häusern, kaum noch zu finden. Freier als im alten Rußland erschien das ¹Gehaben der Bauern. Sie grüßten freundlich. Sie trugen die scheußliche Sowjeteinheitmütze nicht, sondern die herkömmliche Pelzmütze und die Tracht. Die Bolschewicken hatten in dieser Provinz die Kolchoswirtschaft noch nicht eingeführt. Infolgedessen war die Landbevölkerung mit ihrem Boden noch ~~ver~~ verwurzelt. Die trostlose Einförmigkeit der ukrainischen Äcker fehlte, ~~hier~~. Bunt standen die Felder. Die Bauernhäuser waren weniger verfallen. Das ganze Land wirkte auf mich vertraut und europäisch. Auch die Frauen staken in sauberer und nicht so abgebrauchter Kleidung wie in Alt-rußland. Freilich die Landstraßen, deren Unterbau aus Stein war, gaben den ukrainischen an ~~Schle~~chtigkeit nichts nach. Ich flog alle hundert Meter bis ans Verdeck empor, schlug mir die Stirn wund und saß schließlich zusammengekrümmt, fingerdick bestaubt, auf dem Rücksitz und zog bei jedem Ruck den Kopf zwischen die Schultern.

In einem rumänischen Dorf ließ ich mir von den Bauern manches aus der Bolschewistenzeit erzählen. ⁶es war ein Dorf, wie es in den ärmeren Gegenden Mittelsiebenbürgens auch stehen könnte, klein und ganz versunken zwischen bunten Gärten und hohen Bäumen. Männer und Frauen umringten uns, aber sie hielten ländliches Kleinbauerngerät in der Hand, was man in der Ukraine höchst selten ~~nur~~ sieht, Sensen und Schaufeln, und so machte das Ganze den Eindruck, als ob hier ~~niemals~~ ^{min} die Sowjet~~herrschaft~~ bestimmt hätte, ⁿunter deren Druck das gewachsene Leben ~~xxx~~ verkümmert. Die Bauern erzählten übereinstimmend, daß ein ^{Ende/Anfang} zweites ~~Jahr~~ unter den Sowjets wahrscheinlich das Ende ihres Friedens bedeutet hätte. Schon waren einige aus dem Dorf verschleppt worden. Sie alle hatten nur gewagt, in völlig zerlumpter Kleidung auszugehen, um ~~den~~ Machthabern vorzutäuschen, daß das Dorf lediglich aus Landproletariat bestehe.

Hier ~~erfórt~~ ^{fort}en wir auch, daß in der Nachbarschaft Jakobstal liege, eine ehemals deutsche Gemeinde, deren Bewohner vor einem Jahr ins Reich umgesiedelt worden sind. Wir fuhren sofort hin auf einer abenteuerlich schlechten Feldstraße. Mühsam krochen wir die Hügel auf ~~nur~~ ^{nur} nieder, und plötzlich lag vor uns im Tal das aus hellen Gehöften bestehende Straßendorf. Wir fuhren langsam hinein. Die zwei Dorfzeilen standen weit auseinander. Durch die Mitte floss ein Bächlein. Akazien grüntem vor jedem Haus. Größer und ordentlicher als alle Höfe, die ich in Rußland und bisher auch in Bessarabien gesehen hatte, waren diese ebenerdigen Häuser, die alle zwei Fenster zur Straße hatten. Die Hoftore ~~hatten~~ ^{hatten} offen. Wir traten durch das eine ein, schritten die Stufen hinauf und durch die unversperrte Tür ins Haus. Hier war die Heimstatt deutscher Menschen durch mehr als ein Jahrhundert gewesen. Stuben, Fenster, Türbalken, Decke und Boden, alles kündete noch in seiner Festigkeit und anständigen Herrichtung davon, daß ^{da} ein gesundes Bauerntum in ~~diesem Land~~ eine wirklich deutsche Kulturleistung vollbracht hatte. Aber die Menschen waren weg. Die Ställe, die Schuppen, die Scheunen standen leer. Im Eiskeller fand sich kein Faß mehr vor. Aus dem Brunnen war lange nicht geschöpft worden; ^{haben schon da} ~~Die Möbel hatte die Russen fort-~~ getragen. Hinten in der Scheune lag vergessen und umgestürzt eine alte Bauernwiege. Ich sah auf der weißen Wand des Hauses ein großes deutsches Z. Es berührte mich wie mein eigener Name.

Erschütternd war es, daß wohl die Gebäude leer und verlassen wirkten, daß aber die Natur, den Deutschen immer noch ^{glänzen} ~~treu~~, aus dem Samen blühte und trug, den die Bauern einmal hier ausgesät hatten. Der Garten wucherte von Melonen, Kürbissen, von Kraut, Kohl, Mohrrüben, von Beerensträuchern, von Flox und all dem, was die Bäuerin braucht. Dahinter schloß sich der Weingarten an. Auch ^{er} ~~er~~ von erstaunlich großem Ausmaß. Man merkte wohl, daß im Frühjahr und Sommer ^{keine} ~~kein~~

die Reben gespritzt hatte. Dennoch hingen die Trauben schwer an den Stöcken. Wir schritten essend immer höher und blickten über die gut gezielten Dächer der Gemeinde, in der kein Pferd wieherte, kein Hahn krächte, keine Kuh brüllte. Wir dachten daran, daß diese Bauern, die hier in einem unerhört fruchtbaren Land Ställe für zehn Pferde gehabt hatten, überdies Gärten und Weinberge von überraschender Größe und Weizenfelder von beispiellosem Reichtum, im Osten des Reichs niemals eine so schöne Wirkungstätte finden können.

Als wir dann traurig und in Gedanken durch die Dorfstraße gingen, fanden wir ~~auch~~ das Schulhaus. Es war groß und einmal auch als Kirche verwendet worden. Vor dem Tor an dem sich der Glockenstuhl hob, in dem zwei Bronzeglocken hingen, meldete sich ein rumänischer Gendarm bei mir. Ich erkannte ^{ihn} ~~aus~~ seiner Aussprache, ^{also} ~~daß er ein~~ siebenbürger Sachse ~~sein müsse~~ und fragte ihn danach: "Ja ~~wahl~~" sagte er "ich bin aus Broos, ich bitt". Der Mann, zum Schutz des Dorfes eingesetzt, machte ~~aber~~ ^{ein} ziemlich dummen Eindruck. Ein rumänischer Knecht, der gleich darauf auftauchte, erzählte, er sei der einzige Bewohner des Dorfes, der noch hier lebe. Er entstammte einer Nachbargemeinde, war von einem deutschen Bauern als Waise ins Haus genommen, erzogen und schließlich als Knecht verwendet worden. Der Bauer hatte ihm ein Sparkassebuch eingerichtet, ihm bei der Großjährigkeit einen Wagen, zwei Pferde und einen Hektar Grund geschenkt. Nun aber waren die Deutschen davon, denen er alles verdankte. Er selbst hatte unter den Bolschewicken kein Dach über dem Kopf gehabt, da er ihnen verdächtig erschienen war, mußte sich im Korn verstecken und konnte erst nach ihrem Abzug wieder in die Gemeinde zurückkehren, in der er jetzt als "Administrator" des schon von den Russen gegründeten Kolchos Jakobstal amtiert. Allerdings, dieser Dienst macht ihm wenig Spaß. Aus den Nachbardörfern ^{läßt} er ~~an~~ Landarbeiter heranholen, die nicht ausreichen, um die von selbst wachsende Ernte zu bergen. "Wann kommen die deutschen Herren

zurück?" fragte er mich immer wieder und meinte, er sei ja nun ein reicher Mensch und könne ~~e~~ einführen, was rings ^{um} wachse, ohne zu säen, aber es mache ihm keinen Spaß, ~~das~~ Dorf sei doch deutsch.

Von ihm geführt, gingen wir zum Friedhof hinauf, der oberhalb des Dorfes liegt. Auf dem Tor stehen die Worte "Selig sind die Toten, die im Herrn ~~n~~ sterben". Die Buchstaben, gotisch, ~~magten~~ uns ^{noch} traurig. Auch auf den Leichensteinen fanden wir sie wieder in den Namen der Bauerngeschlechter, der Knaut, Schmidt, und wie die anderen hießen. Die Russen hatten von ~~manchen~~ Kreuzen die Arme heruntergeschlagen; ~~aber~~ auch dies, wie alles, was sie machten, ohne Folgerichtigkeit, denn viele Marmormale waren unversehrt. Der Knecht erzählte, daß die Aussiedler, ehe sie davon fuhren, alle noch einmal her emporgestiegen waren, jede Sippe am Grab ihres Geschlechts gestanden, gesungen und geweint habe. "Und ich", sagte der Knecht, "weinte am lautesten." Wir hörten von ihm noch, daß die Russen, ehe sie aus Besarabien verschwanden, viel Vieh und Erntevorräte geraubt ~~hatten~~.

Nachher gingen wir ~~nach~~ ins Schulhaus. Da standen die Bänke in Reih und Glied, als wenn die Schüler bloß zur Pause hinausgelaufen wären. Unter der Tafel lag ein Stück Kreide. Der Knecht Alexei Ochnowan hatte es hingelegt.

Ich hätte für mein Leben gern die Glocken im hohen Stuhl geläutet, ~~vor~~ das Seil fehlte.

Nach böser Fahrt über schauerliche Straßen trafen wir Nachmittag in Akkermann ein. Auch hier sah man zerstörte Häuser, aber das Leben in der Stadt, in die vor wenigen Tagen noch die Russen hineingeschossen hatten, war ganz friedlich. Geputzte Frauen gingen neben rumänischen Offizieren. Die Juden waren alle geflohen. Truppen ~~schickte~~ man ~~fallen~~. Da es uns an rumänischem Gelde fehlte, versuchten wir deutsche Kassenscheine bei der Dienststelle der rumänischen Nationalbank einzutauschen, was ~~aber~~ verboten war. Wir hätten hungern müssen, ~~wären~~ die beiden Bankbeamten nicht Kronstädter gewesen, ~~wären~~ die

mich kannten und mir fünfhundert Lei leihen konnten. Ich übergab ihnen einen Brief an meinen Vater, damit sie sich von ihm das Geld wieder verschaff^{ten}~~ten~~. Der eine von ihnen erzählte, daß er beim Feuerüberfall der Russen seine Zuflucht im Kassenschrank gesucht ~~haben~~^{haben}. Gegen meinen Durchfall gab er mir verdünnten Alkohol und Opiumtropfen zu trinken, was augenblicklich wirkte.

Nachher aßen wir vor einer Gastwirtschaft ~~am~~^{an} Tischen auf der Straße ausgezeichnet. Bloß der Wein war schlecht. Die Stadt macht einen mehr russischen als rumänischen Eindruck; tatsächlich soll die Bevölkerung in der Mehrheit vor kurzem noch russisch gewesen sein. Wir besuchten dann die Burg, die am Dnjestr-~~lin~~^{man} liegt und einen mächtigen Eindruck hinterläßt. In der Mitte der großen Anlage steht noch das genuesische Kastell, aus dem sich die Festung entwickelt hat. Der Gesandte kletterte unermüdlich hin und her. Wir saßen eine Weile in einem Burgfenster und blickten hinüber nach Odessa, woher pausenlos schwerstes Artilleriefeuer dröhnte.

Die Deutschen, die der Gesandte in Be^{parapien}~~noch~~ zu finden ^{erhoffte,} ~~hoffte,~~ ^{waren,} ~~zu entdecken,~~ war, wie wir inzwischen erf^{ahren}~~ahren~~, ^{fanden,} ~~ausichtslos.~~ ^{alle} waren nach Deutschland gezogen. Es hielt uns daher nichts mehr. ^{früher} Wir entschlossen uns, nach Jakobstal zurückzufahren und dort zu übernachten. Ehe wir aber die Stadt ~~noch~~ ver-
~~lassen,~~ ^{in/3} ~~hatten~~ sah ich plötzlich auf der Gasse drei Männer stehen in rumänischer Uniform, Siebenbürger Sachsen, Kronstädter. Ich sprang aus dem Wagen; es waren Mitglieder der volksdeutschen Propagandaabteilung der rumänischen Armee, darunter mein alter ^{Welt-}kriegskamerad Wertiprag, der als einziger von ihnen, wohl weil er sich der rumänischen schämte, eine deutsche Offiziersbluse trug, freilich mit rumänischen Leutnantsachselstücken. Ihn in dieser merkwürdigen und verbotenen Kleidung zu ~~sehen,~~ ^{abzulesen,} war für ihn so kennzeichnend, daß meine Freude über die Begegnung zugleich ein Anlaß

sein Anlaß zu endlosem Lachen wurde. Ob er Kognak habe, fragte ich. Wie ich es nicht anders erwartet hatte, zog er eine Flasche aus der Tasche, und wir nahmen beide einen tiefen Schluck. In einigen Tagen will er mit seiner Gruppe nach Nikolajew kommen; wir werden uns dort, falls nicht, der 11. Armeestab schon vorher abbrückt, wiedersehen.

In der Dämmerung trafen Hentig und ich in Jakobstal ein. Gerne stellte uns der Administrator das schönste Bauernhaus zur Verfügung, er brachte Milch, Eier, Brot und Wein, eine Petroleumlampe und Stroh für das Nachtlager. Lange saßen wir beisammen. Er erzählte viel aus der Bolschewikenzeit.

Nikolajew 19. Sept. 1941

Die Nacht auf dem Strohhaufen in der einstigen Stube des Bauern Knaut war wenig erfrischend. Frösche krochen uns immer wieder über das Gesicht, eine Maus lief mir in den Schlafsack hinein und Heuschrecken verfangen sich in unserem Haar. In der Dämmerung putzten wir uns die Zähne am Hofbrunnen, bestaunt von den Weibern, die aus Nachbardörfern eben zur Erntearbeit eintrafen. Der Himmel war trübe; es regnete aber glücklicherweise nicht. Bald waren wir wieder in Bender und wunderten uns, daß die Rumänen vor beinahe jedes vierte oder fünfte Haus einen Posten gestellt hatten; anscheinend ließen sie sogar die Kompanieschreibstuben bewachen. Glücklicherweise war inzwischen die zweite Pontonbrücke, die Bender und Tiraspol verbindet, fertiggestellt worden und diente - ein weiterer glücklicher Zufall - dem Verkehr in der Richtung, die wir einschlugen. An einem türkischen Flußkastell setzten wir über den Strom, froh, die Bessarabischen Straßen wieder hinter uns zu wissen, auf denen rumänische Schlamperei die Anbringung von Wegweisern versäumt hatte, und kamen nach Tiraspol an zahllosen Artilleriekolonnen vorbei auf die keineswegs besseren ukrainischen Straßen. In Akazien-

wäldern lagen riesige Munitionsstapel und Zeltlager gegen Fliegersicht völlig gedeckt.

Wir wählten den Weg so, daß wir ^{früher} nach Berislaw eine Reihe von deutschen Dörfern rechts des Bugs durchfuhren und machten in Worms halt. Zum erstenmal betrat ich eine dieser ^{früher} ~~großen~~ deutschen Gemeinden, die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von Pfälzern errichtet worden waren. So schön wie Jakobstal ist Worms nicht, aber bei weitem größer. An jedem Haus ^{man} sieht, daß dreiundzwanzig Jahre ^{lang da} ~~Bolschewikenherrschaft~~ hier ^{verbracht} ~~gefuhr~~ hatte. Manche Höfe waren unbewohnt, verfallen. Aus den Fenstern wucherte Unkraut hervor. Das war aber auch, abgesehen von einigen Akazienbäumen, das einzige Grün, das man sah, denn die ~~deutschen~~ Bauerngärten bestanden ~~noch~~ kaum noch. In der ganzen Ukraine sind ^{früher} ~~diese Gärten~~ ^{ja} verelendet, die Obstbäume gefällt worden, teilweise in der Zeit der Hungersnöte, um das Holz in den Städten zu verkaufen, teilweise, weil die Russen der Meinung waren, daß Obst nur in Gemeinschaftsplantagen gezogen werden ^{darf}. ^{Salz} ~~Diese~~ Obstanlagen sind auch errichtet worden, aber sie tragen noch kaum. Der Wahnsinn der Ideologie hat auch von dieser Seite ^{her} ~~das~~ echte Bauernleben zu vernichten gesucht.

Hentig und ich besuchten den deutschen ^{von imperialen Folgen umgebenen} Bürgermeister. Er führte uns in seine Wohnung. Sie war mit Möbeln aus der Stadt gefüllt, wie man sie auch sonst in deutschen Bauernhäusern leider findet, geschmacklose Schränke, Stühle und Sofas, darüber die Fotografien der Verwandten, kräftige und anscheinend wohlhabende Bauern und Bäuerinnen ^{aus den Jahren von der bolschewistischen Zeit}. Aus diesen Bildern sah man, wie reich einst die Gemeinde gewesen sein muß, ~~die nun verelendet ist~~. Der Bürgermeister war kräftig, ruhig, hatte gute Augen und erzählte in einem gelassenen Ton.

Bis 1938 besaß Worms eine siebenklassige deutsche Volksschule, die dann russifiziert wurde. Die noch vorhandenen elf deutschen Lehrer haben nun den deutschen Unterricht wieder begonnen. ~~Es~~

Im Jahre 1921 erlebte Worms, wie die ganze Gegend, seine erste, 1933 die zweite Hungersnot, die ^{lediglich darauf zurückzuführen ist, daß} ~~künstlich hervorgerufen wurde~~, weil die Getreidevorräte vom Staat beschlagnahmt und zur Devisenbeschaffung ins Ausland verkauft worden waren. Bei dieser Hungersnot starben von 2000 Einwohnern 300, ^{bei der ersten} 150. Außerdem wurden viele GPU verschleppt, zum Beispiel ¹⁹³⁴ ein Onkel des Bürgermeisters ~~1934~~ mit elf Kindern nach Tomsk. Seit sechs Jahren traf keine Nachricht von ihm mehr ein. Ein Stiefbruder des Bürgermeisters war so begabt, daß er trotz seiner Kulakenherkunft die höhere Schule in Odessa besuchen und Arzt werden durfte, freilich ^{unter Aufsicht des russ. Geheimdienstes} ~~bloß in~~ Sibirien, ^{in Kasan.} Schon während ~~seiner~~ ^{seiner} Studiums wurde ihm nicht bloß seine Abstammung von wohlhabenden Bauern, sondern, als besonders verdächtig, die Tatsache vorgeworfen, daß sein Vater 1910 drei Monate lang in Deutschland gewesen war. Unter den Bolschewiken gilt es als verdienstreich, das Land nie verlassen zu haben, was auch in den Pässen als Zeichen der Vertrauenswürdigkeit vermerkt wird. Als der Arzt, in die Heimat beurlaubt, bei einer Musterungskommission aushilfsweise Dienst ^{machte}, entdeckte ein GPU-Beamter die große Verfehlung seines längst ^{gestorbenen} ~~liquidierten~~ Vaters, und machte ihm ^{darüber} ~~in~~ drohend Vorwürfe. ~~deswegen~~. Aus Furcht vor weiteren Nachstellungen nahm sich der Arzt in der selben Nacht mit Opium das Leben. Es war am Todestag seines vor dreiundzwanzig Jahren begrabenen Vaters. Die Ersparnisse des Selbstmörders hatten der Familie die Möglichkeit gegeben, nach Einmarsch der deutschen Truppen die aus jüdischem Besitz stammenden Möbel ~~anzukaufen~~, die Möbel des Raums, in dem wir saßen, ^{unverkäuflich} ~~vorher~~ hatte der Bürgermeister ebenso wie alle anderen Deutschen so ordentlich gehaltene, wenn auch geschmacklose Möbel nicht, weil er durch einen solchen Besitz ^{nicht} ~~nicht~~ auffallen ^{mußte} ~~dürfen~~. Lediglich die Juden konnten sich bessere Möbel leisten. Der aus der Vorweltkriegszeit stammende Hausrat ^{wurde} ~~warde~~ schon längst während der Hungersnot verkauft ^{worden}.

388 - *gewissen*

Der Kolchosleiter war bis zu unserem Einmarsch ein Deutscher, der mit den Roten geflohen ist. Der jetzige, vom deutschen Sicherheitsdienst eingesetzte Bürgermeister versteckte sich in den letzten Tagen der Bolschewistenherrschaft, um nicht verschleppt zu werden, in einer Bodenkammer ~~seines~~ *seiner* Hauses, vor deren Tür sich seine Frau setzte und damit verhinderte, daß die zahlreichen einquartierten Soldaten die Stube betraten. Zwei Rotarmisten entdeckten ihn aber dennoch. Es waren glücklicherweise Männer, die überlaufen wollten. Der Bürgermeister verbarg sie unter einem Strohhaufen vor dem Herd, weil er sich sagte, daß sie dort inmitten ihrer Kameraden am sichersten seien, da niemand in dem Stroh ein Versteck vermuten ~~würde~~ *kann*. Am Tag der Einnahme des Dorfes, holte der Bürgermeister die zwei Russen in seine Bodenkammer, aus deren Fenster sie den Kampf mitansahen ~~konnten~~. Die Russen hatten mehrere Batterien um die Gemeinde aufgestellt. Plötzlich fuhren drei deutsche Sturmgeschütze über den letzten Hügel ~~vor dem Dorf~~ *nach* heran, hielten. Die roten Batterien ~~feuerten~~ *kann man* wie wild auf sie; aber dies hinderte einen deutschen Oberleutnant nicht, den Deckel seines Fahrzeuges zu heben, sich herauszurecken und in aller Ruhe durch das Glas die feindlichen Stellungen zu beobachten. Der Bürgermeister, der ~~dies alles beobachtete~~ *er beobachtete*, glaubte, ~~es~~ *sein* sei die letzte Stunde der ~~drei~~ *in* Sturmgeschütze gekommen, da diese immer noch nicht feuerten. Der Oberleutnant verschwand und tauchte nochmals auf, ehe seine drei Geschütze mit wenigen Schüssen alle russischen Batterien vernichteten. Dann fuhren die Deutschen ins Dorf. Vor dem Hause des Bürgermeisters versuchten sich einige Rotarmisten zu verteidigen. Einer ~~der russischen~~ *von ihnen* Deserteur schoß hierauf einem ~~dieser Leute~~ *von ihnen* das Gewehr aus der Hand und half damit, ~~entscheidend~~ *kann man* daß die andern davon liefen.

Zur Zeit geht es den Leuten im Dorf weitaus besser als früher. Gleich nach Abzug der Russen gelang es ihnen, von den verschleppten Herden soviel auf den eigenen Grund zu treiben, daß der Viehbestand größer als ehemals ist. Auch der Vorrat an Traktoren und sonstigem

landwirtschaftlichem Gerät ist umfangreicher. Bolschewiken gibt es keine. Selbst unter der Jugend hat der Kommunismus nicht Wurzel fassen können. Alle Volksdeutschen wünschen die Umsiedlung ins Reich.

Hentig und ich schütteln dem prachtvollen Menschen, ehe wir scheiden, lange die Hand. Dann fahren wir ~~tief beeindruckt~~ auf der schlechten Steppenstraße ~~noch~~ durch mehrere deutsche Dörfer und treffen am Abend in Nikolajew ein, völlig verstaubt und durstig. Vor dem Schlafen gehen sitzen wir lange mit mehreren Kamraden im Kasino.

Nikolajew 20. September.

Ich melde mich am Vormittag beim Oberbefehlshaber der Armee General Mannstein ^{und} beim ~~S~~chef des Generalstabs ^{oberst} ~~oberst~~ Wöhler, der einen Oberleutnant des Oberquartiermeisters beauftragt, mir jederzeit einen Wagen zur Verfügung zu stellen. Ein Teil des Armeestabs soll morgen früh nach Askania Nowa oberhalb der Krim vorverlegt werden, ich aber bleibe noch hier.

Unter den Offizieren begrüßt mich Oberleutnant Puluž, der mir erzählt, er habe in Kronstadt vor etwa zehn Jahren gelebt, mich dort kennen gelernt und sei auch mit mir geduzt. Ich kann mich daran zwar nicht erinnern, entsinne mich ^{irgend} ~~aber dunkel~~, ihn vor einem halben Jahr in Berlin gesprochen zu haben in Gegenwart von Max Clompe, der mit ihm in irgendwelchen geheimnisvollen Verbindungen steht. Puluž ist Abwehroffizier. Er zeigte mir am Nachmittag seine Agenten, etwa zehn junge Männer in bürgerlicher Kleidung, hauptsächlich Ukrainer, aber auch Kaukasier. Sie machten auf mich einen durchaus harmlosen Eindruck, obgleich es alles Leute ^{sind} ~~waren~~, die mehrmals bei Nacht und Nebel zu den Russen hinübergegangen waren und dort Geheimaufträge durchgeführt hatten. Manche hatten viele russische Deserteure mitgebracht. Einer, der allerdings nicht anwesend war, ein junger russischer Leutnant, hatte in der Schlacht von Uman die Nutzlosigkeit des Widerstands gegen uns eingesehen und war mit seiner Frau über-

gelaufen. Da er sich als Antibolschewik ausgab, ^{festen} ~~beweg~~ ^{auf} in Pulujs, zu seinen Kameraden zurückzuziehen und möglichst viele zur Desertion zu bewegen. Begleitet von seiner Frau tat er es auch und brachte ^{bald} ~~nach~~ einigen Tagen 6000 Russen zurück. ^{noch einmal} ~~Zum zweitenmal~~ ^{hofft} ~~ging~~ er wieder mit seiner Frau durch die Linien, und zwar an einer Stelle, wo die Russen hartnäckig Widerstand leisteten. Als er nach Tagen nicht zurückkehrte, nahm man schon an, daß er ertappt worden ^{ist} ~~war~~. Da kam er endlich und ^{mit sich} ~~brachte~~ vierhundert Gefangene ein. Jetzt sitzt er in einem deutschen Gefangenenlager und hat zur Belohnung ein Sonderzimmer mit Ehebetten für sich und seine Frau. Unter den Leuten Pulujs befindet sich keiner, der durch die Bolschewiken nicht Leid erfahren ^{hatte} ~~hatte~~. Den meisten wurden Verwandte getötet. Fast alle waren selbst im Gefängnis gewesen. Die Beweggründe ihres Handelns sind wahrscheinlich Rachegefühle, aber ^{aber so} ~~auch~~ Geldsucht und Abenteuerlust. Bei einigen ist es ^{fraglich} ~~nicht erwiesen~~, ob sie nicht auch für die Gegenseite arbeiten. Darum werden ^{fühlt man} ~~sie~~ ziemlich streng ~~in ihren~~ Quartieren ~~gehalten~~, solange sie sich hinter unseren Linien befinden. Überschreiten sie die Front, so werden sie bis zu den Vorposten von Offizieren gebracht.

Als ich am Nachmittag am Hauptgebäude des Stabs vorbeiging, rief mir aus einem Fenster eine aufgeregte Stimme, "Herr Doktor" nach. Ich erblickte einen Unteroffizier, der sich ~~dann~~ als Landsmann entpuppte. Es war Benning, ein Faktor der Markusdruckerei in Kronstadt, der vor zwei Jahren nach Wien übersiedelte und dort Reichsdeutscher geworden ^{ist} ~~war~~. Seine Freude, mich zu sehen, war rührend. Als Dolmetscher ~~im~~ für Rumänisch ~~beschäftigt~~, hat er wenig zu tun und verschaffte mir ^{gerade} ~~auf meine Bitte~~ eine ukrainische Wäscherin.

Am Abend hielt Hentig vor dem Stab ~~im~~ einem Vortrag über die politische Lage im nahen Osten. Aus den Gesprächen im Kasino erfuhr ich, daß alle Juden in Nikolajew samt Frauen und Kindern in den letzten Tagen in den großen Umzäunungen, die schon von den Russen für solche Zwecke angefertigt worden waren, zusammengetrieben und

Nikolajew 22. September 1941

Frühmorgens traf der von mir angeforderte Personenwagen vor meinem Quartier ein, ein Opel-Kapitän, den ein älterer Soldat fuhr, ein sächsischer Großmehlhändler namens Schwabe, der mir gut gefiel und ^{mir} auch in den nächsten Tagen ^{verfügbar sein wird.} fahren wird. Der Mann beschäftigt daheim drei Kraftfahrer, die alle jünger sind als er und ihres Berufs wegen vom Militärdienst befreit worden sind, während er als Kraftfahrer eingezogen wurde. Seine Versuche, diesen merkwürdigen Zustand zu ändern, ^{haben} waren bisher erfolglos.

Wir fahren über die Floßbrücke und dann rechts des Bugs nach Norden. Da das Wetter trocken ist, kommen wir auf der Steppenstraße rasch vorwärts, zuerst nach Halbstadt, wo ich mit den Bauern spreche. Im Gegensatz zu den meisten deutschen Orten dieser Gegend, besteht die Gemeinde zur Hälfte aus Ukrainern. Hundertzwanzig Wirte sind deutsch. Sie haben wie alle ihre Volksgenossen viele Kinder. Der Verhältnissatz der Verluste ^{infolge der} durch die Hungersnöte und Verschleppungen ist dem in Worms ähnlich. Da sich das gleiche Bild auch in den andern von mir besuchten Dörfern ergibt, errechne ich, daß durch Hunger ungefähr 20-25 % den Tod fanden und 5% der Bevölkerung durch Verschleppung abgingen. Insgesamt also verloren diese Dörfer rund 30% durch außerordentliche Ereignisse, konnten aber ^{dank} infolge der hohen Fruchtbarkeit ^{von} überall bis heute ~~die Gesamt~~ Bevölkerungsstand wieder erreichen, den sie vor der Bolschewikenherrschaft hatten. Wenn dies auch für die Mennonitensiedlungen jenseits des Djepr und für die Wolgagebiete zutrifft, was nach den Aussagen der Bauern wahrscheinlich ist, so stimmen die reichsdeutschen Schätzungen über ein Absinken der ~~Volks-~~ deutschen Bevölkerung in Rußland auf ein Drittel der früheren Zahl nicht. Mindestens drei bis vier Millionen Deutsche müssen dann für die Sowjetunion angenommen werden.

Die Bauern in Halbstadt wünschen deutsche Zeitungen, Rundfunk-
~~geräte, arzneien~~

geräte, Arzneien, ^{sind} die Wiedereröffnung des Konsumvereins, da sie gegenwärtig keine Möglichkeit haben, Gegenstände des täglichen Gebrauchs einzukaufen. Die gleichen Wünsche äußern auch die Bewohner der übrigen von mir besuchten Dörfer. ~~Alle wünschen überdies ausnahmslos~~ ⁱⁿ Umsiedlung ins Reich, wozu sie sich bereits auf eine Anfrage der deutsche Polizei hin bereit erklärt haben. Alle fürchten die immer näher rückende rumänische Verwaltung, doch scheint geplant zu sein, die Volksdeutschen Gemeinden auch fernerhin unter Reichsschutz ^{klein} ~~stehen~~ zu lassen, denn am Eingang jedes Ortes ^{steht} ~~steht~~ eine hohe Tafel, auf der zu lesen ist, daß die Gemeinde deutsch und unter ^{den} ~~den~~ Schutz des Reichs gestellt sei. In Halbstadt war Leiter des Kolchos früher ein Russe. Der deutsche Schulbeginn steht bevor.

Wenige Kilometer weiter komme ich in den Kolchos Thälmann, genannt nach dem deutschen ^m ~~Kommunisten~~ Führer. Es ist ein kleiner, anscheinend erst vor einigen Jahren gegründeter Ort, dessen Häuser im Gegensatz zu den älteren Siedlungen keine Dorfstraße bilden, ~~sondern~~ ^{sondern} gehöftartig zerstreut ^{liegen} ~~liegen~~ und von 12 Deutschen und 40 russischen Familien bewohnt werden. ~~Dazwischen~~ ^{zwischen} liegen große Wirtschaftsgebäude, Strohgedeckte mächtige Ställe, verhältnismäßig gut angelegt. Bei einem dieser Bauten sitzen im Kreise die Russen, schwatzen und lassen sich von der Sonne bescheinen. Wenige Schritte weiter ~~seh~~ ^{sehe} ich den einzigen arbeitenden Menschen, einen deutschen Bauern, der Stroh ablädt, das sein halbwüchsiger Sohn auf einen Schober hinaufgabelt. Der Bauer verrät mir, daß er sich vor den Russen fürchte, denn diese scheinen Waffen zu verstecken, die man ja überall auf der Steppe finden kann. Als ich am Abend wieder in Nikolajew bin, teile ich diese Vermutung dem SD-Offizier mit, der morgen den Kolchos durchsuchen lassen wird. Falls die Russen tatsächlich Waffen gesammelt haben, werden sie nicht länger als 24 Stunden leben.

Wir fahren weiter nach Sulz. Ich treffe am Dorfeingang eine junge Frau. Auf die Frage, wie es ihr gehe, erzählt sie klagend, sie sei

sei Witwe, und Witwen ^{macht} ~~sei~~ das Fortkommen ^{haben} schwer gemacht, seit dem Abzug der Russen arbeite der Kindergarten nicht mehr, er sei zertrümmert, die Einrichtung verschleppt worden, ebenso wie ^{Waim} ~~der~~ Konsumverein ausgeplündert wurde. Sie wüßte nicht, ~~wohin~~ ^{Waim} sie ihre kleinen Kinder unterbringen könne, wenn sie zur Arbeit in den Kolchos gehe. Auch wolle der neue Kolchosleiter ihre alten, während der Bolschewistenzeit vermerkten Arbeitstage nicht anerkennen. Es gehe ^{ih} ~~daher~~ schlechter als vorher. Mein Hinweis darauf, daß dies Übergangserscheinungen sein müßten, scheint sie nicht zu trösten. Sie hat keinen Sinn für die allgemeine Änderung und sieht bloß ihr eigenes Schicksal. Geärgert meint sie, daß man ihr auch bloß die Kuh und das Schwein gelassen habe, ⁱⁿ ~~das~~ jeder Bauer ^{mannte} in der roten Zeit besitzen durfte, während die anderen Familien, in denen Männer ^{piann} ~~noch~~ vorhanden ~~stam~~ aus den Kolchosbeständen noch eine Kuh und ein Schwein erhalten hätten. Sie als Witwe sei überall benachteiligt. Während dessen war ein altes Weib herangetreten, die in das Klagelied einstimmte und erklärte, sie habe ^{babemina} ~~bisher~~ die Kinder der Witwe ^{das} ~~betreut~~. Dies ganze Gerede machte ~~nach~~ auf mich den Eindruck, als ob die beiden Frauen in der Gemeinde wenig ^{aussehen können} ~~angesehen seien~~. Tatsächlich war dies auch der einzige Fall von Klagen dieser Art, den ich erlebte. ^{was} ~~erlebte~~.

Da die Bolschewiken das ^{Waim} ~~bäuerliche~~ Kleinarbeitsgerät, Pflüge, Sämaschinen u.s.w., zum ¹⁷ ~~größten~~ Teil schon seit Jahren beschlagnahmt und fortgeführt haben, um die motorisierte ~~und~~ gemeinschaftliche Landbestellung zu erzwingen, fehlt es den Bauern an ~~Hand~~ ^{für} Werkzeug ~~um den~~ Grund ^{von} ~~im~~ Einzelbetrieb, zu ~~bestellen~~. Abgesehen ~~von dem~~ ^{von} großen Bedürfnissen des Reichs an ~~den~~ landwirtschaftlichen Erzeugnissen der Ukraine, ist dies ein zwingender Grund für die vorläufige Weiterführung der Kolchoswirtschaft auch unter der deutschen Herrschaft. Wir können den Bauern ihre Gründe noch nicht zur selbständigen Bearbeitung freigeben, was ~~die~~ Männer auch überall begreifen. Doch wird ihnen außerdem

einen Hektar, den die unter den Russen in Eigenbewirtschaftung haben durften, sofort ein zweiter zum freien Besitz übergeben, überdies ein Schwein und eine Kuh zusätzlich und die Lebensmittelzuteilung aus den Kolchosbeständen erhöht; ^{jetzt dafür} ~~sodas~~ heute kein Bauer mehr Nahrungsschwierigkeiten, ~~hat~~, die früher in jedem Jahr, auch wenn allgemeine Hungernöte fehlten, eintraten, besonders in den Monaten knapp vor der Ernte, weil die Roten die Hauptlebensmittel, wie Weizen und Mais in ^{ihnen} ~~zu~~ großen Mengen für den Export und die Versorgung der Städte beschlagnahmten. Trauben, Wein, Butter und Eier konnten die Bauern meist überhaupt nicht selbst genießen, da die ganze Fechsung für die Städte abgeliefert werden mußte. Hierin ist ein grundlegender Wandel eingetreten, ^{seither} ~~seit~~ wir im Lande sind. Überall begrüßen das die Bauern dankbar. Daß sie keine Nahrungssorgen mehr haben, erscheint ihnen beinahe wie ein Wunder. ~~Dabei allerdings scheint~~ ^{jetzt} in den letzten Monaten vor unserem Einmarsch ~~(die Verpflegung in der Südukraine gut xxx gewesen zu sein, wenn auch vielleicht einförmig, denn man sieht in Stadt und Land schlecht genährte Menschen, nicht.~~ Die Zahl des Geflügels, besonders der Gänse, ist sehr groß. Bei der Einfahrt in die Dörfer flattern ganze Herden von Enten und Gänsen davon. Die Gänse können hier hundert ~~er~~ von Metern weit und ziemlich hoch fliegen.

Auf der Steppenstraße geht es weiter Hügel auf und Hügel ab, bis ich plötzlich von der letzten Höhe aus Karlsruhe unter mir ^{jetzt} ~~sehe~~. Immer wieder, wenn ich in einen ukrainischen Ort ^{fin} einfahre, gleichgültig ob es ein deutscher oder slawischer ist, erschrecke ich über den für mich fremden Anblick. Die Gemeinden sind groß, ^{man} ~~fast jede~~ ^{hat} ~~mehr~~ als 2000 Einwohner, aber das fast völlige Fehlen von Bäumen und Gärten und das flache, nur leicht gewellte Land umher ^{zeigt bei manchen} ~~gibt ihnen etwas~~ ^{nacktes}. Dazu kommt noch, daß die Färbung der Häuser weißgrau, ~~ist~~ ^{so} ~~so~~ daß man den unedlen Baustoff, den Lehm, aufdringlich verspürt. Ein echter, ~~und~~ gewachsener Bauernstil fehlt in dieser, ~~doch~~ erst am Ende des achzehnten Jahrhunderts bäuerlich besiedelten riesigen Landschaft. Zwar ~~erkennt man~~ ^{jetzt} in deutschen Orten das fränkische Haus, aber es ist

397 -

geduckt, als fürchtete es die Steppenwinde. Das Hoftor ^{fängt} steht in ge-
mauerten Pfosten, die als Krönung primitive, aus Lehm geformte Aufsätze
tragen, die als Zier gedacht ~~sind~~ ^{aber} doch nur verraten, daß eine
echte Baukunst ^{hier} nicht lebt. Einmal, als diese Häuser zu jeder Zeit
~~hübsch~~ weiß getüncht waren, als ~~noch~~ ^{da} die Gärten ~~darum~~ ^{da} standen und
die Tracht blühte, mag die Ukraine, wenn ihre Straßen auch immer
grundlos und der Staub ungeheuer ^{war} waren, schön gewesen sein. Jetzt
aber kommt zum Dreck der Wege der Dreck, den die Bauern zur ^{Fliegen} Fliegen-
tarnung auf die Mauern streichen mußten, was den Häusern eine geradezu
verdorbene Note verleiht, kommen die vielen vermauerten Fenster, die
zusammengefallenen Gebäude, die man auf Schritt und ^{Tritt} ~~Tirr~~ in der
Dorfzeile erblickt, kommen die Kirchen, die niemals schön gewesen ^{sind},
~~waren~~, mit ihren nun abgetragenen Türmen, und kommt vor allem das
Grau der verschlissenen Kleidung bei den Bauern und das Fehlen jeder
Sinnlichkeit und unbelasteten Fröhlichkeit in ihrem Gehaben, Es liegt
ein Schatten über Land, Dorf, Stadt und Mensch. Man kann die ungeheure
Leidensfähigkeit der Bevölkerung, die Widerstandskraft und Volkstreue
der Deutschen, besonders auch ihre, gemessen an den Slawen, kräftige
Initiative zur Selbsthilfe bewundern, ~~aber~~ ^{doch} froh wird man hier nie;
dem Leben fehlt das Lachen. Nur die Kinder machen davon eine Aus-
nahme.

Als ~~nun~~ Karlsruhe vor ^{uns} mir lag, entdeckte ich zu meinem Staunen
drei mächtige Häuser darin. Ich ~~nahm an~~ ^{fiel mir für} es seien Kasernenbauten,
~~aber~~ ^{war} drei kleine Mädchen, ~~die ich danach fragte~~ ^{mir}, sagten (es seien Schul-
häuser. Ich setzte die Kinder in den Rücksitz und nahm sie ins Dorf
mit. Selten habe ich so glückliche Augen gesehen wie bei diesen ^{ihnen}
Kindern die noch niemals ^{beifügen} in einem Auto ~~gesehen sind~~ ^{haben} und voll Glück
~~atemlos nur sagen konnten~~ ^{baumelten}, es führe ungeheuer schnell. Dabei krochen
wir auf der elenden Straße wie ein Ochsenwagen dahin. ^{fiel mir} Der Lehrer,
Anton Johann, ein Mann, den ich auf 38 Jahre schätzte, ~~der aber~~ ^{hatte} das
30. Lebensjahr noch nicht erreicht, ^{war} gab mir bereitwillig und

mit dem freundlich gelassenem, aber niemals heiterem Gesicht Auskunft über alles, was ich zu erfahren wünschte. Die Gemeinde zählt ~~zwanzig~~ 2700 Seelen, ist katholisch und rein ~~Deutsch~~. Bis 1919 war sie ein Zentrum des deutschen Katholizismus in der Ukraine; die drei großen Gebäude beherbergten ein deutsches Gymnasium samt Internat, aus dem sich dann ein Lehrerseminar und schließlich eine vielklassige Volksschule entwickelte ^{Seit} die 1938 bei der allgemeinen Russifizierung die ⁱⁿ deutsche Unterrichtsprache aufgeben mußte. Das Hauptgebäude wurde von den russischen Soldaten, ehe sie im August abzogen, ausgeplündert und zum Teil bestialisch demoliert. Im oberen Stock ^{ist} ~~ist auch~~ kein einziger Gegenstand heil. ~~geblieben~~. ~~Stühle~~ Schulbänke, Türen und Fenster ^{mit} zerstört, selbst die Treppe zusammengeschlagen. Nur eine Goldwage im physikalischen Kabinett ist ^{noch} ganz ~~geblieben~~. Ein Kanonenschuß im Dachstuhl richtete weitere Verwüstungen an. Dennoch haben die Lehrer das Erdgeschoß inzwischen sauber hergerichtet und beginnen morgen mit dem ^{Unterricht} in elf Klassen. Es wird kaum ein anderes Volk so rasch und ~~mit~~ knapp hinter den Frontlinien ^{haben} die Schule ^{auf} ~~richten~~! Der Lehrer, ein gläubiger Katholik, hatte es in den letzten Jahren nicht gewagt, seine eigenen Kinder beten zu lehren, Ein jeder solcher Versuch hätte ihm, falls ~~sich~~ die Kinder vor Russen darüber gesprochen hätten, das Leben gekostet.

In der Kirche ist die Verwüstung beinahe noch ärger; sie diente bis zu unserem Einmarsch als Theater. Die christlichen Bilder ^{haben} ~~sind~~ übermalt, Zwischenwände eingerissen worden. Nun aber ^{haben} ~~hatten~~ die Bauern den Schmutz daraus geräumt, einen Notaltar errichtet und auf den Turm ^{stumpf} ein Kreuz gesetzt. In der Lehrerwohnung zeigte mir Anton Johann die Kirchenkelche, Hostienschalen und religiösen Bilder, die über ein Jahrzehnt vergraben ~~waren~~ gewesen waren. Es sind schöne Stücke darunter. Immer wieder bringen Bauern ^{Gegenstände} ~~Geräte~~ herbei, die ~~einst~~ der Kirche gehört ^{haben}. Der Lehrer, der während der Bolschewistenzeit einmal zwei Jahre lang versetzt gewesen war, hatte, als er wiederkehrte, keinen einzigen seiner Verwandten mehr vorgefunden. Sie

waren alle verschleppt worden. Auch nach der Meinung dieses Mannes ist die Jugend nicht bolschewistisch, aber wie er bedauernd bemerkte, religiös völlig unerzogen. Die ganze Bevölkerung will heim ins Reich.

Der nächste Ort, den ich besuchte, war Katharinental, bestand aus 300 Höfen mit sechs und acht Kindern in der Familie und hat eine 10 klassige Volksschule. ^{Eine} 25 jährige Lehrerin, die ~~um~~ 10 Jahre älter aussah, erkannte ich als solche auf der Straße, denn sie hatte alle Merkmale ihres Berufes. Ich hielt sie an und erfuhr, daß sie eine zeitlang Kolchosarbeiterin gewesen ist. Sie erzählte, daß die Russen in der Gemeinde alljährlich den größten Teil der Erzeugnisse weggeschleppt hätten, vor allem die ganze Traubenernte. Auch sie wünscht Zeitungen, ein Rundfunkgerät und die Umsiedlung ins Reich. Ich hielt mich hier nicht länger auf, doch am Ende des Dorfes sprach ich noch mit einigen Bauern, die mir bestätigten, daß es ihnen jetzt besser gehe als unter den Russen. Neben der zweiten Kuh hätten sie auch für den Hof je zwei Pferde bekommen. In der Gemeinde scheint es viele Pferde zu geben. Sie standen in der Nähe der Tränke in einem großen Rudel Kopf an Kopf, die Hinter-^{beine} ~~Füße~~ nach außen, so wie man in Erzählungen liest, daß Steppenpferde sich beim Herannahen von Wölfen aufstellen. Gleich daneben erblickte ich eine große Menge von zertrümmerten landwirtschaftlichen Maschinen.

Von Katharinental nach Landau ist der Weg nicht weit. Hier in dem großen Ort sprach ich zuerst mit einer Frau, die sich auf meinen Anruf an die Wagentür lehnte und mich mit großen blauen Augen anblickte. Es war die schönste Frau, die ich bisher in Rußland gesehen ^{haben} ~~hatte~~. Ihr Mann war 1937 mitten in der Nacht von der GPU abgeholt und, wie sie gehört hatte, nach Sibirien geschafft worden. Seither weiß sie nichts mehr von ihm. Mit ihren fünf Kindern mußte sie sich durchschlagen, ^{mit} schwer im Kolchos arbeiten.

Tagsüber blieben die Kinder in der Gemeindeskrippe, woher sie immer hungrig heimkehrten, denn die Ernährung dort war unzureichend. Als im letzten Jahr die Maisernte besonders gut ^{gründlich} war, konnte diese für im Spätherbst nicht geborgen werden, daher mußten Bauern und Bäuerinnen bis tief im Winter, bis zu den Knien im Schnee, oft auch in der Nacht Mais brechen. Dabei mangelte es an Brot, weil die Weizenernte schlecht ^{nicht gut} gewesen war, so daß die Ernährung auch in diesem fruchtbaren Jahr nicht ausreichte. Besonders arg ^{schwer} war die Arbeitslast im Mai. Die Frau wies mir den Weg zum letzten deutschen Pfarrer, den es heute in der ganzen Ukraine gibt, zum 81 jährigen blinden Pater Greiner. Eine Wirtschafterin empfing mich freundlich und führte mich in sein kleines Amtszimmer, wo der erschreckend hagere, durch Alter bucklig gewordene Mann im Stuhle saß, in einen langen verwetzten Mantel eingehüllt, die Füße in Filzschuhen, und mir die eisigkalten knöchigen Hände entgegenstreckte, mit denen er meine Rechte endlos lang umklammert hielt. ^{sehr freundlich} ~~Freundlich~~ gab er Auskunft auf alle Fragen. Bis vor sechs Jahren konnten sich die deutschen Pater und Pastoren in der Ukraine verhältnismäßig frei bewegen, dann aber wurden sie auf einen Schlag verhaftet und verschickt. Seit vier Jahren drang aus den Eismeerlagern, wo sie Zwangsarbeit leisten müssen, keine einzige Nachricht mehr in ihre Gemeinde. Auch Pater Greiner ist damals verhaftet und bedroht worden, wobei man ihm vorwarf, er hätte Beziehungen zum deutschen Konsul in Odessa. Als man ihn einkerkern wollte, antwortete er, man möge ihn ^{von dem} ~~ins~~ ~~das~~ Gefängnis führen, denn selbst könne er seiner Blindheit wegen den Weg dahin nicht finden. Vielleicht war diese Antwort der Grund dafür, daß ~~ich~~ ihn die Sowjets nicht verschleppten, sondern sogar im Wagen nach Hause fahren wollten, worauf er erklärte, auf einem Bauernwagen nicht fahren zu können, denn der rüttle zu stark. In einem seltenen Anfall von Gutmütigkeit stellten ihm die GPU-Leute eine Kutsche zur Ver-

fügung. Bis zum Tag unseres Einmarsches hat dieser Pater in seinem kleinen Zimmer trotz wiederholter Verwarnung durch die Dorfsowjets kirchliche Handlungen vorgenommen, getraut, getauft und ~~die Beichte abgenommen~~ Beichten gehört. Vor vielen Jahren lebte er an der Wolga und hat das Priesterseminar in Saratow besucht. Die Deutschen jener Gegend sind seiner Meinung nach die besten und anständigsten in Rußland, jede Familie mit 15 und 16 Kindern. Abtreibungen gab es da niemals. Katholisch-deutsche Priester aus Bukarest ^{da} hatten nach Abzug der Russen bereits die Fühlung mit ⁱⁿ ~~diesem Pater~~ aufgenommen und wollen ihm durch eine Staroperation das Augenlicht wieder schenken. Der Greis ist dazu durchaus bereit und lachte vergnügt, als ich ihm sagte, er solle von Nikolajew mit dem Flugzeug nach Bukarest ^{mit ihm} ~~fliegen~~. Seine Ausdrucksweise war die eines gläubigen Kindes. "Ihr habt uns Gott wieder gebracht", sagte er, während seine kalten Hände meine Hand streichelten. Jetzt hat er viel zu tun, denn die Bauern kommen in Scharen zu ihm, um ihre Kinder taufen und ihre nur staatlich geschlossenen Ehen ~~auch~~ kirchlich segnen zu lassen. Von ihm erfuhr ich, ^{auch} ~~auch~~ daß außer ihm nur noch zwei deutsche Geistliche in Rußland, in Freiheit leben, beides evangelische Pfarrer, der eine in Moskau, der andere in Helenental im Kaukasus.

Die Rückfahrt nach Nikolajew aus Landau, das bis 1938 Vorort eines rein deutschen Bezirks gewesen war, dessen deutsche Verwaltung dann aufgehoben wurde, führte an zahllosen & zerstörten Traktoren, Mähdreschern und Kraftwagen vorbei. Hie und da erblickte man die von den Beutesammelstellen zusammengetragenen Haufen von Waffen und Granaten, die die Russen auf ihrem Rückzug zurückgelassen hatten. Pferdekadaver lagen längs des Weges. Immer wieder fiel mir die zerrissene und verwaschene Kleidung der deutschen und ukrainischen Bauern auf, die elenden Gärten, die grauen Häuser. Der Wind wehte kalt, als ich über den mächtigen Bug nach Nikolajew

-402-
-342-

402-

einfuhr.

Im Kasino erzählte Hauptmann Krause, daß Göring die Absicht habe, Siebenbürgen zur Luftfestung des Südostens auszubauen und darum für dessen Selbstständigkeit unter der Oberhoheit des Reichs eintreten werde. Es wäre schön, wenn sich dies bewahrheitete. Unteroffizier Benning verabschiedete sich von mir. Er zieht morgen nach Askania Nowa.

Nikolajew 23. September 1941

In der Nacht unternahmen die Russen einen schweren Luftangriff auf Nikolajews Flugplätze, wovon ich nichts bemerkte. Eine schweigsame unterwürfige Ukrainerin kam am Morgen und reinigte mein Zimmer. In den benachbarten ~~Zimmern~~^{Wohnen} des großen Gebäudes zieht der Stab des Generalobersten Löhr an Stelle der abgerückten Teile des elften Armeekommandos ein. Im ~~dem~~ Armeekasino finden sich zum Frühstück nur noch wenige Offiziere zusammen. Das Gespräch dreht sich um das wichtigste Ereignis der letzten Nacht, um eine russische Landung rechts von Odessa. Die dort aufgestellten rumänischen Truppen nahmen, als ungefähr drei große Bataillone landeten, Reißaus. Deutsche Küstenartillerie mußten sich zurückziehen, wobei die Geschütze einer Batterie verloren gingen. Die Bolschewiken sollen bis Gildendorf vorgedrungen sein.

Mit einem Kapitän und dem Leutnant Freymann der Heeresgruppe Süd habe ich beschlossen, nach Otschakow zu fahren. Der Kapitän soll dort die Küstenbefestigungen besichtigen und Freymann, der 17 Jahre als Sohn eines deutschen Hoteliers ~~hier~~ in Nikolajew gelebt hat, will ~~dort~~ eine Stätte seiner Kindheit besuchen. Mich drängt es, das freie Meer zu sehen und in die erste Linie zu kommen, denn Otschakow ist unmittelbar von Inseln umlagert, die noch in roter Hand sind. Im Vorort ~~Nikolajew~~ Warwarowska rechts des Bugs sollte ich mich mit den beiden Offizieren treffen, aber da die Überfahrt über die Brücke längere Zeit beanspruchte und der Verkehr gleich nach meinem Passieren umgelegt wurde, wartete ich vergebens. Da

fuhr plötzlich ein großer Lastwagen neben mir auf und aus dem Führertürmchen brüllte ein verschmutzter Soldat meinen Namen. Es war mein Vetter Volkmar Fromm in erstaunlicher Uniform. Um bei den Rumänen nicht dienen zu müssen hatte er sich als Vertragsangestellter bei der deutschen Luftwaffe verdungen und ist nun Lastfahrer ^{in erhöhtem wasserigem Kleidungs.} Wir freuten uns über die Begegnung, verabredeten für den gleichen Tag ein Treffen am Markplatz in Nikolajew in den Abendstunden unter den vier Lichtmasten, an denen vor kurzem von der deutschen Polizei einige Plünderer zum abschreckenden Beispiel öffentlich aufgehängt worden waren. Dann fuhr ich nach Süden ^{über die} ~~durch die~~ Ebene, die hier erstreckt zur Steppe wurde. Dicke Feldmäuse sprangen ununterbrochen über den Weg, der nichts anders war als ein Teil der Felder. Kleine Bauernwagen begegneten ~~Wir~~ oft, mit Benzinfässern beladen, die zum Antrieb der Traktoren bestimmt und von deutsche Stellen verteilt worden waren. Ungeheuer war der Staub, der in Schwaden über das Land strich. Die Hafenstadt Otschakow mit ihren großen Kasernenbauten und neuangebrachten deutschen Straßenbezeichnungen wird immer noch täglich von den Russen beschossen. Sie ist schwer zerstört, doch gehen die Menschen darin ruhig umher. Ich fuhr zum Strand hinunter, ohne Ahnung davon, daß die naheliegende, mit freiem Auge genau überblickbare Leuchtturminsel noch in roter Hand lag. Da fand ich den Kapitän und den Leutnant, die mich bewogen, unseren Wagen schleunigst in Deckung zu bringen und selbst nicht gar zu offen herumzuspazieren. Vor einer halben Stunde hatten unsere Stukas die Leuchtturminsel ^{angegriffen} ~~angegriffen~~. Deren Vergeltungsfeuer ^{nun} ~~nun~~ erwartet werden ~~könnte~~. Doch blieb es aus. Wir fuhren nachher zum Schnellboothafen, der noch gestern von den Russen schwer getroffen worden war, und gingen durch die leeren, teilweise zerstörten Hallen. Hierauf ~~versuchten~~ wir eine russische Kirche, die als Theater gedient hatte. In ihrem Innern ^{lagen} ~~waren~~ tausende von russischen Werbebildern herum. Ich hob

-404-
~~344~~

404-

ein Stalinbild auf, um es mitzunehmen, und warf es dann doch wieder auf die Erde. Bei der Heimfahrt rasteten und aßen wir mitten auf der Steppe an einem einsamen deutschen Soldatengrab. Dort lag der Obergefreite Kühnemann. Seine Kameraden hatten die Ruhestatt mit ~~Kattenzaun~~ einem Lattenzaun umgeben und einige Blumen aufs Grab gepflanzt.

Am Abend traf ich Volkmar unter den Kandelabern, von denen die vier Stricke noch herunterhingen, mit denen die Plünderer gehängt worden waren. Man hatte die Verurteilten auf gedeckte Personenwagen gestellt, ihnen den Strick um den Hals gelegt und dann die Wagen wegfahren lassen, so daß sie im Augenblick heruntergerissen das Genick brachen. Dann mußten sie 24 Stunden baumeln. Gleich neben dem Platz erstreckt sich ein Stadtviertel, das die Russen vor ihrem Abzug eingeschert hatten. Die ganze Stadt niederzubrennen fehlte es ihnen an Zeit. Mit Volkmar besuchte ich meine Unterkunft, die in einer Kaserne lag, und las dort einen Brief, den Maria ihm am 14. September geschrieben hatte. Es war die erste, und ~~dabei~~ indirekte Nachricht von daheim. Ich schloß daraus, daß es den Meinen gut geht. Als ich in ~~mein~~ Quartier zurückfuhr, kam es mir zum Bewußtsein, daß ich in Rußland noch kein einziges Liebespaar gesehen hatte. In diesem Land fehlt wirklich die Sinnlichkeit, und einst hallte es von Gesängen und menschlichen Leidenschaften wider.

Mit dem Kapitän und Leutnant Freymann tranken wir bis spät in die Nacht.

Nikolajew 24. September 1941

Da der letzte Rest des Stabs der ~~xix~~ elften Armee nach Askanianowa abging, ich aber noch mehrere deutsche Siedlungen besuchen sollte, meldete ich mich beim Oberquartiermeister Oberst i.G. Hauck, und siedelte auch ~~ins~~ ⁱⁿ Kasino seinen Stab um. Das

Quartier liegt im Kasinobau, dessen Front von Granatsplittern vielfach getroffen worden ist, und kann schlechter nicht gedacht werden. Die Fenster schließen ebensowenig wie die Tür; von einer Feldküche fliegt ständig Ruß herein. Außerdem muß ich mit einem Leutnant zusammenschlafen.

Oberst Hauck erzählte mir, die Stimmung bei der Bevölkerung westlich des Bugs sei äußerst schlecht, da das Land den Rumänen übergeben wird, die von der Bevölkerung mehr als die Russen gefürchtet werden. Die Bauern sagen, die Roten hätten ihnen wenigstens eine Kuh gelassen, die Rumänen aber würden ihnen alles nehmen. Ein Wort der Ukrainer läuft von Ort zu Ort: Wenn ein ukrainisches Mädchen fünf deutsche Soldaten begegnet, so grüßt es freundlich, begegnen aber fünf ukrainische Mädchen einem rumänischen Soldaten, so laufen sie, was sie können.

Am Nachmittag gehe ich nach Nikolajew hinein. Auf der Straße treffe ich überraschend Wertiprach und seine Begleitung, und wir unterhalten uns stundenlang. Er kommt aus der Nähe von Odessa und erzählt, daß beim Einbruch der Russen die Rumänen sinnlos davongelaufen seien. In der ganzen rumänischen Armee seien die Verluste fürchterlich groß, die Unordnung allgemein, die Kampfeslust völlig geschwunden, da die Offiziere sich feig im Hintergrund hielten, während ihre Soldaten ohne Artilleriesvorbereitung zum Angriff vorgetrieben werden. Viele Sachsen sind gefallen, darunter auch Hans Zerelles, ein Lehrer aus Neustadt bei Kronstadt, der ein Jahr hinter mir das Gymnasium besucht hat. Wie die Russen die Bauernhäuser mit Dreck tarnen, so haben die Rumänen die Requirierten Privatautos mit Dreck feldgrau gemacht.

An der Bevölkerung Nikolajewa fällt mir wieder auf, wie häßlich die ukrainischen Frauen sind, allerdings sauberer als die von Gestalt schöneren und kräftigeren Männern.

-406.
-346-

406

Nikolajew 25. September 1941

Ich lerne den Kommandeur der Küstenartillerie östlich von Odessa kennen, einen Oberstleutnant, der mir bestätigt, daß die Rumänen bei der Landung der Roten schmächtig versagten und diese lediglich durch einige Karabinerschützen seiner Batterie aufgehalten worden waren. Folkmar Fromm, den ich besuche, erzählt mir, daß auch er davon gehört habe, daß die Rumänen ukrainische Frauen vergewaltigen. Zwei ihm bekannte deutsche Soldaten ertappten zwei Rumänen, wie sie ein vierzehnjähriges Mädchen notzüchtigten. Die Rumänen wurden fürchterlich verprügelt.

Am Vormittag fahre ich nach Neudanzig links des Ingul nach Norden. Die Landschaft ist eben und leicht gewellt, oft mit gut bestellten Kolchosfeldern und Obstplantagen mit großen Dörfern. Auch hier sieht man die scheußliche Lehmarchitektur, doch stehen die Bauern überall vor ihren Häusern und tünchen sie sauber. Neudanzig liegt in einer Mulde, ist verwahrlost und grau. ~~Zwei Stunden~~ Innerhalb zwei Stunden nach Kriegsausbruch mußten hier die Häuser dunkel gefärbt werden. Glücklicherweise regnete es gerade und so konnte der Befehl mit Hilfe des Straßendrecks durchgeführt werden. Von den 600 Einwohnern des Dorfes sind nur die Frauen, Kinder und Greise daheim, denn beim Einzug unserer Truppen wurden die 18-50 jährigen Männer verschleppt, von denen bloß sechs zurückkehrten. Anders als in den Dörfern rechts des Bugs ist darum hier die Stimmung der Bevölkerung voll Jammer und Klage. Der Sonderführer, der im Bezirk regiert - die Volksdeutschen heißen ihn den Kommandanten - hat befohlen, daß die Trauben des Kolchos in einen 30 klm. entfernten Ort abgeliefert werden müßten. Die Einwohner meinen, der Befehl sei sinnlos, denn die Trauben müßten gleich an Ort und Stelle gekellert werden, weil sie den Transport nicht vertragen. Auf meinen ^{Rat} Einwand, einen Reiter

an den Kommandanten zu schicken und ihm dies mitzuteilen, meinen die Verschüchterten, der Sonderführer sei ein junger strenger Herr. Außerdem fehlt es an Brennstoff, und auch die Schule ist ohne Lehrer. Der Bürgermeister, der mir dies erzählt, sitzt in einem möbellosen Gemeindehaus, dessen Zimmer ~~aber~~ angefüllt sind mit Kartoffeln. Auch er spricht ruhig und ~~erscheint~~ ^{sinkt mir} weitaus ~~älter~~ ^{ich} als er tatsächlich ist, doch scheint hier die Lebenskraft ~~die in~~ ^{ich} andern Dörfern fand, geringer zu sein. Viele Einwohner wurden von den Roten schon in Friedenszeiten verschleppt. Das Dorf stand inmitten schwerster Kämpfe bei unserem Vormarsch. Als die deutschen Truppen sechs ihrer Kameraden verstümmelt vorfanden, wurden hundertvierzig russische Gefangene, die bei dem Verbrechen zugegen gewesen und sich im Verhöf wechselweitig belastet hatten, erschossen. ^{3/4} ~~Lehre~~ Gräber sind nicht gekennzeichnet, die der sechs deutschen Soldaten aber mit Kreuzen geschmückt.

Bei der Rückfahrt entdeckte ich an einem Dorfrand ein besonders schön hergerichtetes Grab eines ungarischen ~~Witt~~meisters ^{mit seiner} und von vier Husaren. Rundum steht ein Zaun. An den Kreuzen sind je zwei Säbel übereinander gesteckt und die Inschrift besagt, daß diese Männer den Heldentod gefunden haben. Ich lasse meinen Fahrer beim Grabe zurück und gehe allein in die Heide hinaus, wo ich die Schützenlöcher finde, aus denen die Russen die angreifenden Ungarn beschossen haben. Ein russisches Notizbuch liegt noch da und enthält eine Namensliste. Hinter manchem Namen ~~steht~~ ist ein Kreuz eingezeichnet. Über der weiten Landschaft liegt ein wunderbar klares und zartes Herbstblau. Ein hübsches Mädchen schreitet an mir vorbei, blickt einmal zurück ~~und~~ verschwindet dann leicht wiegend zwischen dem Maisstauden. Der Boden ist so hart, und trocken, daß er wie Spinnwebnetze ^{mit jedem Schritt} aufspringt. Durch die sonnendurchwärmte Luft streicht ein kühler Wind. Ich erinnere mich daran, wie mir der Bürgermeister in Neudanzig erzählte, daß sich

die Ungarn in seinem Ort gut betragen haben, bloß nahmen sie für ihre Pferde rücksichtslos Futter, für sich selbst aber nichts. Ein besseres Zeugnis kann man ~~nur~~ Husaren ~~gar~~ nicht ausstellen. Um wieviel besser ist der Leumund der Ungarn als der, mit dem die Rumänen bedacht werden.

Im Kasino des Oberquartiermeisters in Nikolajew haben einige Oberlehrer in Offiziersuniform meinen bürgerlichen Beruf aufgedeckt. Sie schleppen Sekt und Kognak heran, und in echt deutschen Gesprächen trinken wir die halbe Nacht.

Nikolajew 26. September 1941

Die ukrainische Krankheit, die mich an jedem Tag der letzten Wochen gequält hat, zwingt mich ins Bett. Nur zum Essen erscheine ich im Kasino, sonst liege ich im Schlafsack, werde durch das Fenster hindurch von der Feldküche angerußt und unterhalte mich am Nachmittag stundelang mit Wertiprach, der ein prachtvoller und in mancher Hinsicht erstaunlich gebildeter Mensch ist.

Nikolajew 27. September 1941

Am frühen Morgen fahre ich mit Wertiprach ^{mit} mit einem seiner Leute, Scheeser, nach der volksdeutsche Gemeinde Kraßnoje, ~~in~~ ~~der Gegend~~ nördlich Odessa. Der Bürgermeister, den wir sprechen, hat über nichts zu klagen, bloß meint er, Deutsche, Russen und Ukrainer wollten fliehen, wenn die Rumänen diese Gegend in Verwaltung ~~nähmen~~. Im nächsten Ort, Blumenfeld, finden wir große Häuser, eine verhältnismäßig überraschen gute Ordnung und 900 zufriedene Menschen und einen klugen Lehrer. Die Kirche ohne Türme, aber bereits wieder mit dem Kreuz versehen, ist sauber. Der Friedhof allerdings konnte von den Bauern noch nicht gereinigt werden. Weil die Russen jeden Totenkult ~~feindlich gegenüberstanden~~ ^{widerstehen}, hat ihn Unkraut völlig überwachsen.

Die Gemeinde Neusatz, am Tiligulskij-Liman sehr schön ge-

409

legen, ist unser nächstes Ziel. Der Liman erstreckt sich vom Schwarzen Meer ziemlich weit nach Norden und hat eine sehr abwechslungsreiche Ufergestalt. In der Nähe des Ortes führt ein Damm darüber. Die Landschaft sinkt zu dem breiten Wasser hinunter, das ^{da} ~~in die~~ einförmige Gegend einen überraschenden Reiz ^{macht} ~~trägt~~. Um den Ort erheben sich mächtige Fruchtschober. Wir fahren ~~geradewegs~~ durch die weißgraue Dorfstraße zum Bürgermeister. Er begrüßt uns in seinem niederen ^{hau} ~~durch einen~~ dunklen Vorraum ~~unter betretbaren Haus~~. In der Stube sieht es nicht viel anders aus als in ärmeren siebenbürgischen Bauernwohnungen. An der Wand hängen Photographien. Der Bürgermeister ist glücklich, nach zwei Jahrzehnten wieder Gäste bewirten zu dürfen, denen er noch vor zwei Wochen nichts hätte vorsetzen können. ^{Man} ~~Inzwischen~~ aber darf er über seine eigenen Erzeugnisse frei verfügen, und so ladet er uns ein, bei ihm zu essen. Seine Tochter bringt ein riesiges Brot, Butter in Fülle und eine große Schüssel mit Eierspeise, dazu an zehn Liter eben gekelterten Traubensaft, der uns ausgezeichnet schmeckt. Wir trinken ja seit Wochen kein Wasser mehr und putzen uns sogar die Zähne mit Kaffee oder Tee. Da ist es wundervoll, einmal so viel trinken zu können, als man will. Nach dem Essen nimmt der Bürgermeister nur zögernd einige Mark von uns ^{un} ~~ab~~ als Geschenk für seine Kinder. Auch er ^{finde} ~~hat~~ Sorgen ~~vor der~~ ⁱⁿ kommenden rumänischen Verwaltung, über die man, wie er versichert, nichts ^g ~~gutes~~ hört. Zwei rumänische Soldaten haben vor kurzem in seinem Dorf übernachtet und einer Frau 16 Mark gestohlen. Es gelang, den Offizier der Leute ausfindig zu machen, der die Diebe fürchterlich verprügeln und der Frau das Geld zurückstellen ließ.

Nachdem wir nach mühseliger Rückfahrt wieder in Nikolajew eingetroffen sind, ^{für} ~~erfahre~~ ^{am} ich Abend von Oberleutnant Benz, daß unsere Truppen bei Perekop den Zugang zur Krim ~~angegriffen~~ und in ~~der~~ erste Verteidigungslinie der Russen eingedrungen seien, freilich

410

kostete das Gefecht bisher schon 1700 Verwundete und 300 Tote. Nördlich von Melitopol warfen die Russen die Rumänen zurück. In Ablösung befindliche Gebirgsjäger mußten hierauf wieder nach vorne gezogen werden und die Eindringlinge zurückschlagen. Ich fühle mich immer noch elend und laufe nachts aus meinem elenden Zimmer öfters zur kalten Latrine.

Nikolajew 28. September 1941

Ich hatte mit Volkmar verabredet, daß er mich davon verständige, wenn seine Abteilung ein Flugzeug nach Bukarest abfertigt, mit dem ich mitreisen könne. Im Morgengrauen weckt mich ein Kamerad Volkmar und teilt mir mit, in einer Viertelstunde gehe ein Flugzeug nach Bukarest ab. Ich bin außerstande, so rasch zu packen, und sage ihm, daß ich noch ein oder zwei Tage hier bleiben wolle.

~~Der Tag~~ ist ein Sonntag. Ich besuche den Wehrmachtgottesdienst in der äußerlich gut erhaltenen doppelttürmigen und häßlichen katholischen Kirche, die auch im Inneren, so weit das möglich war, wieder hergestellt worden ist. Anstatt des Altars steht ein Tisch mit Kerzen vor einem Marienbild im Chor. Aus den zum Teil noch zerbrochenen Fenstern zieht eine eisige Luft durch den Raum, den zur Hälfte Soldaten, zum anderen Teil Männer und Frauen aus der Bevölkerung füllen. Diese Menschen stehen dicht gedrängt beisammen. Manche blicken andächtig, andere neugierig oder stumpf auf den jungen evangelischen Wehrmachtgeistlichen, der eine belanglose Predigt hält. Er spricht das A wie ein Siebenbürger Sachse aus, doch stammt er wohl aus Ostpreußen. Als er von der Kanzel mit lauter Stimme ^{den} in den Choral ^{hinein} ~~eine Stimme~~ ^{kommen} kommen die ukrainischen Männer und Frauen in Erregung. Für sie war ja die Predigt etwas fremdes und Unverständliches, aber der Gesang erinnert sie wohl an die kultischen Handlungen und Vorgänge der orthodoxen Kirche. Sie bekreuzigen sich, manche knien nieder

und beten. Eine ältere Frau mit tränenüberströmtem Gesicht, ^{dem} ~~allen~~ Anschein nach eine Volksdeutsche, singt den Choral selig mit. Beim Kirchenportal spenden nach Schluß des Gottesdienst die Soldaten reichlich zur Kollekte.

Ich wandere dann lange durch die Stadt. Es ist bitter kalt geworden. Der Wind brennt in den Wangen. Der Winter kündigt sich schon an, doch sind die zahllosen Fliegen, die überall in der Ukraine zu finden sind, noch immer rege. In einer ^{Platz} ~~Umgebung~~ finde ich das gipserne Standbild einer roten Sportlerin; sie steht mit breiten Hüften und groben ostbaltischen Gesichtszügen da, ohne Bewegung, ganz kunstlos und roh geformt. Diese Geschmacklosigkeit wird ins Groteske erhöht dadurch, daß die Figur nicht ganz nackt ist, sondern eine Überziehhose und einen Busenhalter trägt. ^{hier in} ~~In~~ diesem Land der schlechten Werkarbeit und des Ungeschmacks ist dieses Standbild die komischste Verkörperung der ^e ~~amüsischen~~ roten Gesinnung. Viele Häuser sind in Nikolajew auf ^{hier} ~~die~~ einfache Weise gegen Fliegersicht verdunkelt worden: Man ~~strich~~ ~~die~~ ~~Scheiben~~ ~~mit~~ ~~Straßenkot~~ bestrich die Scheiben mit Straßenkot.

Vor dem Mittagessen besuche ich das Kommando des Sicherheitsdienstes, wo mir ein aus Süddeutschland stammender Obersturmführer mitteilt, daß die Volksdeutschen dieser Gegend wahrscheinlich nicht ins Reich umgesiedelt, sondern bloß in bestimmten Landstrichen zusammengezogen werden. Aber auch er weiß darüber nicht ganz sicher Bescheid.

Am Nachmittag fahren viele Herren des Oberquartiermeisters in ein recht ordentliches Theater, um dort die Darbietungen eines ukrainischen Chors und dessen Tänze zu genießen. Ich fahre mit und erlebe hier ^{hier} ~~auf~~ der Bühne zum erstenmal, daß die ukrainische Volkskunst, von der man im Lande nicht eine einzige Spur ^{merkbar} ~~merkte~~, wenigstens in der Stadt von gewissen kleinen Kreisen noch gepflegt wird. Freilich ist ^{der} ~~dieser~~ Chor, der da sang, erst ^{mit} ~~durch~~

412 -

deutsche Anregung wieder lebendig geworden, doch mag er auch unter den Roten schon bestanden haben. Die Frauen, die zu ihm gehören, trugen ukrainische Trachten, ^{man hat aber} aber man erkannte ^{genau} genau, daß diese bunten ^{Gewänder,} Kleider, von denen nicht ^{von} keines dem anderen glich, nicht das Eigentum der Sängerin ^{war,} sondern aus ^{irgend} einem Museum entlehnt worden sind. Der Dirigent ^{kleinste} war ^{in mir} ganz ^{europäisch} gekleidet, eine gestreifte dunkle Hose und schwarzen Rock. Er hatte sogar ein weißes Hemd und eine passende Kravatte um den steifen Kragen. Die vorgetragenen Gesänge unterschieden sich für mein Ohr nicht von den russischen Liedern, die ich früher in Mitteleuropa gehört hatte. Wenig melodiös, wehmütig und von guten Bässen begleitet, ^{war} jedes ^{dieser} tüchtig eingeübten ^{im} Lieder in Moll. Die Soldaten, die das ganze Theater anfüllten, klatschten begeistert Beifall und freuten sich besonders über einige Kosackentänze, die von halbwüchsigen Jungen und etlichen Mädchen dargeboten wurden.

Am Abend im Kasino hatte ich ein längeres Gespräch mit zwei Gräberoffizieren, Studienräten im bürgerlichen Beruf und guten Kennern des Volksdeutschtums. Beide berichteten ^{über} über ~~von~~ ~~verschie-~~ denen Hinrichtungen ~~an~~ von Juden. Der Chef des Generalstabs der 11. Armee, der erfahren hat, daß zwei seiner Offiziere bei ^{diesen} Erschießungen zugesehen, ^{hatte} teilte ~~seinem Offiziersstabs~~ mit, daß er die Teilnahme an solchen Ereignissen Offizieren streng verbietet; ^{langlaufen} den beiden Offizieren ^{und} werde ~~er~~ ihr Verhalten in der Beschreibung vermerken.

Nikolajew 29. September 1941

Der rumänische Verbindungsoffizier bei der 11. Armee Oberstleutnant Habermann aus Kronstadt spricht mit mir in größter Offenheit über die rumänische Armee, die er keineswegs hoch ~~an~~ ^{schätzt} schätzt. Seiner Meinung nach sind die meisten ^{Offiziere} ~~Offiziere~~ nur mit Vorsicht zu genießende Menschen. Besonders empört ist er darüber,

daß die in Rumänien enteigneten Häuser der Juden ^{lediglich} nur von Bluts-
rumänen erworben werden dürfen. Seine Empörung ist nicht ganz
uneigennützig, da er sein in die Hände von Juden geratenes Vater-
haus in ~~Kronstadt~~ in der ^{Kronstadt} Langgasse zurückkaufen möchte.

Im Kasino wird davon gesprochen, daß von unseren Verbün-
deten die Rumänen die Bevölkerung am ^{schlimmsten} schlechtesten behandeln;
~~aber auch~~ ungarische Truppen und selbst italienische sollen sich ^{ebenfalls}
oft schlecht benehmen. ~~und die Ukrainer bedrücken.~~ Am ordentlichsten
zeigen sich die Kroaten, die von den Zivilisten ^{unser} unseren Soldaten
~~gleichgestellt~~ ^{gleichgestellt} werden, auch hinsichtlich der Sauberkeit. Wer
sich am Morgen beim Waschen das Hemd auszieht, ist nach Ansicht
der Eingeborenen ein Deutscher. Und da die Kroaten sich ebenso
waschen, gelten sie bei der Bevölkerung. ~~nicht~~

Am Nachmittag besuche ich die großen Anlagen der Kriegs-
werft. Sie sind mächtiger als die von Blohm & Voß in Hamburg,
allerdings durch Brand, Sprengungen und Granaten ~~sehr~~ stark zer-
stört. Ich besteige das 35-Tonnen-Schlachtschiff, das wir hier
erbeutet haben. Es ist nur im Rohbau fertig, macht aber dennoch
schon einen gewaltigen Eindruck. Vom ^{Buch} Bug des Schiffes hat man
einen herrlichen Überblick über Bug und Ingul.

Ich fühle mich körperlich sehr schlecht, friere und
bin durch den seit Wochen andauernden Durchfall geschwächt. Daher
beschleße ich, möglichst bald nach Rumänien zu fahren. Aus Mangel
an einem Wagen, den ich für ^{ja} mehrere Tage zu ~~weiteren~~ ^{unbefähigten} Reisen be-
nützen könnte, ist es mir unmöglich gemacht, dem Stab der 11. Armee
nachzufahren, der überdies in überfüllten Quartieren in Askania ~~Nowa~~
liegt, in einer bevölkerungsarmen Gegend, in der ich für meine Auf-
gabe nichts Wesentliches ~~finden könnte.~~ Es hält mich also nichts
mehr in der Ukraine, und ich will die mir zur Verfügung stehende
Zeit lieber dazu benutzen, mir ein Bild zu machen ^{von dem} über die Ver-
änderungen in Rumänien, das ~~ja auch~~ ^{viele} unmittelbar ^{es} in den Bereich

meiner zukünftigen literarischen Arbeiten gehört. Oberstleutnant Habermann teilt mir mit, daß am nächsten Morgen ein rumänisches Verbindungsflugzeug von Bukarest nach Nikolajew komme und sofort wieder zurückfliege. Ich könne es benützen.

Nikolajew 30. September 1941

Den ganzen Vormittag über warte ich mit Oberstleutnant Habermann auf dem Flugplatz auf das rumänische Flugzeug, das nicht eintrifft. Inzwischen landen und fliegen zahllose große deutsche Maschinen ab, die Nachschub zur Front bringen, Verwundete ^{mitnehmen} transportieren und ⁱⁿ Offiziere ^{helfen zu machen}. Hier und da segelt ein Fiesler Storch ^{über uns hinweg} zur ~~Front~~ ^{Roth haben sich nicht gegenseitig} hinaus. Auf dem Rossfeld ^{fehlt ab} sieht man einige Krater von russischen Bomben. Die Flughallen sind zum Teil zerstört; es werden neue große Baracken ^{in den Camps} gebaut.

Mein körperlicher Zustand ist noch übler geworden. Ich streife ~~zielt~~ ziellos durch die Stadt, und erblicke ^{tragen} einmal vier Frauen, die durch die helle Sonne einen blumengeschmückten Sarg mit einem toten Kind ^{tragen}. Auf den Gesichtern zeigt sich keine Bewegung. Was ist dies doch für ein Land! Keine Freude, kein Lachen, ^{Aber auch selten ein lauter Schmerz!} keine Liebespaare! Verfall, wohin man blickt.

Einige Stunden verbringe ich mit Wertiprach und Volkmar Fromm, ~~mit dem ich schon vor einigen Tagen deswegen sprach~~ der mir mitteilt, daß ich morgen früh mit einem Flugzeug seiner Staffel nach Bukarest fliegen darf. Sein Hauptmann, mit dem ich schon vor einigen Tagen deswegen sprach, hat einen Platz für mich freigehalten.

Nun also werde ich das russische Elend wieder verlassen. Vergessen werde ich es nie; Niemals diese schmalen Flügeltüren mit der hohen Schwelle, über die man immer stolpert, nicht die schlechten Zugklinken, nicht die überhohen kalten Stuben in den Kasernen, die dreckigen Flure, die finstern kleinen Räume in den Bauernkaten, die entsetzlichen Straßen nicht und die gelassenen stämmen Gesichter des Volkes ^{von dem in der Ukraine gegenwärtigen Volkes}.

Kronstadt, den 1. Oktober 1941 E/S

In der Morgendämmerung holte mich mein Fahrer Schwabe zum letztenmal ab. Ich hatte keine Möglichkeit zu frühstücken und nahm ^{sich} ~~rasch~~ meine Sachen, blickte noch einmal im Zimmer umher, wo der Leutnant, der es ~~bis jetzt~~ mit mir geteilt hatte, verschlafen meine Hand faßte, betrachtete dann die von Granatsplintern übersäte Front des Hauses und stieg froh in den Wagen. Kaum trafen wir auf dem Flughafen ein, als mich schon Volkmars Freund bat, rasch in die große, bereitstehende Transport-Ju zu klettern, wo ~~für~~ ^{für} mich ein Sitzplatz freigehalten werde. Ich verabschiedete mich von Schwabe, der meine Abreise, wie ich wohl merkte, bedauerte, versprach, seiner Frau einige Bücher von mir zu übersenden, und nahm ~~dann~~ den Sitz ein. Bald quoll es herein, Soldaten und Offiziere, die sich auf Kisten und Tornistern niederließen, darunter ein verwundeter Gebirgsjäger, ein prachtvoller junger Kerl.

Der Tag war wolkenlos. Wir flogen niedrig, damit uns die Ratas nicht erspähten, nördlich ^{na} Odessa ~~vorbei~~ ^{nahe} und dann gerade ^{nahe} auf Bukarest zu. Das Steppenland sah von oben weitaus schöner aus, als ich ^{sch} ~~bisher~~ erlebt hatte. Der Bug floß königlich an Nikolajew vorbei, der Ingul blitzte zu uns herauf, die Stadt versank. Die Dörfer lagen still und besonnt in der Helle. Bald erreichten wir den Dnjestr ^{mit} seiner vielgegliederten Uferlandschaft. Dicht über Tiraspol und Bender ^{beginnen} ~~fechten~~ wir dahin. Auch den Pruth hatten wir rasch überquert. Ich unterhielt mich mit dem verwundeten Gebirgsjäger, der sich Sorgen darum machte, ob er in Bukarest Bier trinken könne und ~~war~~ ob er im dortigen Lazarett ~~auch~~ eine ordentliche Jägerbluse anstelle seiner aufgeschnittenen und zerrissenen erhalten werde. Zuerst steuerte ein Major, doch als ein Leutnant ihn ablöste, wurde der ruhige Flug stürmisch und schwankend. Einige Soldaten kotzten. Auch mir wurde es übel, doch hielt ich mich, bis ich im Augenblick der Landung dennoch nachgeben mußte. Inzwischen

416-

hatten wir am westlichen Horizont die Karpaten aufsteigen sehen, blaßblau und unendlich beglückend. Der Gebirgsjäger sagte atemlos, indem er es sogar in seiner Erregung wagte, mich anzufassen: "Berge!" und fragte, ob es bloß "Mugeln oder richtige Gebirge" seien. Als ich ihm Bescheid gegeben hatte, standen seine Augen voll ~~Nas~~ ^{Nasen}.

Ich war in Nikolajew ~~durch den~~ ^{von} Durchfall der letzten Wochen geschwächt ins Flugzeug gestiegen. Das Brechen war mir nicht angenehm gewesen, so daß ich fast erschöpft aus der Ju stieg, doch als ich den sauber gepflasterten Flugplatz sah, die ordentlichen Gebäude, die Luft roch, wärmer als in der Buggegend vor drei Stunden, weicher als 1000 km östlich, da wußte ich sofort, daß ich im gleichen Augenblick gesundete, und tatsächlich, der Durchfall war fort, das Übelsein verließ mich wie mit einem Schlag. Ich atmete frei. Ich stand übergücklich in Europa, und Rumänien, das Land, das mir so oft ~~früher~~ als verwahrlost erschienen war, jetzt dünkte es mich wie ein Wunder. Ich konnte nur staunen, als ich in einem Kübelwagen, den mir das Kommando zur Verfügung stellte, durch die Stadt fuhr und zum Bahnhof. Vor allem die Frauen erschienen mir wie Feen; so rein, so geschmackvoll, so hübsch waren sie meinem entwöhnten Auge.

Am Bahnhof aß ich europäisch und gut, telefonierte ~~in Kronstadt~~ ^{in Kronstadt} meine Eltern ~~an~~ und vernahm gerührt die vor Aufregung stotternde Stimme meiner Mutter, der ich mein Eintreffen für den Abend ankündigte. Eines freilich merkte ich an den Preisen, die ich zu zahlen hatte: in Rumänien herrscht Inflation. Ich wechselte, soweit ich es durfte, mein Kriegsgebietsgeld in Lei ~~um~~ und fuhr dann im Schnellzug nachmittags ab. Wie schön war alles, was ich durch die Fenster erblickte! Ich liebte mit den Augen das flache rumänische Land, selig nahm ich die ersten Berge auf, freute mich über das bunte Leben auf den Bahnhöfen und reckelte mich im weichen Polster. Neben mir saßen ein Oberstleutnant und ein Leutnant der Flak, denen ich einige Eindrücke aus Rußland erzählte. Sie waren erst förmlich und

E 17

kameradschaftlich kühl gewesen, aber plötzlich feuchteten sich ihre Augen an; was sie aus dem Sklavenland hörten, hatte sie angerührt.

Der Abend sank friedlich herab, als wir in die Karpaten ~~hinein~~ brausten. Sehr frisch und rein strich die Luft der Wälder über meine Stirn. Ach, war es köstlich. Ich konnte bei Azuga das Kreuz auf dem Caraiman erblicken, und dann rauschte, wie so oft schon, der Tömöschpaß um mich, es ~~breitete~~ sich das Burzenland auf. Ich stand wie ein Kind fiebernd am Fenster und sah die Dyrste, den dunklen Rücken der Zinne im ~~hagelwinnenden~~ ~~Nacht~~ Nachdämmern. Der Bahnhof von Kronstadt war da. Ich sprang herab, ein Träger faßte meine ~~Kepäck~~. Ich schritt durch den Ausgang und war in den Armen meiner Mutter. Friede stand weinend daneben. Ich war zuhause!

Welche Beruhigung im Herzen! Welche Seligkeit! In der Wohnung meiner Eltern, wo mir Vater abgemagert und stark gealtert entgegenkam und mich zärtlich an sich drückte, ^{hand} ~~war~~ alles, wie früher. Nun werde ich im zweiten Zimmer zehn Tage lang hausen. Wir aßen zu Abend, auch Hermann ~~kam~~ war da, unverändert wie Friede. Wir hatten uns viel zu berichten.

Ehe ich zu Bett ging, erfuhr ich, daß Vater Beschwerden in der Speiseröhre verspürt, die nach Meinung des Arztes auf Krebs hindeuten. Er muß in kurzem nach Berlin reisen, wo in der Charité ein Verfahren neu eingeführt worden ist, die Krankheit zu lokalisieren. Es besteht Gefahr, daß er ~~erstickt~~ verhungert, wenn er dort nicht behandelt wird. Das war eine böse, niederdrückende Nachricht.

Ich badete, nach Wochen wieder. Und lag dann im Bett, weich und daheim. Mutter gab mir einen Nachtruß wie einst in der Kindheit.

I K G S

418-

Starnberg, den 14. Oktober 1941

Die Tage in Kronstadt verstrichen wie im Fluge und waren angefüllt von Begegnungen mit vielen lieben Menschen. Ich fühlte mich die ganze Zeit über wie in einem Fieber des Glücks, auf das nur die ernste Erkrankung meines Vaters und die dadurch etwas beschattete Stimmung ~~im seinem Hause~~ ^{in Kronstadt} drückte. Der alte Mann ging traurig durch die Wohnung, zeigte ~~mir~~ selten sein heiteres Gemüt und verriet oft einen greisenhaften Eigensinn, der Mutter bitter quälte.

Davon abgesehen, genoß ich die Heimat mit vollen Zügen. Es ist meine Heimat, ich empfand es bei jedem Schritt, den ich tat. Die Menschen, die mich auf der ~~Straße~~ ^{Gasse} anhielten, und denen ich die Freude, mich zu erblicken, vom Gesicht ablas, bestätigten mir mein Gefühl jeden Tag hundertfach. Auch Leute, die einst keineswegs zu meinen Freunden gehört hatten, erwiesen mir nur Freundliches. Die altgewohnten Stätten schienen mich ~~auch~~ zu begrüßen. Selbst ~~die~~ Restaurants und Cafés waren meinem Auge heimatlich. Ich ging nun ~~dies alles~~ ^{in Stadt Braşov} in deutscher Uniform und merkte gleich, daß mich dies bei allen, die mich kannten - und das ist ja die ganze Stadt - erhob. Mit den guten Freunden von einst saß ich mehrmals beisammen, trank auch mit ihnen im "Freitagabend", wobei ich entdeckte, daß der siebenbürgische Wein mir nicht mehr schmeckte. Er ist unedler als der deutsche. Mitunter erschrak ich, wenn ich ~~auf der Gasse~~ alte Menschen sah, über die in drei Jahren - solange war ich nicht dagewesen - erfolgte Vergreisung ihres Antlitzes. Manche ~~war~~ ^{hinter} Ruinen geworden, wankten hin und glichen sich selbst nur wie ein Schatten.

Das ~~äußere~~ ^{innere} der Stadt ist wenig verändert bis auf ein neues Hotel, das am Rudolfsring steht und seinen nackten Zweckbau um einige Stockwerke zu hoch erhebt. Ungewohnt waren für mich und doch ein freudiger Anblick die deutschen Soldaten ^{in der Heimat}.

419-

Was ich schon vom Hörensagen wußte, erfuhr ich hier nun in mannigfaltigen Einzelheiten: daß die deutschen Offiziere und Landser vielen Sächsinen den Kopf verdreht haben. Selbst Frauen gerieten dabei ins süße Abenteuer, von denen man es nie erwartet hätte, und manche Ehe, die unter gewöhnlichen Umständen ohne äußere Anfechtung verlaufen wäre, offenbarte ihren geheimen Miß, als die Gattin ihren bürgerlichen Mann mit den jungen begehrliehen Soldaten verglich. Die tratschlustigen Kronstädter nehmen mit diesen Geschichten den Mund sehr voll, aber blickt man den Dingen auf die Haut, so zeigt es sich, daß die Zahl der Frauen, die nicht verwirrt wurden, unvergleichlich größer ist als ^{jum} die der, meist in der ersten nationalen Leidenschaft nach dem Einmarsch der deutschen Truppen verführten. Man kann ja nicht dauernd im Taumel leben, und so machte ~~auch~~ von dieser Seite her das Kronstädter Dasein auf mich ^{jefe} nicht den Eindruck des Ungewöhnlichen. Die Stadt hat ein so starkes Eigengesicht, daß sie selbst unter dem Schatten des Kriegs, selbst in der Verdunkelung ^{der} ~~ihrer~~ Nächte und im Wirrwarr der innenrumänischen Politik ihr gesundes deutsches Leben führt. ^{der} ~~Auch~~ der gute Kronstädter Spott ist nicht gestorben. Er verschont ^{nicht} ~~sogar~~ die Reichsdeutschen nicht, falls sie sich "piefkemäßig" zeigen.

~~Dabei aber ist~~ das Volksdeutschtum Siebenbürgens und des Banats ^{hau} knapp vor dem Einrücken der deutschen Truppen, ^{also} vor einem Jahr in schwerster Todesbedrohung gewesen. Die Rumänen ^{hätten damals das} ~~kreideten den~~ Reich ^{damals für Hülfis an dem} ~~den~~ schmählichen Verlust ihrer Provinzen ⁱⁿ an Rußland ^{von dem} an und ^{haben} ~~sprachen bereits~~ offen davon, daß sie den geringsten Rückschlag ⁱⁿ ~~in~~ deutschen Kriegsglück, dazu benützen wollten, um die Volksdeutschen zu vernichten. Sie teilten sich untereinander die Beute schon auf, die Häuser, die Gründe, ~~und~~ Fabriken und Läden. Eine der polnischen ^{mit Frommann'sung} ähnliche Mord- und Terrorstimmung hatte sie angefaßt. Kurt Fromm ^{erzählte mir} ~~erzählte~~ ebenso wie Hermann, daß die deutsche Vollgruppenführung feststellte, ^{nicht} ~~daß~~ da und dort ~~rumänische~~

Waffenlager angelegt und an die ^{rumänische} Bevölkerung verteilt wurden.
Die Volksdeutschen bereiten ^{den} sich daraufhin zur Gegenwehr vor,
schufen sich auch Waffenbestände an, vergruben Konserven im Wald
und teilten die ^{ganze} Stadt in ^{vier} Verteidigungslinien ^{gebildet} ein. Die ver-
einzelt wohnenden Deutschen sollten in einigen Straßen zusammen-
gezogen, Kinder und Frauen auf die deutschen Dörfer gebracht wer-
den, wobei meine Schwäger schon die Schlechwege bis ^{dahin} festge-
legt hatten. ^{Man baute} Da nur eine Verteidigung in diesem Kampf ^{möglich} war,
^{rechnete man damit, allmählich die drei Verteidigungslinien}
^{abzubauen und} in den ~~alten~~ Kirchen, so wie einst im Mittel-
alter, die letzte Rettung zu suchen, bis die deutschen Truppen
das Land eroberten. All diese Vorkehrungen bezogen sich ja auf
den Fall, daß Rumänien in einen Krieg mit dem Reich geriete, denn
ein Ausbrechen der rumänischen Volkswut ohne einen solchen äußer-
sten Anlaß erwartete man doch nicht. In etwa sieben Tagen würden
die deutschen Panzer in Kronstadt einfahren, schätzte die Volks-
gruppenführung, und solange hoffte man sich verteidigen zu können.
Die Rumänen wieder hatten bereits Listen ^{von} ~~solchen~~ Sachsen an-
gefertigt, die sofort nach Beginn des Kriegs mit Deutschland er-
schossen werden ^{mussten}. Für Kronstadt waren zweihundert Personen
vorgemerkt ~~worden~~. Es ist nicht verwunderlich, daß damals in
den meisten Familien Kronstadts - und in den anderen deutschen
Orten Siebenbürgens und des Banats war es nicht anders - die
Koffer ^{wochenlang} für die Flucht gepackt ~~wagen~~. Am entsetzlich-
sten erging es den ~~jungen und älteren~~ Deutschen, die in der
rumänischen Armee dienten. Sie wurden körperlich und seelisch
derart gequält, daß sich viele das Leben nahmen, viele desertier-
ten. Kurt erzählte mir von einem Bauern, der drei Monate ^{lang}
in einer finsternen Kammer seines Hauses versteckt blieb, bis er
schließlich halb wahnsinnig zu ihm gelaufen kam und um Rat frag-
te, was er nun tun solle.

Die ^{En}sendung sogenannter deutscher Lehrtruppen nach Rumänien
wurde von den Volksdeutschen als Rettung vor dem Untergang be-

grüßt. Freilich war damit nur die unmittelbare Gefahr beseitigt; die Haßgefühle der Rumänen gegen alles Deutsche steigerten sich noch mehr und hielten in krassester Form bis zu dem Augenblick an, als Deutschland gegen Rußland marschierte und es nun auch dem verblendeten Rumänen klar wurde, wohin der Kurs des Reichs zielte. Bis dies aber geschah, lauerten die Rumänen weiter darauf, daß sich irgendwo eine deutsche Schwäche zeige. Sie hofften sogar vom Feldzug in Serbien eine Niederlage des Reichs und waren bereit, dann sogleich über die Lehrtruppen und Volksdeutschen herzufallen, ohne zu begreifen, daß sie damit die Beute der Sowjets geworden wären. Dies sah allein Antonescu, der aber gerade deswegen keinen Anhang im Lande hatte. Ja, auch jetzt, nachdem sich die Generallinie der Entwicklung enthüllte, ist sein Echo im Lande gering, vor allem weil seine innenpolitischen Maßnahmen sehr hart gewesen sind und die rumänische Armee, von ihren Offizieren schlecht geführt, maßlose Verluste erleidet. Den Volksdeutschen ergeht es in ihren Reihen immer noch übel. Sie drängen in Scharen darnach, im deutschen Heer zu dienen, und wo ihnen der Weg dazu versperrt ist, lassen sie sich wie mein Vetter Volkmar als Zivilangestellte in deutsche Verbände aufnehmen. Verpflegung und Behandlung der rumänischen Truppen ist eben unerhört schlecht.

Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß sich das Verhältnis zwischen dem rumänischen Volksgefühl und den Deutschen gegenüber gebessert habe. Zwar denken die Rumänen wohl kaum noch daran, die Volksdeutschen umzubringen und zu enteignen, aber sie sind ihnen keineswegs freundlich gesinnt. Das haben allmählich auch die deutschen Offiziere eingesehen, die anfangs im Urteil der Volksdeutschen über die Rumänen lediglich verurteilenswerten Chauvinismus zu finden glaubten. Sie waren aus dem Reich nach Rumänien gekommen in der Annahme, hier Bundesgenossen zu finden, die nichts sehnlicher wollten, als ihnen um den Hals zu fallen. Wie echte deutsche Dummköpfe waren sie auch geneigt, alles in Rumänien schön zu sehen, lobten Land

und Leute zum Ärger der Volksdeutschen und waren ~~auch~~ vom Dünkel nicht frei, sich ein besseres Urteil zuzutrauen als denen, die seit Jahrhunderten hier daheim sitzen. Aber sie lernten bald um und denken heute nichts anders über die Rumänen als wir alle.

Zweifellos hat die deutsche Besetzung und der Feldzug gegen Rußland Rumänien wirtschaftliche Schwierigkeiten beschert. Die deutschen Truppen kauften zusammen, was sie fanden, ^{solange} ~~so~~ bis man ihnen schließlich nur einen Teil ^{wollen} ~~den~~ Sold ~~a~~ auszahlte; ~~damit war eine~~ Warenknappheit verursacht, die aus Mangel an geeigneten Verfügungen und bei der nun einmal rumänischen Verwaltungsunfähigkeit zur tollsten Preissteigerung führte. All dies hätte vermieden werden können, wenn der Staatsapparat besser wäre, aber auch unter Antonescu stehlen und erpressen die Beamten genau so wie einst.

Ich habe mit Hermann einen ganzen schönen Sonntag in der Schullerau zugebracht. Wir lagen stundenlang in der Sonne. Dabei erzählte er mir, in welcher abgefeimten Weise die Steuerbeamten den Fabrikanten und Handelsleuten das Geld aus der Tasche ziehen. Eine Bücherkontrolle jagt die andere, eine Warenlagerprüfung die nächste - und tatsächlich, ich konnte zu Hermann ins Büro kommen, wann ich wollte, es saß immer ein schwarzer Mistkerl drin und suchte in Rechnungen, Ausgabenbelegen und Büchern herum. Diese Kontrollen, die nur dazu dienen, ~~um~~ Bestechungsgelder zu ~~erzählen~~ erpressen, sind immer in Rumänien ein Bestandteil der Regierungskunst und der Beamtenbesoldung gewesen; jetzt aber wurden sie zu einem lückenlosen System ausgebaut, das Tag um Tag die Handelsleute, darunter besonders die volksdeutschen, foltert. Die Steuern wurden wild in die Höhe getrieben, die Stempelabgaben - diese urrumänische Saugpumpe - in einer Weise vermehrt, daß ein gelehrtes Wissen dazugehört, sich darin auszukennen. So viele Steuer- und Abgabenverfügungen, so viele Fußangeln für den Kaufmann und Möglichkeiten für den Beamten, sich die Taschen zu füllen, denn es gibt niemand, der nur etliche Wochen als Wirtschaftsmann leben könnte, wenn er

diese Gesetze erfüllte. Jeder muß schwindeln, um zu bestehen, jeder steht ständig mit einem Fuß im Gefängnis. Darum schmiert er rechts und links die Beamten.

Der Vergleich zwischen der Anständigkeit der deutschen Truppen und dem rumänischen Menschentum hat die Volksdeutschen viel mehr als früher zu Verächtern und Hassern der Rumänen gemacht. Es gab keinen, der mir nicht nach wenigen Worten schon seine Empörung über dieses Volks ausgedrückt hätte. Während die rumänischen Soldaten immer wieder von deutschen Meereskommandos und in der Presse des Reichs gelobt werden, wozu die Volksdeutschen nur grinsen, hat sich ihre staatliche, menschliche und soldatische Minderwertigkeit den Deutschen innerhalb Rumänien bis zum Ekel enthüllt. Jeder fragt, wann endlich die unmögliche staatliche Ordnung des Donaupraums beseitigt werde. Zwar sieht ^{man} ~~jeder~~ ein, daß solche Lösungen, die uns entsprechen, erst nach dem Sieg durchführ^{bar} ~~bar~~ ^{man kann} ~~sind~~, aber alle ^{hoffen} ~~sind~~ ungeduldig, alle fragen sich auch bedrückt, ob die jetzige Waffenbrüderschaft ~~zwischen dem Reich und Rumänien~~ ⁱⁿ spätere ^{Nachkriegs} ~~große~~ ^{mit Hilfe} ~~Lösungen~~ nicht unmöglich mache. Ich ~~bin von diesem~~ ^{mit Hilfe} Einwand auch nicht ganz unberührt, jedoch - die großen und organischen Lösungen der Geschichte zwingen sich selbst durch, und daran glaube ich, wenn ich eine gesunde Zukunft des Donaupraums im reichhaften Sinne erhoffe. Eine Bevorzugung der Ungarn darf dabei keineswegs erfolgen, denn auch sie sind nach all dem, was ich über ihr Verhalten in Nordsiebenbürgen erfahren habe, ungeeignet ^{nicht} ~~wie immer~~ ^{für diese Aufgaben}, die nur das Reich ~~unmittelbar~~ unter eigenster Führung und Leitung erfüllen kann.

Am absonderlichsten ist es und am ~~ken~~ ^{am} ~~zeichnendsten~~ ^{stärksten} für die staatlichen Mißstände, daß ~~im diesen~~ ^{Rumänien} ~~reichen~~ ^{lagen} Lande die Ernährungslage schwierig wurde. Es gab ~~über~~ ^{über} einen Monat lang in Kronstadt kein Maismehl. Bloß an zwei Tagen darf in den Gasthäusern Fleisch verabreicht werden, aber der gute alte Schwindel blüht auch da. Kaum

424

betrat ich die "Krone" an einem fleischfreien Tag, stürzte der Kellner, und zwar ein beflissener Kellner und kein lederner Beamter wie in Deutschland, auf mich zu, um mir zuzuflüstern, daß er mir verdeckt entweder Wiener Schnitzel, oder Wurst ^{mit} oder Huhn anbieten könne. Aber die Bevölkerung muß sich dennoch vor den Geschäften, mitunter sogar um Brot, anstellen.

Angesichts dieser Zustände, die man nur mit Wut und Verachtung betrachten kann, ist die Leistung der Deutschen Volksgruppe im letzten Jahr bedeutend. Mit der Ernennung von Andreas Schmidt zum Volksgruppenführung kam das Deutschtum Rumäniens unter die bestimmende Leitung des Reichsführers SS. Geld und Unterstützungen anderer Art erhielt sie in bisher nie erreichtem Umfang. Schmidt, den ich recht lange sprach, macht mir den Eindruck eines noch nicht ganz ausgereiften, aber gutwilligen und zielsicheren Mannes, der bei weitem ~~wirkungsvoller~~ besser ist, als seine Kritiker in Kronstadt vorgeben. Es mag für viele alten Anhänger von Fabritius bitter gewesen sein, daß sie zum großen Teil neuen Kräften weichen mußten, doch diese Spannungen werden sich ausgleichen. Wesentlich ist, daß die Volksgruppe fest zusammengefaßt und einheitlich gesteuert ^{ist} ~~ist~~. Dabei waren manche Hindernisse zu überwinden, bei den Rumänen und bei den Volksdeutschen. Nach dem serbischen Feldzug gab es im Banat sogar eine gefährliche Bewegung, die den Anschluß an Ungarn, und einen, die das Reichsland Banat forderten. Heute hat die Volksgruppenführung das Ganze straff in der Hand. Sie ^{hatte} ~~hat~~ sich einen umfangreichen Beamtenapparat, ~~aufgebaut~~, über den manche klagen, weil die Sachwalter zu jung und oft zu grob seien, aber solche Übergangserscheinungen sind unwichtig. Durch die Schaffung des Gaus oder, wie es fortan heißt, des Gebiets Bergland ~~ne-~~ ~~be~~ zwischen den Gebieten Siebenbürgen und Banat, konnte auch die bisher ~~völlig~~ vernachlässigt gewesene Gegend um Diemrich volksdeutsch erschlossen werden. Man fand dort weit über 100.000 Deut-

425

sche in ernster Gefahr der Entvölkerung. ~~Alle~~ Schulen wurden ihnen ^{in Rumänien} errichtet. Das gesamte ~~andere~~ ^{schulische} Schulwesen ging auf die Volksgruppe über, der der Staat ganz große Rechte einräumte.

Die Deutschen Rumäniens sind heute in kultureller Hinsicht - dies in weitestem Rahmen begriffen - selbständig und dem Reich unterstellt, nicht mehr Rumänien. Das ist ein gewaltiger Erfolg und wiegt alles auf, was Nörgler gegen die Führer vorbringen.

Man sagt häufig, daß die strenge Zusammenfassung der Volksgruppe allzusehr nach reichsdeutschen Vorbildern vorgenommen werde. Da gibt es tatsächlich eine völlige Nachahmung aller Parteiorganisationen des Reichs, wobei allerdings bei den kleineren Menschenzahlen, die in Betracht kommen, auch der letzte eingereiht ist, natürlich nicht bloß in einer Gliederung, sondern in mehreren, was schließlich eine Überbeanspruchung mit sich bringt; doch auch dies wird sich abschleifen, das Gute und Fruchtbare aber bleiben. Meine Landsleute sind ja in politischer Hinsicht nicht blind und schematisch. Es war für mich eines der schönsten Erlebnisse, sowohl in Hermannstadt, wo ich ihn besuchte, wie auch in Kronstadt, mit Kurt Fromm, dem Leiter des Gebiets Siebenbürgen, zu sprechen und zu sehen, daß er sich an seinem eigenen bedeutsamen Amt außerordentlich entwickelt hat. Er will mit aller Kraft neben dem äußeren Zusammenhalt der Volksgruppe deren seelische Einheit, will die endgültige Beseitigung der Nachwirkungen jener ~~bitteren~~ und bösen inneren Auseinandersetzungen, die ich selbst quälend miterlebt habe. Und da er ebenso wie Schmidt wirklich fest im Sattel sitzt, wirklich arbeiten ^{kannte}, planen ^{immer} und auf weite Sicht gestalten ~~konnte~~, treten die Sachen sachlicher vor ^{sein} ihr Auge, das persönliche Hin und Her schwindet, ~~immer mehr~~. Ich sah, mit welchem Eifer und welcher soliden Tüchtigkeit das Ausstellungshaus für die 800-Jahrfeier der Siebenbürger Sachsen in Kronstadt gebaut wird, ^{für den} wie Kurt im alten Komeshaus in Hermannstadt die dumm verschandelten Räume wiederherzustellen ge-

denkt, ^{infaß} ~~ich hörte viel~~ von Schmidt ^{mit} ~~über~~ seine nächsten Absichten, und habe das beruhigte Gefühl, daß im allgemeinen ordentlich, sauber und, was besonders wichtig ist, großzügig gearbeitet wird.

Ich bat Schmidt, mir Abschriften der Darstellung von all den Vorfällen zuzusenden, aus denen sich ein besonders plastisches Bild der gegenwärtigen volksdeutschen Lage in Rumänien ergibt. Er versprach es mir. Ich benötige diese Akten, um sie bei der Niederschrift des 2. Bandes von "Zwischen Grenzen und Zeiten" in Betracht zu ziehen.

Nach vielen Jahrzehnten hat nun die deutsche Volksgruppe wieder eine beamtete Volksführung, die fast wie ein Ministerium anmutet. Darin besteht eine gewisse Gefahr, was ich nicht verkenne, die Gefahr der Erstarrung, aber die wird höchstens dann wirksam werden, wenn die Aufgaben gelöst sind, die ^{heute} ~~heute vor den Augen~~ ^{stehen} ~~stehen~~, und wenn sich nicht neue von Gewicht ergeben. Nun, bis dahin ist ein weites Feld.

Unter den Kritikern der Volksgruppenführung war der schärfste ~~der~~ Stadtpfarrer Möckel. Ich hatte in seiner Kanzlei eines Geburtscheins wegen, den ich dort ausstellen ließ, zu tun und wurde von Pfarrer Roth, ohne mein Zutun, auch bei ihm ⁱⁿ gemeldet, ^{so} ~~so~~ daß ich ihm nun gegenüber ^{wie} ~~wie~~ einst so oft; ^{erzählte} ~~erzählte~~ von Rußland, und vernahm dann, daß er die Volksführung beschuldigt, die Kirche auf kaltem Weg abwürgen zu wollen; Schmidt und einige seiner Mitarbeiter seien aus der Kirche ausgetreten und ihr Weg sei eindeutig. Das mag ^{sein} ~~sein~~. Die Kirche ist tatsächlich auch in Siebenbürgen und ebenfalls nicht ohne eigenes Verschulden in die gleiche Krise geraten wie ^{im} ~~im~~ Reich, wenngleich sie in völkischer Hinsicht turmhoch über dieser steht.

Wie schwere Aufgaben bei der Gewinnung aller Deutschen Rumäniens für die Gemeinschaft noch zu bewältigen sind, ergab sich aus einer Episode, die mir Hermann erzählte, der als Unterkreisleiter von Kronstadt ^{una} ~~unerhörte und~~ ^{uneigennützig} ~~uneigennützig~~ Arbeit leistet. Beka-

427

rester deutsche Kinder, die man zur Erholung ins Burzenland bei Bauern einquartierte, benahmen sich dort derart anmaßend, zerschnitten den Bauern die Wäscheseile, schißen ihnen in die Bratröhren ^{roh} und trieben anderen Unfug, so daß nicht ^{übrig} blieb, als sie wieder heimzuschicken.

Einmal fuhr ich mit Rosi nach Heldsdorf, um das Grab meiner Schwiegermutter zu besuchen. Der Friedhof ist sehr schön, voll Blumen und still. Anschließend daran war ich bei der Familie von Alfred Tittes, den ich ^{früher} in Kronstadt traf, aufgedunsen und vom Trunk rot. Rosi hat sich sehr verändert, ist schlank geworden, doch das Gesicht welk und verbissen. Bei all ihrer Hilfsbereitschaft, steckt sie seelisch voll Bitternis und Überdruß. Tosi, von dem sie inzwischen geschieden wurde, traf ich im Kaffeehaus; er sieht alt und verfallen aus. Dölb, unverändert wie je, erzählte mir, daß ^{bei} Rosi immer noch liebe und mitunter halbe Nächte lang vor ihrem Hause stehe. Von meinen anderen Verwandten besuchte ich alle Tanten, auch sie ^{früher} wenig gealtert; Tilde ^{zeigt tief immer noch} beweglich, ^{fröhlich} parteilich; Trude, die mich ^{kennt} liebt, und sich schwer von ihrer Tochter Dagmar, ~~trennt~~, die schön und groß und glücklich einen der neuen Volksführer, einen gutaussehenden, ~~und~~ ernstwirkenden Mann heiraten soll; Monitante, ^{kennt} die mich mit ihren frohen ^{Augen} ~~unkosten~~, daneben lag ihr Sohn, ^{mit immer noch} ~~immer noch~~ ans Bett gefesselt; ~~und~~ Ilse war auch da, hübsch, voll Sorge um ihren Mann, der bei Odessa bei den Rumänen ist.

Der Tag, den ich mit Hermann in der Schulerau verbrachte, wird mir deutlich in Erinnerung bleiben. Der ^{ru.} blaugrüne Wald des Schulers stand über der Senke, sehr still und ^{ruhig} sonnig. Wir lagen in der Sonne. Später kam Axel von Bömches mit seiner Frau Ella dazu, die ich nach dem Willen verschiedener Freunde ^{am} hätte heiraten sollen, aber ^{es} ~~wurde~~ nur eine kurze Liebschaft daraus geworden. Am Abend dieses Tags waren wir bei Else Teutsch, deren Mann als Artillerieoffizier auch bei Odessa lag und die uns gut und eitel bewirtete. Ein deutscher Oberstleutnant - ich glaube, er hieß Köhler - kam spät in der

Nacht hinzu, einfältig und selbstbewußt, eine aufgeblähte Null, von der ich wenigstens annehme, daß sie tapfer ist. Edith Heßhaimer soll sich sehr darnach sehnen, mit ihr vereinigt zu werden.

Einmal besuchte ich die Noa und roch das feuchte, kühle Atmen der dortigen unvergleichlichen Wälder. Alles so friedlich und heimlich! Nirgend ein Feind, auch in der Stadt keiner mehr; selbst die Politikaster scheinen sich an mir nicht mehr wetzen zu wollen, denn wie sollte ich es sonst erklären, daß mir der Volksgruppenführer das Amt für Kunst und Wissenschaft hatte antragen wollen und davon nur auf Anraten Kurts abgesehen hat, der ihm sagte, ich würde es - was ich auch getan hätte - sicherlich ablehnen, da ich meine schöpferische Freiheit nicht verlieren wolle.

Wunderbar schön war die Fahrt ^{im Wagen} nach Hermannstadt an einem jener goldenen siebenbürgischen Herbsttage, die ganz im Buchenlaub zu schwimmen scheinen. Dölbe ^{mit} seine Frau ^{führen mit, dazu} und Nora, die ihr Herz an einen deutschen Heeresarzt verlor, ^{an sich} davon offen spricht und ihren Mann ^{ungerührt} damit zum Gespött macht; selbst aber durch ihre Leidenschaft ^{an} weiblichen Reizen ^{abgewinnbar} viel gewonnen hat, ^{mit} führen mit. Die Straße ist ausgezeichnet. An der bisher eingleisigen Bahnstrecke arbeiten Tausende schlechtgenährter Russen unter dem bestialischen Knüttel der rumänischen Soldaten, um die Strecke, die nach ^{der} Abtretung Nordsiebenbürgens an Wichtigkeit gewonnen hat, zu verdoppeln. Hermannstadt sah ich mit Freude. Ach, in Siebenbürgen ist alles Heimat. Die längste Zeit des kurzen Tags verbrachte ich mit Kurt, besuchte aber auch Gretchen, die fast gänzlich taub geworden ist, ^{mit mir} zu Tränen gerührt ^{immerwährend} mich umarmte. Ihre Kinder sind gut geraten, der Mann ^{ebenfalls} aber stohdumm. Meinen guten Herman Roth traf ich auch. Zum erstenmal pumpte er mich nicht an. Er ^{ist} wohlbestallter Literaturbeamter der Volksgruppe und daher dem Volksgruppenführer beflissen.

Wir fahren durch den ungebrochen strahlenden Tag am Abend heim. Nora schwärmte ^{in unerschütterlicher Weise} von ihrem Arzt.

Meinen alten Kameraden von der Kronstädter Zeitung Schlandt besuchte ich auch und hatte ein langes Gespräch mit ihm. Er trägt

430
die ~~gute~~ Zeitung allein auf den Schultern, denn weder Erwin Neustädter noch der neuangeworbene Richard Jacobi taugen bei der Arbeit sonderlich viel. Ich roch mit einigem Schnauben die wohlvertraute Luft der Räume, in denen ich Jahre hindurch ^{gelebt bin} ~~saß~~ Schlandt hat Sorgen, weil die Volksgruppenführung sein Blatt umbringen will. Mit Einspannung der Blockleiter versuchte man das amtliche Blatt der Führung in Kronstadt zu verbreiten, ohne daß ~~man~~ ein Wort gegen die Kronstädter Zeitung ^{ga} ~~sagte~~ ^{mindestens} ~~Der Werbefeldzug ist~~ ^{schon größtenteils} ~~ein Schlag ins Wasser, gewesen,~~ denn kein einziger Abnehmer sprang von der Kronstädter Zeitung ab. Der Erfolg darf Schlandt stolz machen, indessen - warum wird auf solche Weise das älteste und immer noch in vieler Hinsicht beste Blatt, ein sauberes und echt deutsches, angegriffen? Ich hatte keine Gelegenheit mehr, Kurt in dieser Sache ernstlich zu befragen. Auf ihn geht die Sache ~~ja auch~~ nicht zurück, sondern wohl auf einige jener kleinen Seelen, die ihr politisches Bekenntnis zum Brotberuf gemacht haben und nun auch dort gleichschalten wollen, wo nichts mehr gleichzuschalten ist.

Professor Lang bewog mich, vor Mädchen seiner Klasse, - sie gehörten alle dem höheren Backfischalter an, das man gern betrachtet, einen Vortrag über meine Erfahrungen in der Ukraine zu halten. Ich tat es, und es war nett, vor so hübschen Wesen zu sprechen, während der Abend das "immer langsam durchdrang."

Ich besuchte Kurt auch in seiner Wohnung auf der Johanneswiese, wo ich einmal selbst meine ersten Ehejahre verbracht habe; seine Frau war erstaunlich jugendlich, obschon sie mindestens zweiundvierzig zählt. Wir erinnerten uns an meinen Großvater und vornehmlich an seinen Abort. Der eigensüchtig strenge Mann hatte auf dem Brett seines Abtritts noch ein, hochklappbares und an der Rückwand mit einem Schloß ankettbares Brett angebracht, das er allein benützen durfte und dessen Schlüssel er immer bei sich trug. Wir lachten ^{viel bei} ~~über~~ diesen Erinnerungen.

430 -

Die Magd meiner Mutter stammt aus den Sieben-Dörfern und war ihrem Mann durchgebrannt, als sie ein Kind erwartete, er aber darauf bestand, es abzutreiben. Sie erzählt Friede immer wieder, wie er mit dem ~~verbotenen~~ Abtreibungstrank an sie herangeschlichen kam und ihr mit tiefer Stimme ~~sagte~~ sagte: Trin^{ke}, trink! Sie ~~aber~~ entwich schreiend. Herrlich, wie Siebenbürgen voll Moritaten steckt!

Ich aß verschiedenemal bei Friede, ging ^{oft} ~~viel~~ durch die Stadt und über einige der Spaziergänge. Ich wollte, ich hätte noch mehr Zeit dazu gehabt.

Am 10. Oktober begann das große Packen. Von allen Seiten schickte man mir Pakete, die ich mitnehmen sollte. Es war zu viel. Ich mußte manches zurücklassen, darunter auch Kleider von mir, die bei meiner Mutter gelegen hatten und die ich gern ^{neuf Handlung gekaufte} ~~mitgenommen~~ hätte.

Der Abschied war traurig. Mutter sah mir in Tränen nach. Ich hatte einen Schlafwagenplatz, ^{belegte} das obere Bett. In Schäßburg erst kam der Besitzer des unteren, ein Bekannter, Dr. Markus, der jetzt ein Spital in Preßburg leitet. In Ungarn aß ich friedensmäßig gut im Speisewagen. Es glückte mir, in Wien vom Ost- zum Westbahnhof eine Taxe zu finden, und am 12. Oktober war ich zuhause, bei Maria und den Kindern, glücklich. Der kleine Til sieht schon ganz vernünftig aus.

Was ist nun das Ergebnis meiner Rußlandreise? ^{Wird} In wenigen Worten läßt es sich nicht umschreiben. Aber es wiegt schwer! Freilich, es ist kein Vergnügen, als einzelner Offizier in einem so ungeheueren Land umherzufahren. Man ist immer allein. In der Einteilung, unter Kameraden, gewissermaßen im Glied, hat man Halt und einbrüderlich geteiltes Schicksal. So einsam, wie ich reiste, sieht man wohl mehr, und darauf kam es hier an, doch man ist ^{nicht} ~~niemals~~ beruhigt. ^{frag.}

431

Starnberg, den 22. November 1941

Nach meiner Rückkehr aus der Ukraine und Rumänien hielt ich mich bloß eine Woche lang hier auf, fuhr dann nach Berlin, um mich beim Oberkommando zu melden und Vater und Friede am 18. Oktober zu empfangen. Sie trafen mit Verspätung ein, so daß ich sie am Bahnsteig nicht begrüßen konnte, doch hatte ich ihnen im "Russischen Hof" ein Zimmer bestellt, wo wir uns bald sahen. Vater mit Friede zusammengespannt, gibt einen seltsamen und oft bedrückenden Anblick, denn er will es nicht wahrhaben, daß er ~~eine~~ Hilfe benötigt, und behandelt Friede darum meist recht grob. Sie wieder ist davon jedesmal tief gekränkt, weint und klagt und zeigt sich ~~auch~~ kratzbürstig. Ich hatte deswegen oft zu schlichten in den Tagen, die ich während ihres Berliner Aufenthalts mit ihnen beisammen sein konnte. Erschütternd war es, wenn der alte Mann ungeschickt und eigensinnig und doch voll Angst vor dem Spruch des Arztes in den Untersuchungsräumen der Charité saß. Dazu kam noch, daß er schwerhörig ist, Friede ebenfalls, beide sich häufig mißverstanden, woraus sich komische Augenblicke ergaben und mancher Zwist. Und doch ist Vater immer noch rüstig, geistig völlig frisch, bloß ruhebedürftig, obschon körperlich recht tüchtig. Ich tat mein Möglichstes, um Friede am Abend ins Theater zu führen und ihr damit auch einen anderen Eindruck von Berlin zu ^{was} beschaffen, als sie ihn in Begleitung Vaters hätte haben können. Freilich war ich nicht lang ^{stark} in Berlin, und so blieben sie doch die meiste Zeit aneinandergespannt. Als ich dann ~~schon~~ beim Dichtertreffen in Weimar weilte, sandte mir Friede glücklich das Ergebnis der Untersuchungen: Vater hat lediglich eine Einbuchtung der Speiseröhre, von Krebs ist keine Spur, seine Heimreise ~~konnte~~ ["]erfolgen. Sie verschob sich, bis ich wieder nach Berlin kam. Da hatten wir drei noch einige unbelastete Stunden, ^{und freuten uns,} ~~waren froh,~~ daß die Berliner Fahrt so gut verlaufen war. Ich setzte Vater und Friede in ^{den}

Schlafwagen, aus dem sie ~~in~~ Kronstadt aussteigen konnten. Der gute Alte lehnte sich ~~erlöst~~ in ~~die~~ Polster zurück und seine treue Helferin, ~~Friede~~, war auch selig. Schade, daß sie sich nicht hatte entschließen können, Maria während dieser Tage zu besuchen, ~~die~~ ^{sein Vater mir allein zu lassen} wollte Vater nicht allein lassen. ~~mit ihm~~

In ~~der~~ ^{meines} Abteilung beim OKW fand ich Generalmajor Ziegler nicht mehr vor. Man erzählt, daß ~~seine~~ ^{daß} mir wohlbekannten Gegensätze ~~mit~~ ^{schaffen} General Reinicke ^{haben} (die Ursache der Ablösung gewesen seien. Nun steht er bei Löhr in Nikolajew; vielleicht ~~woher~~ wohnt er sogar ^{wo} im selben Hause, ~~wie~~ ich dort gehaust habe. Allen ist es leid, daß er nicht mehr in der Abteilung ist. Sein Nachfolger Oberstleutnant von Beguelin, bisher Chef des Stabes bei Reinicke, ~~hielt~~ ^{hat} seinen Einzug am gleichen Tag, als ich wiederkehrte. So wurde ich Zeuge ~~seiner~~ etwas seltsamen Ansprache, in der er vor allen Offizieren und Schreibdamen eine Beschreibung seines Lebens gab. Dabei ~~wurde~~ sank in dem überheizten Zimmer ein Mädchen ohnmächtig zu Boden. Er sprach weiter, und so lag die Bewußtlose noch ein Weilchen zwischen uns, ehe er endete. Das klingt fast grausam, war es aber ~~gar~~ nicht. Nur Verlegenheit und Unsicherheit hatte ^{den} Oberstleutnant so merkwürdig handeln lassen. Bei einem Gespräch unter vier Augen lernte ich ihn als ordentlichen, vielleicht etwas äußerlich forschen und jedenfalls mit Ziegler nie vergleichbaren Mann kennen. Er kam auch zur Dichtertagung nach Weimar, ~~bei~~ ^{zu} der ja immer mehr Leute der Kulturverwaltung, zu der seine Abteilung jetzt im Kriege ~~auch~~ gehört, herbeiströmen als Dichter. Dort leerte ich mit ihm in frohem Kreise manche sehr gute Flasche.

Es war tatsächlich angenehm und schön in Weimar. Die alten Kameraden, Alverdes, Tumler, der nun Marineartillerist ist, Dwin-ger in der Uniform eines SS-Obersturmführers, Waggerl und manche andere ~~noch~~ ^{saßen meistens} mit mir zusammen. Das Hotel Elefant hatte eine Speisekarte, ~~xxxxxxxx~~ die für Kriegszeiten ~~nur~~ Bewunde-rung verdiente. Selbst das markenfreie Stammessen bestand zumeist

aus Gänsebraten. Soviel Hummer habe ich noch nie gegessen wie in Weimar.

Unter den Teilnehmern des Treffens fiel mir unangenehm Dr. Hagen auf, den ich im Frühjahr schon unangenehm kennen gelernt hatte. Inzwischen hat er Verbindung zu den Leuten von der "Weltliteratur" gefunden, mit denen er auch in Weimar beisammen war, und benützt nun dies Blatt, um Dichtern am Zeug zu flicken. Neulich behauptete er, E.W. Moeller habe in einem Gedicht das Andenken an unsere Gefallenen schänden wollen. Dagegen ist allerdings Schirach in ausgezeichneten Ausführungen über Kunst und Wirklichkeit aufgetreten.

Bruno Brehms Festrède, eine große, leider schlecht gesprochene Ansprache über Rußland bildete den Höhepunkt der Vorträge, unter denen mir auch Hans Baumanns jugendlich schönes Bekenntnis zum Dichteraufgabe ^{Werk} gefiel. Er ist ein prächtiger Bursch, hat nun einige schwere Wochen in vorderster Linie als Zugkommandant ^{Führer} in Rußland mitgemacht, das Eiserne Kreuz bekommen und soll selbst im Gefecht gedichtet haben. Manche Erscheinungen in der inneren Entwicklung Deutschlands bedrücken ihn, wie ich in einem längeren Gespräch mit ihm feststellte, aber sein angeborener Optimismus hebt ihn doch immer auch über sein fast kindhaftes Aufbäumen vor der Härte der Geschichte hinweg zu den Musen. Mit Brehm sprach ich viel, da er mit mir zusammen ein Zimmer bewohnte, und da war er wieder gut, in allen Fragen, die uns bewegten, den Einklang unserer Ansichten ^{des Hans Baumanns} und die Gewissheit in die Richtigkeit des deutschen Entwicklungsweg festzustellen. Im Feld hatte er unerquickliche Kameraden und einen engstirnigen General. Er ist froh, daß er nicht mehr zur ^{Division} ~~dieser~~ Division, bei der über ein halbes Jahr lang Ordönanzoffizier gewesen ist, zurückkehren muß. Er bleibt über den Winter wahrscheinlich in Wien.

Dwinger zog einmal, als wir beisammensaßen, einen Stoß von

434

Fotos, die verschiedene Phasen einer Massenhinrichtung von polnischen Beutemachern zeigten, aus der Tasche und ließ sie mich betrachten. Er hatte sie selbst aufgenommen, was mich reichlich unangenehm berührte. Die Verurteilten ^{man} sah auf den Bildern sehr genau, denn sie waren am hellen Tage erschossen worden. Sie standen mit schon nicht mehr ganz irdischen Gesichtern alle aufrecht vor der Mauer. Manche lehnten sich daran. Vor ihren Füßen lagen in Haufen die schon Gerichteten.

Zuerst^{er}stenmal wurde das diesjährige Treffen auch von Schriftstellern aus fast allen Ländern Europas besucht. Das gab ~~die~~ Gelegenheit, einen europäischen Schriftstellerverband zu gründen, an dessen Spitze Carossa trat, eine sehr glückliche Wahl. Ich wurde von einem der Ministerialbeamten einmal neben einen italienischen Akademiker, den Germanisten und Universitätsprofessor Farinelli, gesetzt und mußte nun gewissermaßen repräsentieren. Es war ein angenehmes Geschäft, denn Farinelli, zwar schon ~~recht~~ alt, hat Geist und Beweglichkeit. Ich konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken, als er mir klagte, Italien trage die Hauptlast des Kriegs und habe sich in Kroatien und Griechenland überfressen.

Das Bankett, das Göbbels gab, fand diesmal in ~~etwas~~ ^{Klein} kleinerem Rahmen statt. Mir bereitete es einen ganz hohen Genuß, den Minister, von dem ich bloß wenige Stühle entfernt saß, bei seiner sehr klugen und geistreichen Ansprache, ^{die sich vor allem an} ~~an~~ die ausländischen Schriftsteller richtete, zu beobachten. Es war eine Meisterleistung, rednerisch, gedanklich und politisch.

Mit Empfängen, Spaziergängen durch den regennassen Park - beim Weimarer Treffen regnets immer -, mit langen Unterhaltungen beim Wein verstrichen die Tage rasch. Ich las anschließend in einer Schule des weiblichen Arbeitsdienstes in Mihla und hatte das Vergnügen, aus Weimar dahin mit dem Auto abgeholt und auch wieder zurückgefahren zu werden. Der Tag war klar und durchsichtig. Das

435

Thüringer Land strahle im Herbstglanz. Es folgten Lesungen in Hagen, wo ich einen sehr schönen Vortragssaal, einen klugen und tiefveranlagten Buchhändler als Veranstalter und ein gutes Publikum kennen lernte, dann in Brühl und Berggladbach. Auch in Düren hätte ich lesen sollen, doch wurde ich entgegen der Verabredung vom ^{Viermann} Bürgermeister, ~~in Düren~~, der es ~~einfach~~ vergessen hatte, in Brühl mit dem Wagen nicht abgeholt, saß dort in eisigem Hotelzimmer noch eine zweite Nacht, wütend und verärgert, während das Theater in Düren zum Platzen voll auf mich wartete. Immerhin entschädigte mich in Brühl der Besuch des dortigen Schlosses etwas. ^{Der} ~~Dieser~~ Kölner Kurfürst Clemens August, der es ^{gesehen} ~~habe~~ war ein wahrhaft großer Herr. Ich sah niemals ein schöneres Rokoko-Treppenhaus; ~~nur~~ die Räume sind wunderbar einfach und hell, der Park bezaubernd. Freilich haben die englischen Besatzungstruppen nach dem Weltkrieg viele Möbel gestohlen. Die Leute in Brühl meinten es gut mit mir: ¹ Sie machten zu viel Musik um meine Lesung.

In Berggladbach war ich Gast des Standortkommandeurs von Köln Oberst Lämmerhirt, der mir einmal einige Briefe über meine Bücher geschrieben hat und mich nun sehr freundlich bewirtete. Mir machte der alte und äußerst korrekte Offizier Spaß.

Zum Abschluß las ich noch vor der Jugend in Aachen. Sowohl hier wie in Köln sind die Spuren der englischen Fliegerangriffe zahlreich. Wenn man den Bahnhof in Köln verläßt, sieht man sogleich rechts, dem Dom gegenüber, eine völlig ausgebrannte Kirche. Und in vielen ^{vielen} Straßen stehen ^{eben zerstörte} ~~die ausgebrannten~~ Häuser.

Ich kehrte nach Berlin zurück, erhielt aber schon nach drei Tagen Urlaub bis zur Erledigung des UK-Stellungs-Gesuchs, ^{den} ~~den~~ mein Verlag vor einigen ^{Monaten} ~~Monaten~~ mit Förderung des Propagandaministeriums eingereicht hat. In dem ^{Wochen} ~~Gesuch~~ wird ausgeführt, daß mir Gelegenheit gegeben werden solle, den 2. Teil von "Zwischen Grenzen und Zeiten" vorzubereiten und möglichst auch zu schreiben. Ob ich nun freilich mit diesem Buch entschieden anfangen kann, weiß ich nicht. Vorerst

-436-

sind viele Vorarbeiten zu erledigen. Außerdem bewegen mich mehrere, zur Niederschrift schon ~~mehr~~ herangereifte Pläne. Ich habe nun Zeit und brauche nichts zu überhasten. Ich bin froh, daheim zu sein und die Arbeit auf mich zukommen zu sehen.

Inzwischen geht der Vormarsch in Rußland weiter. Heute wurde Rostow genommen. Aus Rumänien meldete man, daß eine ^{Antonescu} Abstimmung, ^{ungewissens hal,} die Antonescu nach dem endlich erfolgten Eroberung von Odessa, das ja schon vor Monaten gefallen wäre, hätten die Rumänen es nicht allein nehmen wollen, ⁶⁸ ~~angeordnet hat,~~ bloß ein halbes Hundert Nein-Stimmen ergeben habe. Das rumänische Affentheater ist unübertrefflich.

Eine symbolische Akt von reichhafter Bedeutung fand neulich in Prag statt. Dort hatte, ~~es~~ als ich in der Ukraine war - ich hörte zuerst in Nikolajew davon - eine Verschwörung, an der auch der Ministerpräsident beteiligt gewesen ^{ist,} scharfe Maßnahmen erforderlich gemacht. Neurath ^{ging krank} war (in Krankenurlaub, ~~gegangen~~). Als sein Stellvertreter kam SS-Obergruppenführer Heydrich; ~~der eine~~ ^{eine Zahl von} mehrere Tschechen wurden hingerichtet. Nun besuchte Heydrich in Begleitung Hachas die Wenzelskapelle des Veitsdoms, in der die böhmischen Krönungsinsignien liegen. Hachas überreichte dem Reichsprotektor, ehe sie die Kapelle betraten, die in seinem Besitz befindlichen Schlüssel und ^{führte} ~~führte~~ ^{tags,} aus, die Krönungsinsignien seien ein Unterpfand der Treue Böhmens und Mährens zum Reich, von dem einst die Würde der böhmischen Könige gekommen sei. Daher stehe dem Reich auch jetzt die Schlüsselgewalt über ^{zu den dreien, die er schon besaß,} die Kapelle zu. Heydrich übernahm die Schlüssel, gab aber ^{Hacha} ~~drei~~ wieder zurück als Zeichen des Vertrauens.

Wann werden solche Handlungen einmal in Ofen und für Siebenbürgen in Klausenburg stattfinden?

Starnberg, den 26.11.1941

4257-

Tag um Tag liegt Nebel über der Landschaft. Die trübe Luft stäubt in feinen Tröpfchen ins Gesicht. Alles trieft von kalter Nässe.

Ich schleiche wie ein Verdammter um den Schreibtisch. Es quälen mich so viele Pläne, daß ich noch nicht zuzupacken vermag. Immer wieder sind mir solche Marterwochen vor Beginn einer wichtigeren Arbeit beschert.

Gestern traten in Berlin feierlich sieben weitere Staaten dem Antikominternpakt bei, außer Nationalchina durchwegs europäische. Die Einheit unseres Erdteils wächst um den Kern des Reichs. Die von uns besetzten und regierten Länder können sich nicht unmittelbar äußern, doch sie sind der gemeinsamen Front bereits eingereiht. Von den anderen fehlen jetzt nur noch Frankreich, Portugal, Schweden und die Schweiz. Bei den ~~zwei~~ letzten wirkt wohl noch das muffige Gefühl, daß die Neutralität ein besonderer Wert und eine sittliche Haltung wäre. Sie werden an ihrer Vereinsamung merken, wie ~~un~~schöferisch sie in die Bedeutungslosigkeit abgleiten, die nur von der Lächerlichkeit noch überboten werden kann, mit ~~denen~~ ^{den} sie schon jetzt behaftet sind.

Schneller, als wir ~~es~~ uns ~~noch~~ erträumen, wird Europa zusammenwachsen. Ich werde es ~~bald~~ erleben, daß der Erdteil jedem seiner Bürger gehört und uns Deutschen in erster und entscheidender Weise.

In Rußland stehen die Dinge gut. In Nordafrika versuchen die Engländer schwere, doch erfolglose Angriffe.

Unsere Luftwaffe erlitt zwei unersetzliche Verluste durch ~~zwei~~ den Tod Mölders und Udets. Beide fielen Unglücksfällen zum Opfer. Das Leben des Achill, kurz und rühmlich, war ihnen bestimmt.

Zwischen dem Reich und Italien ist ein Umsiedlungsabkommen für die Gottscheer in Kraft getreten. Die ersten Rücksiedler trafen

438-

in der Steiermark schon ein.

Aus den siebenbürgischen Blättern erfahre ich, daß die rumänischen Regimenter, die Odessa bestürmt und schließlich besetzt haben, in ihre Standorte im Hinterland wieder eingezogen sind, begeistert empfangen.

Die deutsche Volksgruppe Rumäniens gründete eine Kulturkammer, ganz nach dem Muster der gleichen Reichsorganisation. Es berührt mich angenehm, daß an die Spitze der Einzelkammern geeignete Männer gestellt wurden, so z.B. an die Spitze der Schrifttumskammer Erwin Neustädter, an die der Theaterkammer Gust Ongyerth und Bikerich an die der Musikkammer.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika greifen immer weiter nach fremdem Besitz aus. Die ~~mit~~ holländischen Kolonien in Südamerika werden bald von ihnen besetzt werden.

Eben hörte ich Ribbentrops Ansprache beim Treffen der europäischen Staatsmänner in Berlin. Es fehlt seinen Reden die Eleganz und der Schwung, den man ihnen wünschen möchte, aber an Klarheit lassen sie nichts vermissen. Zum erstenmal wandte sich mit ihm ein deutscher Staatsmann ausführlich und ausgreifend gegen Roosevelt, sofern man von jener einen unvergeßlichen Rede des Führers absieht, die nun schon vor mehr als einem Jahr gehalten wurde. Mit Entschiedenheit betonte der Außenminister, daß alle Gerüchte über deutsche, bei England eingeleitete Friedensfühler falsch seien. Ich erinnere mich damit im Zusammenhang an ein sehr aufschlußreiches Gespräch, das Dwinger, Alverdes und ich mit Johst in Weimar hatten. Johst erzählte uns damals, daß er annehme, es würde mit England hintenrum verhandelt - das ist nun als unrichtig klargestellt. Übrigens machte Johst in jener Nacht auf mich einen sehr guten Eindruck. Er war lebhaft, jedem Gedanken zugänglich, voll echter dichterischer Einsicht in alle Probleme der Kunst. Über die ungeheuere Lebenskraft des Führers, der mit ihm im Hauptquartier halbe Nächte hindurch diskutiert habe, erzählte

er anschaulich.

439-

Starnberg, den 29.11.1941

Die siebenbürgischen Blätter bringen erfreuliche Berichte. Die alten Anhänger von Fritz Fabritius söhnten sich mit der neuen Volksgruppenführung aus. Ein Aufsatz von Dr. Otto Fritz Jickeli ist dafür der Auftakt gewesen. Er ruft darin seine Gesinnungsgenossen zur Disziplin gegenüber dem vom Reich eingesetzten Führer auf und erwähnt eine Aussprache mit Schmidt, die ihm diesen Schritt erleichtert habe, denn er sei davon überzeugt worden, daß die alten Kämpfer als solche auch weiterhin geehrt werden sollen. Die Ehrung erfolgte bald bei der Aufnahme von neuen Parteimitgliedern. Schmidt verlieh Fabritius die Parteinummer 1 und die Nummer 2 - Bonfert.

Meta besuchte ihren verwundeten Bruder, einen Freiwilligen der SS, in Wien, wo er im Lazarett, schon recht wohlgenesen, liegt. Er erzählte ihr von hohen Verlusten seiner Truppe, die von ehrgeizigen Führern gar zu kühn eingesetzt werde. Ob das nun stimmt oder nicht - ähnliche Vorwürfe gegen die SS hörte ich schon bei den Stäben im Feld -, mich erinnerte es daran, daß auch im Weltkrieg oft der Ehrgeiz und die Ordenssehnsucht von Kommandeuren für blutige Opfer verantwortlich gemacht wurden.

Ein Bekannter schrieb mir, daß ein Marineoffizier, den er neu-lich in einem Kurs in Kiel getroffen habe, seinen Sohn nach dem Helden meines Romans Lutz taufte; ein Mann, der nie in Siebenbürgen gewesen ist und keine Beziehungen zum Volksdeutschtum hat.

Mit Dwinger aß und trank ich vorgestern in München. In seiner Begleitung war eine Filmschauspielerinnen oder Filmschnittmeisterin, die ihm und Alverdes hilft, einen Film über die Artillerie zu schreiben. Sie stammt mütterlicherseits aus Hermannstadt, wuchs aber in der Schweiz auf. Vor anderthalb Jahren, als die Franzosen niedergeworfen wurden, lebte sie in Zürich. Eines Tags ver-

440

breitete sich dort das willig geglaubte Gerücht, wir würden in der kommenden Nacht zu einer bestimmten Stunde einmarschieren, worauf die guten Schweizer ihre Weiber und Kinder mit Sack und Pack ins Gebirge fliehen ließen, selbst aber tapfer dem Kampf entgegensahen. Der ~~B~~ärtner des ihr seit Jahren befreundeten Hauses, in dem die Filmdame wohnte, sagte ihr, als sie als einziges weibliches Wesen zurückblieb, er habe sie bisher immer gern gemocht, doch sollten die Deutschen tatsächlich nachts kommen, so werde sie als erste von ihm selbst getötet werden, und allen Deutschen in der Schweiz werde es gleich ergehen. Nun haben diese guten Schweizer seit Jahrzehnten nichts besseres zu tun gehabt, als die Weltanstandsdame zu spielen und Völkern mit Schicksal und Sendung Morallehren zu erteilen, und dieselben Gouvernanten schleifen die Messer, um wehrlose und überdies ihnen wohlbekannte Frauen zu metzeln!

Gestern gabs einen argen Schrecken in unserem Hause. Der kleine Til schläft nachmittags immer auf der Terrasse. Plötzlich weinte er. Cle eilte hinaus und entdeckte eine fette Katze, die auf dem Säugling ~~sitzt~~. Die Katze ^{max} ist vorgestern Suse aus der Stadt nachgelaufen und trieb sich seither vor unseren Türen herum. Heute früh haben nun die Kinder das Tier ~~mit sich~~ wieder in die Stadt ^{mit} genommen, um es dort auszusetzen.

Starnberg, den 3. Dezember 1941

Maria und ich gingen nachmittag in Begleitung von Frau Gräff nach Berg, um bei Maurus Graf, dem eigenartigen ~~Zuckerbäck~~ Zuckerbäck, Torten zu essen, hin und zurück rund 16 km Wegs, bloß um gutes Gebäck zu essen. In solchen Kleinigkeiten zeigt sich auch eine Seite des Kriegs. Wo wäre ich sonst so weit gelaufen, einiger Kuchen wegen! Aber es gibt kaum noch eine Leckerei, die Speisen sind eintönig geworden, obschon niemand im Reich hun-

gert, Schokolade und andere Herrlichkeiten sieht man nicht mehr - da ist der Weg zu einem berühmten Konditor nicht zu weit, der die Kunst versteht, auch heutzutage so vorzüglich wie im Frieden zu backen. Überdies ist der mittelgroße, wohlbeleibte Mann mit dem listigen Gesicht und der hohen Stirne belesener als manche^r Doktor und weiß mit dem, was er liest, mehr anzufangen als tausend Professoren. Wie immer setzte er sich zu uns, um seinen Einfällen und seiner Eitelkeit die Zügel schießen zu lassen; natürlich mußte er, da Frau Gräff, eine Ostpreußⁱⁿ, dabei war, zunächst erklären, daß alles, was nördlich der Donau hause, für ihn Preuße sei und daher unverdaulich, dann aber ging er dazu über, dieses Preuentum in der Literatur zu verdammen und nannte Richard Wagner, Kant, Nietzsche, Raabe als ~~seine~~^{ihre} besonderen Vertreter, denn alle hätten einen Zug ins Spießbürgerliche, was ihm äußerst widerwärtig sei. Dabei besucht dieser listige Mann allsonntäglich die Kirche, keineswegs aus innerem Bedürfnis, sondern wohl nur, um sich als guter Bayer zu zeigen, doch nimmt er als Gebetbuch einen Band Wieland mit, weil der den gleichen Umschlag hat wie die Andachtschrift, und dabei vergeht ~~auch~~^{ihm} der Gottesdienst angenehm.

Zu Weihnachten werden diesmal weniger Geschenke unter dem Tannenbaum liegen. Die Geschäfte in der Stadt sind allesamt ausverkauft, Spielzeug findet man nicht mehr. Auch an anderen Waren ist eine allgemeine Ebbe eingetreten, während die Preise für Gegenstände, die der Preisüberwachung nicht unterliegen, besonders für Kunstsachen gewaltig in die Höhe sprangen. Das ist alles auszuhalten, selbst der Mangel an wichtigen Waren, wie solchen der Haushaltung und Kleidung, wenn die Ernährung wie bisher gesichert bleibt. Freilich, Maria hat manche Sorgen, denn unsere Kinder wachsen rasch aus dem Schuhzeug und den Anzügen heraus. Auch an Bettwäsche beginnt es bei uns rar zu werden.

Der Warenmangel und die Härte des Ostkriegs läßt manche Leute schwärzer in die Zukunft~~x~~sehen, als es sein darf. Es gibt welche,

1142-

die weissagen einen noch jahrelangen Krieg und halten jeden für dumm, der es nicht glauben will.

Starnberg am See, 4.12.1941

Die Finnen haben ~~nun~~ Hangö besetzen können. Dabei fiel ein großes Sowjetschiff in unsere Hand. Zwei deutsche Vorpostenboote schleppten das ~~Bewegungsunfähige~~ mit sechstausend Russen an Deck ein. Im Donezgebiet bemühen sich die Roten, denen dort anscheinend auch die Bevölkerung hilft, unsere Stellungen einzurennen. Rostows Stadtkern räumten wir wieder. Vor Moskau dringen wir vor. In der Marmarica ~~scheinen~~ ^{sind} die schweren englischen Angriffe an Rommels Abwehr gescheitert, zu sein. In den Vereinigten Staaten greift die staatliche Steuerung der Wirtschaft immer weiter aus. Seltsam, Roosevelt vermag nur mit ähnlichen Mitteln, wie wir sie anwenden, die Rüstungsarbeit seines Landes anzufeuern, und dabei geschieht dies ~~doch nur~~ zu dem Zweck, um die Herrschaft der freien Goldwirtschaft aufrechtzuerhalten. Ein solcher Zwiespalt muß ihn einmal scheitern lassen.

Über Nacht schneite es stark. Das Land liegt weiß, die Bäume sind wieder schön geworden.

Starnberg am See, 6.12.1941

legte
Der Nikolaus ~~xxxxxx~~ in dieser Nacht doch einiges in unsere Stiefel; keine Bonbons, ~~xxxxxx~~ ^{aber} doch Keks und Äpfel gabs.

Gestern war ich mit Maria ~~bei~~ ^{mit} Edith Holm zum Tee, eingeladen. Oberleutnant von Weizenbeck, den ich bei der Heeresgruppe Süd in Uman kennen gelernt hatte, ist ein Bekannter von Edith, ^{ist jetzt} jetzt nach einer Krankheit zur Erholung in München. Sie wollte ihn mit mir in Verbindung bringen. Der ~~etwas~~ ^{mir früher als mir als etwas} lässige Offizier kreuzte ~~nun~~ in Zivil mit seiner stark geschminkten, ~~aber~~ nicht unschönen Frau auf und machte einen weitaus weniger guten Eindruck als im Feld.

Er gehört zu jenen, fast nur in der sogenannten besseren Gesellschaft Bayerns und im Adel zu findenden ~~den~~ Menschen, die seine Oberflächlichkeit und Unbildung ~~maximal~~ als einen besonderen Wert empfindet und blasiert zeigt. Eigentlich fehlt ihm jeder Anlaß zum Stolzsein, ~~maximal~~ aber ^{in sich} ist es doch in starkem Ausmaß. Dabei ist dieser Stolz wieder nicht der übliche Affenstolz der Dummköpfe, wie man sie in aller Welt erblickt, sondern ^{ganz bei mir} von jener ~~Art~~ unerschütterlichen Wurstigkeit, die eigentlich ein Hindernis des Stolz sein sollte, hier aber nicht ist. Wurstig und seines Wertes, der nicht eben zu Tage liegt, bewußt, ~~maximal~~ ^{ist} Weizenbeck im Bürgerleben ein Urbayer vom weniger angenehmen Schlag. Das Bayerische äußert sich auch darin, daß er ^{selbst} wenig spricht - und das stellt ihn ^{sof. minder} ~~sehr~~ turmhoch über die Seelenverwandten ⁱⁿ anderen Zonen, denn dort pflegen dergleichen Menschen viel zu reden.

Ein anderer Bekannter Ediths, der Verleger Hanfstengl, gefiel mir gut. Freilich litt ich den ganzen Tag über an heftigen Schmerzen. Schon in Kronstadt quälte mich ein Furunkel, der aber bald heilte, dann kam vor zehn Tagen der zweite; und der dritte, der oberhalb des Knies sitzt, ist schauerlich. Ich habe vor etwa zehn Jahren eine böse Furunkulose erdulden müssen. An dreißig Geschwüre ertrug ich damals, erhielt Spritzen und andere Hilfsmittel. Es war greulich. Zum Teufel, wenn ich mir aus Rußland das Übel mitgebracht hätte habe!

England erklärte gestern Ungarn, den Krieg. ^{Annahme von Finnland} Der Hintergrund scheint folgender zu sein. Anfangs hatte London wohl die Absicht, ^{nicht den} die europäischen Kleinstaaten, die nach Ausbruch des deutsch-russischen Kriegs an unsere Seite getreten waren, ~~keinen Krieg~~ nicht völlig zu brechen, um die Möglichkeit zu besitzen, an die Freunde des Reichs noch heranzukommen zu können. Die Sowjets aber verlangten sofort und mit ^{maximaler} immer größerer Zähigkeit, daß England seine Feindschaften nach denen Moskaus bestimme, vor allem forderte Stalin die englische Kriegserklärung an Finnland, was Churchill

964-

unangenehm war, weil England vor zwei Jahren mit heftigem Geschrei Finnland gegen Rußland unterstützt hatte. Freilich, damals erschien Stalin den Engländern noch als Schlächter der Welt und der Kultur, als Mörder der kleinen Völker, heute jedoch ist Finnland, dies Land von kaum mehr als drei Millionen, in Londoner Augen ~~folgt~~ ein Bösewicht, ~~und es ist ein böses Wicht, weil es dem guten Väterchen~~ weil es dem guten Väterchen Stalin widersteht. Roosevelt brachte es sogar fertig, Finnland den Verlust der amerikanischen Freundschaft anzudrohen, wenn es seine Truppen aus der Sowjetunion nicht zurückziehe. Es mag jedes Volk ~~seine~~ Niederträchtigkeiten haben, ~~aber~~ ^{mit} die angelsächsische Heuchelei ist unüberbietbar! Und nun verlangte ^{auch} England von Finnland, Ungarn und Rumänien die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Sowjets, widrigenfalls es ~~sich mit ihnen abzugeben bereit erklärte~~ ~~Kriegserklärung~~ ihnen den Krieg erkläre. Da keiner der drei Staaten auf diese Note eine Antwort gab, ist der Krieg ausgebrochen, der natürlich schon vorher bestanden hat. Die Entscheidung Englands gegen Europa ist vollkommen.

Die amerikanischen Blätter veröffentlichen einen Kriegsplan Roosevelts, wonach er der Meinung sei, daß Deutschland und dessen Verbündete erst besiegt werden können, wenn er sich unmittelbar am Kriege beteilige und eine Landungsarmee nach Europa entsende. Diese solle 1943 mit 5 Millionen Mann in Afrika und Westeuropa vormarschieren. Inzwischen scheut Roosevelt keine Anstrengung, seine Rüstung zu vergrößern, seine widerstrebenden Untertanen aufzupeitschen und ringsum in der Welt, oft auf englische Kosten, Stützpunkte zu suchen und zu besetzen.

Ganz nüchtern ^{maßgebend} betrachtet haben ~~bisher~~ während des Kriegs bisher vier ^{große} Mächte Gewinne erzielt: zunächst das Reich, weil es Europa in die Hand nehmen und Rußland schwer treffen konnte; dann Japan, das sich im Osten Asiens festigte; ~~Amerika~~ die Vereinigten Staaten, die ihre Stellung in Südamerika bedeutend verstärkten, zahlreiche englische Stützpunkte einsteckten und über-

445-

haupt mit britischer Unterstützung britische Positionen zu eigenen machteⁿ, schließlich, obgleich in geringem Maße, auch England, weilⁿ mit der Besetzung des ~~Irak, Iran und~~ Iraks, Irans und französischer Besitzungen den Weg nach Indien besser sicherte als je, wogegen freilich gewaltige Verlustposten stehen. ~~Dennoch~~ ^{Es} wäre vorstellbar, daß sich die vier Großmächte auf der Grundlage ihrer gegenwärtigen Errungenschaften einⁿten, Deutschland freie Hand erhielte für Europaⁿ und Rußland, dessen Niederwerfung im Interesse der anderen auch liegt; Japan sich in Ostasien ausbreiten dürfte; Nordamerika seinen Erdteil ausbeutete; und England sich mit der Sicherung seiner afrikanischen und asiatischen Kolonien begnügte. Natürlich ist diese Erwägung grundfalsch, weil der Krieg um viel weiterreichende Fragen geführt wird: um die soziale Neuordnung, um die Entscheidung für die staatlich gesteuerte Arbeitswährung und gegen die Goldwährung, um die Ausschaltung des Judentums, um die Ablösung der britischen Macht in Afrika und Asien durch die Amerikaner und Japaner, vornehmlich aber um die Herstellung eines geeinten Europa unter deutscher Führung, und ein solches Europa - dem auch die kürzlichen Besprechungen zwischen Göring und Petain gedient haben - umschließt nicht bloß alle anderen Fragen, sondern würde unseren Erdteil in wenigen Jahren zum entscheidenden Mittelpunkt der Welt machen. Um dieses Ziel zu kämpfen, ist groß und notwendig.

Siebenbürgische Blätter berichten, daß die Angehörigen der einstigen österreichischen Armee fortan auch in Rumänien ihre Weltkriegsauszeichnungen tragen dürfen. Damit fiel eine der kleinsten Verfügungen, die 1919 in Rumänien erlassen worden ^{ist} ~~ist~~, als man den k.u.k. Weltkriegskämpfern verbot, ihre im Todeseinsatz erworbenen Ehrenzeichen anzulegen.

Im Osten werden nun die Winterquartiere gebaut. Ich lese, daß sich unsere Soldaten auf verschiedenste Art Öfen herstellen. Warum hat das deutsche Heer die prachtvollen österreichischen Schwarm-

öfen nicht übernommen, die wir im Weltkrieg besaßen? Sie waren leicht, handlich und gut. Jede Gruppe hatte einen.

In Rumänien wurde ein Kaufmann zu 25 Jahren schweren Kerkers verurteilt, weil er heimlich Seife erzeugt hat. Der arme Teufel muß wenige Freunde haben, denn ein so hartes Urteil wäre sonst nicht gefällt worden in diesem Land, wo man sich alles "richten" kann.

Starnberg am See, 9.12.1941

Seit Sonntag Abend, also seit vorgestern, donnern die Geschütze zwischen Japan und den Angelsachsen. Der zweite Weltkrieg hat begonnen. Keine Großmacht der Welt steht heute außerhalb des Kriegs.

Zwischen Japan und den Vereinigten Staaten wird seit Monaten ^{hier} verhandelt. Roosevelt verfolgte die Taktik, die Japaner durch unablässige Forderungen so lange hinzuziehen, bis er den Seeaufmarsch vollendet hatte, ^{was} was anscheinend im April 1942 geschehen sein sollte. Vorerst wollte er den Achsenmächten den Krieg erklären. ^{Man} Seit ^{man} August wurde die Lage im Fernen Osten immer brenzlicher. Dennoch bemühte sich Japan um eine friedliche Beilegung der Gegensätze, denn ein Waffengang mit England, den USA, wozu auch etliche südamerikanische Staaten zu zählen sind, und schließlich noch mit der niederländischen Kolonialregierung, sowie mit dem China Tschiangkaische, mit dem der Krieg bereits seit Jahren läuft, ist wahrlich keine Sache, die man leichtfertig auf sich nimmt. ^{Man} Freilich war eine friedliche Klärung ausgeschlossen, ^{unfall} ^{haben} England, Amerika und Niederländisch-Ostindien boykottierten seit Monaten den japanischen Handel, ^{zu boykottieren beginnen; ja} und trafen damit einen Lebensnerv der ~~völkischen Bestehens~~ des Kaiserreichs, das auf Einfuhr angewiesen ist. Verschiedene japanische Kabinettsänderungen erfolgten,

-447

um die Bereitschaft zu neuen Verhandlungen zu unterstreichen. Nun aber ^{man laugten} forderten die Vereinigten Staaten ^{in einer überheblichen ultimativen Note}, Japan möge sich aus China und Französisch-Indochina, wo es mit Einwilligung der Franzosen steht, zurückziehen und zugleich mit den Achsenmächten brechen, wofür ihm ein Nichtangriffspakt angeboten wurde. Roosevelt war mit dieser beleidigenden Forderung anscheinend des Glaubens, daß Japan zurückweichen werde, bloß um den Krieg zu vermeiden. Ein Brief des Präsidenten an den Tenno traf vor zwei Tagen in Tokio ein und betonte die Haltung der USA, wie man wohl annehmen darf, in einer ganz unmöglichen Weise.

Da entschloß sich Japan, sofort zuzuschlagen, ehe sich ~~noch~~ die englische Ostasienflotte mit der der USA vereinigte. Es erklärte den Krieg und griff an. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Damit sicherte es sich das Gewicht der Überraschung, schnitt die amerikanischen Zufahrtswege an, die über viele ^{tausende} ~~Kilometer~~ ^{von} gehen, versenkte 2 Schlachtschiffe, traf vier andere schwer und verschiedene kleinere Einheiten, schoß ^{und} zahlreiche Flugzeuge ab; überdies landete es auf der Malayischen Halbinsel, bedroht damit, nicht bloß aus der Luft, Singapore und erhielt das Einmarschrecht in ~~Thailand~~ ^{und} Thailand. Seine Absicht geht allem ~~Anschein~~ ^{nach} daraufhin, die Vorteile der inneren Linie so voll als möglich auszunützen, ehe sich die englische und amerikanische Flotte verbinden, die ~~erst~~ ^{nach} weit vom eigentlichen Hauptgebiet der Auseinandersetzung entfernt sind. Gelingt es ihm, beiden Flotten schwere Niederlagen und Verluste zu beschern, so kann es das Übergewicht seiner Landstreitkräfte ^{aufzuheben} ~~ins Gewicht werfen~~.

London und Washington sind zweifellos überrascht worden. Beide Städte geben schwere Verluste zu.

Für uns ist die neue Entwicklung außerordentlich günstig. Anders als im ersten Weltkrieg ~~steht~~ ^{ist} Europa auf unserer Seite oder wenigstens nicht mehr in Waffen gegen uns. Japan bindet große englische und amerikanische Kräfte, ^{und} verhindert eine wirksame Materialunter-

448

stützung Rußlands durch die Angelsachsen, während wir den Japanern damit helfen, daß auch wir bedeutende feindliche Flottenteile festhalten. Im Sowjetischen Raum zog inzwischen der Winter ein und ließ die Kampfhandlungen erheblich abflauen. Die dadurch freiwerdenden Truppen können sich nun erholen. Ob sie demnächst auf die britischen Inseln angesetzt werden? Ob wir den USA den Krieg erklären?

In seiner letzten Note bot England, wie man jetzt hört, Finnland eine Garantie an. Man kann darüber bloß lachen, und selbst die Londoner Presse bequemt sich mißmutig zu Feststellung, daß die englische Finnenpolitik gescheitert sei.

Man sollte meinen, daß das britische Verhalten gegenüber Finnland die Norweger und Schweden empöre. Als Finnland vor zwei Jahren allein gegen Rußland kämpfte, konnten die nordischen Staaten sich nicht genug tun in Versicherungen nordischer Schicksalsverbundenheit; ja, es gab sogar Schweden, die als Freiwillige gegen die Sowjets zogen, und der schwedische Staat unterstützte Helsinki mit Lieferungen tüchtig. Jetzt ^{schon} freilich schreibt "Dagens Nyheter", man müsse doch an Englands Anständigkeit glauben und daran, daß die großen Demokratien auf Finnland Rücksicht nehmen werden. Eine erbärmliche Ausflucht, in nichts besser als ein offener Dolchstoß gegen Europa und gegen den nordischen Nachbar! Die Schweden und die Schweizer sind Demokraten und betrachten ihre Neutralität als ein Geschäft, das sich einmal bezahlt machen solle. Sie sind wie Aaswürmer, die darauf warten, den im Kampf Unterlegenen mitanfressen zu können. Freilich vergessen sie, daß auch die Würmer ^{auf}gefressen werden, wenn an den Leichnam ein Schakal herantritt, der in diesem Fall Sowjetrußland wäre.

Starnberg am See, 11.12.1941

Wir hörten heute nachmittag die weltgeschichtliche Rede des Führers vor dem Reichstag, seine großartige Abrechnung mit Roose-

velt. Was wir wohl schon wußten, aber in solcher Deutlichkeit nicht kannten, wurde vor aller Welt offenkundig: seit Jahren hetzte Roosevelt die europäischen Staaten gegen uns in den Krieg; überdies tat er alles, um uns ^{humiliert} zu schaden. Die ^{ingef} ~~letzte~~ Steigerung seiner feindlichen Maßnahmen war der Schußbefehl an die amerikanische Marine beim Ansichtigwerden deutscher Schiffe. Es scheint, ~~xxxx~~ als hätte er ~~ernstlich~~ geglaubt, wir würden all dies ängstlich hinnehmen und warten, bis er so weit sei, uns den Krieg auch förmlich zu erklären. Nun hat er von heute an nicht bloß den Krieg mit Japan, sondern auch mit uns und Italien. Die übrigen, uns verbündeten europäischen Staaten werden ^{folgend} folgen.

Die englische Schlachtflotte erlitt durch japanische Luftbomben bei den Malaien schwere Verluste. Zwei Schlachtschiffe sanken.

Starnberg, den 17.12.1941

Die letzten Tage waren mild und schön wie im Vorfrühling. Wenn ich ^{um Morgen} ~~früh~~ durchs Fenster blickte, ehe noch die Sonne ^{auf} ~~hoch~~ stieg, war der Himmel weithin grünblau gefärbt; das Wasser des Sees lag still und märchenhaft getönt wie ein ungeheurer heller Edelstein in der Fassung der braunen Uferhöhen. Tagsüber erreichte die Wärme oft einen Stand, der es erlaubte, ohne Mantel auszugehen.

Meine Furunkulose ist im Abflauen, hat mir aber manchen Arbeitstag zunichte gemacht.

Pezolds verloren den zweiten Sohn im Ostfeldzug. Uns drückte diese Nachricht nieder, denn wir lieben die guten und treuen Menschen, denen wir viel verdanken.

Tag um Tag rennen die Russen bald hier, bald dort an unseren Stellungen an. Die gleiche Sturheit, die sie im Kampfe ~~der~~

bisher zeigten, beweisen sie auch jetzt. Ohne höheren strategischen Plan werden sie sich uns entgegen, verlieren ungeheuer viel Blut und wagen es doch wieder. Noch verfügen sie über Waffen und Reserven aus dem beispiellosen Rüstungsvorrat, den sie angehäuft haben und dessen Angriff wir wahrscheinlich nicht hätten ertragen können, wenn er sich unversehens über das Reich ergossen hätte. Diese Rüstung ist geschaffen worden bei völliger Vernachlässigung der anderen Erzeugung und durch restlose Versklavung der Bevölkerung, die nun ohne eigenen Willen den Befehlen gehorcht, die sie ins Feuer jagen. Einmal muß auch diese Waffenfülle und ~~die~~ Menschenmenge versiegen, denn sie wird ja nicht eingesetzt unter den Gesichtspunkten einer überlegenen feldherrnmäßigen Erwägung, sondern dumm und hartnäckig, ohne Gefühl für das Gewicht des nutzlos vergossenen Bluts, vorgetrieben, um an unseren Linien zusammenzubrechen. Mit der Verbissenheit dessen, der seine letzte Stunde gekommen fühlt, suchen ~~die~~ ihr Schicksal zu wenden. ^{Ein Jahr} Dieser Krieg hat nichts mehr von der Ritterlichkeit eines Duells an sich, auch der kleinste Rest davon ist dahin; ^{es ist ein Vernichtungskrieg} ~~es ist~~ ein Vernichtungskrieg. Wir siegen in ihm, nicht durch die Masse, nicht durch die Waffenzahl - all dies müßte den Sowjets den Erfolg sichern! - sondern durch den höheren Wert unseres Volks und seiner Soldaten.

In Ostasien greifen die Japaner sehr erfolgreich verschiedene englische und amerikanische Inseln an. Hongkongs Schicksal scheint sich bald zu vollenden, und selbst Singapore ist gefährlich bedroht. Die europäischen Verbündeten der Dreimächte stehen nun auch im Kriege gegen ~~England~~ und die Vereinigten Staaten.

Starnberg am See, 27.12.1941

Die Japaner kämpfen prachtvoll. Der wichtigste Teil der amerikanischen Pazifik-Flotte ist vernichtet, die englische Ostasienflotte bitter getroffen, Hongkong erstürmt; darüber hinaus stehen die Japaner siegreich auf den Philippinen, die sie wohl demnächst ganz in Besitz nehmen werden; sie landeten auf Borneo, sie nähern sich Singapur.

Ihr Eintritt in den Krieg ist für uns eine unschätzbare Hilfe, und dies gerade jetzt, da wir in Rußland durch den frühen und strengen Winter zum Stellungskrieg gezwungen wurden und nun den Angriffsdruck der erstaunlich zähen Sowjets abwehren müssen, ohne selbst Entscheidendes unternehmen zu können. Unser Volk, durch Siege verwöhnt, begrüßte Japans Vorstoß, doch spüre ich, daß es ^{hier} angesichts der jetzigen Phase in Rußland unnütze Sorgen ~~macht~~. Dazu geben freilich ^{hier} zwei ~~unten~~ Ereignisse einen scheinbaren Anlaß: der knapp vor Weihnachten erfolgte Aufruf des Führers zur Spende von warmen Bekleidungsstücken für das Ostheer und der überraschend vorgenommene Wechsel in der Leitung der Landarmee. Ich habe mich immer gewundert, daß man die deutschen Soldaten, abgesehen von den Gebirgsjägern, nicht mit einer Mütze ausgerüstet, ~~hat~~, wie sie einst in Österreich getragen wurde, einer Mütze, die über die Ohren heruntergezogen werden kann, und daß man nicht jeder Kompanie, ebenfalls wie früher in Österreich, die ausgezeichneten Schwarmöfen ~~zugeweiht hat~~. Der Aufruf zur Spende warmer Kleidung kommt etwas spät und ^{läßt} ~~manchen~~ die Lage der Truppe in einem ^{nach überstrichen} unnötig kritischen Licht erscheinen, ~~lassen~~. Das Gute daran ist, daß die Spendenfreudigkeit dadurch sehr gefördert wird, und das kann vielleicht der ^{Wirklichkeit} Zweck des ~~recht~~ aufrüttelnd wirkenden Aufrufs gewesen sein.

Daß Brauchitsch in den Ruhestand trat, überraschte auch. Er ~~selbst~~ teilte in seinem Abschiedsbefehl mit, daß er eines Herzleidens wegen den Führer schon früher um Entlassung gebeten habe, die nun erfolgt sei. Einen Tag früher hatte der Führer kundgetan, daß er selbst den Oberbefehl des Heeres in Anbetracht der kommenden Kriegsmaßnahmen

und der für den Frühling geplanten Ostoffensive übernehme. Weil er aber dabei die Leistungen des scheidenden Generalfeldmarschalls mit keinem Worte, ja nicht einmal dessen Namen erwähnte, ist es klar, daß zwischen beiden Gegensätze bestehen, die ich nicht kenne und bisher auch nicht erfahren konnte. Eine Vermutung geht dahin, daß der Führer im Oktober von Brauchitsch Unterlagen über die Verfassung der Sowjettruppen erhalten haben soll, auf Grund deren er in seiner damaligen WHW-Rede erklärte, ^{Julia} Rußlands Widerstandskraft sei gebrochen; nun rechtfertigen einen solchen Schluß die Erfahrungen der letzten Wochen nicht, und dies habe Brauchitsch den Oberbefehl über das Heer gekostet. Ich kann eine solche Darlegung nicht glauben.

In Nordafrika nahmen die Engländer Derna und Benghasi. Doch halten sich die Achsentruppen noch bei Sollum und Bardia, anscheinend durch die Engländer abgekeilt.

~~Ich war Weihnachten~~
Churchill fuhr nach Washington, wo er sich noch immer aufhält, ohne daß man Sicheres über seine Besprechungen mit Roosevelt ~~xxx~~ vernimmt. Englands Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten zeigt sich in dieser Reise augenfällig.

Mascher weilt auf Weihnachtsurlaub in München und besuchte uns am 2. Festtag. Er erzählte ^{man hat} von seiner Arbeit beim OKW als mein Nachfolger, dem ^{seiner} Erfolge wie ^{mir} ~~mir~~ beschrieben sind; er begründete eine neue Soldaten-Buchreihe: Nachdrucke literarischer Werke für die Front in Einzelaufgaben von rund 60.000 Stück. Auch mein "Weizenstrauß" soll in dieser Weise erscheinen. Eine nette Episode: neulich rief Görings Adjutant bei der Abteilung J des OKW an und fragte, ob es wahr sei, daß den Soldaten das Singen alter, also christlicher, Weihnachtslieder verboten worden sei; treffe dies zu, so möge sich der dafür verantwortliche Offizier beim Reichsmarschall melden, der ihn "persönlich in den Hintern treten" wolle.

Nun hat das OKW ein solches Verbot nie erlassen, was Göring auch mitgeteilt wurde, aber ^{beständige} Bestrebungen solcher Art versuchten auch in der Wehrmacht Platz zu greifen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, und dies mag der Reichsmarschall gehört haben. Die Abteilung J des OKW gibt nämlich eine Zeitschrift, "Die Soldatenblätter", heraus, deren Leiter bis zum Sommer Oberleutnant Schütt war, der im bürgerlichen Beruf SS-Kulturbeamter gewesen ist, ein von seinen Fähigkeiten überzeugter, aber dummer und erschreckend ungebildeter Mensch. Es wurde viel über ihn gelacht, ohne daß ^{sein} es wohl jemals bemerkt hat. Schütt gab im Dezember des Vorjahrs in einer Nummer seiner Zeitschrift ~~XXXXXX~~ Anleitungen für eine ~~gewis-~~ ~~sermaßen~~ "germanische" Gestaltung des Weihnachtsfestes heraus. Die Fronttruppe scherte sich natürlich wenig darum, ja der Führer selbst war, wie man beim OKW erzählte, keineswegs erbaut ~~XXXX~~ von einer nach Schütts Muster bei irgendeinem Regiment veranstalteten Feier, ^{zudem} er zufällig kam. Da Schütt ständig von Haltung und Heldentum schrieb, nie aber Pulver gerochen hatte, meldete er sich zur Truppe, um ins Feld zu kommen; nun ist aber sein Bruder gefallen und ihm als Letztem der Familie muß daher, falls er ausdrücklich zustimmt, eine Hinterlandsverwendung zugesprochen werden. Er machte von diesem Recht Gebrauch, wie Mascher mir sagte, und ist nun als Kulturattaché bei unserer Botschaft in Rom, eine Besetzung, über die ^{ihm} Hühner lachen müssen.

Schütt, der ^{sich gegenüber} mir immer nett ~~XXXXXXXXXX~~ betrug, gehört jenem Kreis von Literaten an, zu dem auch Hagen zu rechnen ist, jener Hagen, den ich im Zusammenhang mit seiner Intrige gegen Eggebrecht kennen lernte. Hagens Angriff auf E.W.Möller soll einigen ununterrichteten Herren im OKH - wie Mascher erzählte - ~~XXXX~~ sehr gefallen haben; er hat ^{ihm} ja den Aufsatz als "Unteroffizier" unterzeichnet, und so erschien seine Kritik gewissermaßen als Stimme der Front. Ob er auch sonst noch Mittel und Wege in Anspruch nahm, um auf sein kriegerisches Geschick hinzuweisen und damit den Angriff ge-

gen Möller zu stützen, weiß ich nicht, halte es aber für wahrscheinlich. Dieser Hagen ^{folgt} hat nämlich bei Kriegsausbruch den lobenswerten Entschluß ^{zu fassen} gefaßt, sich freiwillig zu melden, und wurde in Frankreich ernstlich verwundet, wofür er das E.K.II. erhielt. Der Literat wird ^{folgt} diese Tatsachen, die für ihn sprechen, nicht unausgenützt lassen. Als ich ihn vor Antritt meiner diesjährigen Fahrt zum Dichtertreffen ~~in Weimar~~ auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin sah, trug Hagen ^{zu} bürgerliche Kleidung, im Koffer aber ~~hatte er~~ die Unteroffiziersuniform, in der ^{er} am folgenden Tag in Weimar herumhinkte. Auf der Eisenbahn, wo er ~~als Unteroffizier~~ in Uniform ~~hätte~~ ^{fuhr} in der 3. Klasse fahren und immer grüßen müssen, verzichtete er ^{auf Soldatenform} darauf, als Soldat aufzutreten; im Hotel Elefant in Weimar war aber der Verwundetenstock und das Kriegergewand von Vorteil.

Die von Hagen eingenommenen Herren beim OKH sollen, nach Maschers Worten, Möller ~~gleich~~ an die Front geschickt haben. Das wird ihn nicht ^{langweilen} ~~erschüttern~~, denn er hat sicherlich schon mehr Pulver gerochen als Hagen, aber wenn man strafweise ins Feld gehen muß, und dies einer solchen Sache wegen, so mag man an vielem verzweifeln.

Im übrigen erschien heuer die Dezembernummer der "Soldatenblätter" ~~nicht nach~~ nicht nach Schütt'schen Ideen. Das soll wieder das Kulturamt der Partei, das kürzlich Cerf gründete, und zwar ^{sehr häufig} dem ~~mir~~ bekannten Amtswalter Liese ^{mag} geärgert haben. Er hat sogar dem OKW ~~in~~ Vorhaltungen deswegen gemacht. Dieser Liese ist kein übler Mann. Ich lernte ihn auf der Ordensburg Vogel-sang kennen, wo er damals die Feierstunden betreute. Sein ~~Stücken-~~ ^{schon} pferd scheint es zu sein, den christlichen Charakter der Weihnachten zu bekämpfen. Schon früher einmal bat er mich, für ein nun erschienenenes, ~~von ihm herausgegebenes~~ Bächlein von ^{Weihnachts-}beiträgen nach seiner Art, um eine Erzählung und mahnte mich, ja nie Christbaum und stets Weihnachtsbaum zu sagen. Sorgen ha-

ben manche Menschen!

Unser Weihnachtsabend war schön, der Tannenbaum groß, dicht und breitästig. Wir sangen wie immer und freuten uns, zusammen sein zu können. An Geschenken gab es weniger als sonst.

Trude Geißler, die an einem der folgenden Tage bei uns aß - sie ist ^{von} in ihrer Angst um ihre an der Front stehenden Söhne ^{fallt zusammen mit} (wie-der einmal höchst ^{im} schwer verdaulich - erzählte folgendes als wahr: Im Café Luitpold in München saß ein durch Flammenwerferstrahlen schwer im Gesicht verstümelter Soldat mit seiner Frau, als die Kellnerin ihm einen Zettel überreichte, im Auftrag von zwei am Nebentisch sitzenden Mädchen. Er entfaltete den Wisch und las in ~~die~~ wenigen Zeilen die Aufforderung, sich zu entfernen, denn sein Anblick sei dem Publikum unerträglich. Der Soldat, bis ins Herz getroffen, erhob sich und ^{mit seinem Gefährt} ging mit seiner Frau. Ein Oberst jedoch, der den Vorfall beobachtet und wohl auch aus den Gesten der Mädchen dessen Sinn begriffen hatte, eilte ~~ihm~~ dem Invaliden ^{er} nach, erbat sich den Zettel, ^{er} ~~dieser~~ erst hergab, als ~~ihm~~ ^{er} ~~Offizier~~ ^{mit} dazu den Befehl gab, Kommen Sie zurück, sagte der Offizier, ließ sich von der Kellnerin versichern, wer den Zettel geschrieben hatte, fragte dann die beiden Mädchen, ob sie es gewesen, was ~~diese~~ ⁱⁿ ~~und~~ errötend und ängstlich schließlich bejahten. Folgen Sie, ^{mir} sagte er, ^{auf zu dem Invaliden} ging mit ihnen in die Garderobe und schoß dort mit der Pistole die eine nieder. Als die Leute ^{schliefen in der Garderobe} hinzusprangen, ~~teilte er ihnen mit~~, was geschehen war, und nun warfen sich diese ^{man} auf die zweite Person und schlugen sie fast zu Tod. Der Oberst wurde zu dreiundeinhalb Monaten Verurteilt, abzusitzen nach dem Krieg.

Ich lese die siebenbürgischen Zeitungen immer aufmerksam. Sie sind langweilig und unterscheiden sich in nichts von den reichs-deutschen. Ein alles gleichmachender Geist dringt aus diesen öden Zeilen, der ~~es~~ mich als ein Glück empfinden läßt, daß ich diese provinzielle Nachahmung ~~jeder~~ reichsdeutscher Maßnahme ~~nur~~

und Äußerung^{an} nur von fern erlebe. Mag immer, was in Siebenbürgen innerhalb der Volksgruppe geschieht, gut, notwendig und fruchtbar sein - ich bin der Letzte, der sich dem verschlüsse - , ^{nötig ist} aber es ^{so} ist nicht, ^{so} nötig, ja es ist schädlich, daß so viel Äußerliches von belanglosen Menschen, die irgendein Amt haben, wovon ^{für jenen} viele sogar leben, zum Inhalt ^{so vollkommen} gemacht wird. Andreas Schmidt klagte mir, er habe zu wenig fähige Leute, Kurt Fromm stieß ins selbe Horn. ^{Man merkt} ^{den Unterschied dafür} man ^{beim Laufen} ^{von} ^{und dafür} ~~es~~, wenn man die Reden ~~liest~~, die in Siebenbürgen gehalten ~~die~~ Befehle, ^{und} die erlassen werden!

Volkmar Fromm, mein Vetter, dem ich in Nikolajew als Lastenfahrer antraf, schrieb mir aus dem gleichen Ort als SS-Untersturmführer bei der Ordnungspolizei. Nun ist dieser Hans Dampf in allen Gassen sogar Polizist geworden.

Starnberg, den 30.12.1941

Zur Sammlung warmer Bekleidungsstücke, die ~~so~~ plötzlich vor Weihnachten angeordnet wurde, tritt nun die ebenso unerwartet befohle ^{Sammlung} Absammlung der Skier. Ist unser Heer wirklich ~~so~~ schlecht ausgerüstet, daß man in dieser Weise, überdies so spät im Winter, mit Aufbietung aller Kräfte, den Mangel beheben muß, wobei es angesichts der Weite Rußlands gar nicht sicher erscheint, ob die gesammelten Gegenstände noch vor Wintersmitte bei den Soldaten eintreffen! Im Weltkrieg wurden allenthalben gestrickt, genäht und gespendet, aber das war eine ständige Einrichtung. Diese jähe, von höchster Stelle an jeden gerichtete zwingende Aufforderung, alles herzugeben, was man an warmen Sachen entbehren könne, ja darüber hinaus so zu spenden, daß man ein Opfer bringe, und alles Skigerät zu schenken - sie wirkt aufpeitschend, besorgniserregend. Jedermann wird davon angefaßt. ^{zu Tausenden} Man erinnert sich, daß man sich ^{an} deutschen Rundfunk lustig darüber machte, als England Feldstecher ^{bei} von der Zivilbevölkerung sammelte. Ein Heer, das sich aus Spenden

ausrüstete! Das erschien beinahe schon als Gewähr seiner Niederlage. Und jetzt sammeln wir selbst Wollsachen. Natürlich, wir müssen und sollen es tun, wenn die Dinge ~~nun einmal so liegen~~, ^{was man fast} daß man es nicht rechtzeitig auf anderem Wege besorgt hat, wofür ja irgendjemand verantwortlich sein muß, aber wie peinlich, daß wir uns über ähnliche Maßnahmen beim Feind früher lustig gemacht haben! Es ist die deutsche Erbkrankheit, nein, nicht die deutsche, ^{fantasieren} die ~~kleine~~ ^{binnen} deutsche, aus dem Bismarckreich herrührende, immer zu früh sich in die Brust zu schlagen!

Was las man ^{loft in infernen Klüften} da, wir hätten das bestausgerüstete, das größte Heer, - und weiß Gott, das beste ist es! - aber wozu die ^{gräßlichen} ~~großen~~ Worte! Nun sammeln wir, ^{also} was dem Heer fehlt.

Wenn man bloß sicher wäre, daß die Kleidungsstücke bald an der Front sind und daß die Millionen Skier wirklich alle verwendet ~~werden~~ ^{gibt es} werden können, denn dies erscheint mir kaum als möglich. Im Reich ~~sind~~ mindestens 5 Millionen Skier, wenn nicht mehr. Soviel Soldaten können wir doch nicht auf Bretter stellen.

Der Abschied von meinen Skiern fällt mir schwer. Der Skilauf ist im Winter für mich die einzige Gelegenheit zur Bewegung. Nun - man steht mit ^{einem kleinen} ~~solch einem kleinen~~ Opfern den Soldaten draußen im Entferntesten nicht gleich, und so mag man die alten lieben Dinge ^{klappen} ~~wegtragen~~ ^{liegen}. Hoffentlich ~~liegen~~ sie ~~dann~~ nicht in einem Schuppen.

In Nordafrika dringen die Engländer weiter vor, in Rußland greifen die Sowjets unvermindert heftig an, in Norwegen versuchen die Briten an zwei Stellen eine Landung, die sie wieder aufgeben mußten. Die Japaner sind siegreich an verschiedenen Stellen der Malaien und der Philippinen.

Es geht mir gesundheitlich schlecht. Die ^{krankhafte} ~~Verhältnisse~~ ^{die ich im} ~~Winters~~ ^{Winters} quälen mich ^{unendlich} ~~(unendlich)~~, besonders nachts, wo ich oft die längere Zeit schlaflos und mühsam schluckend liege.

Starnberg am See, 6. Januar 1942

Mir geht es schlecht. Nun ließ ich mich dazu nötigen, Professor Kämmerer in München zu Rat zuziehen. Gestern und heute brachte ich fast den ganzen Tag im Nymphenburger Krankenhaus zu, wo ich wie ^{Taufe von Laboratorium & Laboratorium} eine ~~sehr~~ weitergereicht wurde. Man durchleuchtete mich, untersuchte mich, fragte mich aus, und morgen soll ich den Befund hören.

Die Woll- und Skisammlung hat ein überwältigendes Ergebnis. Das deutsche Volk ist wundervoll.

In Rußland scheinen die russischen Angriffe nur noch im Mittelabschnitt kräftig zu sein. In Nordafrika ließ der englische Druck nach. Bardia mußte sich ergeben. Sollum ist noch eingeschlossen. Die Japaner dringen auf den ostasiatischen Inseln unentwegt vor.

Trübes Wetter liegt über Oberbayern. Es schneit in tauenden Flocken.

Als ich heute von München zurückkehrte, war der Wagen voll von Gebirgsjägern, ^{besonders} ~~mancher~~ waren invalid. Sie hatten alle das gute ruhige, ^{wird auf das kühne Gesicht} ~~fest~~ Gesicht der Alpenbewohner, saßen gelassen sprechend auf den Bänken, so jung sie waren. Würde und innere Sicherheit ging von jedem aus. In Gauting öffnete sich die Türe, ein Schwarm von ^{mitgeführten Gefolge, wenige, wenige rasenlos, fröhlich} ~~Flaksoldaten~~ drängte herein, ^{keiner älter als die Bergkameraden} ~~im Schutze der~~. ^{Es waren Preußen.} Welch ein Unterschied im Benehmen! Schon beim Eintreten sprachen sie laut und machten Witze mit solcher Betonung, daß man ihre Absicht, von den Mitfahrern gehört und beachtet zu werden, ^{spürte}. Sie waren von ihrem Wert in einer ^{unverhüllten} ~~aufdringlichen~~ Weise überzeugt, obgleich ^{keiner} noch vor dem Feind gestanden zu haben schien. Die Gebirgsjäger ^{beachteten sie an.} ~~sahen sie an.~~ "Preußen san's!" sagte einer von diesen ruhig und halblaut zum Nachbar. Nur ich vernahm es, der daneben ^{in diesem Augenblick} ~~saß~~. Mir fiel die kleine Episode vom Unterschied zwischen dem österreichischen und dem preußischen Soldaten ein, die Goethe in der "Kampagne in Frankreich" erzählt.

Starnberg am See, 10. Januar 1942

Wie wenig wir von den Ereignissen an der Ostfront, besonders von den Hintergründen der Absetzung Brauchitschs, dem Rundstedt⁹ nachgefolgt sein soll, wissen, zeigt die Flut der darüber umlaufenden Gerüchte, die das Volk, bisher von Siegen verwöhnt, aufregen, das ohnehin infolge der plötzlich und verspätet vorgenommenen Wollsachensammlung in einer Unheil befürchtenden Sorge um seine Söhne im Felde lebt. Frau Gräff, die in der Partei tätig arbeitet, hat oft Gelegenheit, die Gedanken der Leute zu vernehmen, und erzählte uns gestern, daß die Stimmung keineswegs gut sei. Die Soldaten schreiben sehr offen von ihren Nöten an der Front, vom großen Frieren, ja mitunter hört man auch ~~Vorwürfe~~^{Anklagen} gegen Offiziere, immer ein ~~Zeichen~~^{Wort} der Unzufriedenheit. Daß Offizieren dabei unbegründete Versäumnisse angekreidet werden, ~~kommt auch vor~~^{ist klar}. So-
gar davon wußte Frau Gräff zu berichten, daß ~~Offiziere~~^{man kann vermuten} Pelze aus Rußland verschoben haben sollen - ein Unsinn. Es wäre besser, ~~wir~~ es würde uns ~~man~~ gesagt, was sich im Osten ereignet hat. Die Einsicht des deutschen Volkes darf nicht unterschätzt werden. Wenn es genau weiß, was geschieht, ~~so~~ wird es ruhiger sein als im Zweifel über die Ursachen von Ereignissen, die in Gerüchten immer ein bedrohliches Antlitz zeigen. Freilich scheint ~~die~~^{man} beamtenhafte Ängstlichkeit die genaue Kenntnis der Volksstimmung zu vereiteln. Frau Gräff erzählte, daß die Partei allmonatlich Berichte über die Stimmung verfasse. Es wage aber selten ein Parteibeamter, die volle Wahrheit zu berichten, weil er für bedenkliche Erscheinungen nicht verantwortlich gemacht werden wolle. Als zum Beispiel bei einer Versammlung von ~~Blockleitern~~^{Zellenleitern} einer dieser einfachen Menschen dem Starnberger Kreisleiter Buchner berichtete, daß unter seinen Nachbarn noch Kommunisten seien, fuhr ihn dieser an, er ~~wolle~~^{schaffe} das nicht mehr ~~vernehmen~~^{xxx}; der ~~Bio~~ Zellenleiter sei ihm persönlich da-

für verantwortlich, daß dergleichen Zustände ~~nicht mehr weiterbe-~~^{beibehalten werden.}
~~stehen.~~ Natürlich ~~wird~~^{führt} sich der Zellenleiter fortan, ~~hüten~~, Unange-
nehmes zu melden. Damit wird ~~aber~~ der ganze Stimmungsbericht wert-
los und gefährlich.

Gestern besuchte uns Lilo Freimann, ~~die~~^{bekannt folgt} in Posen die Töchter der
~~aus~~ verschiedenen Ostländern, ausgesiedelten Deutschen, ~~betrant~~, die
zum großen Teil immer noch, manche seit vierzehn und mehr Monaten,
in Lagern sitzen und auf die Zuteilung der ihnen versprochenen Hö-
fe warten. Diese Höfe sind meist zu klein, verdreckte polnische An-
wesen. Neue ~~Schäfte~~^{Fächer} kann man heute nicht bauen. Es ~~wartet~~^{laßt} also auf
diese Bauern ein schweres Los, das dennoch besser ist als das un-
tätige Herumsitzen in den Lagern bei schlechter Kost. Die reichs-
deutschen Beamten, die anfangs in den Warthegau kamen, waren un-
tauglich; manche hatten unreine Hände. Nun ist durch die Zeit schon
viel Weizen von der Spreu gesondert worden, so daß sich die Ar-
beit für die Stärkung des deutschen Elements ~~fruchtbarer~~ gestaltet.
Die polnischen Bauern, die wissen, daß sie in den Osten gedrängt
werden sollen, sitzen gegenwärtig zusammengepreßt auf Höfen, in de-
nen mehrere Familien einziehen mußten, sind unzufrieden, treiben Sa-
botage und sogar Raub. In Westpreußen, dessen Gauleiter Forster
ein Feind des posenschen Gauleiters Greiser ist, versucht man durch
Verleihung des Namens Volksdeutscher die Polen zu gewinnen, ein
Verfahren, zu dem ich bloß mit den Zähnen knirschen kann, ^{man so viel so möglich.} Da kommt
es denn vor, ^{1482 dilo} daß Polen, ehe sie sich zu Deutschen machen lassen,
sachlich fragen, ob sie nun fortan auch die Lebensmittelmengen
der Deutschen beziehen dürften. Wenn ihnen dies versichert wird,
erklären sie sich für Deutsche.

Ich habe ^{man} keine Veranlassung, an Lilo Freimann, die seit Jahren,
auch unter polnischer Herrschaft, für ihr Deutschtum kämpfte, zu
zweifeln, wenn sie solche Dinge berichtet, die beweisen, daß aus
dem Reich in jene gefährdeten Grenzgebiete Menschen geschickt wur-
den, die den Sinn des volksdeutschen Ringens nicht verstehen und

ihn schädigen, indem sie sich und anderen ein X für ein U vormachen,
über ist immer eine der fünfzigkeit vorkommende Notizen. Ich fühlte ganz nimmal,
Uns fehlt das Herrertum in genügender Zahl!
was Fortes selbst sagt.

Die Polen regen sich immer noch gegen unsere Macht. In Posen wurde eine Verschwörung entdeckt, die so organisiert war, daß immer je fünf Polen eine Zelle bildeten, von denen bloß einer den Leiter der nächsten Zelle kannte. Lilo Freimann wohnte der Schlußverhandlung gegen die Verschwörer, die ihr Leben lassen mußten, bei, und sagte, es sei eindrucksvoll gewesen, wie mutig ^{hier} diese Verlorenen sich erwiesen.

Ich bedauere es, daß ich keine Verbindung mit den Kameraden vom OKW habe, die mir Aufklärung über die Lage im Osten geben könnten. Nach dem, was Lilo Freimann kürzlich in Berlin erfahren ~~hat~~, haben die Russen mit neuen, ausgezeichnet ausgerüsteten Truppen die unseren an vielen Stellen weit zurückgeworfen und greifen immer noch frisch an. In Rostow sei es höllisch gewesen. Da flog zum Beispiel durch Fernzündung ein Kino in die Luft, in dem sich tausend Menschen befanden. Über Brauchitsch und Rundstett wußte auch ~~Lilo Freimann~~ ^{fin} nichts, dagegen erzählte ihr ein Flieger aus der Krim, daß die Engländer erstaunlich schnell im Kaukasus vordringen und ihre kleinen Kampfflieger unseren Bombern tollkühne Gegner geworden seien.

Täglich ~~laufen~~ neue Gerüchte herum: der Führer soll Brauchitsch entlassen haben, weil dieser seinem Wunsch, mit Gas zu schießen, nicht nachkommen wollten, weil ~~sie~~ Sewastopol und Leningrad nicht ^{erobert} ~~erobert~~ konnten, weil ~~sie~~ ^{ne} für Winterrüstung nicht gesorgt haben, ~~was aber nach anderen Gerüchten~~ ^{entgegen das Gegenteil.} genau umgekehrt sein soll. Ich will mich in dieses Gestrüpp nicht selbst verwirren. Eins freilich ist gewiß. Wir stehen seit vielen Wochen in schwersten Abwehrkämpfen in Rußland, die für uns Rückschläge gebracht haben, die sich auf die Stimmung von Truppe und Volk auswirken. Es ~~ist~~ nicht gut, wenn man darüber nicht offen Farbe bekennt. Man nährt nur die Unruhe, die sich auch darin ausprägt, daß heute niemand mehr von einer baldigen Beendigung des Krieges spricht. Ein Trost sind die herrlichen Siege der

Japaner. Ribbentrop ist seit Tagen in Ungarn. Ich frage mich, was die Ungarn dabei gewinnen wollen.

Unserem Volk fehlt ^{mit fast} immer noch das selbstverständliche, naturhafte und dabei herrenmäßige Deutschtum, das die von den Reichsgermanen so oft dumm mißachteten Volksdeutschen in ihren besten Vertretern und Gebieten schon seit Jahrhunderten beweisen, und es fehlt ihm ^{am oft} das Reichssendungsgefühl, das sich nicht durch Schulung allein bilden kann. Es fehlt mehr im Norden als im Süden, wenngleich man dort ^{füßlos} mehr davon zu sprechen scheint. Einmal wird man wohl Luther dafür als verantwortlich erkennen, daß der Reichsgedanke schon im späten Mittelalter seine tiefe Wunde erlitt, an der wir noch geistig ^{kränke} kranken. Er befreite wohl das Volk aus den Fängen der fremdgewordenen Kirche, aber er war ^{ein} sonst unsicherer Mensch, ein Barbar, dem das Reich keine letzte Größe bedeutete. Er warf sich den Teilfürsten in den Arm, er erließ das schauerliche Dogma von der Verdammung des Menschen im Mutterleib, das Calvin noch übersteigerte, er war abergläubisch wie ein Slawe - und vielleicht steckt slawisches Blut in ihm wie in so vielen Mittel-, Ost- und Nordostdeutschen, ein Blut, das ^{wunder} ^{Kaiserkraft} vieles Unheil unserer Geschichte erklären mag. Zwar verbreitete er die Hochsprache in ~~einer~~ ^{aber} ~~urgenialen~~ ^{aber} Gestalt und eintrug uns darin, ~~daß~~ ^{daß} die großen herrenhaften, reichhaften und führungsstolzen, die Sendungsaufgaben unseres Volkes hat er nicht gefördert, er hat sie bitter geschädigt. Aus seiner Religion wuchs das deutsche Pfarrhaus, eine Pflanzstätte der Bildung, ~~aber~~ ^{aber} keine der Herrschaft, nicht einmal ^{ein} ~~eine~~ ^{mit} Quelle einer halbwegs starken kirchlichen ~~Organisation~~ ^{Organisation}, sondern ~~in~~ ⁱⁿ der Keim fortgesetzter weiterer Zerstückelung.

Die Ärzte fanden ~~keine~~ ^{keine} organische Krankheit ^{mit} bei mir. Ich litte an nervösen Schmerzen, sagen sie, und ~~das~~ ^{das} ist für mich keine ~~sonderliche~~ ^{sonderliche} Beruhigung.

Starnberg am See, 15.1.1942

Seit ~~den~~ Tagen herrscht bittere Kälte unter klarem Himmel. Der Schnee ist pulvrig, herrlich zum Skilauf, den ich nun nicht mehr betreiben kann. Ich sehne mich nach Wärme. Einen Winter lang in Italien zu erleben, o wäre's schön. Als würde einem ein Jahr geschenkt! Täglich denke ich daran, ob unser Kohlenvorrat ausreicht.

Dombrowski besuchte mich gestern mit seiner Frau. Als er neulich in Berlin war, erfuhr er von Velmede, daß dieser nun Angriffe des Cerfkreises erleidet. Velmede gibt seit Jahren im Auftrag des Winterhilfswerks ein Buch zu Beginn der kalten Jahreszeit heraus, das Dichtungen der Gegenwart und Vergangenheit sammelt, ^{zu einem} und den Hilfsbedürftigen geschenkt, sonst aber ~~auch~~ verkauft wird. Velmede verstand es, dem geradezu ungeheuer großen Leserkreis ein wahres und echtes Bild deutscher Dichtung zu ~~geben~~ ^{anemitteln}. Ich bewunderte ihn, ~~weil~~ ^{weil} er nicht bloß jedem etwas, sondern allen alles zu bieten wußte. In den vier bisher erschienenen Büchern ist zusammengetragen, was einer so verschiedenartigen Leserschaft genügen kann, ohne daß ein ^{minigut} Beitrag auf geringem Niveau stände. Das deutsche Volk selbst steckt in diesem Werk, und so wurde es davon auch angerührt. Niemand, der es nicht gelobt hätte! Besonders glücklich fand ich immer die thematische Ausgewogenheit. Ein Volksbuch kam da alljährlich in die Hände von Millionen, wie es kein anderes Volk besitzt. Die Holzschnitte von Dombrowski schmückten es.

Nun finden gewisse Kulturbeamte, es sei zu unheroisch. Dombrowski wurde der Vorwurf gemacht, daß einer seiner Holzschnitte einen Engeln darstelle und daß dieser sogar Flügel habe. Es werde überhaupt zu viel von Gott in den ~~ausgewählten~~ ^{unverfälschten} Stücken gesprochen.

Der Haß gegen die Kirche überschlägt sich in solchen Vorwürfen und wird zur spießbürgerlichen Schnüffelei. Was werden einmal kommende Zeiten über diese Kulturbeamten lachen! Ich frage mich immer, ob keiner von ihnen ~~dieses~~ ^{das} Urteil ~~fürchtet~~ ^{trauhaft}, aber sie werden es gar nicht in Erwägung ziehen, denn sie sind nicht durch Gaben zur ihrem Beruf be-

stimmt, sondern pensionsberechtigte Angestellte, die etwas tun müssen, und da sie nichts Positives ^{zu haben} (Vermögen, hängen sie sich wie Kletten an die Schaffenden.

Velmedes Bücher sind gut, weil sie die ganze Lebensfülle wieder spiegeln. Wollte er, wie seine Kritiker anscheinend ~~wünschen~~, bloß kriegerische Gedichte und Erzählungen aufnehmen, ¹⁰ würden sich die Leser, besonders die Soldaten, abkehren. Über seine Leistung ~~dürften~~ ^{mit} schöpferische Menschen urteilen, denn er ist unter den vielen Herausgebern von Anthologien einer der wenigen, die schöpferischen Blick bewiesen haben.

Wie kleinlich erscheinen ~~folgt~~ Beckmessereien angesichts des Entscheidungskampfes unseres Volk! Das Reich muß werden, groß und führend über Europa! Und dazu gehört auch eine große Kunst. Dombrowski sagte mir, er wolle im Frieden in die Stille ziehen und seinem Werk leben, möglichst weit vom Getriebe, das von solchen Leuten beherrscht wird, wie sie nun Velmede entgegentreten. Ja, das ist es! In der Stille schaffen am eigenen Werk als einer der verschwindend wenigen, die noch keine Angestellten sind. Die Kulturbeamten werden kommen und gehen. Sie fressen sich selbst auf und ^{hagen einander} aus ihren Posten. Das Werk, ^{also} ob es auch in der Gegenwart angefeindet ist, wird bestehen, wenn es gerade wuchs, und ^{es nicht} alles andere überdauern!

Starnberg am See, 17.1.1942

Die harte Kälte dauert an. Ich hasse sie.

Nun endlich wird ein ^{nützliches} Bericht über die Kämpfe im Osten veröffentlicht, worin zu lesen ist, daß mit Eintritt des Winters die zum Teil gezackt verlaufene und darum durch Flankierung bedrohte Linie unserer Truppen geradegezogen werden mußte, da ja in der Kälte ein weiteres Vorgehen nicht mehr möglich gewesen sei. Bei den dabei nötigen Rückzügen auf die zur Überwinterung bestimmten Hauptkampflinie hätten die Russen stark nachgedrängt und unsere Soldaten in Gefechte verwickelt, die schwerer seien als alles bisherige. Zwar

erlitten die Sowjets blutigste Verluste, doch das hindere sie nicht, immer wieder, besonders stark in der Mitte, anzugreifen. Diese „Abwehrschlacht“, wie sie genannt wird, begann im Dezember und ist noch im Gange. Ich nahm mir die Landkarte vor und suchte mit Berücksichtigung der wenigen Orte, die in den letzten Heeresberichten genannt worden sind, die ungefähre Frontlinie zu erraten. Dabei ergab sich, daß wir höchstens an einzelnen Stellen größere Rückzüge vorgenommen haben. Freilich läßt Ton und Inhalt des ^{von mir veröffentlichten} Berichts erkennen, daß die Lage im Osten des Ernstes nicht entbehrt. Dies aber hat das Volk längst gespürt. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Daß manche Beamten dadurch nervös werden, ^{ging} ~~ergab sich mir aus einem~~ komischen Beispiel, das ich in der Drogerie Gresbeck vernahm. In Kempfenhausen besitzt Reichsminister Frick ein Gut, und dort haust auch ein Kriminalbeamter, der ihn zu bewachen hat. Nun kam dieser Beamter, der einen Kamm kaufen wollte, in die Drogerie, wo er alle Verkäufer seit langem gut kennt, und fand das Gesuchte nicht vor, weil wie an anderen Waren auch an Kämmen die Nachfrage nicht gedeckt werden kann. Als er wissen wollte, was die Ursache dafür sei, antwortete lachend die schwarze Sofie: "Es sind halt lausige Zeiten, und da braucht man viele Kämme!" Der Beamte nahm den ~~Scherz~~ Scherz krumm auf und drohte dem Mädchen, es zu verhaften, wenn es nochmals dergleichen sage.

Je länger ich im Reich lebe, umso klarer wird mir, daß das deutsche Volk viel besser ist als seine Beamten, denen die Überlegenheit und innere Sicherheit fehlt. Die ärgsten Mißgriffe in Deutschland gehen auf ^{folgt} ~~diese~~ in der Beamtenschaft allzu häufigen Gebrechen zurück. Es sind Staatsbeamte, Parteibeamte, Stadtbeamte; aber Beamte eines überlegenen, von Gott selbst gewollten Gebildes, eben des Reichs, sind sie noch nicht, und die meisten werden es nie werden können, weil sie zu enge Seelen haben und einen zu schwachen Mut zur Verantwortung. Und dabei - welch ein Volk! Die Wollsachen-Sammlung ist ein unüberbietbarer Beweis für die instinkthafte Einsicht des Volks in die Bedeutung des Kriegs, den wir gewinnen müssen um aller Zu-

kunft ~~w~~ollen! Wie nahe läge es, daß das Volk in lauten Zusammenkünften fragte, wer schuld hat an der verspäteten Durchführung der Sammlung und an der mangelhaften Ausrüstung! Nein, es tut alles, um das unentschuldbare Versäumnis selbst gutzumachen! Es trägt, obschon oft ~~ram~~nzend, die Einschränkungen des Kriegs und fragt auch nicht viel nach den Gründen der verschiedenen Lebensmittelbelieferung für Stadt und Land, die offensichtlich ist. In München gibt es zum Beispiel Gemüse und Obst zu kaufen, bei uns in Starnberg ^{Starnberg} ~~so~~ selten, ~~daß es gar nicht erwähnenswert ist.~~ Ist daran die Verwaltung schuld oder werden die Orte mit Arbeiterschaft bevorzugt? Das letztere wird wohl der Fall sein. Gestern ^{fuhr} ~~konnte~~ ~~Land~~ Maria, die in München in einem Lebensmittelgeschäft Rüben eingekauft ~~hatte~~ und dabei erzählt hatte, ~~daß~~ ^h es in Starnberg keine Orangen gäbe, daheim, als sie das Paket öffnete, ~~zwei~~ Orangen. Die Verkäuferin hatte sie ihr wortlos in die Tüte gesteckt. Nun kann unser Til, der immer entzückender wird, auch einmal Orangensaft trinken wie die Stadtkinder.

Maria und ich sahen gestern einen Film, der uns auf mancherlei Gedanken brachte. Vor einiger Zeit lief ein Film, der recht nett das Entstehen der Operette in Wien dargestellt hatte. Das ^{ließ} ~~hat~~ die Berliner anscheinend nicht schlafen ~~lassen~~, denn sie schufen nun einen Film, der sich mit einem ^{ihm} ~~Schlagerkomponisten~~ ~~Berlins~~ um die Jahrhundertwende beschäftigt und wie der Wiener Film auch den Glanz und die Leichtigkeit einer Stadt einfangen soll; jedoch, die Stadt ist in diesem ~~Dall~~ Berlin. Und so saßen wir gestern vor der Leinwand und sahen all das, was im Wiener Film bewegt und fröhlich, voll Geschmack und Musik dahinschwebte, derb und ledern, laut und stellenweise sogar aufdringlich sexuell vorbeilärmen. Ich kenne Berlin, es ist eine Stadt mit den verschiedensten Gesichtern. Warum macht es sich selbst schlechter, als es ist? Warum müssen die dummen Filmleute auf den ausgefallenen Gedanken kommen, Berlin als Stadt fröhlicher Musik auf die Leinwand ~~zu~~ bringen? Das ist doch unmöglich. Wo in Wien die Walzerklänge hinreißen, ertönen hier lee-

re Schlager, wo man dort tanzt, ringen hier Weiber vor gröhrenden Massen und anstatt der Operette spreizt sich die Ausstattungsrevue. Berlin singt und tanzt nicht, und soweit es dies tut, ist es belanglos. Berlin muß in seiner Arbeit gezeigt werden! [!] Darin allein ist es echt. Und echt sind auch die kleinbürgerlichen Gemütlichkeiten und Sentimentalitäten dieser Stadt, dem eine gewachsene Gesellschaft fehlt.

Ein Brief, den mir Maria am 20. September ins Feld sandte, traf erst ^{jetzt} ~~heute~~ wieder hier, ^{mir} nach vier Monaten. Wie schwer muß der Nachschub und das Transportwesen überlastet sein, wenn solches geschehen kann, und tatsächlich - heute wird eine neuerliche ~~Einschränkung~~ ^{beschränkung} des Zugverkehrs ~~im Reich~~ ^{angekündigt}, da die Reichsbahn einen fünfmal größeren Raum als im Frieden zu befahren habe. Nun ist ^{bestenfalls} ~~ein~~ lediglich geographischer Vergleich nichtssagend, ^{angefaßt von geringen} ~~weil die Dichte des~~ Eisenbahnnetzes im Osten ~~gering ist~~, aber zweifellos ist unsere Reichsbahn maßlos belastet.

Draußen sind 15 Grad Kälte. Der Gauliter, der heute Starnberg besucht, sollte nach dem Willen der HJ-Führung ~~dennoch~~ von einem Spalier von Kindern empfangen werden. Als aber einer seiner Mitarbeiter die in der bitteren Witterung stehenden Buben und Mädchen erblickte, schickte er sie klugerweise sofort heim. ^{Hoffentlich hat er} ~~Exxixix~~ den Verantwortlichen gemäßregelt.

Ein merkwürdiges, aus Königsberg stammendes Weib, das seit einigen Tagen in Starnberg ist, besuchte mich heute ^{und erklärte} ~~so~~ sei Schriftstellerin und schreibe an einem auf 8 Bände berechneten Werk, in dem alles enthalten sein solle, was seit Jahrtausenden auf ^{jeden} ~~allen~~ Gebieten des Wissens und der Kultur geschaffen worden sein; und nun wolle es von mir ~~einen~~ Rat, wie das Riesenwerk, das einen Ewigkeitswert habe und später in ~~alle~~ ⁱⁿ alle Zukunft fortgeführt werden solle, ~~verlegt~~ einen Verleger finden könne. Also eine Enzyklopädistin! Maria ^{nahm} ~~nahm~~ sie glücklicherweise ^{zurück} in Empfang und verhinderte, daß sie

mir ihr mitgebrachtes Manuskript überreichte. Ich wies die Frau, die auf einem gewöhnlichen, dicken Gesicht unverkennbar die Spuren der Selbstüber^{pf}ägung und der Dummheit trug, an verschiedene Verlage.

Mein Tagebuch wird mir, je länger ich daran schreibe, umso mehr zur Chronik nicht bloß der eigenen Erlebnisse, sondern auch der kleinen Zeitgeschehnisse und Zeitsorgen, von denen man später nichts mehr wissen wird, wenn der Sieg alles überstrahlt und weite Räume dem Reich zur ~~Bewährung~~ ^{nicht zu} Öffnung öffnet. Aber dies Kleine ist mir ^{nicht zu} auch wichtig, weil es das Bunte ~~das~~ Lebens ist, *das mir einmal die jähen Tage beim Tagelohn wieder nahebringen wird, oft unmittelbar als die Erinnerung an die großen Ereignisse.*

Starnberg am See, 19.1.1942

Heute abend reise ich nach Bonn, von dort nach verschiedenen Orten Nord- und Mitteldeutschlands, um zu lesen. Ich fahre ungerⁿ angesichts der argen Kälte, doch immerhin mit dem ^{fast trübsamen} Gefühl, daß ich, ~~den seine~~ ^{bin} nervösen Schmerzen seit zweiundeinhalb Monaten am Arbeiten verhindert, ~~haben~~, jetzt wenigstens etwas verdienen werde. Allerdings ganz unfruchtbar waren die durch ~~die~~ Krankheit beschatteten Wochen nicht, so schwermütig sie mich auch gemacht haben: ich bin mir über etliche literarische Pläne klarer geworden und habe manches gelesen, was ich dafür benötige.

Der See ist zugefroren. Die Einheimischen erzählen, es sei sonst in elf Jahren einmal geschehen; nun brachten ^{aber} ~~jeder der~~ ^{aller} drei Kriegswinter einen so lang anhaltenden Frost, daß der mächtige See ^{jährlich} erstarrte. Es mag welche geben, die darin ein besonderes Zeichen des Himmel erkennen ^{notwendig}.

Generalfeldmarschall von Leichenau ist nach einem Schlaganfall gestorben, der jüngste Feldmarschall des Heeres, einer der kühnsten und erfolgreichsten. Er hat wohl, wie ich aus Zeitungsmel-

~~folgen~~
dungen, die nichts genaueres darüber bringen und ihn lediglich als Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe bezeichnen, Rundstedt im Süden der Ostfront abgelöst, dem er während meiner ukrainischen Zeit als Führer einer Armee noch unterstellt gewesen war. Als Vertreter des Führers nimmt bei seinem Begräbnis Rundstedt teil, ~~da~~^{hierauf} ~~aus~~^{ich} ~~schließe~~^{fuere}, daß dieser Feldmarschall wohl sein bisheriges Kommando verloren, aber die Geneigtheit des Führers nicht eingebüßt hat.

Edith Holm, die uns gestern besuchte, war kürzlich in Elmau, wo oft Leute hausen, die durch gute Beziehungen Einblick in die Geschehnisse haben. Ihrer Erzählung nach soll Brauchitsch der Meinung gewesen sein, der Vormarsch ~~nüffe~~ schon bei Smolensk gestoppt und dort Winterquartier bezogen werden. Die dann auf Befehl des Führers dennoch weitervertrugene Offensive sei in Dreck und Schnee stecken geblieben, und dies habe zur Entlassung des Feldmarschalls geführt. Weswegen aber Rundstedt abgelöst wurde, wußte sie nicht zu erklären. Ob an ihren Mitteilungen etwas glaubwürdiges ist, werde ich in Berlin, wohin ich auf meiner ~~Hesereise~~ komme, sicherlich erfahren können.

Eben hörte ich den Rundfunkbericht an. Er ist nach langer Zeit nicht nur hinsichtlich der ostasiatischen Ereignisse - die Japaner stehen bereits 40 km vor Singapur - erfreulich. Feodosia wurde von deutschen und rumänischen Truppen der Armee Mannstein, bei der ich im September gewesen bin, wieder genommen. Überdies ist mitgeteilt worden, daß sich Brauchitsch operieren ließ und anschließend eine längere Kur nötig habe; der Führer wünschte ihm Glück ~~dazu~~. Über diese Nachricht freue ich mich besonders, denn sie zeigt, daß auch Brauchitsch nicht ~~fallen~~ ~~gelassen~~ ist.

~~In der letzten Zeit haben die Italiener in~~
Gestern mußten ~~Sollum~~ nach zwei Monate dauernder Einschließung und nach Verbrauch des Proviantes und der Munition ~~den Engländern~~ die Übergabe anbieten. Man hört, daß die Engländer im Mittelmeer deutsche und italienische Sanitätsschiffe anhalten, nach Durchsuchung aber frei weiterfahren lassen.

In Rio findet gegenwärtig eine Tagung der amerikanischen Staaten statt, bei der sich Roosevelts Leute bemühen, eine Einheitsfront gegenüber den ~~Ach~~senmächten und Japan zustandezubringen. Anscheinend nimmt nur Argentinien dagegen fest Stellung. Die anderen werden wohl mehr oder weniger Washington zu Willen sein. Aber darauf kommt es letztlich nicht an. Das Frühjahr wird im Osten die Entscheidung herbeiführen. Bis dahin ist Japan völlig Herr der Lage in Ostasien geworden. Wollte England im eigensten Interesse einlenken, so müßte dies bald geschehen.

Bonn am 21. Januar 1942

Ich besaß seit einer Woche eine Bettkarte nach Bonn. Nun hat die Reichsbahn aber wieder den Fahrplan eingeschränkt. Als ich vorgestern Nacht in München meinen Zug besteigen wollte, war auch er gestrichen worden. Die gute Starnberger Bahnhofbeamtin hatte mich des Gegenteils versichert. Erst um Mitternacht fand ich einen Zug, der mich, ohne daß ich schlafen noch in der Überfüllung gut sitzen konnte, in dreizehn Stunden hertrug. Hier freilich nahm aber alles ein anders^e Gesicht an. Das Hotel erwies sich als vorzüglich und war sogar warm. Meine Betreuer, der Leiter der Literarischen Gesellschaft Prof. Obenauer, und sein Sekretär Buchhändler Krüger, brachten nach der Lesung, die im größten Universitäts-saal vor etwa 700, zum Teil dicht stehenden Zuhörern vor sich ging, nur angenehme Leute in die für die Nachfeier bestimmte Weinstube, wo es noch einen herrlichen Tropfen gab. Adolf v. Hatzfeld erwartete mich dort mit seiner Sekretärin und einem sehr schönen Mädchen; leider blieb er nur eine Stunde; sein Zug nach Godesberg zwang ihm und seinen beiden Begleiterinnen diesen frühen Abschied auf, aber ich sehe ihn vielleicht im Februar in Elmau wieder, wohin ich für ~~etliche~~ Tage fahren will. Zuletzt saß ich mit Krüger und einem Mann in Parteiuniform, der trotz seinem fast wienerisch gepflegten Gesicht viel Belangloses sprach und jeden dritten Satz mit den Worten begann: "Der Führer sagte....", aber seine Gedankenleere war mir in der angenehmen und belebten Stimmung nicht unerwünscht; sie beruhigte mich, machte mich schläfrig und bald, nach kurzem Gang durch die stockdunklen Gassen, darüber der Himmel wie ein blasser Kanal nebelte, schloß ich befriedigt. Am Morgen weckten mich ausgezeichnete Einfälle für die Anlage des Anfangs vom 2. Band "Zwischen Grenzen und Zeiten" und für das Drama, das ich schreiben will. Also, auch hierin hat mich

Bonn wohl bewirtet! Englische Flieger waren ~~N~~achts nicht da. Die Gastgeber als Luftangriffserfahrene hatte, es mir schon gestern vorausgesagt. Was wird mich nach diesen erfreulichen Erlebnissen in Recklinghausen erwarten, wohin ich in einer Stunde fahren muß?

Ein gestern gehörtes Wort über die Rheinländer, von Rheinländern gesprochen, fällt mir ein. Diesen unpolitischen Menschen soll es, wurde behauptet, ganz gleich sein, ob sie zu Deutschland oder Frankreich gehören; auch ihr Widerstand gegen die Franzosen in der Separatistenzeit sei lediglich das Verdienst von nicht hier beheimateten Deutschen. Wie eng doch das Urteil der Ortsgebundenen über die eigensten Blutnachbarn oft ist! Hätten die Rheinländer nicht deutsch empfunden, so wäre es den Franzosen, die damals im Lande standen, gewiß gelungen, die nicht ansässigen deutschen Wortführer auszustecken. Also ist das Wort über die Rheinländer, mag hinsichtlich ihrer unpolitischen Art zutreffen, fast böseartig übertrieben!

Bahnhof Wesel 22. Januar 1942

Die Züge fahren in Bayern während den letzten Wochen mit viertel- bis halbstündiger Verspätung. Hier im Nordwesten verlassen sie den Ausgangsbahnhof schon eine halbe oder dreiviertel Stunden zu spät. Auf diese Weise erreichte ich in Wesel, von Recklinghausen kommend, den Anschlußzug nach Bocholt nicht und muß, noch ganz durchfroren vom Sitzen im eisigen Abteil, im Bahnhofsrestaurant warten, bis der nächste Zug, hoffentlich geheizt, abgeht.

Die gestrige Lesung in Recklinghausen war ein merkwürdiges Gemisch. Der Dirigent des Stadtorchesters, der jahrelang als Kapellmeister in Reen und Klausenburg gelebt hatte, wollte ein längst angekündigtes Konzert meinetwegen nicht verschieben, und so war man auf den Gedanken verfallen, Lese- und Musikabend

zusammenzulegen, wodurch die Veranstaltung fast zweiundeinhalb Stunden dauerte. Anscheinend gefiel sie den Recklinghausern trotz dieser Länge.

Eine besondere Überraschung war es, daß ich als Studienrat an einer Realschule der Stadt meinen Kronstädter Landsmann Leo Priebitsch antraf. Er hatte als renitenter Pfarrer während der Kämpfe zwischen Fabritius und Bonfert seine Zeidner Pfarre verloren und nachher hier Heimstatt gefunden. Nun ~~woll~~ holte er mich gleich nach meinem Eintreffen aus dem Hotel ab. Wir freuten uns sehr über die Begegnung. Ich verbrachte den Nachmittag in der Wohnung dieses immer noch lebhaft-schlacksigen und geistig etwas undisziplinierten, doch musischen und infolge seiner jetzt sozial gesicherten Lage beruhigt wirkenden Mannes. Seine Frau, vor der ihre sechs Kinder mit dicken, flachen Gesichtern aufmarschierten, hatte mir zu Ehren einen siebenbürgischen Apfelkuchen gebacken, dem ich eifrig zusprach. Obgleich Priebisch und vornehmlich seine Frau unter den steifen Westfalen nie recht warm werden können, leben sie sehr tätig; der Mann predigt auch gelegentlich. Am Abend war ich mit ihnen im Rathauskeller Gast des klugen und freimütigen Oberbürgermeisters bei markenfreiem Leberbraten und französischem Rotwein. Wir saßen lange beisammen in frischen Gesprächen, wobei sich auch der Kapell~~e~~^umeister als ~~ein~~ angenehmer Mann erwies. Während dieser Stunden heulten die Sirenen. Wir ließen uns von den Engländern nicht stören. Als ich schließlich ins Bett ging, war schon entwarnt worden, und ich schlief in Ruhe. Heute morgen trat ich dann in die harte Kälte, die in der neblig-rauchigen Luft des Ruhrgebiets die Kleider sofort durchdringt. Hier möchte ich nicht um ein Königreich leben.

Bocholt 23. Januar 1942

Die Bocholter haben ein bezauberndes Renaissance-Rathaus, darin es sich im Festsaal wunderbar lesen ließ; er klang bei jedem Wort wieder wie der Kasten einer Geige. Die holländische Grenze ist nahe; allerlei Gutes an Waren fließt ins Land, sagte mir der Oberbürgermeister nachher beim Bier. Als ich dann aber einiges vom rumänischen Backschischwesen erzählte, waren die Gastgeber, mächtig lachend, doch zu "preußisch", um es zu verstehen. Indessen brachte die Kellnerin das, vom Bürgermeister selbst für mich bestellte Essen, Schnitzel, wohlversteckt unter Eiern und Kartoffeln, damit kein neidisches Auge es erblickte; denn eigentlich gab es nur das Feldküchengericht. Marken verlangte man dafür nicht von mir. Den zugleich einsetzenden Fliegeralarm beachtete niemand. Wir blieben fröhlich bis Mitternacht beisammen. Die Nordfalen sind ein behäbiger, ungeschichtlich denkender Schlag. Man lacht gut mit ihnen. Wie gestern in Recklinghausen war das Hotel vorzüglich. Ich denke mit Schrecken an die Hotels, die mich in den Städtchen um Magdeburg erwarten werden. Draußen ~~ists~~ elend kalt.

Osnabrück 24. Januar 1942

Die Fahrt in diese Stadt begann mit einstündiger Verspätung und führte an Münster vorbei, das in der letzten Nacht von den Engländern ernstlich bombardiert ~~worden~~^{ist}. Ich sah am Bahnhof aufgerissene Schienen und Häuser mit teilweise abgedeckten Dächern, eingedrückten Fensterscheiben und anderen Schäden. Auch die Spuren der früheren Angriffe sind bei der Durchreise zu bemerken, obschon Gerüste und neue Dachstühle vom Aufbauwillen zeugen.

In Osnabrück begrüßte mich am Bahnsteig ein Mädchen der Buchhandlung Schönighⁿ, der Veranstalterin meiner Lesung, die im Schloß bei wieder sehr gutem Besuch in ^{nimm}freilich gar zu ^{Naah}hallenden, doch schönen Saal stattfand.

Heute nun soll ich dem letzten Buben von Niels Diederichs in Jena bei der Taufe als Pate ~~best~~ beistehen. Das zwingt mich, schon in der Nacht weiterzureisen. Die Eigentümerin der Buchhandlung, eine Frau über dreißig mit hübschem und von Sorge um ihren bei einem Feldregiment stehenden Mann müde gezeichneten Gesicht, war so freundlich, mich nach der Lesung zum Essen zu laden, damit mir das Warten bis zur mitternächtlichen Abfahrtszeit meines Zuges, schneller verstreiche. Wir unterhielten uns in Gegenwart einer lebhaften Buchhändlerin, doch als ich dann meinen Koffer durch die dunklen Straßen schleppend, am Bahnhof eintraf, erfuhr ich, daß der Zug voraussichtlich zwei Stunden Verspätung habe. Nun sitze ich da in der trüben Wirtschaft, werde heute eine vernichtete Nachtruhe und morgen einen erschöpften Tag haben!

Jena 24. Januar 1942

Fürchterliche Fahrt ohne Schlaf, in Kälte, mit langen Wartezeiten beim Umsteigen und ohne Möglichkeit bis jetzt, ⁴Uhr Nachmittag, zu essen. Überdies höre ich hier, daß die Züge, die mich zur Lesung, die ^{für}morgen früh 11 Uhr in Magdeburg anberaunt ist, bringen sollten, ausfallen. Die Lesung muß also abgesagt werden. Und all dies wegen der Taufe!

Magdeburg 26. Januar 1942

Der kleine Rainer Diederichs, obgleich kaum jünger, läßt sich mit meinem Till überhaupt nicht vergleichen. ^{wirklich nicht} Til ist ^{in jama} hübscher, ^{so} lebhafter und bei weitem klüger. Rainer ist dennoch ein nettes Kind. Die Leute, die sich zu seiner Taufe vorgestern im Löwenhaus versammelten, kannte ich zumeist; ich hätte beinahe das Gefühl haben können, zur Diederichssippe zu gehören.

Nachdem man Kaffee getrunken hatte, setzte man sich vor den zum Altar verwandelten Schreibtisch von Niels, auf dem etliche Kerzen brannten. Frau Bergmann spielte auf dem Klavier einen Choral. Der junge, sonst sympathische Pfarrer sprach pathetisch und unnatürlich, wie das bloß norddeutsche Pastoren fertig bringen. Dann wurde die Taufe vorgenommen, doch ohne die schöne siebenbürgische Sitte, bei der die Paten während der Benetzung die Schwurfinger auf die Stirne des Täuflings legen. Nachher nahm auch ich nach dem ^{tränke} nicht weniger bedeutsamen hiesigen ^{tränke} Sitte das Kind gleich den anderen Paten für ein Weilchen auf den Arm.

Ein ausgezeichnete Taufschmaus, freilich kriegsmäßig begrenzt, folgte und ein langes Beisammensein. Inge erzählte mir, als ich ihr sagte, Niels sehe schlecht aus, daß er eine tiefe Enttäuschung erlebt habe; sein Bruder Peter hatte sich, was erst jetzt infolge eines Zufalls aufgedeckt wurde, als Hauptchef des Verlags (den Militärbehörden gegenüber) bezeichnet und war daraufhin vom Kriegsdienst befreit worden, während der tatsächliche Hauptchef Niels lange dienen mußte und erst vor mehreren Monaten heimkehren durfte. Trotz seiner Schurkerei saß Peter, dessen Frau anscheinend niemand vermißte, in der Gesellschaft, und Niels trank ihm sogar zu, während er solche Freundlichkeiten mit der gleichgültigsten Miene entgegennahm. Ob er nun demnächst Soldat wird?

Diese faulige Stelle in der Familie kannte wohl jeder der ~~ANWANDERER~~.

Anwesenden. Das heitere und ernste Gespräch ließ davon natürlich nichts bemerken. ~~Auch~~ Helene Voigt-Diederichs war wie sonst voll Anteilnahme für mich. Die älteren Kinder von Niels, zwei dicke kleine Buben und ein etwa sechsjähriges Mädel mit komisch wallendem, blaubemaschtem Blondhaar sind gesund, laut und drollig.

Als ich tags darauf nach eisiger Fahrt in Magdeburg eintraf, empfing mich Frau Meyer-Haenel aufgeregt am Bahnhof. Sie hatte die Lesung auf vier Uhr nachmittag verschoben. Ich mußte sofort im Straßenanzug aufs Podium. Froh, daß die schon verloren erschienene Veranstaltung doch noch hatte stattfinden können, verbrachte ich den Abend mit einigen Frauen im Restaurant, und fahre nun nach Wolmirstedt, von wo ich nach der Lesung her zurückkehre.

Quedlinburg 28. Januar 1942

In dem Drecknest Wolmirstedt blies uns der Eissturm fast um. Ich fror auch bei der Lesung im elenden Wirtssaal, aber bis zur Rückkehr nach Magdeburg fand ich gute Gastfreundschaft bei einem Fabrikanten, dessen Frau mit ihren Freundinnen - die Lesungen werden in diesem Gebiet durch die ^{NS.} ~~N.S.~~ Frauenschaften betreut - äußerst nett zu mir waren. Eine Pralinenfabrikantin schenkte mir gar eine Packung ihrer Erzeugnisse, die ich Maria heimbringen wollte, heute aber, als ich im Zug kein Mittagessen hatte, leider selbst vertilgt habe.

Die auf die ~~Wolmirste~~ter Lesung folgende Nacht verbrachte ich zum Teil im Hause einer Magdeburger Dame, die irgendein Parteiamt bekleidet, in angeregten Gesprächen bei mildem Rheinwein mit ihren sonstigen Gästen. Ein Fliegeralarm und das Schießen der Flak trieben uns nicht in den Keller.

Tags drauf ging ich nach Haldensleben. Ohne besondere Erwartung betrat ich - die Kälte hatte nachgelassen - die unschöne Klein-

stadt, doch auch da waren sogleich freundliche Frauen um mich und, was mich am meisten erfreute, ein kluger Landsmann. Dieser noch junge Ingenieur Alzner aus Reen hat dort in eine Tonwarenfabrik eingeheiratet und leitet ein Porzellanheizkörper-Werk. Er führte mich durch die Werkstätten, in denen Kriegsgefangene und Jüdinen aus Wien arbeiten, die im Arbeitszwang stehen und wohl einmal nach dem Generalgouvernement abgeschoben werden. Früher gehörte manche davon zu den gebildeten Ständen; nun hat Alzner Mühe, sie von den Gefangenen fern zu halten. Er lobte die Geschicklichkeit der Franzosen. Die Porzellanheizkörper sollen die eisernen ablösen; daher arbeitet das Werk mit voller Belegschaft. Alzner hat selbst bei der Schaffung dieser neuartigen Heizkörper erfinderischen Anteil. In seiner energischen Zielbewußtheit ist er keineswegs ohne Sinn für künstlerische Dinge. Daher waren der Aufenthalt in seinem Haus, wo ich zwei süße Kinder und die hübsche Frau schätzen lernte, dann die langen Stunden nach der Lesung beim Wein und die Besichtigung der Fabrik für mich eine rechte Erquickung. Selten begegnete ich einem so wertvollen Landsmann! Und nun werde ich durch ihn sogar ein kleines Wunderwerk, einen fahrbaren, elektrisch zu heizenden Radiator kaufen können, wovon ich mir in kohlenarmen Zeiten viel verspreche. Auch hübsche Keramiken sendet er mir zu. Über die Nöte und Möglichkeiten unserer Zeit ^{magst du} hat Alzner gute Gedanken, wie sie Volksdeutschen gerade angesichts der europäischen Völkerfragen, über die wir gestern viel sprachen, leichter und natürlicher aufsteigen als den Binnen-deutschen. Neulich wurde ^{er} Alzner von einem 19-jährigen Vetter aus Siebenbürgen besucht, der als SS-Mann in Berlin dient; der Jüngling, ohne noch Pulver gerochen zu haben, erklärte, das Heer sei schlapp und müsse alleweil von der Waffen-SS herausgehauen werden. Schade, daß ich das Großmaul nicht selbst erleben und ihm das unverantwortliche Reden abgewöhnen konnte.

Heute früh ließ mich Alzner im Auto nach Magdeburg

bringen, von wo ich her reiste in die entzückende Stadt. Der Zug hatte erstaunlicherweise wenig Verspätung.

In Nordafrika hat der unvergleichliche Rommel die Engländer wieder geschlagen.

Quedlinburg 29. Januar 1942

So nett sich die alte Königsstadt darbietet, die Quedlinburger ~~selbst haben mich enttäuscht~~⁴⁴. Zwar kauften sie 600 Eintrittskarten für meine Lesung, kamen aber bloß zur Hälfte, wohl weil der Mond schien und der Durchzug englischer Flieger erwartet werden konnte. Wer jedoch kam, saß stur da, ein schon von Antlitz häßlicher Spießer; überdies waren es alles Frauen, denn da die Frauenschaft den Veranstalter spielte, hielten es die Männer für unter ihrer Würde, die Lesung zu besuchen. Solche Ochsen hausen in der Stadt Heinrichs I.!

Erfreulich war bloß ein junger 23-jähriger, leicht verwundeter Oberleutnant, der Sohn einer der belanglosen Frauenführerinnen, unter denen die Oberste einem überfetten, dummen, fortgesetzt springenden Frosch glich. Der Offizier stand noch vor acht Wochen vor Moskau in erster Linie, konnte Bewaffnung und Bekleidung der Russen nicht genug loben - sie seien vielfach besser als bei uns. Unerhört todesmutig und schlaue fechten die wohl letzten roten Reserven, die Sibirier, deren **planloser** Einsatz uns jetzt bitter zu schaffen macht, ^{vi} ~~(aber bei unserer Frühjahrsoffensive werden sie verbraucht sein)~~ ^{werden}. Es gibt Russen, die nachts an unsere Stellungen heranschleichen, sich einschneien lassen und zur günstigsten Stunde eindringen. Andere rufen deutsch: "Herr Leutnant!" Antwortet ein solcher in unserer Stellung, im Glauben, einer seiner Leute habe gerufen, so fliegen ihm Handgranaten vor die Füße. Der Oberleutnant hörte einmal nachts ein fortgesetztes dumpfes Pochen. Bald entdeckte er einen Russen,

dem beide Beine fortgerissen waren; um nicht lange zu leiden, ^{zu wissen,} hatte sich der Mann das Bajonett in die Brust gestoßen und schlug nun mit einem Holzscheit darauf, damit es bis zum Herz eindringe. Dabei gab er nicht einen Laut von sich.

Ich ging nochmals durch die Stadt. Zwischen den alten schönen Häusern stehen leider viele aus der wilhelminischen Zeit. Dennoch könnte man Quedlinburg lieb gewinnen, erblickte man nicht ohne Unterlaß die darin lebende, von Spießbürgerlichkeit gleichsam duftende Bevölkerung, amüsich in Sprache und Gebärde, was mir schon gestern an den Frauenführerinnen auffiel, die aus lauter Unverständnis für künstlerische Dinge mich völlig vereinsamt in der Stadt herumgehen ließen. Den Dom hätte ich gern besichtigt, aber ein junger SS-Unteroffizier, der zur Domwache gehört, belehrte mich unfreundlich, daß ich erst um 12 Uhr eintreten dürfe, wozu es mir an Zeit fehlte. Immerhin vermochte ich ins Innere des Baus einen Blick zu werfen und sah die wuchtige Einfachheit der Halle, die von der SS zum Weiheraum ausgestaltet wird.

Schade, daß mir die Stadt auch in ihrer geschichtlichen Bedeutung nicht zum Erlebnis werden konnte.

Magdeburg 30. Januar 1942

Die Frauen, die meine Lesungen in dieser Gegend vorbereitet haben, sind keine Generalstäbler. Sie legten die Vortragsorte so an die Reihe, daß ich alltäglich nach Magdeburg zurückkehren und in die entgegengesetzte Richtung fahren muß, um am nächsten Tag wieder in die Nähe der Stadt zu reisen, in der ich vorgestern war. Ich las z.B. gestern in Ziesar, morgen soll ichs in Genthin tun; sie liegen eine Stunde von einander entfernt; heute aber muß ich nach Bernburg, und bin nun schon seit 7 Uhr früh in Bewegung auf Autobus und Zügen und werde erst 3 Uhr nachmittag am Ziel sein. Morgen die gleiche Schinderei! Die schlechte

Organisation zwingt mich also, statt eine Stunde zwei Tage zu verfahren!

Gestern in Ziesar! Welcher Eselⁿ verfiel auf den Gedanken, mich in dies Städtchen von der Größe Heldsdorfs, aber mit bestimmt weniger gebildeten Leuten, zu senden! Außer dem Hotelzimmer war alles kläglich. Wenn sich die Veranstalterinnen auch freundlich bemühten und die Zuhörer ^{nay} zu meinen lustigen Anekdoten heftig klatschten, so verstehen sie doch allesamt von der Dichtung so viel wie eine Kuh vom Fliegen. Gottlob, morgen endet meine Lesereise!

Rommel dringt weiter in Afrika vor.

Starnberg am See, 6. Februar 1942

Am 30. Januar las ich in Bernburg in einem ganz schrecklichen Saal voll Frauen. Am nächsten Tag war ich in Genthin. Eine sehr einfache ältere Frau als Leiterin der Frauenschaft betreute mich dort, sagte mir, ich brauche ^tkeine Lebensmittelmarken im Hotel ^{zu}abgeben - sie werde dafür aufkommen - und solle daher tüchtig Fleisch essen. Später erfuhr ich zufällig, daß sie die ^{Gattin}~~Frau~~ eines Eßwarenhändlers ist, was ~~mir~~ ^{ihm} Freigebigkeit, die ich ^{anfangs} ~~nur so~~ ^{davon} erklären konnte, daß die Frauenschaft einen besonderen Lebensmittelmarkenfond für vagierende Künstler eingerichtet habe. Immerhin, begriff die ^{gute} ~~Frau~~, daß es heutzutage kein Vergnügen ist, von Stadt zu Stadt zu reisen, weil man manches Mittagessen versäumt und in den Gaststätten niemals genug Fett in den Speisen findet. Ich bin denn auch während der Fahrt und noch einige Tage nachher ständig hungrig gewesen.

Der Menschenschlag in Genthin gehört wohl zu den unkünstlerischsten, die man sich vorzustellen vermag. Solche Leute sind nicht etwa unrührbar, im Gegenteil, sie werden von einem traurigen Schicksal, das ihnen in einer Novelle entgegentritt, oder von der Stimmung eines Gedichts angefaßt und vielleicht sogar zu Tränen ^{gerührt} ~~gerührt~~, wie ich das an einer der Frauenführerinnen ~~in~~

Genthin erlebte, aber die tieferen Dinge bleiben ihnen völlig verschlossen. Überdies haben ~~diese~~ ^{die Genthiner} guten Menschen eine Sprache, die sowohl von Berlin ^{nicht gänzlich} als auch von Sachsen ^{von} manches Unerfreuliche entlehnt hat. Ein solches Berlinerisches Sächseln oder sächselndes Berlinern ist ^{über} wohl das Letzte ^{von} was man an deutscher Sprachentartung! ^{Auf} finden kann. Höflich sind die Genthiner nicht. Sie ließen mich nach der Lesung einsam im Wirtshaus sitzen. Wie so oft, ging all dies Unkultivierte mit jenem Rassenbild zusammen, das ich in kulturlosen Gegenden Deutschlands immer ~~wieder~~ entdeckte, mit dem slawischen Menschenschlag, der in Genthin weit verbreitet ist, dicke, rundliche, gewöhnliche Männer und Weiber.

^{man ist bei} Die Erfahrung, die ich mit meinen ^{haben} Lesungen in der Magdeburger Gegend ^{erlebte, man} machte, ^{sehr unbehaglich} sind nicht ^{spielen} auf (Freilich mag ~~dies~~ ^{das} wesentlich daher ^{haben} rühren, daß Hausfrauen ~~die~~ ^{von} Veranstalter ^{haben} spielten und ^{haben} damit auch vorwiegend Hausfrauen als Publikum heranzogen; und daß ~~xxxxxxx~~ in den NS-Frauenschaften ~~xxxxxxx~~ ^{haben} geistig bewegliche ~~haben~~ ^{haben} sicherlich nur in geringer Zahl vertreten sind, konnte zwar der Besuch überall stark, die tiefere Wirkung aber - wie ich fürchte - nicht ~~so~~ bedeutend sein, obschon die rasche und sentimentale Rührung ~~sicherlich~~ ziemlich allgemein war. ^{Es ist mir} Es galt mir ~~als~~ ^{als} Zeichen für die Fremdheit, mit der diese mitteldeutschen, teilweise auffallend slawisch aussehenden Frauen der Dichtkunst gegenüberstehen, daß in keinem einzigen Ort, selbst in Magdeburg nicht, eine Frau ^{von ihnen} nach den Lesungen auf die von mir vorgelesenen ^{haben} Arbeiten zu sprechen kam, was sonst immer geschah, wenn sich ~~die~~ Hörerschaft und besonders die Veranstalter aus kunstverständigeren Kreisen zusammensetzten.

Als ich das schlechtgeheizte Hotel in Genthin mit einem Schnupfen am Morgen des 1. Februar verließ, innerlich jubelnd, weil der Januar vorbei war und mir der kommende Frühling wie eine Vision vorschwebte - obgleich er doch noch weit ist - , beglückte mich noch mehr, daß ^{mit der} Ende der Lesereise ^{war bei mir}. Auf dem Bahnhof

drückten sich östlich gekleidete Menschen herum, Männer in unwahrscheinlich verwetzter Kleidung, ein P auf der Brust, das sie als Polen auswies, und Frauen mit großen Umhangtüchern, verhärmte, flüsternde Gestalten. Sie lösten sich nach langem Zögern ~~Fahrscheine~~ ^{für von einem} nach Berlin, versicherten sich bei den ~~einsilbig~~ ^{einher} und abweisend antwortenden deutschen Reisenden, daß der erwartete Zug ~~tatsächlich~~ ^{mindestens} der für sie geeignete sei, und wollten schon die Sperre betreten, als ein ~~her~~ ^{her} stürmenden Schutzmann sie daran ~~gehindert~~ ^{gehindert} ist polnischen Arbeitern, um die es sich da handelte, das Verlassen des Arbeitsortes verboten? Ich weiß es nicht. Schweigend sahen die Deutschen zu, wie die erdig anmutenden Figuren unterwürfig mit dem Schutzmann sprachen, der eine laute Stimme erschallen ließ.

Bald in Berlin, blieb ich drei Tage dort, um verschiedene Dinge zu regeln. Zunächst erfuhr ich, was ich bisher infolge ~~einer~~ ^{bekannt} amtlichen Mißwirtschaft nicht hatte feststellen können, daß meine Freistellung bis zum 31. März dauert. Die ~~Verfügung~~ ^{bekannt} Verfügung konnte ich aber in Berlin auch noch nicht zu Gesicht bekommen. Erst beim Münchner Wehrbezirkskommando ~~gelang~~ ^{gelang} es mir, sie zu finden. Da ~~ich~~ ^{ich} bisher infolge meiner Erkrankung ~~nicht~~ ^{bisher} arbeiten konnte, werde ich um Verlängerung ~~meiner~~ ^{meiner} Freistellung ansuchen.

Im Propagandaministerium besprach ich mit Dr. Ruoff - der Mann scheint ordentlich zu sein! - meine ^{für April von April} Lesereise nach Bulgarien und Kroatien, an die ich eine Studienfahrt nach Ungarn, Rumänien und nach der Slowakei anschließen will. Um von den Ungarn unangefochten zu bleiben, erbat ich mir einen Dienstpaß.

Ich besuchte Gunesch von der Volksdeutschen Mittelstelle, auf deren Bitte ich einen volksdeutschen Kulturfilm des Südostens drehen sollte. Nun erfuhr ich, daß der ~~Pilax~~ ^{Plan} Plan abgeändert wurde; es sollen, da die Einwanderungsfeier der Siebenbürger Sachsen heuer auch nicht stattfindet, ~~wird~~ ^{kein} nicht ~~kein~~ großer Kulturfilm, sondern verschiedene kleine geschaffen werden, die sich mit den einzelnen

deutschen Siedlungen im Donaauraum befassen. Ich ~~habe keine Möglich-~~^{darf ich}
~~keit~~^{will mich}, mehrmals in den ~~Südosten~~ zu reisen, um ~~se~~ kurzen Filmen zur
Geburt zu verhelfen. Darum bat ich Gunesch, auf meine Mitarbeit zu
verzichten. Übrigens gefiel er mir nicht schlecht. Beim Verlassen
seines Amtes prallte ich auf Gunne, Dagmars Verlobten, der sich
freiwillig zur Leibstandarte gemeldet hat und als SS-Sturmführer
demnächst ins Feld abgeh~~t~~^{en} wird. ~~Vorher~~^{vorher} aber will er heiraten. Ich
sagte ihm, er solle ~~xxxx~~ Dagmar, ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~ die er nach
Berlin bringt, woher sie nach seinem Abmarsch zur Truppe wieder
nach Kronstadt zurückreist, ~~vorher~~^{zu uns} für einige Wochen zu uns nach
Starnberg schicken, was ~~ihm~~^{ihm} ~~gern tun will~~^{sehr lieb ist}. Ich aß mit ihm im Kaiser-
hof zu Mittag und ~~erkannte ihn~~^{traf ich} ~~als einen sehr~~^{nicht} anständigen und ein-
sichtigen Menschen. Als eifriger Nationalsozialist und SS-Mann ist
er seit Jahren tätig, ~~aber~~^{wie} wie allen Volksdeutschen blieb ~~auch~~^{an} ihm
die Enttäuschung ~~nicht erspart~~^{an}, als er ins Reich kam, das er inzwi-
schen sehr gut kennen ~~lernte~~^{er}. Er sagte, in Rumänien sei jeder Beamte
mit Geld bestechlich, im Reich genüge ~~es~~ heute oft ein Päckchen Kaffee,
um sonst brave Leute zu ~~bestechen~~^{malen}.

Ich besuchte die Kameraden vom OKW - Mascher kam gerade von Paris
zurück; Ritgen freute sich, mich zu sehen; Seifert sitzt ebenso wie
Brink seit Wochen in einem Militärerholungsheim; von Beguelin be-
grüßte mich herzlich. Mit Eggebrecht, Dwinger, Tumlers Frau und eini-
gen anderen verbrachte ich ~~etliche Stunden~~^{nicht} im Kameradschaftshaus der
Künstler. Auch Wildebrandt sprach ich, wie Eggebrecht, ausführlich.
Dann besuchte ich Winter, der zum General befördert worden ist. Mehr
noch als früher spürte ich, daß er mir sehr gewogen ist.

Natürlich kam das Gespräch auch auf die Generalsentlassungen. Im
Einzelnen widersprachen sich die Meinungen hierüber; aber es läßt
sich ~~doch~~ ein ~~Gemeinsames~~^{gemeinsames} feststellen: demnach schein~~en~~^{en}, wenn ich
den wahren Kern aus ~~all~~ den vielen Deutungen wirklich ~~gut~~^{gut} erkenne,
Brauchitsch und ~~die~~ meisten Generale, vor allem Hundstedt, der An-
sicht gewesen sein, im Spätherbst ~~xxx~~ nur noch den Stoß in den Kau-

kasus wagen zu dürfen, dann aber müßten sogleich Winterstellungen ausgebaut werden. Der Führer jedoch befahl drei Aktionen, Vormarsch auf Leningrad, Moskau und in den Kaukasus. Die Witterung versagte allen den Erfolg. Als hierauf, während die Roten anzugreifen begannen, unsere Front stellenweise zurückging und der ungenügend gesicherte Vorstoß der Leibstandarte auf Rostow scheiterte, führten die Spannungen zwischen dem ~~Feldmarschall~~ Führer und den Feldmarschällen Brauchitsch, Rundstedt und Bock zu deren Rücktritt. Halder folgte ihnen, schließlich auch Guderian und Kleist. Bald aber rief der Führer Halder zurück, Bock übernahm das Kommando der Südgruppe, bei der von Reich ~~enan~~ Rundstedt abgelöst hatte, doch kurz darauf einem Schlaganfall erlegen ~~war~~. Rundstedt und Brauchitsch wurden durch andere Maßnahmen des Führers ~~wieder~~ ~~wieder~~ vor der Öffentlichkeit ~~mittelbar~~ wieder ins Licht gerückt.

Diese Vorgänge, ^{die} ~~zu denen~~ noch die verspätete Wollsachensammlung, ~~kan~~, hatten zahllose Mutmaßungen in Gang gesetzt, von denen mich in der Stille Starnbergs bloß einige erreichen konnten, doch nun während meiner Reise drangen sie auf mich ein in all ihrer Verworrenheit und mit all den Spekulationen, die sich besonders ~~auch~~ auf die innenpolitischen Kräfte bezogen, die im Dezember mitgespielt haben sollen. Eine ^{Auf} Klärung der Ereignisse selbst und der Rolle der handelnden Personen wird die Zukunft allein bringen; aber gerade dies nährt Gerüchte und bei ernsteren Menschen die Sorgen, die sich jeder um unseren geschichtlichen Weg macht. Ich will solchen Sorgen nicht zu oft Raum in meinem Denken bieten, wenngleich sie mich häufig genug überfallen, denn das wichtigste ist mir gewiß: wir werden siegen und das große Reich wird die Zukunft besitzen! Ich freue mich, daß die sehr niedergedrückte Stimmung der Bevölkerung seit dem Dezember wieder auflebt. Der Sieg bei Feodosia und in Nordafrika brachten diesen Umschwung der Gefühle. Obschon der schwere Ostkampf von niemand unterschätzt wird, fand ich auf meiner Reise doch keinen, der an unserem Sieg gezweifelt hätte. Und das ist schön!

Am schwierigsten scheint mir manchmal die Frage der Ernährung der Bevölkerung in den von uns besetzten Gebieten zu sein. Oft hört man, daß die Franzosen, mehr noch die Belgier, besonders aber die Polen und Ukrainer an Nahrungsmangel leiden. Auch in Griechenland stehen die Dinge in dieser Hinsicht schlimm. Für die Reichsbewohner wird im März eine Kürzung der Rationen wohl ebenfalls nötig werden. Vor Einbringung der Ernte muß eben mit dem Vorhandenen ~~haus~~ gehalten werden.

Der östliche Winterkrieg ist sehr hart. Der Dichter Steinborn, der uns mit seiner Frau heute besuchte ^{hat} wurde im Oktober vor Moskau verwundet, und schon damals bestanden die Kompanien seines Regiments durchschnittlich aus bloß dreißig Männern der ersten Linie. So aber soll es nach seinen Erzählungen ziemlich allgemein gewesen sein. Mehr als neunzig Angriffe, täglich einige, hatte sein Regiment in zwei Monaten des Stellungskriegs im mittleren Abschnitt schon bis zu seiner Verwundung abgewiesen. Der Kampfwert des einzelnen Roten sei aber bei weitem geringer als der der unseren. Wären Führung und Durchführung russischer Angriffe nicht so dumm, so hätten unsere Regimenter einen noch weitaus schwereren Stand gehabt, denn oft beherrschten die Roten lange Zeit den Luftraum völlig und waren auch artilleristisch überlegen.

Ich freue mich über die Ruhe daheim. Der Schnee liegt meterhoch. Die Kälte ist nicht mehr so arg. Entzückend ist mein kleiner süßer Til. Stundenlang jubelt und summt er vergnügt in seinem Korb, ein Wunder.

Starnberg am See, 12. Februar 1942

Der Winter dieses Jahres bringt Schnee über Schnee, und eisige Tage überdies. Heute freilich ist er uns gnädig. Die Nebeldecke der letzten Wochen wich endlich der Sonne. Es strahlt herrlich über dem blitzenden Weiß und der Himmel blaut, endlich, endlich.

Vorgestern war ich mit Maria in München, um einen Film zu betrachten, der es verdient, mit dem Messer zerschnitten zu werden. Er heißt der "Tanz mit dem Kaiser" und spielt in Siebenbürgen zur Theresianischen Zeit. Der Kaiser ist Josef II., im Film ein gutmütiger Tepp. Schon deshalb müßte das Ufa-Erzeugnis verboten werden, denn es gehört ~~immerhin~~ ^{stumpf} eine gewogene ~~Unverantwortlichkeit~~ dazu, einen deutschen Kaiser so willkürlich zu verzeichnen. Aber was soll man von Berliner Filmleuten verlangen? Sie kennen weder die Geschichte unseres Volks noch haben sie Kunstgefühl. Allerdings, einen preußischen Herrscher würden sie so ungerecht nicht darstellen, weil ihnen dann ~~sicherlich~~ der Zorn der guten Binnendeutschen, die in der Schule wenigstens die preußische Geschichte gelernt haben (oft in einer sehr anfechtbaren Auslegung!) die Bude einschmisse. Ein deutscher Kaiser jedoch, der darf ungestraft zum Esel gemacht werden!

Was mich aber noch mehr empörte, ist die Darstellung, die die Siebenbürger Sachsen in dem Film ~~gefunden haben~~. Sie treten darin als Gutsbauern auf, tanzen Tschardas in ihren wunderbaren Trachten, benehmen sich wie Mänaden, ja die Mägde gehen zum Tanz ~~mit dem~~ ^{im} Kirchengewand! Was würden die Preußen sagen, ~~würde~~ ^{läßt} man ihre Bauern in polnischen Tänzen dahinrasen. ~~lassen!~~ Dabei sind ihre Bauern früher Leibeigene gewesen, die siebenbürgisch-deutschen aber nie! Nun - ich werde gegen diesen Film vom Leder ziehen!

Nachher saßen wir bei Gruß mit Alverdes und Dwinger und deren Frauen beisammen. Obgleich wir eifrig bemüht waren, uns satt zu essen, gelang es uns bei den kleinen Portionen nicht. Daß sie ausgezeichnet schmeckten, half uns wenig. An einem ~~Gaden~~ ^{Fest} fand ich in München die Aufschrift: 18. Obstzuteilung. In Starnberg wurde im Win-

сайт

~~Rauchwaren~~ K

fu

in dass

"Zwischen Grenzen und Zeiten"
hielt aber bloß 10.500 Stück z
Teiner was heute eine hand

Ich lese, daß der Reichsarbeitsdienst unter der Jugend der baltischen Gebiete, die ~~man~~ ^{man} amtlich Ostland genannt werden, eine rege Werbetätigkeit entfaltet, um Freiwillige ~~in seine Reihen~~ ^{zu} zu stellen, die dann ~~aber~~ nicht an der Front, sondern im Reich beschäftigt werden ~~sollen~~. Der Andrang in den Werbestellen soll bedeutend sein. Ich halte diese Maßnahme für ausgezeichnet. Dadurch werben wir nicht bloß Arbeiter, sondern ~~versuchen~~ ^{bringen wir} Letten, Esten und Litauer, von denen manche rassisch wertvoll sind, dem deutschen Wesen ~~näherzubringen~~ ^{heranzubringen}, ~~etliche~~ ^{vielen} wohl auch ~~einge~~ ^{eingedeutschten} Deutschen.

Im Hafen von New York brach ein Großfeuer auf dem ~~von den~~ ⁱⁿ USA den Franzosen geraubten Riesenschiff Normandie aus und brannte es völlig aus. Nach gewissen Meldungen soll das Schiff gekentert sein.

Die schönste Meldung aber ist die vom Fall Singapurs. Die Japaner nahmen es gestern am Tage ihrer Reichsgründung. Churchill hätte die Festung wohl halten können, wenn er die in Nordafrika versammelten ~~Kräfte~~ ^{englischen} rechtzeitig dorthin geschickt hätte, aber er wollte Rommel schlagen, was nicht gelungen ist, und darüber fiel Englands wichtigstes Bollwerk in Asien. Die Japaner sind bewundernswert: ihre Torpedoflieger hatten bei der ~~Ausbildung~~ ^{Verübung} rund 15000 Tote. Als einmal dreißig ~~dieser~~ ^{solcher} Flugzeuge bei einer Übung während eines Orkans zum Flugzeugträger nicht mehr zurückkehrten, kniete der Admiral für jeden der Geopferten, der im Dienst seines Volkes gestorben war, nieder. ~~Vor dem Angriff~~ ^{durch den Angriff} auf die ~~USA-Flotte~~ ^{USA-Flotte} waren diese Flieger durch fortgesetztes Üben wahre Meister geworden. Sie ~~schickten~~ ^{erreichte}, als sie der Befehl zum Angriff ~~erreichte~~ ^{wurde}, eine Haarlocke mit ihrem Testament heim, beteten an den Ahnenschreinen und fuhren los. Manche griffen so tief an, daß sie zwischen den Masten der Schlachtschiffe des Feindes hindurchflogen.

Eine bittere Nachricht: Todt ist tödlich verunglückt, einer der größten und ~~reichsten~~ ^{wohlhabendsten} Männer, die wir hatten.

Starnberg am See, 15.2.1942

Wie bin ich froh, nicht in Berlin zu sein! Immer, wenn ich von dort komme, trage ich tagelang an den Gerüchten, die mich in der klatschsüchtigen Stadt, die Sachliches vom Persönlichen nicht trennen kann, ^{überfallen haben!} Bin ich dann hier, ordnet sich alles in mir wieder zusammen. Die Ruhe, die Landschaft, ~~vor allem~~ die Möglichkeit, das Wichtige vom Unwichtigen ^{nahezu} zu trennen, lassen mich aufatmen und nach dem verruchten Asphaltpflaster den gütigen Erdboden unter den Füßen zurückgewinnen. In Berlin weiß jeder, den man spricht, etwas Neues, was natürlich nicht stimmt oder nicht so stimmt, wie es der Erzähler, oft selbst gutgläubig, erzählt, und unter der Flut des Gehörten legt sich auf mich eine Zentnerlast. Obgleich ich aus Erfahrung das Unhaltbare dieses Gerüchtenetzes kenne, vermag ich mich daraus immer nur dann seelisch zu befreien, wenn ich die ~~erregten~~ Berliner nicht mehr sehe, die leichter reden als denken.

Brehm schrieb mir neulich, er hasse Berlin. Es sei zum Kotzen. In Wien herrsche eine weitaus bessere und treuere Stimmung. Dann schilderte er ^{da} seine Eindrücke, die er auf einer Lesereise durch Bulgarien und Ungarn gewonnen hat. Völlig blind gegenüber den nachwirkenden, überall noch mit Händen greifbaren Leistung des deutschen Volkes unter der Wiener Herrschaft im Südosten tappen dort die Binnendeutschen herum, schwatzen den Ungarn alles aus, was sie an Trübem im Reich erfahren, schaden uns daher maßlos und verstehen nicht, daß den Völkern des Donauraums aus dem Rechtstitel der einstigen österreichischen Bewährung entgegengetreten werden ^{müßte} ~~müßte~~.

Ein altes, mir wohlbekanntes Lied!

Ich sollte vorgestern in Salzburg lesen. Da erhielt ich am Abend vorher ein Telegramm Springenschmids, der mir mitteilt, die Lesung könne wegen Kohlenmangel nicht stattfinden. Ich lachte, indem ich mich daran erinnerte, daß vor zwei Jahren, als in Norddeutschland alles fror, in der Ostmark aber die Stuben noch warm waren, die Wiener dies so erklärten: ja, wissen's, die dort im Norden haben

halt die preußische Organisation und wir die österreichische Schlamperei. In diesem Jahre nun fand ich im Ruhrgebiet und um Magdeburg oft überheizte Säle, während in Salzburg die Kohle schwindet. Es scheint sich also ein Austausch zwischen Nord und Süd vollzogen zu haben; dort ist die wärmende Schlamperei eingezogen und in der Ostmark die Ordnung.

Wenn Maria und ich vor den aufmerksamen Augen Tils so tun, als ob wir uns schlägen, beginnt der Kleine zu weinen. Warum tut er das? Woher weiß er, daß Schläge schmerzen? Er hat noch keine erlitten. Bestimmt ihn eine aus dem Blut seiner Ahnen steigende Urerfahrung zum Weinen?

Der Reichstatthalter von Salzburg lud mich ein, dem neugegründeten "Salzburger Dichterkreis" beizutreten, dem die Teilnehmer der Salzburger Dichtertagung angehören sollen. Ich bin umso mehr damit einverstanden, als ~~ich~~ das erste Dichtertreffen in Salzburg vor zwei Jahren auf meine Anregung ~~veranstaltet~~ worden ist, was heute anscheinend niemand mehr weiß, höchstens Regierungspräsident Reitter, der aber die Verwaltung der kulturellen Dinge in Salzburg wohl anderen Kräften übertragen mußte. Ich hörte, er habe mit dem inzwischen nach Kärnten versetzten Reichsstatthalter Rainer Streitigkeiten dieser Gebiete wegen gehabt und sei auf andere Zweige beschränkt worden, was unter Rainers Nachfolger kaum ~~ändert~~ geändert sein dürfte. Reitter ist ein musischer Mensch von höchstem Rang. Vielleicht war das die Ursache seiner kulturellen Ausschaltung.

Der Winter ist so schneereich, wie ~~die~~ es die Winter meiner Kindheit waren. Rechts und links der Wege steht der Schnee bis an den Rand der niederen Gartenzäune hoch, bis zu den Hüften.

Im Kanal fand ein See- und Luftgefecht ~~zwischen~~ ^{von von} zwei deutschen Schlachtschiffen und dem "Prinz Eugen" gegen englische Einheiten siegreich statt. England wird schwach.

Starnberg am See, den 28. Febr. 1942

Am 19. Februar ging ich für einige Tage nach Schloß Elmau, wo ich zwar nicht skifahren, doch ausgiebig in der warmen Sonne liegen konnte, die mich braun gebrannt hat. Adolf von Hatzfeld war auch da. Wir verbrachten jeden Abend mitsammen, freilich war es immer ein mühsames Stück, ehe wir die Mädchen im Trinkstübel, die mit den ~~klein gewordenen~~ ^{geringen} Vorräten haushalten mußten, bewegen konnten, uns eine Flasche und manchmal bloß ein Glas Wein zu verkaufen. Schließlich bat ich Frau Agnes Müller, mich zu bevorzugen, was sie auch tat, und da hatten wir Wein in mäßiger Menge zur Verfügung.

Mit der vertieften Aufnahmefähigkeit der Blinden bewahrte Hatzfeld jede Wendung unserer Gespräche in der Erinnerung. Ich war oft erstaunt, wie mir meine eigenen Worte aus seinem Mund nach etlichen Tagen wieder entgegentraten. Ich weiß nicht, ob dieser feine, durch eine furchtbare Schicksalsfügung seit der Jünglingszeit erblindete Mann glücklich oder unglücklich ist. Mitunter machte es auf mich den Eindruck, als gierte er nach dem Leben, besonders nach Frauen. Eine Lust nach gewagten Scherzen zeichnete ihn aus. ~~überdies sucht er nach Liebe, in reinem Sinne. Ein Fräulein von Hermann, erst dreißigjährig, dunkel, aber von einer Äbtissinnenhaften Gefäßtheit im Wesen, hat es ihm angetan. Sie bat mich schon am dritten Tag meines Elmauer Aufenthalts, im Glauben, daß mich eine sehr enge Freundschaft mit Hatzfeld verbinde, um einen Rat; und da mußte ich nun erfahren, was zwischen den beiden Menschen spielte. Hatzfeld hatte sich dem Mädchen genähert, sie wieder war der Ansicht gewesen, daß sie ihn liebe, und so hatten beide einige gütliche Stunden erlebt, bis es ihr bewußt wurde, daß sie bei ihm nicht bleiben könne. Als sie ihm dies sagte, kam es zu quälenden Aussprachen, wobei er erklärte, er wolle sich das Leben nehmen, wenn sie ihn verlasse. Nun sollte ich ihr raten oder helfen. Ich sagte, meine Beziehungen zu Hatzfeld seien durchaus nicht derart, daß ich mit ihm über diese Angelegenheit sprechen könne.~~

aber im Grunde nimmt man ihn für einen im Wahnsinn verfallenen Mann
~~überdies sucht er nach Liebe, in reinem Sinne. Ein Fräulein von Hermann, erst dreißigjährig, dunkel, aber von einer Äbtissinnenhaften Gefäßtheit im Wesen, hat es ihm angetan. Sie bat mich schon am dritten Tag meines Elmauer Aufenthalts, im Glauben, daß mich eine sehr enge Freundschaft mit Hatzfeld verbinde, um einen Rat; und da mußte ich nun erfahren, was zwischen den beiden Menschen spielte. Hatzfeld hatte sich dem Mädchen genähert, sie wieder war der Ansicht gewesen, daß sie ihn liebe, und so hatten beide einige gütliche Stunden erlebt, bis es ihr bewußt wurde, daß sie bei ihm nicht bleiben könne. Als sie ihm dies sagte, kam es zu quälenden Aussprachen, wobei er erklärte, er wolle sich das Leben nehmen, wenn sie ihn verlasse. Nun sollte ich ihr raten oder helfen. Ich sagte, meine Beziehungen zu Hatzfeld seien durchaus nicht derart, daß ich mit ihm über diese Angelegenheit sprechen könne.~~

Sie möge sich selbst prüfen, ob ihr jetziges Empfinden Bestand habe und den Mann nicht zu rasch von sich stoßen, dessen Wert und Eigenart sie doch immer noch anziehe. Sie beschied sich ~~auch mit die-
sem Rat.~~ ^{sonst.} Mehr vermochte ich ihr nicht zu ~~sagen.~~ ^{ih} Da Hatzfeld in kur-
zem aus Elmau abreist, wird die Trennung ~~zwischen beiden ihr Ver-
hältnis leichter~~ ^{ih} und besser klären als eine jähe Entscheidung nach
der einen oder anderen Richtung. An ernste Selbstmordabsichten
Hatzfelds glaube ich nicht. Der Liebe wegen greift man nicht zum
zweitenmal zur Pistole, wenn zum erstenmal ~~die Blindheit das Er-
gebnis~~ ^{das Eingeständnis der} gewesen ist. ~~ist!~~ ^{kein Erfolg}

Ich las in der Elmau ein ~~ungarisch~~ ^{madjarisch} geschriebenes Werk über die
Revolutionsjahre 1919-1920 in Ungarn. Der Verfasser ~~ist~~ ^{war} ein enger
Mitarbeiter des späteren Ministerpräsidenten Gömbös ~~gewesen~~ ^{und} ~~ih~~
darum ein guter Zeuge für die Vorgänge und Gedanken in den führen-
den madjarischen Kreisen, die sich damals lange in freilich kindisch
verspielter und unfähiger Weise ~~bemüht~~ ^{haben} haben, den Bol-
schewismus in ihrem Land zu stürzen, was ja ~~nur~~ ^{schon} den Rumänen, den
Urfeinden Ungarns, gelungen ist. Erschreckend ist die Blindheit,
mit der diese ~~führenden Kreise~~ ^{Leute} den Ursachen des madjarischen Zu-
sammenbruchs gegenüberstehen; mit keinem Wort wird die schlechte
Volksgruppenpolitik Ungarns vor dem Jahre 1914 auch nur erwähnt.
Die politische Unfruchtbarkeit und leere Traditionsgebundenheit
der auch heute noch bestimmenden ungarischen Schicht tritt trotz
allen Erneuerungsgeredes in diesem Buch überwältigend ^{offen} in den
Vordergrund.

Beim Lesen ~~des Buchs~~ ^{unser} erging es mir seltsam. Ich habe seit lan-
gem ~~kein~~ ^{mal} madjarisches Werk in der Hand gehabt. Nun, als ich wie-
der eins las - was ~~mir~~ mühelos gelang - liefen mir die madjari-
schen Wörter und Satzwendungen nachts wie Ameisen im Kopf herum,
ja, ich ertappte mich bei Spaziergängen darauf, daß ich völlig sinn-
los madjarische Sätze halblaut vor mich hinsprach. Diese Sprache,
der so viel Künstlichkeit und in ihrem Aufbau so viel lederne

waren, also für alle Begriffe, ~~einmalig und einzigartig~~
Sachen
~~lexikalen~~ und Werte eines ~~lexikalischen~~ gestalteten und kulturhaften Da-
seins erfunden und ihrer Sprache (^{genauhaftem}) aufgedrückt haben. So entstand
eine häßliche Kunstsprache, gegen die sich mein Hirn sträubt. Es
dauerte Tage, ehe ich den Bienenschwarm oder besser die Spähne
dieser toten Wörter ^{von mir} aus dem Gedächtnis stieß.

die da mit einem leeren heirn sas. wenigstens in diesem ideali-
chen ~~land~~ ^{Ful} sollte man das Schießen verbieten, damit man vergessen
kann, wie unsinnig sich die Menschen vertilgen und ausrauben.“ Ich
betrachtete stumm die dickliche ~~gais~~ ^{Jungfrau} und wünsche ihr einen Aufent-
halt in Rußland.

Sofort nach meiner Rückkehr mußte ich nach Wien fahren in einer ernstesten und zugleich komischen Angelegenheit. Zunächst freilich erschien sie mir nur als ernst.

Meta Brenndörfers Bruder Kurt war als kriegsfreiwilliger SS-Mann im Herbst verwundet nach Wien ins Lazarett gekommen und von dort Ende Dezember geheilt zum Erholungsurlaub nach Kronstadt gefahren. Am 15. Januar sollte er ¹⁴wieder ^{zu} bei seiner Truppe ^{nach} in Stralsund ^{begeben} sein. Am 16. Januar schrieb er Meta aus Wien, er befinde sich auf der Fahrt nach dem Garnisonsort, doch dann kam kein einziger Brief mehr von ihm. Als vier Wochen verstrichen waren, ohne daß er geschrieben hatte, ^{fuhr} bekam auch ich ^{nach} es ^{nach} mit der Angst zu tun, während Meta schon lange nicht mehr schlafen konnte. Da plötzlich schrieb ein aus Heldsdorf stammender junger Friseur, der Meta bekannt ist und der, von einem Brandstifter abstammend, selbst als Kind diebisch gewesen ^{war} ist und jetzt ^{mit} bei einer verwitweten Frau in Wien lebt, er habe aus Stralsund von Kurt einen Brief bekommen; in diesem Briefe bitte ihn Kurt, er möge von Meta dessen Zivilkleider und etwas Geld anfordern, denn bald komme ^{ihre Schwester} Kurt durch Wien, um nochmals auf Urlaub nach Kronstadt zu reisen, und wolle diese Sachen mitnehmen. Es war ~~so~~ gleich mißtrauenerweckend, daß Kurt nicht selbst an Meta ~~geschrieben haben sollte~~, wenn er seine bei ihr liegenden Kleider wünschte. Meta forderte den Friseur - er heißt Thoiß - auf, ihr zunächst den Brief Kurts zu übersenden. Ich aber fragte telegrafisch in Stralsund an, ob sich Kurt dort befinde. Dann kam, noch ehe ich Antwort hatte, ein zweiter Brief von Thoiß, dessen Angaben im Widerspruch zu denen des ersten standen, aber nochmals die Bitte um Geld und Kleider enthielten. Meta telegrafierte ihm, er möge sie sofort anrufen. Das geschah, ~~aber~~ das Telefongespräch und auch ein bald darauf geführtes zweites Gespräch erbrachten keinerlei Aufklärung, außer ^{gewißheit} daß Thoiß log, was sich auch dadurch bestätigte, daß mit behördlicher Verspätung Kurts Truppe mitteilte, er sei nicht in Stralsund, ^{sondern} ~~er sei~~ vielleicht in Warschau oder im Feld. Nun war es gewiß, daß Kurt sich irgendwo herumtrieb, daß Thoiß davon wußte und dies zu verschleiern versuchte. Ein

Zufall ^{gab} erbrachte eine weitere ^{aufflärt.} Aufklärung. Metas Vater hat vor Jahren ein deutsches Flüchtlingskind aus der Ukraine ^{35. Jhr} aufgenommen und dann aufgezogen; dieser Junge, jetzt ein Jüngling, der Bouillon heißt, kam vor kurzem über Wien nach München, setzte sich mit Meta ^{in Verbindung} in Verbindung und ^{sagte ihm} erzählte, er habe Thoiß dort aufgesucht, aber von der Wirtschaft in dessen Wohnung bei der Witwe einen schlechten Eindruck ^{genommen} erhalten und gleich weitergereist. ^{man bei dieser Erzählung merkwürdig und} Dieser Bouillon schien etwas zu verschweigen. ^{Zufall} Meta ^{Meta, die ich} fuhr zu Beginn dieser Woche zu ihm nach München, verlangte Offenheit und erfuhr nun, daß Kurt ~~immer~~ noch in Wien sei, aufs engste verbunden mit Thoiß und dessen Geliebter. Diese Mitteilung geschah am gleichen Tage, als ich aus Elmau zurückkehrte. Ich entschloß mich, tagsdrauf mit Meta nach Wien zu reisen, um Kurt ins Gewissen zu reden, zum sofortigen Einrücken zu bewegen und ihm, soweit dies möglich sei, in seiner vorerst aussichtslos erscheinenden Lage zu helfen. Ich nahm an, daß er sich mit Thoiß in den Besitz der Witwe teilte und von ihr ~~bestimmt~~ ^{bestimmt} worden war, in Wien zu bleiben.

Am Tage nach unserem ^{nachher} Eintreffen ~~nachts~~ in Wien, ging ich mit Meta zur Wohnung der Witwe. ^{Meta} Sie läutete. Es wurde geöffnet. Im Türrahmen stand die Frau, klein, sehr mager, schwarz, von Gesicht nicht ohne Reiz und jung, aber jetzt verschlafen und schlapp. Sie ^{kaum} hatte Meta ^{früher} im Dezember kennen gelernt, als diese ihren Bruder im Lazarett besucht hatte. ~~Meta war damals empört gewesen, daß Thoiß, sie in die Wohnung dieser Frau geführt hatte.~~ ^{Meta war damals empört gewesen, daß Thoiß, sie in die Wohnung dieser Frau geführt hatte.} Nun also stand die Frau da, und starrte Meta erschrocken an, leugnete, daß Kurt in Wien sei. Ich hatte mich ~~an~~ während dieser Szene noch detektivhaft verborgen gehalten. Nun ^{war ein Polizist} aber trat ich - nachträglich muß ich drüber lachen - rasch heran, an der erblassenden Frau vorbei in ihre aus einer Stube und Küche bestehende Wohnung, fragte streng nach Kurt, durchsuchte Schränke und Winkel ohne Erfolg, und sieh an, nach anfänglichem Leugnen gab die Witwe zu, daß Kurt ^{im Gefängnis} sich in Wien aufhalte, freilich nicht bei ihr, sondern in der Wohnung einer ihr bekannten

ultra
 Frau. Sie wollte ihn holen, aber ~~ich ging mit~~ *langsam*, obgleich sie sich dagegen wehrte und erst nach langem Sträuben einverstanden war, weil, wie sie erklärte, seine Stube gar zu armselig sei und die alte Frau von dem Heimlichkeiten der Angelegenheit nichts wisse und auch nichts erfahren dürfe. Kurt war nicht daheim. Nun gingen wir wieder zurück in das ~~armselige~~ *hübsche* Vorstadthaus mit ~~xxxx~~ *tschechischen* Namensschildern an ~~allen Türen~~ *den Türen*. Auf dem langen Weg bekam ich einige Klarheit über den Vorfall: Kurt hatte ~~keinerlei~~ *keine* Verhältnis mit der Witwe, sie und der Friseur hatten ihm uneigennützig geholfen aus purem Mitleid. Nun, das war zwar strafbar und unklug, aber immerhin nicht ~~xxxx~~ *so* übel, ~~wie ich es erwartet hatte~~ *wie man erwarten mußte*. Weshalb aber war der Bursch nicht eingerückt?

Ich blieb, ehe wir in die Wohnung eintraten, zurück, um ~~xxxx~~ *xxxx* ~~Brake~~ *xxxx* telefonieren und ihn um seinen Beistand zu bitten. Da ~~man~~ *man* die Witwe herangelaufen und keuchte, Kurt sei da, oben in ihrer Stube, gekommen wie alltäglich, um dort zu essen. Ich folgte ihr, und lernte ~~man~~ *den* Jungen kennen, den ich noch nie gesehen hatte, einen schmalen, zwanzigjährigen, unreif und kindlich flaumigen, hübschen Bengel, der mich bleich und erregt anstarrte und auf meine Fragen nur dann eine Antwort gab, wenn ich ihn drängte. Mühsam *fügte* sich nun der Tatbestand, *zusammen* und der ist einfach unglaublich; ~~so wahr er ist~~ *ist* als der Bursch am 15. oder 16. Januar zur Sperre am Westbahnhof in Wien kam, um weiterzureisen, ~~da~~ *da* erklärte ihm der Posten barsch, er könne nicht rechtzeitig in Stralsund eintreffen, er habe sich verspätet und ~~es~~ *er* dürfe nicht ~~weiterreisen~~ *weiterreisen*, und da tut ~~man~~ *man* Kurt folgendes, er geht völlig ~~erschlagen~~ *erschlagen* zu Thoiß, bittet ihn, ihm zu helfen, und bleibt ~~hilflos~~ *hilflos* in Wien. Dort jedoch sitzt er lesend und sich ängstigend im Zimmer, bekommt schließlich vom hilfsbereiten Friseur und dessen Geliebten ~~leibweise~~ *leibweise* Zivilkleider, um keiner Streife in die Hände zu fallen, ~~läßt~~ *läßt* in ungeschicktester Weise seine Helfer bei Soldaten nachforschen, welche Strafe ihm drohe. *erfährt*, es könnten sogar 15 Jahre Gefängnis sein, erschrickt ~~man~~ *man* noch ~~mehr~~ *mehr*, spielt mit dem Gedanken, in Zivil - daher

die Briefe von Thoiß an Meta - heimlich nach Rumänien zu reisen,
die Uniform im Koffer, und ^{ist} ~~dort~~ ^{auf irgendeinem Markt} mit einer ihm noch ganz unklaren
Hilfe in eine deutsche Formation einzuschleichen, was er aber dann
glücklicherweise nicht versucht. Schließlich erinnert er sich an
einen SS-Brigadeführer von Beer, der bei einer Weihnachtsfeier freund-
lich mit ihm gesprochen ~~hat~~ und ihm für den Fall der Not ~~seine~~ Un-
terstützung angeboten hat. Inzwischen sind sechs ^{vollen} Wochen verstrichen,
und Kurt ^{ist es} weiß ^{festgekauft feststellen} nicht einmal, wo von Beer wohnt.

Ich höre dies, ich stehe ^{festgekauft} ~~fassungslos~~ vor ~~dem~~ ^{noch} einzigartigen
Fall von Dummheit, Angst vor Vorgesetzten, Mangel an soldatischer
Offenheit und ^{um} ~~Empfindung~~ ^{ist gläubig ihm, obwohl er nicht weiß, ob er mich} für Pflicht. Ich weiß nicht, ob mich Kurt
in kleinen Einzelheiten ^{nicht doch} nicht anlügt; mag sein, daß er erst am 17.
^{Januar} oder noch später, als sein Urलाubschein tatsächlich schon abgelau-
fen war, durch die Bahnhofsperre gehen wollte und daß der Posten
ein Recht hatte, ihn zurückzuweisen, aber selbst dann hätte er die
Pflicht gehabt und die Einsicht aufbringen müssen, den Posten zu
fragen, was er nun machen solle, und ihm zu erklären, daß er doch
einrücken müsse; ~~und dann~~ ^{um} hierauf wäre er an den Bahnhofsoffizier
gewiesen worden, hätte ~~sein~~ ^{um} Donnetwetter eingesteckt, wäre mit ei-
nem entsprechenden Wisch versehen weitergefahren und bei der Truppe
vielleicht! - einige Tage eingesperrt worden. Stattdessen bleibt er
^{ratlos} ~~tatenlos~~ in Wien, bringt seine Freunde in gefährlichste Lagen, sich
selbst in die Nähe der ~~ewigen~~ Vernichtung, und tut nichts. Brehm sag-
te nachher: da ~~hast~~ ^{hast} Du den Einfluß des Balkans; der Junge ist ^{kurzweilig} einmal
desertiert, damals, als er den Rumänen entsprang, um im Reich zu
dienen; er findet nichts von vornherein Unmögliches dabei zu
desertieren. Ja, das stimmt, und es mag einen ~~manchen~~ ^{manchen} Gedanken
Sorge um die ethische Entwicklung der volksdeutschen Jugend durch
^{beinflussen} ~~den Kopf gehen~~, wenn man ^{darüber} dies weiter nachdenkt, ^{das kann aber} ~~aber~~ dazu kommt, daß
^{von allem Schlimmen, das} Kurt einfach dumm, ^{quadratisch} ~~unheimlich~~ ^{idiotisch} dumm ist. Und dies gab mir und Brehm,
der sofort hilfsbereit erschien, die Möglichkeit, ihm beizustehen.
Wir ^{haben} ~~haben~~ den Kerl, der nicht Ja noch Nein sagte, und uns gewäh-

ren ließ, führten ihn zum Chefarzt des SS-Lazarets, woher er beurlaubt worden war, ~~frank~~ fanden einen klugen, einsichtigen Mann vor, der ^{überdies} unsere Namen kannte - ein ~~wahres~~ Glück! - und der uns versprach, Kurt tagsdrauf wieder in den Stand des Lazarets zu nehmen; ^{sonst man hätte} ihn psychiatrisch zu untersuchen, und dann den Gerichtsoffizier und den Brigadeführer von Beer, der ^{ja} der Vorgesetzte sei, zu unterrichten und sie zu ^{bitten,} ~~zu bewegen~~, den Fall so zu sehen, wie er tatsächlich liegt, als eine in der deutschen Armee kaum jemals ~~so hahnebüchene aufgetretene~~ Dummheit, die nicht das Kriegsgericht beschäftigen ^{läßt für} müsse, sondern den Arzt. Die Absicht der Fahnenflucht sei ja in diesem Fall wirklich nicht gegeben, denn Kurt, ein Kriegsfreiwilliger, sei ja rechtzeitig von daheim abgereist, hätte er desertieren wollen, wäre in Kronstadt, nicht aber in Wien, die beste ^{ten} Gelegenheit dazu gewesen.

Wir waren froh, ^{nun} diesen vernünftigen Mann angetroffen zu haben, und Brehm sagte Kurt nachher, siehst Du, der Dumme hats Glück. Ich reiste ^{Nm} ~~am~~ nächsten Morgen ^{am gestrigen,} her zurück und ~~hoffe~~, daß sich alles so weiterentwickelt, wie es ^{also für} Chert Dr. Röttger ~~uns~~ in Aussicht gestellt hat. Meta war erlöst, Kurt stammelte ein bleiches Danke, ~~xxxxxxxxxxxx~~ als Brehm und ich ihm zum Abschied die Hand reichten. Den Abend verbrachte ich bei Brehm.

Brehm ^{mit} verdiente im letzten Jahr ungeheuer. Seine Steuer für ~~das letzte Jahr~~ errechnet er mit fast zweihunderttausend Mark. Er kaufte sich ein großes, in einem großen Garten gelegenes Haus, das er freilich jetzt im Krieg nicht entsprechend umbauen kann. Seine Frau, recht gealtert, gab uns gut zu essen. Wir sprachen lang und goll innerer Zuneigung über viele Frage, besonders solche des Südostens, miteinander. Vor kurzem war Brehm in Budapest, wo er auch las. Allerlei alte Generale ~~haben~~ im Publikum, auch Erzherzog Josef, die ~~mit ihrer Art sich zu unterhalten~~ das alte ^{nünftige} Österreich verkörperten. Für meine Balkanreise gab mir Brehm ^{mitgegriffen} etliche gute Ratschläge.

Brehm ist ein guter Kamerad. Ich vergesse es ihm nie, daß er ohne Zögern sofort bereit war, ein junges Leben retten zu helfen, dem keine Niedertracht, nur eine maßlose Dummheit vorgeworfen werden kann, ~~deshalb~~ die kennen zu lernen eine Fahrt nach Wien wahrlich auch ^{dann} gelohnt hätte, wenn ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ für den Dummkopf nicht so viel auf dem Spiel gestanden wäre!

Als ich nach Wien fuhr, war der Zug fast leer und er ging sogar pünktlich. Bei der Rückreise, füllte er sich ^{frisch} nach Salzburg arg an und die Verspätung ließ hierauf nicht mehr auf sich warten. In Wien taute es auf allen Straßen; hier ist das Wetter ebenfalls mild, doch der Schnee liegt noch hoch.

Ich freue mich auf die Arbeit. Die Lesungen, die ich in den beiden ersten Märzwochen halten sollte, habe ich abgesagt, ich fürchte allerdings, daß man mich ~~man~~ sehr bedrängen wird, meinen Entschluß zu ändern.

Starnberg am See, 6.3.1942

Aus den siebenbürgischen Blättern: Rumänien führt ^{mit} Bezugscheinpflicht für Schuhe und Schuhausbesserungen ein; die Eisenbahn darf nur mit Erlaubnis der Behörden benützt werden; durch einen aus dem Reich entsandten Röntgenzug wird die ganze deutsche Volkgruppe gesundheitlich untersucht; der rumänische Ministerpräsident empfängt einen Monat lang niemand mehr, da er in den letzten Wochen täglich bis zu sechzehn Stunden mit Besuchern zu schwatzen hatte; die Juden schaufeln den Schnee von den Straßen der Städte, jedoch ohne die jüdischen Akademiker, die sich freikaufen dürfen; die Volksgruppenführung verpflichtet jeden Deutschen beim Anbau mitzuhelfen, damit kein Acker unbestellt bleibe - eine große Organisation wird deswegen aufgezogen - ; ununterbrochen hält die Volksgruppen Schulungen und Kundgebungen ab, die Presseberichte darüber sind unangenehm schwülstig; mein Vetter Kurt Fromm

verkündete in einer Versammlung als Parole des Jahres, es müsse jede deutsche Frau in Rumänien dem Führer heuer ein Kind^{Kind} schenken, das heißt alles dransetzen, um 1942 ein Kind zu gebären. Sobald der Volksgruppenführer eine Belobung empfängt, wird diese ^{zum} auf der ersten Seite der Zeitungen groß aufgemacht. Auch ein Glückwunsch des deutschen Gesandten zur Auszeichnung des Volksgruppenführers, der einige Wochen im Feld gewesen ist, wird derart byzantinisch hervorgehoben und unter die Überschrift "Höchste Anerkennung für die Volksgruppe" gestellt. Ich lese ferner, daß es Volksdeutschen aus Rumänien ~~nun~~ nicht mehr ~~erlaubt~~ ist, in der reichsdeutschen Waffen-SS zu dienen. Die Zeitungen bringen ^{nun} Aufforderungen zum Dienst in der rumänischen Armee. Ich wundere mich bloß, daß ~~so~~ mancher, der solche Aufrufe erläßt oder in Versammlungen vertritt, nicht selbst freiwillig einrückt, Kurt Scherg zum Beispiel, der rumänischer Reiterwachtmeister ist, aber jetzt ~~als~~ Schulungsleiter der Volksgruppenführung wahrscheinlich wertvollere Arbeit zu leisten glaubt. Wie mannesbärtig hat er mich vor drei Jahren wegen der Figur des Polenka ^{im "Wagnersche"} angegriffen, die er ^{him} wie manche jüngeren Politikusse insgeheim als ~~ihre~~ Entlarvung empfanden!

Die Engländer griffen vorgestern Paris mit schwersten Bomben an. Über tausend Menschen wurden verletzt, mehr als 700 getötet, alles Franzosen. Nachher veröffentlichte die englische Regierung folgendes: "Die Regierung Ihrer Majestät bedauert den Tod derjenigen, die das Opfer des Bombardements von Paris geworden sind, und drückt den Familien ehrerbietiges Beileid aus, die so grausam getroffen wurden. So wie die, welche gemeinsam mit unseren Soldaten auf dem Felde der Ehre gefallen sind, grüßen wir die Toten des Pariser Gebiets mit entblößtem Haupt." Schon dieser salbungsvolle Heuchelei wäre der Gipfel aller geschichtlichen Schamlosigkeiten, aber was soll man dazu sagen, daß die englischen Flieger zugleich mit ihren Bomben auf die wehrlose

Bevölkerung ~~auch~~ Flugzettel abwarfen, in denen die Franzosen versichert wurden, man werde so genau wie möglich zielen, man kenne ja sein Geschäft. Deutschland hat auf Paris nie eine Bombe abgeworfen, lediglich militärische Ziele wurden angegriffen. Englands Tat ist beispiellos, ~~es~~ ist so niederträchtig, daß für immer der faulige Geruch der Entartung über den Briten unserer Zeit liegen bleiben wird. Die Vereinigten Staaten klatschen zu dieser Verkommenheit.

Die Japaner sind inzwischen auf Java gelandet, haben Batavia genommen, haben die niederländisch-englische Flotte schwer getroffen, während unsere U-Boote Tag um Tag vor der Küste Nordamerikas Schiffe versenken. So haben sich die Leute in Washington den Krieg wohl nicht gedacht! Roosevelt, der seine Weltherrschaftspläne faßte, um den Zusammenbruch seiner Innenpolitik zu bemänteln, ein Welteroberer aus Verlegenheit, ein Mann, der jede Idee, die er vertrat, ins Gegenteil verkehrte, der Schuldige ~~für Millionen~~ am Tod von Millionen Menschen, am Ausbruch des Kriegs ebenso wie an ^{seiner} Ausweitung, ~~er~~ ist zugleich der tollste Dilettant. Und welch ein Volk regiert er! Menschen, die sich selbst für die besten der Welt halten und jedermann ihre Verhältnisse aufdrücken wollen, und dabei nichts als Unkultur, Oberflächlichkeit, Geldgier und soziales Elend, militärisches Unvermögen und politische Frechheit, Anbetung der Materie und lächerliche Primitivität.

Bruno Brehm schreibt mir, daß Kurt Brenndörfer psychiatrisch untersucht wurde, aber noch in Gießen in Beobachtung kommen und dann nach Wien vor Gericht gestellt werden soll. Nach Schätzung des Chefarztes Röttger wird er wohl ^{mit} vier Wochen Arrest ^{beurteilt} bekommen. Er kann überglücklich sein, wenn dies zutrifft.

Es taut. Donnernd stürzen die Schneemassen von den Dächern.

Starnberg am See, 11. März 1942

Nach neuntägigem ^{Kampf} Feldzug haben sich die niederländischen Truppen den Japanern ^{in Java} bedingungslos ergeben. ⁱⁿ Rangun ist besetzt, die Burmastraße abgeschnitten und damit Tschiangkaischek von Indien abgetrennt. Überdies landeten japanische Einheiten auf Neuguinea. [Dies sind so gewaltige Ereignisse, daß man sich die Auswirkung auch mit lebhaftester Phantasie nicht in allem ausmalen kann. ³⁰ England wird sich niemals wieder in Ostasien festsetzen können, es ist auf Indien zurückgeworfen, es ist dort selbst bedroht und in Australien ebenfalls. Die Vereinigten Staaten haben ^{Subai} auch ~~alles~~ verloren, was sie in diesem Raum besaßen und noch zu erringen hofften. Das holländische Kolonialreich ist ^{ganz} zerbrochen. Und wie wurde dies alles verloren? Nach maulvollen Prahlereien, nach schlechter Waffenvorbereitung, nach ungeschickter Gegenwehr, nach rascher Kapitulation. Die Weißen ziehen in jämmerlicher Haltung aus Ostasien ab.

Jeder ^{noch} Tag, den England Krieg führt, kostet ihn einen immer schlechteren Frieden. Ostasien dahin, Indien, wo ein Führer aufstand - Bose - und zur Befreiung ruft - sehr schwer bedrängt und wahrscheinlich demnächst ebenfalls angegriffen, Südafrika zwar noch durch Smuts an der Stange gehalten, aber unzufrieden und sich nach Selbständigkeit sehnend, Kanada und Australien den USA zugleitend aus eigenem Willen, wobei Australien viel leichter den Japanern in den Schoß fallen kann. Im Iran sind die Briten von den Russen überspielt worden, die ein blutiges Regiment aufrichten. In London ~~aber~~ wankt Churchills Macht. Ein neuer Mann, der von der deutschen Propaganda als Sendling Stalins bezeichnet wird, trat ins Kabinett ein und soll den Ehrgeiz haben, den sturen Ministerpräsidenten abzulösen. Dieser Cripps scheint jener Typ zu sein, der vor dem Zusammenbruch ^{große Kräfte} emporgespült ^{zu werden} wird, um ~~um~~ scheinbar die letzten Kräfte zusammenzurufen, ^{und} um sie durch seine ideologische Verranntheit ganz sicher zu vernichten, ein englischer Kerenski, ein Scheidemann.

Vielleicht ist ^{und} der Frieden näher, als wir zu glauben wagen!

Ich möchte manchmal ins Herz eines Schweizers oder Schweden sehen. Was fühlen diese Spießbürger Europas? Sie haben uns bespuckt, uns heruntergezogen, uns alles Böse angedichtet und von der Demokratie gefaselt. Nun verschachert - freilich nur auf dem Papier dank unserer Kraft - England den Sowjets Europa, wie es Iran ihnen zu überlassen beginnt, es flieht aus einem Land nach dem anderen und läßt seine ewigen Hilfeversprechungen schmähsch unerfüllt, es verliert Macht um Macht, Schiff um Schiff, es verrät Europa tausendfach. Dies alles, weil es unbelehrbar, hochmütig, vorgestrig ist. Was mag in den Köpfen der schwedischen und schweizer ~~Dummen~~ Spießer vor sich gehen? Ihnen wird sich alles drehen. ~~Kn~~ die Holländer mag man gar nicht denken. Ihre Dummheit ist ungeheuerlich bestraft!

Gestern war ich beim Wehrbezirksskommando in München. Man sagte mir, ich sei nun bis zum 30. Juni freigestellt worden. Zugleich erhielt ich Nachricht vom Propagandaministerium aus Berlin: Am 8. April soll ich in Agram lesen, anschließend in Bulgarien, hierauf wohl auch in Rumänien, Ungarn und in der Slowakei. Damit verbinde ich durch diese fünf Staaten eine Studienfahrt, um für den 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" die letzten Eindrücke aus dem Südosten zu sammeln. Ich werde bis Anfang Juni verreist sein und auch Kronstadt wieder besuchen.

Starnberg am See, 12.3.1942

Churchill gab eine Erklärung über Indien ab: ~~Das~~ Kabinett habe sich geeinigt, Indiens Verfassungswünsche zu erfüllen, doch der Inhalt des Beschlusses werde erst veröffentlicht, wenn die Inder einheitlich zustimmen. Cripps fahre daher nach Indien, um das Weitere zu besorgen.

Churchill ist schlau. Durch diese Erklärung hat er sich noch nicht festgelegt, ^{Japan aber} ~~Stalins~~ Wunsch nach Revision des Indienstatuts einigermaßen beachtet, ^{mit} Cripps für einige Zeit aus London weggebracht - aber werden die Japaner nicht schneller in Indien sein?

Inmitten des wenig ruhmvollen Kampfes der Engländer, Nordamerikaner und Holländer in Ostasien empfinde ich den tapferen Widerstand, den der amerikanische General Mac Arthur auf der Halbinsel Bataan mit seiner verlorenen Schar immer noch leistet, als einen Lichtblick für die Ehre der ~~weißen~~ *Raße in Asien*.

Das Wetter ⁱⁿ Oberbayern ist scheußlich und hassenswert, wenigstens hier um Starnberg. Seit Beginn dieses Jahrs hat die Sonne auf unser Haus sicherlich nicht mehr als zehnmal geschienen. Jetzt regnet es seit Tagen. Manchmal verwandelt sich der Regen in nassen ~~Stößen~~. In ~~folcher~~ *solcher* Trostlosigkeit freut man sich wenigstens darüber, daß der Schnee, der auf manchen Wegen immer noch fast einen halben Meter ^{hoch} nun feucht und weich, liegt, doch schwindet. Ich gehe täglich zum See, weil ich mich nach dem Spiel der freien und farbigen Wellen sehne. ~~Der~~ *Er* liegt unverändert stumpf weiß da, gefroren. Nur an einigen Stellen bilden sich Wassertümpel auf dem Eis.

In den siebenbürgischen Zeitungen häufen sich die Stellungnahmen gegen Drückeberger vom Dienst im rumänischen Heer und Lobhymnen auf die gute deutsch-rumänische Kameradschaft. Welche Vorkommnisse zu solchen Äußerungen geführt haben, ist leicht zu begreifen, aber wer von meinen Landsleuten wird sich durch derartige Worte beeinflussen lassen? Wer immer es vermag, drückt sich vom rumänischen Soldatendienst. Unsere einstige Dienstmagd Treny schrieb aus Heldsdorf, daß man dort viel ~~xxx~~ über die Reichen schimpfe, die sich vom Militär entheben lassen, über die Schlaunen, die - zum Teil mit Förderung durch die Volksgruppenführung - zur (und deren Familienmitglieder aus Deutschland Unterstützung *brachten*) Waffen-SS ins Reich gelaufen sind, während die große Zahl der ~~und~~ *und* "Dummen" daheim ~~blieb~~, ins rumänische Heer eingezogen wurde, ~~keine~~ *keine* Unterstützung für die Angehörigen erhält, die langsam verarmen.

Weiter schreibt das Mädchen, es werde mächtig dafür geworben, daß jede Frau unter vierzig Jahren heuer ein Kind, und womöglich

einen Buben gebäre" und damit ihre völkische Pflicht erfülle, der sich auch die Mädchen nicht entziehen sollen. Ins bäuerliche Echo umgewandelt der Aufruf meines Veters Kurt! Es wird also ein großes Jungfernstechen in Siebenbürgen und im Banat beginnen, und was dabei an seelischen Werten gefährdet werden kann, will ich mir erst ausmalen, wenn ich daheim feststelle, ob die Parole Beachtung findet. Oft kommen mir die vielen jungen Amtswalter in Sinn, die ich in Kronstadt herumlaufen sah. Diese Burschen, die fortgesetzt Reden halten, müßten Pulver riechen, aber nicht, wie es bei manchen geschah, ^{Wags} einige Wochen ^{frühling} lang, sondern ohne Begünstigung durch die Volksgruppe, die ~~ja auch~~ ^{bald} solche Politiker entheben ließ, so lang, wie es andere Männer im gleichen Alter tun und wie ich es im Weltkrieg mit all meinen Jahrgangsgenossen als Selbstverständlich getan habe.

Starnberg am See, 18.3.1942

Gestern fuhr ich nach Salzburg, begleitet von Maria, um dort als Gast des Salzburger Dichterkreises in einem überfüllten Saal zu lesen. Wir kamen eben zurück aus der schönen Stadt, die sich uns zunächst in heller Frühlingssonne, heute in trübem Wetter gezeigt hatte. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Bei Reitters tranken wir gestern nachmittag Kaffee; ~~am Abend~~ nach der Veranstaltung saßen wir einige Stunden mit ~~etlichen~~ Bekannten, Springenschmids, bei ~~denen~~ ^{mir} ~~ich~~ zu Abend gegessen hatte, Waggerls - er steckt in Leutnantsuniform und arbeitet beim Generalkommando - und anderen im Österreichischen Hof. Springenschmid hat viel von einem Tiroler Bauern und manches auch von einem Landpfarrer an sich. Man erzählte ~~wiel~~ von den Unruhen, die sich in den neuangegliederten Teilen Kärntens abgespielt haben. Slowenische Bande haben dort übel gehaust. Ebenso ging es zeitweilig in Kroatien ~~überall~~ ^{zu} ~~aus~~, wo auch das Heiduckentum auflebte, das sich vorwiegend aus Serben, die sich gegen unsere Soldaten wenden, aber auch aus Kroaten

~~als Anfänger haben uns eingeweihten Maßstab~~
ergänzt, die mit der Agramer Regierung nicht einverstanden sind.
Ich wußte von diesen Dingen bisher nichts. Die Presse hat sie
natürlich verschwiegen, ~~aber es müssen manchmal~~ ^{abgelaufen} heftige Zusammen-
stöße und Überfälle vorgekommen ~~sind~~. Reitter wußte davon zu
berichten, daß wir an einem Tag einmal sechzig Gendarmen verloren
haben. In Serbien soll sich aus Versprengten der einstigen süd-
slawischen Armee, die sich allmählich in den Bergen gesammelt
hatten, eine Truppe von rund 200.000 Mann gebildet haben, die
uns - ich hörte schon früher davon - zeitweilig ernstlich zu
schaffen machte und auch heute keineswegs erledigt ist. Es kam
vor, daß Züge mit Artillerie beschossen wurden. Der Kommandant
der Truppe soll sogar von einem englischen Unterseeboot an
der dalmatinischen Küste aufgenommen, nach London ~~geführt~~ ^{geführt}
und von dort, mit britischen Befehlen versehen, wieder zurückge-
bracht worden sein. In Belgrad kommandierte zuerst ein ~~General~~ ^{General}
unsere Besatzung, der sich aus Furcht vor Anschlägen immer in
Zivil bewegte, bis er ~~dann versetzt und~~ durch einen einst öster-
reichischen General ersetzt wurde, der nach Grenzerart den
Aufständischen entgegentrat, worauf sich die Lage etwas besser-
te.

Bei dem Gespräch kam Reichsstatthalter Scheel zu uns, der
sich bei mir entschuldigte, der Lesung nicht beigewohnt zu haben
Obgleich er anscheinend für die musischen Aufgaben Salzburgs, wo
er vor kurzem Rainer abgelöst hat, nicht viel ursprünglichen
Sinn mitbringt, macht er doch den Eindruck, ~~nicht am richtigen~~ ^{ihnen ganz}
~~Ort zu stehen~~ ^{sein zu können}. Die Salzburger sind mit ihm zufrieden, er selbst
sucht sich in die ihm bisher ungewohnte Arbeit hineinzufühlen.
Klug, ruhig, noch jung, wird er sich bald einzuleben wissen. Aus
etlichen Äußerungen spürte ich, daß ihm ~~das Problem~~ ^{das Problem} bewußt wird,
wie groß die Leistung Altösterreichs in der Führung des Südostens
gewesen ist. Ausdrücklich sprach er davon und zeigte Achtung
vor der aufgeschlossenen Wesensart der Leute seines Gaus.

Er meinte, die südkärntner Unruhen gingen wohl auch auf eine unrichtige Behandlung der Slowenen durch unsere Behörden zurück; hoffentlich lernten wir endlich, fremde Völker bald so erfolgreich zu behandeln, wie es Österreich einst verstanden hat. Ich warf ein: die Voraussetzung dazu sei, die österreichische Leistung im Südosten als ein auf uns gekommenes legitimes Erbe anzusehen, das uns sehr nützen könne, wenn wir den anderen Völkern gegenüber an die ihnen noch innewohnenden Gefühle für diese Tradition anknüpfen.

Heute beim Frühstück begegnete ich dem früheren Salzburger, jetzt aber Kärntner Reichsstatthalter Rainer, der mich lockte, einmal auch zu ihm nach Klagenfurt zu kommen.

Starnberg am See, 20.3.1942

Meine Abteilung beim OKW übersandte mir ein Abschiedsgeschenk, eine Kristallflasche. Ich empfang sie mit einiger Wehmut. Nun bin ich endgültig aus diesem Kommando ausgeschieden, ^{bei dem} ~~bei~~ es mir Berlins wegen nicht gefallen hat, wo ich aber doch manchen ordentlichen Kameraden kennen lernte.

Was ich seit langem kommen wußte, traf heute ein, die Verordnung über die Herabsetzung der Fleisch-, Fett- und Brotationen. Man erklärt die Notwendigkeit dazu mit dem schlechten Ausfall der letzten Ernte, mit der Vermehrung jener Arbeiter, die erhöhte Lebensmittelzuteilungen genießen und mit der uns zufallenden Pflicht, Finnland mitzuernähren, und verweist tröstend daraufhin, daß nur 40% der Bevölkerung Normalverbraucher seien, die anderen erhielten als Arbeiter oder als Selbstversorger ohnehin mehr. Da ich zu den Normalverbrauchern gehöre, hilft mir ein solcher Trost wenig. Freilich, wenn es nötig ist, den Riemen enger zu schnallen, so wird kein vernünftiger Mensch knurren, ich am wenigsten, obgleich ich bei der heutigen Ernährung keineswegs immer satt werde. Seit Kriegsbeginn habe ich an Gewicht rund 10 Kilo ver-

loren, was angesichts meiner ^{aufs} Schlankheit ungünstig ist. Ich ver-
trage große Mengen von Speisen schlecht, bekomme davon schmerz-
hafte Zustände. Heute aber ^{mäßig} ^{viel} isst man ~~große Mengen~~ Kartoffeln und
~~Brei~~, ^{aber, im von Mangel an} ~~sehr viel~~ weil hochwertigen Nahrungsmitteln, wie Fetten
und Fleisch ^{fast nichts} ~~in geringer Menge vorhanden sind~~. Ich fühle mich
~~durch~~ ^{bis} dieser Lebensweise ^{fast} eigentlich immer etwas krank. Die deut-
sche Sitte, Kartoffelberge zu vertilgen, war mir schon im Frieden
zuwider. Ich liebe Kartoffeln bloß mäßig, und massenhaft genossen,
erscheinen sie mir als ~~eine~~ Sklavenspeise, die sicherlich ~~auf~~
die seelische Verödung fördert. Was gäbe ich manchmal darum, ein
tüchtiges Stück Speck aus der Hand essen zu können!

Zu diesen, durchaus erträglichen "Nöten" kommt ~~nun~~ ^{freilich} hinzu, daß Starnberg beispiellos schlecht gepflegt wird. Ich ha-
be nirgend, wohin ich auf meinen vielen Fahrten im Kriege kam,
eine so unzulänglich mit Gemüse und Obst versehene Stadt gefun-
den. Im ^{letzten} ~~diesem~~ Winter gab es vor etwa einer Woche zum erstenmal
^{in den Läden.} Orangen. ~~Man~~ sah die Leute heranlaufen, ungläubig und selig. In
anderen Städten sind die Geschäfte voll Gemüse. Hier gibt es
nur Kraut und Kohl, und dies nicht immer. Unser Til wurde neu-
lich krank. Ursache: zu alte Milch. Da es im Ort keine Stelle
zur Entrahmung gibt, wird die hier in der Umgebung den Bauern
abgenommene Milch zuerst nach München gefahren und von dort
her zurückgebracht. Darüber verstreichen unter Umständen zwei
Tage. Unser Til ist ganz mager geworden.

Seit heute fühle ich meine Schmerzen wieder. Ich habe zu viel
schwappliges Zeug gegessen.

Der langsam weichende Winter war der härteste seit 140 Jah-
ren. Das steigert die Leistung unserer Soldaten in Rußland un-
geheuer. Wie hoch mögen die Blutverluste sein? Der Frühling wird
dort die Wende bringen. Oft ist's mir, als wäre der Frieden nicht
mehr weit.

~~St~~ Darmstadt 26. März 42

Wieder auf Lesereise, freilich bloß für wenige Tage und bloß, weil es ins Elsaß geht. Alle anderen Verpflichtungen habe ich abgesagt, um die ~~Bahn~~anfahrt vorbereiten zu können.

Gestern las ich nun hier in der ~~L~~iterarischen Gesellschaft, einer, nach ihren Vorständen zu schließen, ehrwürdigen Vereinigung. Sehr bürgerliche Männer und reife Frauen saßen nachher mit mir zusammen und waren milde entsetzt, als ich Ernst Wiechert für des deutschen Spießers Seelenkonditor Erklärte.

Es ist warm und sonnig. Im Hotel zur Traube, wo ich einst auf einer Autofahrt ~~schon~~ übernachtet habe, gab es bloß eine Sorte sehr teuren Wein. Nachts mußte ich wegen einem Fliegeralarms für eine halbe Stunde aus dem Bett.

Freiburg i. Br. 26. 3. 1942

Als ich nach meiner Ankunft vor der Dämmerung den Schloßberg erstieg, war es so warm, daß ich den Mantel ausziehen mußte und auf der Höhe doch verschwitzt ankam. Ein schwerer Dunst trübte die Aussicht. Das Münster ~~aber~~ hob sich ~~vielleicht~~ vor dem weißblauen Schleier, der die Stadtgrenzen verhüllte, noch königlicher ab. Auf der gleichen Stelle stand ich schon einmal im Winter ¹⁹³⁸, als ich zum erstenmal zu einer Lesung nach Freiburg gekommen war.

Bei Betreten des schönen Rathausplatzes erschrak ich darüber, daß ich mich an ihn nicht mehr erinnern konnte. Ich erkannte daraus, wie oberflächlich der rasche Wechsel einer Lesereise mich beim Betrachten der Städte macht.

Bei dem einzigen Viertel Markgräfler, der im Zähringer Hof jedem Gast ausgeschenkt wurde, leistete mir eine Mädchenführerin Gesellschaft.

~~Freiburg 26. März 1942~~

Freiburg 28. 3. 1942

Zum drittenmal in diesen Tagen gehe ich auf den Schloßberg und sehe, wie sich bei jedem Schritt der prachtvolle durchbrochene Turmhelm des Münsters aus den Dächern der Stadt höher hebt, dann der mächtige Leib der Kirche aufsteigt, bis diese ganz und in rötlich brauner Wucht alle Häuser überragt. Die Stadt ist so unausschöpflich schön, daß man es wie eine Übertreibung der Fülle ansehen kann, wenn zu all dem auch die Natur in einer reichen Täler- und Bergwelt ihre Schätze gewährt. Dazu die Wärme, die ersten Knospen am Strauch, das ergrünende Gras! In diesem gesegneten Landfleck, zwischen Wein und Sonne, sind ~~auch~~ die Mädchen hübsch und langbeinig, obschon sich daneben ein breiter Schlag zeigt, der vielleicht der eingeborene ist, während die vielen schönen Schlanken zu den Studenten gehören. Da man nach einem strahlenden Wesen hundert häßliche übersieht, machen einige ranke Dinger die Stadt noch heller, als sie es ist.

Gestern las ich vor der Jugend, die rasend klatschte, und schwatzte nachher noch lang mit zwei Mädchenführerinnen.

Die Nähe Frankreichs machte die beiden hellhörig. Sie erzählten, im Elsaß sei die Stimmung der Bevölkerung für uns verhältnismäßig günstig, doch nicht in Lothringen, aus dem Gauleiter ~~Büchel~~ ^{Büchel} viele Menschen, nicht bloß Franzosen, ausgewiesen hat. Um ausgewiesen zu werden, genügte es mitunter, wenn man früher einem französischen unpolitischen Verein angehört hatte. Diese Härte bewog manche Lothringer, freiwillig auszuwandern, so daß halbe Dörfer entvölkert sind. Jetzt sucht man die Vertriebenen zurückzuholen, doch meist erfolglos. Einige unsittliche Kerle ~~von~~ ^{bei} der Parteiverwaltung in Metz gaben Anlaß ~~zu~~ ^{zur} die Verbreitung der Meinung, daß ihnen alle Nationalsozialisten glichen. Es kommt vor, daß lothringische Mädchen, die zum Arbeitsdienst müssen, aus

Furcht, dort verdorben zu werden, mit Hilfe der Eltern nach Frankreich flüchten.

Es fällt mir auf, daß das Brot überall besser ist als in Starnberg. Das Wetter wird trüb. Darum fahre ich gerne nach Mühlhausen, wo ich heute abend lese.

Mühlhausen i. Elsaß 28. 3. 42

Im überfüllten Zug, darin lebhaft elsässisch und badisch geschwätzt wurde - neben mir sagte eine Frau fast siebenbürgisch zu ihrem Säugling „Tschitschipapa“ - fuhr ich nach Kolmar und von dort sogleich her weiter. Bei Breisach, dessen Kirche stolz auf den Rhein herabsieht, entdeckte ich Spuren des Kriegs, zerstörte Brücken, daneben die neuen sich spannen, Panzerfallen des Westwalles und Bunker der Maginotlinie.

In mailich warmer Luft arbeiten die Bauern auf den Feldern. An die Franzosen erinnert außer ~~vielen~~ Bauten, freilich stammen sie aus der Zeit vor 1870, nicht allzuviel im äußeren Bild des Landes. Auf der Abortwand des Zuges las ich allerdings mit Bleistift geschrieben "Vive la France" und "Vive de Gaulle" über dem Wort "Merde" und einer obszönen Zeichnung.

Das Hotel wirkt altmodisch französisch mit seinen tiefherabgezogenen Fenstern, mit dem breiten pariser Bett und Anzeichen romanischen Schmutzes.

Die alten französischen Bauten, ordentlich, einfach, ^{Klein} ~~klein~~ lassen die wilhelminischen Erzeugnisse noch schlechter erscheinen, als sie sind. In der Nähe des Bahnhofs sieht man eine gute, auf einen kreisrunden Platz zugeführte Kolonnenanlage, die mehrere Straßen umfaßt, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bevölkerung spricht, obgleich es verboten ist, zu einem geringen Teil französisch. Es handelt sich da um Elsässer, nicht um Fran-

zosen, denn diese wurden schon 1940 ausgewiesen - ungefähr 40,000 aus dem ganzen Kreis. Wie mir ein Bannführer erzählte, steht auf Befehl des Führers eine zweite Ausweisung bevor, die alle erfassen soll, denen man aus politischen Gründen die Reichsbürgerschaft nicht zuerkennen kann. Diese Leute sollen aber nicht mehr nach Frankreich, sondern in den Osten umgesiedelt werden, wo ihnen ja nichts anderes übrig bleiben wird, als sich schleunigst zum Deutschtum zu bekennen.

Von allen elsässischen Städten ist ~~hier~~ hier die Lage am schwierigsten, weil der französische Einfluß in dem großen Industrieort am ^{stärksten} war, und dennoch ist die Stimmung nicht allzu schlecht, wobei man noch berücksichtigen muß, daß die Kaliarbeiter infolge der Verkehrsschwierigkeiten bloß an drei Wochentagen beschäftigt sind und daß ^{der} ~~das~~ zu tief angesetzte Einlösenkurs der Franken, der überall im Elsaß böses Blut gemacht hat, die Ersparnisse der Arbeiter schwer angegriffen hat. Auf diese Gründe sind neben der inneren Französisierung die noch vorhandenen Widerstände zurückzuführen. Man liebt im Elsaß keine starke Hand, man ist an die liberale französische Lebenseinstellung gewöhnt und man hat ganz im Gegensatz zum ^{österreichischen} Grenzdeutschtum ~~im Osten~~ nicht das Gefühl, daß die deutsche Art ~~die~~ höherwertig ist. Die werbende Kraft der französischen Kultur ist durchaus noch spürbar. Sie liegt nicht in Äußerlichkeiten, denn die sind der deutschen Lebensweise gegenüber unterlegen. Weil zum Franzosentum etwas Schmutz, altmodische und geschmacklose Dekoration, Schminke und Puder gehören, wie man hier noch bei den meisten Frauen deutlich sieht, - sondern in einem inneren Gefangensein.

Zwei Jahrgänge wurden bis jetzt zum Arbeitsdienst eingezogen. Ein Zehntel hievon floh darauf nach Frankreich oder in die Schweiz, von wo ^{zu} ~~sie~~ über den französischen Konsul meist in der Fremdenlegion landeten. Die Elsässer waren im Weltkrieg gute

Soldaten. Da Waffendienst wie nichts anderes bindet, wäre es wünschenswert, daß die Elsässer, die davon noch befreit sind, baldigst wie alle anderen Deutschen zu den Soldaten aufgerufen werden. Anscheinend steht dem ein Punkt des Waffenstillstands mit Frankreich gegenüber. Da wir mit den Franzosen noch keinen Frieden haben, gelten die Elsässer völkerrechtlich noch ~~immer~~ nicht als Reichsdeutsche, wovon wir auf anderen Gebieten aber keine Notiz nehmen. Bei der HJ sammelten sich freiwillig etwa 80% der Jugend, alle nach kurzem ^{von} ~~durch den~~ Dienst begeistert, was erklärlich ist, da sich bisher um die Jugend niemand gekümmert hat, die sehr aufnahmefähig ist und auch meiner Lesung lebhaft folgte. Schwierig ist es, ihr Reinlichkeit, Ordnung, anständige sittliche Anschauung, besonders in sexueller Hinsicht, und den Mädchen überdies ein Verständnis dafür beizubringen, daß ^{es geht anders zu, wenn} sie ~~nicht~~ bereits mit zehn Jahren Dauergewellt und rot geschminkt herumlaufen.

Die wohlhabenderen Kreise warten klüglich ab, wie der Krieg endet, ehe sie sich entscheiden. Darum halten sie auch ihre Kinder von der HJ zurück, werden dies aber bald bereuen.

Der Bannführer, der mir dies alles aus der Schule schwatzte, erzählte ~~auch~~ noch, daß ein in der Partei bekanntgegebener Plan des Führers dahinziele, allen Kreisleitern im Reich nach ihrem 45. Lebensjahr ein Gut zu schenken. Anscheinend soll damit teils für die Ostkolonisation, teils für die Bildung eines bodenverwurzelten neuen Adels gesorgt werden.

Straßburg im Elsaß 29.3.42

Der Blick auf ~~den Fährtenweg~~ ^{den Fährtenweg} Straßburg die Vogesen während der Fahrt nach Straßburg erinnert an die Aussicht, die man von der Mitte des Burzenlands auf die Karpaten hat. Auf den Graten ragen viele Burgen, unter denen bei Schlettstadt die Hohenkönigsburg auf einem kegelförmigen Berg besonders schön ins Auge fällt.

Die Felder sind gut, aber nicht so gartenhaft sauber gepflegt wie in Baden. Lange ⁿPapelpalmeen längs der Straßen ^{mindestens} erinnern an Napoleon, der diese Bäume überall ~~für~~ pflanzen ließ.

Niemals sieht man eine französische Aufschrift. Sie sind selbst an den unauffälligsten Stellen beseitigt, und die deutschen Schilder ~~sind~~ ^{mindestens} zum Teil so alt, daß man annehmen muß, die Elsässer hätten sie beim Herrschaftswechsel 1918 für die neue Änderung der Machtverhältnisse aufbewahrt. Nachher aber hörte ich, daß in der Franzosenzeit alle Schilder zweisprachig waren.

Nahe Straßburg erblickte ich in den Dörfern Fachwerkbauten und vereinzelt Bauern in der Sonntagstracht, ein Bild, das nicht deutscher gedacht/werden kann.

Ich staunte, als mich niemand am Bahnhof erwartete; auch tagsüber kümmerte sich kein Jugendführer um mich; am Abend aber saß ich fertig zum Lesen im Hotel und wartete vergebens, daß ich zum Vortragssaal gebracht werde. Darüber empört, beschloß ich, der HJ morgen einen unangenehmen Tag zu bereiten.

Der Nachmittag entschädigte mich allerdings im vorhinein für diesen Ärger. Ich genoß die köstliche Stadt in einem herrlichen Wetter, ging glücklich durch die alten deutschen, dann durch die ebenso reizvollen französischen Teile aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, und war erstaunt, selbst in den wilhelminischen Anlagen und Bauten Größe zu finden. Wie ein Verzauberter umstrich ich das Münster. Zwar sind die Fenster des Kriegs wegen entfernt, zahlreiche andere Herrlichkeiten bombensicher umkleidet, aber der überirdische Eindruck des ~~Ganzen~~ ^{Ganzen} leidet nicht allzusehr darunter. Vielleicht wirkt die Architektur der Halle in der grellen Beleuchtung noch strenger, wenn auch etwas kahl und kalt. Der Dom wird gegenwärtig nicht benützt; ~~so daß~~ ^{daß} alle kirchlichen Gerätschaften fehlen. In der berühmten Rosette sind die farbigen Fenster noch vorhanden. Sie glüht wie die

van Dyck - 515 -

Abendsonne in den Kirchenraum herein. Die Leichtigkeit, ^{der} die wunderbaren ~~in~~ zu Gott emporsteigenden Verjüngung des Turmes ist unbeschreiblich. Der äußere Anblick der Rosette wird durch Verschalungen, die das Hauptportal verdecken, nicht gestört. Ich bestieg die Plattform, auf der viele Soldaten mit elsässischen Mädchen ^{sah} ziemlich handgreiflich schäkerten, und ~~xxx~~ lange in das altersgraue Gewirre der deutschen Gäßchen um den Dom herab.

In der Hotelhalle traf ich meinen Vetter Harald Fromm, der aus dem rumänischen Heer auf abenteuerliche Weise desertiert, als Dekorationskünstlers des bedeutensten Warenhauses in Straßburg lebt und mir mit seinen 27 Jahren immer noch etwas weibisch erschien. Sehr elegant, macht er doch den Eindruck, wie die meisten Leute seines Berufs, die mit Stoffen umgehen und Frauenkleider entwerfen.

Straßburg 30. März 1942

In der Früh erfuhr ich bei der ~~HQ~~, daß meine Lesung bereits seit zwei Tagen mit Rücksicht auf den gestrigen Tag der Wehrmacht abgesagt worden sei. Der Obergau Karlsruhe hätte mich davon verständigen sollen. Ich telegrafierte hierauf nach Karlsruhe, daß ich angesichts einer solchen Nachlässigkeit meine dort für heute angesetzte Lesung nicht abhalten werde. Nach kurzem waren die Karlsruherinnen am Telefon und beschworen mich um Frieden. Als sich dabei herausstellte, daß ein verloren gegangener ~~der~~ Brief das Unheil angerichtet hatte, zeigte ich mich nachgiebig.

Ich lag dann am Vormittag vor den Oberprimanern beider Geschlechter von allen Straßburger höheren Schulen. Man warnte mich vorher, die Bande sei unruhig, kritisch, zum Teil französisch gesinnt, aber ich hatte sie sogleich fest in der Hand und erntete stürmischen Beifall.

Die Straßburger mußten bei Beginn des Kriegs ihre Stadt ausnahmslos räumen und lebten anderthalb Jahre in Südfrankreich,

wo es ihnen nicht immer gut erging. Nach unserem Einzug durften sie truppweise zurückkehren, doch nicht die Franzosen und Juden. Unsichere Elemente wurden später ausgewiesen. Dennoch merkt man gelegentlich die Nachwirkung der französischen sehr geschickten Entvölkungsversuche, besonders an der Jugend, die ja noch vor zwei Jahren französischen Unterricht hatte.

Die Elsässer wollen im allgemeinen von den Franzosen nichts mehr wissen. Sind sie auch bereit, sich ~~nach~~ als Deutsche zu fühlen, so schlägt doch ihr Herz noch nicht sehr heftig dafür, von Ausnahmen abgesehen. Am liebsten wären sie Bürger eines autonomen Elsasses mit einer liberalen Verfassung. Es ist anzunehmen, daß der deutsche Sieg ihre politische Einstellung für uns endgültig festlegt, obgleich ihnen der Nationalsozialismus fremd und beschwerlich erscheint. Materielle Gesichtspunkte bestimmen sie weithin.

Starnberg 1. April 1942

Vorgestern las ich vor den Jugendführern in Karlsruhe und fand dort sehr aufgeschlossene Jungen und Mädchen, nabhher aber im Kreise ~~der höchsten Führer~~ *ihre eigenen Führer* frische Menschen. Bei der ganzen Fahrt durch Baden und durch das Elsaß begleiteten mich Blumensträuße der HJ-Führerinnen.

Ich bin froh, wieder daheim zu sein, freilich nur für wenige Tage, denn unmittelbar nach Ostern beginnt wohl meine Südostreise.

Starnberg am See, 6. April 1942

Verregnete Ostern, still und in der Familie. Der Himmel wechselt stündlich dreimal sein Gesicht. Vor wenigen Tagen sandte mir mein guter Weinhändler in Bacharach ein Doppeldutzend Sektflaschen, nachdem er mich schon drei Wochen ^{früher} mit ebenso vielen ~~weißen~~ weißem Bordeaux und etwas Vermouth bedacht hat. Man ist ein König heute ~~heute~~ im Besitz solcher Schatze. Zur Feier des Ostersonntags aßen wir einmal wie im Frieden, Schweinefleisch, nachher gab es sogar Süßigkeiten. Weiß der Teufel, wie Maria die dafür nötigen Marken allmählich eingespart hat. Nun ~~te~~ beginnt die geringere Lebensmittelzuteilung. Es bleibt nichts anderes übrig, als jedem von uns gleich zu Wochenanfang seinen Anteil an Butter schön abgegrenzt auf einen Teller zu legen, nicht unserer wegen, sondern um unsere Magd Martha davon abzuhalten, den Kindern alles wegzufressen.

Ein Telegramm aus Berlin teilte mir mit, daß ich in Kroatien nicht, ~~wie~~ anfangs geplant, am Anfang, sondern erst am Ende der Balkanreise lesen könne. Nun fahre ich deswegen eine Woche später von hier ab, zunächst nach Bulgarien. Die gewonnene Daheim-Woche ist mir lieb.

Kurt Brenndörfer ist in Gießen für voll^{also}verantwortlich erklärt worden. Seine Strafe wird ~~sich dadurch erhöhen~~ strenger sein, als wir erhofft hatten. Brehm wandte sich mit einem ausgezeichneten Schreiben an das Kriegsgericht in Wien; er weist ~~dort~~ daraufhin, daß man so junge, aus Rumänien stammende Volksdeutsche nicht mit den Augen des Reichsdeutschen ~~allein~~ betrachten dürfe: die Verkommenheit Rumäniens habe auch auf die innere Haltung der volksdeutschen Jugend abgefärbt; ohne daß sie es merke, übertrage sie auf den deutschen Staat die gleichen Anschauungen, die in Rumänien gang und gäbe sind, wo jedermann den Staat betrüge; die lebhaftere völkische Begeisterungsfähigkeit ~~dieser~~ ^{könnte} Jungen dürfe über diese traurige Tatsache nicht hinwegtäuschen. - Übrigens, Bren war in Siebenbürgen und schrieb mir ^{nach} einen sehr frischen und zutreffenden Brief darüber früher ^{folgendermaßen}.

Starnberg am See 11. April

Alverdes war gestern bei mir und brachte die Nachricht, daß der letzte schwere Angriff der Engländer auf Lübeck ungeheure Verheerungen angerichtet hat. Wie ihm ~~Ernst~~ Bertram aus guter Quelle erzählte, sind drei der schönsten ~~Kirchen~~ vernichtet, der alte Stadtkern zerstört und tausend Menschen getötet worden. Die Engländer warfen zuerst Spreng- und Brand~~bomben~~^{==/}, dann Rauchbomben, und als die gequälten Menschen aus den Kellern hervorstürzten, gerieten sie in einen neuen Hagel von Sprengstücken. Wenige Tage nachher wurden die alten Teile Bonns angegriffen. √Anscheinend legen es die Engländer darauf an, unsere schönen Städte zu vernichten und dadurch Schrecken zu verbreiten. Ein barbarisches Verfahren! Lübeck wird niemals wieder so auferstehen können, wie es in vielen Jahrhunderten gewachsen ~~war~~^{ist}.

Cripps hat bisher in Indien keine Erfolge erzielt. Seine Vorschläge wurden abgelehnt. Aber bei den Indern weiß man nie, ob sie die Kraft aufbringen zu entscheidenden Taten. Das wäre freilich ein Irrsinn, wenn sie sich jetzt den Engländern ~~auf~~ verkaufen, während die Japaner bereits an den Toren ihres Landes stehen und fast täglich in unerhörten Schügen die britische Kriegsflotte vernichten.

Wenn nicht alles trügt, wird der Frühjahrskrieg im Süden und zwar in Afrika beginnen. Es gibt Leute, die meinen, daß wir mit den Türken zusammen im Irak vorstoßen, wo schon russische Truppen stehen sollen. Bis zum 15. April sind die ungarischen Grenzen gesperrt, was auf große Truppentransporte schließen läßt. Mir freilich wird die Durchfahrt gestattet, wie man mir aus Berlin schrieb. Ob sich die Ungarn selbst an der Offensive beteiligen, erscheint fraglich, nach Äußerungen, die Roland Gunne heute mir gegenüber getan hat.

Ich traf ihn zufällig auf dem Bahnhof in München, ~~wovon~~

wo er mit SS-Kemraden nach Garmisch fahren wollte. Ich nahm ihn für einige Stunden zu uns mit und freute mich wieder an ihm. In kurzem wird er ins Feld abgehen. Durch seine Verbindungen in Berlin weiß er manches über die Ereignisse der großen Politik im Südosten. Die Ungarn, seit dem letzten Kabinettswechsel uns gegenüber bockbeiniger als sonst, sind nicht bereit, größere Truppen für den Osten zu stellen. Dagegen stimmten sie der freiwilligen Anwerbung der volksdeutschen Jugend für die SS zu. Unter dem Kommando von Phleps wird eine volksdeutsche Division in Panschova aufgestellt, in die auch die Volksdeutschen versetzt werden sollen, die in sonstigen deutschen Verbänden dienen.

Alverdes erzählte mir viel über seine Eindrücke während seiner kürzlich unternommenen Schwedenfahrt. Die Schweden sind uns feindlich gesinnt in stärkerem Ausmaß, als wir uns das gewöhnlich vorstellen, dabei aber doch rechte Provinzler. Manche Einzelheit, von der uns Alverdes berichtete, wirkte komisch. Die Männer sollen viel unerfreulicher sein als die Frauen, lässig, verweichlicht und dumm. Es rächt sich da, daß sie seit endlos langer Zeit keinen Kriege erlebt haben.

Morgen verreise ich nun, zunächst nach Bulgarien. Wie immer, wenn ich Abschied nehme, ist es mir ~~fast~~ traurig ums Herz, besonders wenn ich daran denke, daß ich nach der Rückkehr vielleicht nur kurze Zeit daheim sein kann, ehe ich wieder zu den Soldaten gerufen werde.

Fahrt Wien-Budapest 13.4.1942

Seit zwei Jahren sieht man in Deutschland immer häufiger jene östlichen Menschen, die sonst nur in ihrer Heimat zu erblicken waren. Sie tragen abgenutzte Kleider, die auch bei städtischem Schnitt stets an Landarbeiter erinnern. In den Kopftüchern der Frauen, in den verdrückten Hosen und Jacken der Männer gibt sich das Stadtungewohnte der Leute sogleich zu erkennen. Auch die erdigen Gesichter verraten es. Im Reich sind sie Arbeitsgäste, notwendig gewordene Kriegshelfer.

Hat man Ungarn betreten, so betritt man auch ihre Heimat. Überall sieht man das schwerschreitende langsame Volk des Ostens, über dem die gebildete Schicht an Zahl stark abfällt.

Freilich in den Schnellzügen findet man andere Leute, vorwiegend Deutsche, das europäische Ordnungsvolk. Es reist noch mehr als früher. Schon darin offenbart sich unser reichhafter Auftrag.

Unvermutet begegne^{nur} ich Karl Molter, Baron Kemény und Graf Sanyi im Zug. Seit zehn Jahren sah ich sie nicht. Einst suchte ich mit diesen Vertretern der siebenbürgisch-ungarischen Literatur für das ^{gesamte} Verständnis der ^{meiner} geistigen ~~meiner~~ Heimat zu wirken. Es kam zu schönen Aussprachen und Veranstaltungen. Als aber der Nationalsozialismus zu siegen begann, wurden die edlen Madjaren merkwürdig zurückhaltend. Bald beantworteten sie meine Briefe nicht mehr, und einer Bloß - Kós - verriet mir den Grund: sie fürchteten die jüdischen Verleger, die ihnen böse werden könnten, wenn sie sich mit ~~von~~ noch länger einließen.

Ich war unzart genug, Molter - der ein madjarisierter Donauschwabe ist - ans Vergangene zu erinnern, und er war ehrlich genug, die einstige Abhängigkeit von den Juden einzugestehen, aber rot ist er dabei nicht geworden. Baron Kemény, jetzt ~~Sehn-~~

Schauspielintendant in Klausenburg, beschwor mich, vielleicht aus Schamgefühl, ihn zu besuchen.

Wir sprachen dann über die Gegenwart. Diese Dichter begriffen nichts davon; sie sind Provinzler mit vorgestrigen Gedanken. Sie wissen wohl gar nicht, daß Deutschland Ungarn aus dem Dreck emporgehoben hat.

Nun sitze ich im Schlafwagen nach Sofia.

Am Morgen habe ich ⁱⁿ Wien elende Laufereien gehabt, weil man mir von Berlin falsche Fahrscheine übersandt hatte.

Die Trauer des Abschieds von den Kindern und Maria sitzt noch in meinem Herzen.

Im ungarischen Speisewagen wird so viel Fleisch zu einer Mahlzeit gereicht, wie ich in Starnberg in einer Woche esse. Ungarn hat es auch im ersten Weltkrieg verstanden, gut zu essen und anderen das Engerschnallen des Riemens zu überlassen. Von den Siegen der Darbenden wird es selbst fett. Mich packte eine gelinde Wut, als ich die Augen aller Deutschen bei den tüchtigen Portionen aufleuchten sah. Wahrscheinlich blitzten die meinen auch in der ersten Freude. Sind wir schon so verhungert, daß uns eine friedensmäßige Mahlzeit wie ein Wunder erscheint? Die Italiener, die neben mir schmatzend saßen, zeigten sich ebenfalls fraßglücklich.

Belgrad 14. April 1942

Frühmorgens - ich schlief allein - zog ich den Vorhang hoch. Das Überschwemungsgebiet der Sau dehnte sich um den Bahndamm, Belgrad lag auf seinen Höhen weißlichgrau im fahlen Licht. Von Budapest sind wir bisher 16 Stunden gefahren, anstatt 6 wie im Frieden. Die Strecke in der MittelpuBta ist anscheinend der gesprengten Brücken wegen unbenutzbar. Wir fuhren darum rechts der Donau über Fünfkirchen und Esseg; dort ist die Landschaft etwas bewegter als über Maria-Theresien, auf die Dauer aber

auch langweilig.

Vor dem Bahnhof sieht man mehrere ausgebrannte und zusammengestürzte Großstadthäuser; auch etliche Gebäude des Bahnhofs sind wüst. Hier haben die Stukas gehaust.

Die vielen Deutschen Soldaten in Straßen und Zügen erinnern mich daran, daß in Ungarn nur wenige Soldaten - deutsche und ungarische - zu sehen waren. Serbische Gendarmen stehen recht stolz in kleidsamer Uniform herum. Das Volk in den Gassen ist balkanisch. Es gibt hier viel Elend.

Eben ruft der Lautsprecher deutsch die Abfahrt meines Zuges aus.

Auf den Saft

Wir kommen rasch an zerstörten Bauten vorbei ins Freie, das zunächst angenehme Hügel zeigt, aber dann in die kahle balkanische, gewellte Öde übergeht, die jahrhundertealten Raubbau verrät. Es ist kalt. Es regnet. Das erhöht die Trostlosigkeit. An den Brücken und Tunnels erheben sich einstockhohe Backsteintürme unserer Wachttruppen. Ihr Stil ähnelt mittelalterlichen Basteien mit Schießlöchern und Söllern.

Später wird die Gegend etwas schöner, Hügelketten tauchen blau aus der Ferne. Auf den schlecht gepflegten Feldern arbeitet nur selten eine Bäuerin. Die Kukurutzstengel recken sich immer noch in den ungepflügten, oft unter Wasser liegenden Äckern. Die Dörfer haben keine einheitliche Bauweise; viele häßliche Vorstadtbauten trüben das im ganzen, trotz ~~wahr~~ gelegentlich vorbeifliegenden sauber getünchten weißen Hütten, verwahrloste Bild der fleckigen Ortschaften.

Nach Jagodina häufen sich an der vielarmigen Flußlandschaft der Morava die Wachttürme, die nun schon von Bulgaren besetzt sind; Stacheldraht und Laufgräben, mitunter auch Schützenmulden gehören zu diesen Verteidigungsanlagen gegen die serbischen Freischärler. Die bulgarischen Soldaten, die unseren Stahlhelm tragen, erinnern mich an Rumänen, obgleich ihre Uniform erdbraun

ist. Auf den Landstraßen fahren mit Gebirgspferdechen Bauern in Wagen, manchmal eine vorsintflutliche dreckbespritzte Kutsche. Aber dieser Verkehr ist gering. Serbische Soldaten sieht man gelegentlich, bewaffnet und gemeinsam mit den Bulgaren Bahnhöfe bewachen.

Nach Nisch wird das Land ordentlicher bestellt. Hier wohnen schon die fleißigen Bulgaren, in deren Gebiet unser Zug nun sicher fährt. Die ernstesten militärischen Schutzmaßnahmen haben ihren guten Grund. Immer noch werden Züge von den Tscherniki, den Freischärlern, beschossen und gesprengt, obwohl es damit seit dem Herbst bedeutend besser geworden ist.

Vor Sofia, während ich nach Durchfahrt einer herrlichen Felsenschlucht im Speisewagen ausgezeichnet esse, fällt die Nacht ein. Ein deutscher Sofioter, bestrebt eine Taxe zu ergattern, reißt mich nach Ankunft durch die Sperre und lädt mich im besten Hotel, im "Bulgarie", ab. Dadurch verfehle ich den Herrn der Gesandtschaft, der mich erwartet. Im "Bulgarie" ist alles bis unter das Dach besetzt. Erst nach langen Ferngesprächen erfahre ich, daß ich im "Imperial" wohne. Der Portier muß mir Geld borgen, um die Koffer dorthin schaffen zu können. Meinen Reisescheck vermag ich ja nur morgen einzulösen.

Sofia 15. April 1942

Nein, hier bleibe ich nicht! Durch die dünne Wand mußte ich das peinlich-alberne Gespräch eines deutschen Offiziers mit seiner Geliebten, einer verheirateten Bulgarin, anhören. Die Ehebrecher, er mit einem oft fetten Auflachen, sie mit schöner dunkler Stimme, rechtfertigten ihre Beziehungen vor einander mit endlosen Worten, wozu sie mittels eines Kofferapparates bis 3 Uhr morgen Rundfunkmusik hörten. Ich konnte nicht schlafen. Er mit deutscher Lehrhaftigkeit, sie mit slawischem Geschwätz logen sich vor, wie gottgewollt es sei, was sie taten. Am Morgen endlich wurde es still.

Auch ich vermochte einzuschlafen. Als ich aufstand, erblickte ich den langen, schneebedeckten Rücken des 2290 m hohen Vitos über der Stadt.

Dieses Massiv tritt überall über den Gassen hervor und gibt Sofia einen schönen Hintergrund von Weite und Kraft. Dessen bedarf es auch, denn seine Bauten sind alle erst in den letzten fünfzig Jahren aufgeführt, ~~nicht~~ nicht immer erfreulich; vorher war es ein Nest mit Hütten, darin kein Europäer wohnen konnte. Seine Jugend kommt ihm auch zu Gute, da die Straßen breit angelegt wurden, und so wenigstens durch ihre großzügige Führung ein formender Wille von Bedeutung spürbar wird. Daneben gibt es Parks und Plätze. Das Ganze ist nicht übel. Die Kathedrale freilich, eine byzantinische Kuppelaufstockung, gefiel mir weder außen noch innen, wo die bemalten Wände wie ein Abziehbilderbuch der Geschichte Jesu wirken. Abgrundtief klangen die Bässe der singenden Mönche.

Die Bulgarin ist nicht hübsch, ~~Die~~ Die alten Weiber häßlich, oft geschminkt und darin den Rumäninnen nicht ungleich, dennoch lebenskräftiger. Die Männer sind auch kein sonderlicher Schlag, außer den Offizieren, die prächtig gewachsen, schlank und stark, in den farbigen Friedensuniformen, den zaristischen Russen ähneln. Eine gesunde, etwas ungeistige Eindeutigkeit liegt in den harten Gesichtern dieser Volksauslese. Daneben wimmelt es von balkanischen Typen in allen Schattierungen des Zivils.

Verblüffend ist die Fülle des Obstes, der Waren, der Güte der Speisen, abgesehen vom schlechten Maisbrot. Ich esse das in Fett schwimmende ~~Fett~~ Fleisch und fühle, wie mein Körper diese langentbehrte Stärkung aufsaugt. Könnte ich bloß Maria und die Kinder daran teilnehmen lassen, besonders auch an den Süßigkeiten, Schokoladen, Bonbons, Torten!

Ein Dr. Naumann vom deutschen Wissenschaftlichen Institut betreut mich brav. Ich besuchte die Gesandtschaft und lernte

dort einige Leute kennen.

Morgen fahre ich nach Russe.

Sofia ist voll Deutschen, Soldaten und Zivilisten, auch Matrosen. Singend und straff zogen mehrere Kompanien durch die Stadt, die ihnen freundlich gesinnt ist, obgleich sie sich wie das ganze Land am Krieg nur sehr bedingt beteiligt. Wir allein tragen Europas Schicksal. Die kleinen Völker gewinnen dabei, ohne Anstrengung, abgesehen von den Rumänen.

Es ist so kalt, daß ich es bedaure, leicht bekleidet aus Deutschland abgereist zu sein.

Auf der Fahrt nach Russe 16. 4. 1942

Früh auf dem Fensterplatz, den mir Dr. Naumann noch früher sicherte, fahre ich durch das Balkengebirge längs der Isker. Mir gegenüber eine dreißigjährige Frau, die immer so lacht, daß man ihre weißen hübschen Zähne sieht. Neben mir eine andere, die sich als krank aufspielt, bis ihr ein Leutnant seinen Fensterplatz anbietet. Die mit den hübschen Zähnen lächelt höhnisch und flüstert das mir aus dem Rumänischen bekannte Wort "*Schmecker*", Die andere ist aber glücklich und bald auch gesund. Der Leutnant umarmt seinen Freund; sie singen halblaut vor sich hin, die Gesichter gesund und leer.

Durch den stinkenden Wagen der 3. Klasse gehe ich zum Frühstück. Die Volkstypen sind mir aus Rumänien nicht anders bekannt, bloß gibt es hier noch Türken mit Turban und Bauchschärpe.

Die Landschaft kenne ich ebenfalls, aus Karl May. Entwaldete Hänge, schon seit der Türkenzeit. Nur selten entdecke ich zage Aufforstungsversuche. Die Armut muß groß sein, doch die wilde Schönheit der Schluchten, Felsen und Fernblicke nicht geringer. Jammervoll elend aus Lehm gebaut stehen die Hütten an den Lehnen. Kleine Städtchen, ohne bauliche Vergangenheit, fliegen selten vorbei. Die Bauern pflügen mit einem Holzpflug, der nur eine Schare

hat und statt in der Sterzgabel in einem Stab endet, der mit einer Hand niedergedrückt wird. Da dem Pflug auch Räder fehlen, ist er nicht viel besser als die urzeitlichen Erddorne. Derart armseliges Ackerzeug sah ich in Rumänien nie. Warum wird da nicht Wandel geschaffen, warum liegen so viele saure Wiesen, so viele Brachen im Land?

Im Speisewagen wird über Politik gesprochen. Ich hörte schon gestern, daß Laval französischer Ministerpräsident wurde - ein für uns äußerst wichtiges Ereignis! - Nun redet alles darüber, entschieden, hingerissen, wie es die Männer kleiner Völker gern tun, denen ^{es} an großen politischen Zielen fehlt und die daher leicht ins Phantasieren verfallen.

Ein jüngerer Mann, sicher Volksschullehrer, bietet mir Äpfel an. "Kamerad Deutscher!" sagt er dabei. Mehr weiß er und auch die anderen im Abteil nicht von unserer Sprache.

Bald wird es, weil niemand von den Bulgaren ein geöffnetes Fenster duldet und selbst die Türe ängstlich zugezogen bleibt, stickig heiß. Diese Bauernabkömmlinge fühlen sich wohl dabei, mir aber kommt es ~~bald~~ zum Brechen. Ich wechsele in die 1. Klasse hinüber, wo es mir gelingt, von dem einen schon dort sitzenden Bulgaren unbemerkt, die Lüftungsklappe zu öffnen. Ich esse nichts, fühle mich saumäßig. Der Zug schwankt - auf leichtem Unterbau zu leichte Wagen - so arg, wie ich noch ^mkeinen Zug ~~schwanken-gucken~~ erlebt habe. Die Strecke ist eingleisig. Man entdeckt, daß die Brücken ein weiteres Geleis aufnehmen können, doch der Damm wurde bloß hier und da verbreitert und über etliche dieser Stellen wuchs das Gras. Man hat es also bei Versuchen ~~bezwenden~~ lassen. Bei vielen Dörfern hält der Zug, bis die Strecke frei ist. Infolgedessen fahren wir doppelt so lang, als es im Reich geschähe.

Die Landschaft ist flach geworden. Die Äcker werden besser gepflegt. Nur ein Stil verdient in diesem Land Beachtung: der türkische. Eine bulgarische Bauweise gibt es nicht. Was nicht türkisch

ist, hat keine ordentliche Gestalt, ist ^{ne} eine Hütte oder Abklatsch der Vorstadtzivilisation.

Russe 17. April 1942

Ich traf gestern krank und ~~al~~lend ein; es dämmerte bereits. Brechreiz, Durchfall, Schwindelanfälle peinigen mich. Am liebsten wäre ich über 1000 km weit, daheim in Starnberg!

Die Hotelstube, die man mir anwies, war das Scheußlichste, was ich je erlebte: eiskalt, anderthalb Meter breit, dreckig, ohne Wasser. Als ich mein Entsetzen äußerte, lud mich der Direktor der deutschen Schule, Klose, ein, bei ihm zu wohnen. Da er nicht von Anfang an daran gedacht hatte, zögerte ich erst, folgte aber, als mich auch der Konsul dazu drängte, dann doch und habe es nicht bereut. Ich hatte sauberes Bettzeug und Ruhe.

Sehr geschwächt, zitternd vor Kälte und mit heißem Kopf, las ich am Abend vor etwa 150 Bulgaren und Deutschen. Weiß Gott, ob sie mich begreifen konnten. Sie klatschten ja, aber für diese Menschen sind deutsche Darbietungen einfacher Art doch ^{wohl} ~~mehr~~ zweckentsprechend. Eine reichsdeutsche Stadt mit 100 000 Einwohnern ist froh, wenn sie mich für eine Lesung gewinnt. Und da fahre ich nun 4 Tage lang, um vor 30 Deutschen und 120 ^{Bulgaren} zu lesen, und habe nicht einmal das Gefühl, ihnen das geben zu können, was für sie und für die deutsche Einflußsteigerung am besten wäre. Nein, man darf deutsche Dichter im Ausland bloß in Großstädten oder vor ansehnlichen volksdeutschen Siedlungen lesen lassen!

Nachher saß die deutsche Kolonie, die 70 Personen umfaßt, in ihrem Bierstübl; eine bürgerliche gutwillige Gesellschaft, meist Lehrer der Deutschen, vom Reich erhaltenen Handelsoberschule, die schon seit 60 Jahren besteht und eine wechselvolle Geschichte hat, nicht frei von bösen Folgen deutscher Rechthaberei und kleinstädtischem Zank. Es gab da einst einen deutschen Pastor, der die Schule mächtig entwickelte, aber er war dieser Handvoll Deutschen zu

eigenwillig; es entspannte sich eine wilde Auseinandersetzung, bei der die Schule zu Grunde ging. Das Reich sprang etliche Zeit darnach ein, und alles wurde wieder gut.

Russe, ^{auf} Bulgariens wichtigster Hafen, der genau so lang ist, daß man ihn in einer Viertelstunde abschreiten kann, hat den Drang, sich aus Staub und Dreck zu erheben. Einige Grünflächen, einige gute moderne Bauten des Staates, mancher größere Privatbau verraten, daß auch Geld mit der Donau heranschwimmt. Aber es muß doch öde sein, hier zu leben, Die Deutschen bestreiten es; die Leere ihrer Gespräche und ihr gewaltiges Trinken, verrieten das Gegenteil. Direktor Klose, jünger als ich, ein weicher dicker Berliner, hat schon eine ansehnliche Rotweinnase und gießt bereits Vormittag ein volles Glas hinter die Binde.

Leider heiraten manche Deutsche Bulgarinnen. Die daraus entstehenden Tragödien lassen nicht auf sich warten. Die Lehrer bleiben vier Jahre im Auslandsdienst und kehren hierauf ins Reich zurück. Die Zöglinge der Schule, über 500, sind bis auf 30, Bulgaren, die Deutsch erst im Unterricht lernen. Man kann die Bedeutung dieser Anstalten - es gibt in Bulgarien noch einige - nicht hoch genug schätzen! Auch Franzosen, Italiener und Tschechen versuchen ähnlich zu wirken, doch wir sind stärker. Die Tschechen zogen ab, die Franzosen finden wenig Zulauf. Heute haben von allen Kulturvölkern wir zweifellos den meisten geistigen Einfluß auf dieses Land, das ja der kulturellen Führung bedarf.

Heute früh fühlte ich mich noch so schwach, daß ich die Lesungen in Swischtow und Plewen - die eine für morgen, die andere für den 20. April angesetzt - absagte und abends, gottlob im Schlafwagen, nach Sofia zurückkehre. Was soll ich auch in Swischtow, wo drei, und in Plewen, wo etwa 20 Deutsche leben und nicht einmal eine deutsche Schule für die Vermittlung genügender Sprachkenntnisse sorgt. Es ist Unfug, mich dorthin zu

verpflichten. Nun bin ich froh, daß ich absagen kann. Ich bin zu elend für die anstrengende Fahrt mit mehrmaligem Zugwechsel. Überdies will ich, falls es mit mir noch übler werden sollte, nicht hinter Gottes Angesicht sein, sondern in europäischen Gebieten Bulgariens. Ich werde also heute Nacht an der Kanone, die ich auf einem künstlichen Erdkegel bei Plewen stehen sah, vorbeifahren nach Sofia. Werde ich dort nicht bald gesund, kehre ich nach Starnberg zurück und verzichte selbst auf Siebenbürgen, obgleich dies bitter wäre. Aber ich fürchte mich vor einem Rückfall in die Zustände, die ich um die Jahreswende erlebte. Wenn mir das schon beschieden sein sollte, will ich es daheim ertragen. Ach, wie sehne ich mich nach Maria!

Ich bin seit Rußland noch nicht ganz gesund geworden. Sonst hätten mich drei Tage ordentlicher Nahrung nicht so arg hernehmen können. Ich mag mich im Spiegel gar nicht anzusehen. Gelb und mit fiebrigen Augen betrachtet sich niemand gern.

Es ist eisig kalt. Ich hätte das voraussehen müssen. Nicht einmal einen Pullover habe ich mit. Nun kaufte ich mir hier einen und trage ihn unter dem Hemd, weil er so geschmacklos ist. Dennoch klappern mir die Zähne.

Direktor Klose und seine ebenfalls fette Frau - sie haben drei schlechtangezogene Kinder, die der Vater immer gängelt - bemühen sich reizend um mich. Bei einem Spaziergang längs der Donau - zu mehr fehlte mir die Kraft - erblickte ich über das gelbe Wasser hinweg Giurgiu und das rumänische weit überschwemmte Land, auf den Inseln deutsche Flackstellungen zum Schutz der Petroleumspeicher. Gern wäre ich über den Strom gefahren. Am Abend hätte ich in Bukarest, in der Nacht in Kronstadt sein können. Erst in einer Woche werde ich hier wieder stehen und dann die Fähre besteigen.

Ich esse nichts, schon den zweiten Tag.

Sofia 18. April 1942

In Russe roch es überall nach Knoblauch, weil es dort so viele Bauern gab. Hier, ich traf vor kurzem ein, riecht es nach Europa. Ich sitze sehr schwach, aber wie gerettet in einem schönen Hotelzimmer. Ich friere seit drei Tagen nicht mehr, denn hier wird geheizt. Draußen fließt der Regen. Vom Vitos sieht man bloß den grauen Grat ~~km~~ wie ein schmales Band durch den Himmel laufen. Oben und unten triefen die Wolken. Mir aber ist warm! Und das ist nach dem Jammer der letzten Tage ein großes Glück. Durchs Fenster erblicke ich viele kräftige Großstadthäuser, dazwischen neue, tief unter mir liegende Kuppeln einer Kirche. Sie erinnern mich an die Rückseite einer Spiegeleierpfanne.

Deutsche über Deutsche in Bulgarien, im Hotel, im Wackelzug, im Schlafwagen! Ich freue mich über jeden. Noch keinen habe ich gesehen, der sich schlecht benommen hätte. Sollten die Unarten deutscher Reisender im Abflauen sein?

Nach einigen Stunden

So abgebraucht wie die Möbel eines Restaurants auf dem Balkan sein können, eines ausgezeichneten Restaurants, gegenüber dem königlichen Schloß, im Hotel, wo ich wohne, sind in Deutschland höchstens Möbel der Spelunken. Während ich dies schreibe und dabei meine Krankensuppe löffle, erkenne ich, daß ich etwas Falsches gesagt habe. In deutschen Spelunken sind die Möbel sicherlich übler. Hier fehlt ihnen eigentlich nichts. Der Bezug der Stühle ist unzerrissen, nur abgewetzt; die Holzteile sind an den Rändern abgewetzt; Das ist alles, und doch, inmitten der frackbekleideten vielen Kellner, dem vollen Büffet, ja über Kellner Büffet, Möbel, Decke und Boden liegt diese leichte Verwahrlosung, die orts- und landesgemäß ist, die Mundtücher ^{fein} fleckig, aber gut aufgebügelt, der Läufer neu, aber das Linoleum unter den Tischen

schmutzig.

Das Nebeneinander von Ordnung und Unordnung, Sauberkeit und Schmutz, Stillosigkeit und einfältiger Kraft, Gefühl und Grausamkeit, Lässigkeit und Fleiß, Gier und Stolz zeichnet den Balkan. Aber wenn man Starkes und Trügerisches abwägt, wird Bulgarien von allen Ländern dieses Himmels am besten bestehen. Seine Menschen sind ~~erheblich~~ ehrlicher und sittenstrenger als die Rumänen, wohl auch als Serben und Griechen. Einen Maßstab dafür gibt immer der Soldat, und er ist hier sehr ordentlich. Freilich ist er wie in allen sozial ungeordneten Ländern ein bevorzugter Stand. Die Offiziere werden gut bezahlt, während die Staatsbeamten Hungergehälter beziehen, der Direktor der Musikakademie und die Universitätsprofessoren z.B. 6000 Lewa, also 200 Mark, die Mittelschullehrer 3000 Lewa, Post und Bahnbeamten des gehobenen Dienstes 2000 Lewa, Arbeiter für einen Arbeitstag rund 90 Lewa. Davon ohne Nebenverdienst zu leben, ist besonders für Akademiker völlig ausgeschlossen, da ein Paar Schuhe schon 1000 Lewa kostet.

Auch den Bauern geht es schlecht. Ihre Arbeitsweise, viel zu altväterlich, bringt ihnen nichts ein als eine ^mkomunistische Gesinnung, die tatsächlich weit verbreitet ist. Vielfach wird dem König, einem Hochgradfreimaurer, der er gewesen sein soll, Schuld an diesen Zuständen beigemessen. Dr. Naumann vom Deutschen Institut ist der Meinung, daß das gegenwärtige Regierungssystem sich dauernd nicht werde halten können.

Ich hörte in Russe folgenden bulgarischen Witz: England und Bulgarien seien die glücklichsten Staaten, denn das eine lasse die kleinen, das andere die großen Länder für sich arbeiten.

Wenn aber Bulgariens Innenlage sozial so ungesund ist, wie mir erzählt wird, kann ihm seine augenblickliche Stellung als Kriegsgewinnler aus deutschen Gnaden und ohne Bluteinsatz, nur vorübergehend nutzen. Freilich - wer das Hungern gewöhnt ist, ~~hält~~ hält dabei länger aus als die Satten meinen. Auch in Rumänien gab

es immer unsoziale Verhältnisse, und doch scheiterten alle revolutionären Bewegungen.

Wie mir der große deutsche Buchhändler erzählte, wurden vor zwei Wochen beim 1. und 6. Regiment rund 60 Soldaten, Unteroffiziere und etliche Offiziere wegen kommunistischer Umtriebe verhaftet. Ein General im Ruhestand, der mit im Bunde war, unternahm einen Selbstmordversuch; merkwürdigerweise stach er sich ins Herz, anstatt die Pistole zu benutzen. In den Armenvierteln ist das Elend und infolgedessen die Bolschewistische Gesinnung groß, die auch dadurch leichten Nährboden findet, weil Bulgarien Rußland aus slawischen und aus Dankgefühlen für den russischen Anteil an seiner Befreiung von den Türken, stets Sympathien entgegengebracht hat. Eine Verwendung bulgarischer Truppen gegen die Sowjets wäre aus diesen Gründen gefährlich.

Tragisch ist bei solchen Zuständen die großmannssüchtige und lächerliche Überschätzung der Bildung. Alles will studieren. Das führte zu einer unglaublichen Überfüllung der akademischen Berufe, deren Angehörige oft weniger verdienen als Tagelöhner. Dabei ergaben sich groteske Einzelheiten: in Sofia wird kein Straßbahnschaffner eingestellt, der nicht die Reifeprüfung bestanden hat.

Dieses gebildete Proletariat ist der Teig der innenpolitischen Mißstände. Und was gäbe es doch in diesem primitiven Land zu arbeiten, wo es noch vorkommt, daß in Kleinstädten der Portier im Sommer splitternackt auf dem Tisch seiner Loge schläft.

Die Bulgaren, von deren Grausamkeit im Weltkrieg ich schon oft gehört habe, sind Tieren gegenüber gefühllos und quälen sie gern.

ikgs

Sofia 19. April 1942

Vor einer Woche reiste ich aus Starnberg ab. Verdammt, mir zieht sich das Herz zusammen, denke ich daran. Wäre ich doch

jetzt dort! Ich versuche mir Gesicht und Aussehen aller Lieben vors Auge zu zaubern!

Ich schlief nachtsüber tief. Der Morgen ist jetzt kühl und grau. Die Spiegeleirpfanne unter meinem Fenster ist nicht das Dach einer Kirche, sondern gehört zum Nationalmuseum. Ich lese das herrliche Buch der Begegnungen mit Amerikadeutschen von Kurt Götz "Bruder über dem Meer", Daß ich erst jetzt dazu kam! Maria, der ich es morgen zuschicke, muß es auch gleich lesen!

Noch fünf Tage in Sofia - mein Gott, was fange ich bloß an, um vor Langeweile nicht zu verzweifeln? Gesundheitlich gehts mir besser. Ich werde heute bloß Hühnersuppe, Truthahn und dergleichen leichte Speisen essen.

Zu Mittag

Dr. Naumann holte mich zu einem langem Spaziergang durchs sonntägliche Sofia ab; es klärte auf, die Luft erwärmte sich rasch. Auf der breiten Straße, die sich vom Schloß zum Park hinzieht, lustwandelten zahllose Menschen, darunter auffallend durch Wuchs und Uniform die Militärjunker mit roten zaristischen Mützen, blauem Rock, weißem Riemenzeug und hohen Stiefeln.

Man dürfe das gute Aussehen der Soldaten nicht überschätzen, sagte Dr. Naumann. Einer ernsten Kraftprobe seien sie sicherlich nicht gewachsen. Zwar rede man viel von der bulgarischen Tapferkeit, wie sich ja alle Kleinvölker ein viel zu schönes Selbstbildnis machen, als aber bei Beginn unseres letzten Balkanfeldzuges englische Flieger Sofia angriffen und einen deutschen Munitionszug im Bahnhof trafen, da sei der Chef der bulgarischen Luftverteidigung so jammervoll zusammengebrochen, daß er nachher abgesetzt werden mußte. Die ersten, die aus Sofia flohen, waren die Offiziersfrauen. Man dürfe überhaupt bulgarischen Mut nicht als etwas Feststehendes ansehen. Bei Angriffen im Weltkrieg habe man die Truppen oft mit Alkohol angefeuert.

Es wird wohl so sein, daß in diesem Volk das Primitive und Kindliche noch vorherrscht. Daher die Ungewißheit über alles, ~~was~~ es tut. Es kennt nur in begrenztem Maße feste ^{Maßstäbe} ~~Maßstäbe~~. Das führt zu seinem Schwanken in Gefühlen und Ansichten, zwischen Mut und Zagen, wobei ein stark materialistischer Wesenszug unverkennbar ist. Diese Schwächen verdeckt ^{der} ~~Bulgaren~~ gern durch Überheblichkeit und Pathos. Hört er die besten deutschen Sänger, so meint er, die seinen wären besser. Tatsächlich hat er gar kein Ohr für die tiefere Musik. Virtuosität beeindruckt ihn mehr. Die Leere seiner Bildungsüberschätzung erweist sich darin, daß er außer Zeitungen ^{man} ~~nichts~~ liest. Als ich nach Russe fuhr und ein Buch hervorzog, wurde dies sofort aufmerksam beobachtet; und dabei hatten die Mitreisenden wahrscheinlich alle Gymnasialbildung, denn die hat jeder, der in der 2. Klasse sitzt.

Diese amüsische Anlage verrät auch der Großteil der zahlreich ausgestellten ^{Gegenstände} ~~Geräte~~ der Volkskunst in den Schauläden. Es ist geschmackloses Zeug für Fremde.

In ländlichen Strichen soll es üblich sein, daß nach der Hochzeit das Brauthemd oder Bettlaken zum Beweis der Jungfräulichkeit des verheirateten Mädchens vorgezeigt wird, aber in den Städten ^{haben} ~~hat~~ Europas Einfluß, kommunistische Propaganda und soziale Not die urtümlichen Sitten ausgetilgt, die Keuschheit der Frauen in Mitleidenschaft gezogen und die Rolle der Kirche stark geschmälert. Noch sieht man häufig Mönche und Priester, aber niemand grüßt sie. Ein ^{launiges} ~~Bestechungswesen~~ wie in Rumänien, im zweifellos begabteren und ~~mühsameren~~ ^{launigeren} Land, gibt es hier jedoch nicht.

Da Bulgarien die diplomatischen Beziehungen zu Rußland nicht abgebrochen hat, ist die Sowjetgesandtschaft der Mittelpunkt der bolschewistischen Umtriebe und heimlichen Flugzettelpropaganda. Bei der letzten Verhaftungswelle sollen neben den Soldaten rund 1000 Zivilisten festgenommen worden sein. Nach

solchen Säuberungen tauchen die Eingesperreten meist nach einigen Monaten wieder in der Freiheit auf, soweit sie das Konzentrationslager überstehen. Also - balkanische Zustände.

Fröhlich promeniert die Menge. Die Parks sind schön und weit angelegt. Platz dafür ist da. Eine recht ordentlich gebaute Moschee, zwar verschlossen, und eine uralte, ebenfalls im türkischen Stil aufgeführte ^{orthodoxe} byzantinische Kirche erinnern an die einstige, 500 Jahre lange Knechtschaft des Landes.

Wieviel Blut mag sich in den Bulgaren mischen! Auf einen Nenner läßt sich ihr Aussehen nicht bringen, auch auf keinen geistigen. Obgleich wir Deutschen rassisch nicht gleich sind, erkennt man doch jeden von uns sofort in dieser Umgebung an dem durch lange Kultur geprägten Antlitz, mag es auch einem ^{der} ganz ungeistigen Kaufmann angehören, die hier in der Überzahl auftreten und nach Abzug der Engländer, Franzosen und Amerikaner glänzende Geschäfte machen. Leistung, Zucht, Zielbewußtsein oder mindestens die Ahnung von solchen Werten ist allen Deutschen geheimnisvoll aufgedrückt, selbst wenn im Einzelfall nichts davon vorhanden sein sollte. - ^{darin} äußert sich die unabschätzbar große Erbschaft eines weltbewegenden Volks an seine Söhne.

Ich aß, bedient von flinken, unterwürfigen Kellnern, Truthahn und Salat, schlief nachher gut und gehe nun nochmals in die Sonne.

Abend

Es stimmt nicht, daß Sofia nach Europa riecht. Das schien mir bloß nach Russe so. Geht man aber, selbst auf der Hauptstraße, inmitten der Menge, so riecht man Knoblauch, stark und unaufhörlich.

Ich wurde beim Spaziergang sehr müde. Der Schweiß brach mir aus. Ich bin noch nicht gesund. Der Gedanke quält mich, daß die Kette von Krankheiten seit zwei Jahren eine ernste, bisher

unentdeckte Ursache haben könnte.

In der Menge fallen mir die Schüleruniformen auf. Sie sind genau so häßlich wie in Rumänien. Die Deutschen, denen man begegnet, gehören alle wohlhabenden Schichten an. Wer sich von ihnen hierzulande schlecht behauptet, wird ins Reich zurückgebracht. Das gilt auch für die wenigen Volksdeutschen. Ich sehe einige unserer Matrosen mit häßlichen Mädchen stehen, darunter eine, die eine Dirne sein mag. Die armen Burschen! Es gibt wenig hübsche Mädchen in Sofia.

Sofia 20. April 1942

Den gestrigen Abend verbrachte ich als Gast eines hier lebenden deutschen Kaufmanns, der auch politisch tätig zu sein scheint, in einem Klub. Seine bulgarische Frau und die Tochter - das erste hübsche weibliche Wesen, das ich in Bulgarien sah - waren mit. Ich aß vorsichtig, freilich gute Sachen, Kaviar vor allem.

Der Kaufmann bestätigte, daß die ⁱⁿkomunistischen Umtriebe in Bulgarien arg seien, gerade in diesen Wochen. Die naheliegende Frage, warum Bulgarien die Beziehungen zu Rußland nicht abbricht, beantwortete ^{er}man, daß uns damit wenig gedient sei, denn es müßte dann Truppen nach dem Osten schicken, zum mindesten mehr Soldaten einziehen, alles eine Schwächung seiner heutigen gegenüber der Türkei bestehenden Aufgabe, die sich darauf richtet, völlig unverbraucht, aber jederzeit einsatzfähig, da zu sein, falls sich die Türken - was aber bereits ziemlich unwahrscheinlich sein dürfte - für Englands entscheiden sollten.

Die Tochter des Kaufmanns, eine Primanerin, erzählte, im deutschen Gymnasium würden durch die Geschichtsbücher die slawischen Gefühle der bulgarischen Schüler herausgefordert werden. Nun - dies junge Mädel, das selbst den Büchern glaubt, wird hierüber nicht recht urteilen können. Für ein kulturbraches

Kleinvolk ist die Geschichte jedes wirklich großen Volkes niederdrückend und darum aufreizend.

Die Bulgaren sind ~~durchaus~~ uns durchaus wohlgesinnt, und dennoch liebäugeln viele ernstlich und verschwörerisch mit den Bolschewiken. Gibt es einen schlagenderen Beweis für ihre geradezu komische politische Unreife?

Durchs Fenster schallt kräftiger deutscher Soldatengesang, frisch wie der blaue Tag. Mir ist wohl zu Mute. Der Berg Vitos steigt mit seinem breiten, wenig bewegten Rücken aus den Wolken.

Sofia 20. April 1942 Abend

Als ich heute vormittag dem Gesandten Beckerle meine Aufwartung machte, traf ich den Generalkonsul Baron Weyssenhoff von der Gesandtschaft in Bukarest, von dem ich erfuhr, daß meine Lesung dort schon am 25. stattfindet, veranstaltet vom rumänischen Schriftstellerverband. Zugleich erfuhr ich, daß S^ân-Giorgiu im Gefängnis sitzt. Er war einberufen worden, lief hierauf wutkochend zur Militärbehörde und schrie, er sei zu alt zum Dienst; ihn einzuziehen sei eine Intrige; er werde den deutschen Gesandten um Hilfe bitten. Wegen dieser reichlich dummen Drohung verurteilte man ihn zu 6 Jahren, eine ungeheuerliche Strafe; die Rumänen sind empfindlich bei Anzweiflung ihrer Suveränität. Ich bin neugierig, wie lange S^ân-Giorgiu wirklich sitzt.

Der Gesandte, der mich zum Mittagessen einlud, gefällt mir. Er ist frisch, einsichtig, voll Verständnis für die Bulgaren, von denen er ein bei weitem günstigeres Bild malt als die Deutschen, die ich bisher sprach. Ich höre alle Stimmen, vergleiche und wäge ab. Unsere Aufgabe ist es, gerecht zu begreifen. Die kommunistische Gefahr in Bulgarien hält er für unerheblich, nur geringe Kreise seien bolschewistisch, das Volk sei gut, ordentlich, arbeitsam, noch etwas ungeformt und daher gefühlsschwan-

kungen leicht zugänglich, doch ernst und tüchtig. Die lange türkische Fremdherrschaft wirke in seiner Seele nach. Daher verstanden wir es oft nicht. Er sagte sehr richtig, daß Sofia im Gegensatz zu Bukarest und Belgrad aus dem Lande hervorgewachsen sei, ohne amerikanischen Einflüssen zu unterliegen. Man sieht überdies, und mit Freude, in neuen Bauten gute deutsche Vorbilder recht häufig. Der Gesandte beklagte sich über das anmaßende und selbstüchtige Auftreten mancher deutscher Geschäftsleute in Sofia, durch die das ~~gute~~ Verhältnis der Bulgaren zu uns belastet wird. Ein altes Lied!

Die Frau des Gesandten, ist eine durchaus untypische Diplomategattin, lebhaft, eigenwillig, begeisterungsfähig. Sie erinnert an eine Künstlerin. Beide lobten das diplomatische Geschick der Österreicher, von denen sie glücklicherweise einige bei der Gesandtschaft hätten. Norddeutsche seien im Südosten viel weniger tauglich. Auch ein altes Lied!

Ich wollte des Führers heutigen Geburtstag mit der sofioter deutschen Kolonie feiern, aber da ich mich nicht wohl fühlte, blieb ich im Hotel und bereitete die Leseprogramme für die nächsten Städte vor, während aus schwarzen Wolken das erste Frühlingsgewitter niederbrach.

Sofia 21. April 1942

Die Verknappung der Waren beginnt auch hierzulande. Ich hätte mir gern Schuhe gekauft. In keinem Laden fand ich auch nur ein Paar. Sie sind vom Erdboden verschwunden. Speck fehlt ebenso. Die Unfähigkeit der Behörden, die Vorräte und deren Verteilung zu bewirtschaften, macht die Lage nicht besser. Dennoch - um wieviel reicher ist Bulgarien an Waren für den freien Verkehr als Deutschland! Und seltsam, die meisten Waren stammen aus Deutschland.

Ein Bulgare, Pressemitarbeiter der deutschen Gesandt-

schaft, aß mit mir zu Mittag und verdeutschte einem Zeitungs-
schreiber, was der für sein Blatt von mir wissen wollte. Nachher
sprachen wir noch lange. O wie brav, klug und voll Takt er von
seinem Volk erzählte, das Fehlerhafte nicht verschweigend, das
Gute leicht begeistert hervorhebend. Wenn ihm die meisten seiner
Volksbrüder gleichen, muß man die Bulgaren achten als lebensstol-
zes, mutiges, verständiges Volk. Auch er erwähnte die ^{ihm}Komunisten
in Sofia als eine zwar nicht große, so doch erhebliche Schicht.

Drei Beispiele bulgarischer Tapferkeit erzählte er mir.
Im Weltkrieg hatte er einen schneidigen Soldaten. Traust Du Dich,
fragte er ihn, diesen Topf einige Schritte vor der serbischen
Linie niederzustellen? Wenn er mir nicht zu schwer zum Tragen
ist! antwortete der Mann, faßte den Topf, schlich zum feindlichen
Graben, stellte ihn davor und kehrte unversehrt zurück.

Ein anderer Soldat sprengte eine im Feuer liegende Brücke,
indem er sich den Leib mit Dynamit behängte, zur Brücke ~~hinf~~
eilte, diese und sich selbst in die Luft jagte.

Ein dritter - vor etlichen Jahren - hörte von der Unter-
drückung bulgarischer Bauern in Serbien. Er beschloß, allein
dagegen Krieg zu führen, nahm ein Maschinengewehr, überschritt
heimlich die Grenze und legte sich bei einem Exerzierplatz in
den Hinterhalt. Als eine Kompanie dort erschien, beschoß er sie,
seinen Standort wechselnd, bis er schließlich nach Stunden, ein-
gekreist und ohne Patronen, mit der einzigen mitgeführten Hand-
granate sich selbst tötete.

In diesen Soldaten war das alte Heiduckentum der Bulgaren
wach geworden, das mein Gegenüber als Kern des Widerstands gegen
die Türken sehr lobte. Er bedauerte übrigens, daß der einstige
bulgarische Adel, der heute oft von Nutzen wäre, durch die Türken
vernichtet worden ist.

Sofia 22. April 1942

Der gestrige Tag endete heute morgen nach langer Rotweinsitzung. Walther Wittstock, Leiter des hiesigen Büros vom Trans-Kontinent = Preß - ich wußte nicht daß er in Sofia lebt - setzte sich mit mir in Verbindung. Der Erfolg war, daß wir auf siebenbürgische Weise endlos den Becher schwangen.

Vorher betrachteten wir mit der ganzen ~~KK~~ Kolonie den skandalösen Film "Der Tanz mit dem Kaiser" und kargten mit unserer Ablehnung nicht.

Wittstock erzählte mir mit einiger Bitterkeit, daß sich sein Bruder Erwin ihm gegenüber nicht immer brüderlich betragen habe.

Heute machte ich vormittag Besorgungen. Maria wird sich über die Pakete freuen, die sie aus Sofia demnächst erhält.

Nachmittag führte mich der Landesgruppenleiter von Bulgarien Dr. Drechsel nach Bojana am Fuße des Vitos, wo inmitten einer reizvollen Landschaft mit unvergleichlichem Blick auf Sofia und das Balkengebirge im kleinen Ort ein byzantinisches Kirchlein steht aus dem 13. Jahrhundert. Die Fresken darin sind erstaunlich, ganz ohne Starrheit, die Figuren und Gesichter individuell, bewegt, die Farben in einem herrlichen Spiel dunkler Töne, alles würdig und innig. Besonders schön ist der 12jährige Jesus im Tempel, ein in zartem Ocker gemaltes versonnenes, geheimnisvoll ahnendes Knabenantlitz, einem griechischen Epheben gleich.

Im Park von Bojana liegt die Königin Elena begraben ~~unter~~ einem schlichten Rasenbett.

Die Bauernhäuser sind unschön, aber sauber. Auch die Vorstädte Sofias machen einen trotz aller baulichen Belanglosigkeit und Öde anständigen Eindruck. Der Landesgruppenleiter ist zwar klug, doch ein arger Langweiler und zögernder Autofahrer.

Das beeinträchtigte den Genuß der Fahrt etwas.

Meine Lesung war offensichtlich ein großer Erfolg, gut besucht von Bulgaren und Deutschen; auch die bulgarischen Schriftsteller saßen dabei. Der deutsche Gesandte und seine Frau zeigten sich entzückt. Er verriet mir, daß er heimlich dichte. Gelegentlich wolle er mir etwas vorlegen. Seine Frau - sie war früher Schauspielerin - bat mich, dabei gnädig zu verfahren.

Nachher gab das Deutsche Wissenschaftliche Institut mir und einer Auswahl bulgarischer Dichter ein Essen; diese Männer gleichen Volksschullehrern, saßen schweigsam um die wohlbestellte Tafel. Ich staunte über die Langeweile, die sie ausstrahlten. Sah man sie an, so lächelten sie hölzern.

Sofia 23. April 1942

Wittstock und ein anderer Presseemann - Schickert -, mir aus Rumänien bereits bekannt, bewirteten mich zu Mittag im Kreise ihrer deutschen Kollegen ausgezeichnet. Es war viel vergnüglicher, inmitten dieser erfahrenen Leute zu speisen als umgeben von hinterwäldlerischen bulgarischen.

Am Nachmittag machte ich Einkäufe und dann gings zur Eisenbahn. Wittstock beschämte mich mit einem dicken Reisepaket, das er mir am Bahnhof zur Wegzehrung überreichte. Vorher hatte er mir schon Speck geschenkt.

In strömendem Regen fahre ich im Schlafwagen ab. Ich freue mich auf Rumänien.

Die Bulgaren sind ein verhältnismäßig solides, aber gewiß unbegabtes, un-künstlerisches Volk. Woher es bloß kommt, daß man unter ihnen so selten hübsche Menschen sieht?

Giurgiu 24. April 1942

Im Zug nach Bukarest. Mit der üblichen bulgarischen Verspätung traf ich nach schlafloser Nacht - das Bett war schief und vereitelte eine erquickende Ruhe - in Russe ein, wo mich Direktor Klose empfing und bis zur Abfahrt der Donaufähre mit einem Frühstück labte.

Wir setzten in Sturm und Regen über. Das Dampfboot hatte Steuerschaden. Einen Augenblick lang drohte ein Zusammenstoß mit Schleppern, ehe der rumänische Kapitän sein Schiff wieder meisterte. Nun sitze ich im Zug und warte, daß er sich endlich in Bewegung setze. Im dreckigen Restaurant aß ich Speck, gutes Brot und trank aus schmierigem Glas sauren Wein. Am Bahnsteig schreien die zigeunerhaften Zeitungsbuben.

Bukarest 24. April 1942

Nach einer Bummelfahrt durch weithin überschwemmtes Felder traf ich in Bukarest ein, am Bahnsteig von Attache Dr. Feist und dem Vorsitzenden der rumänischen Schriftstellervereinigung Herescu empfangen, die mich ins Splendid führten. Morgen lese ich, übermorgen bin ich Gast der Schriftsteller und Montag fahre ich nach Kronstadt.

Jetzt in der Nacht macht Bukarest mit seinen Hochhäusern einen sehr amerikanischen Eindruck.

Im Restaurant fällt mir auf, daß es wohl kein Volk gibt, das mehr dicke Männer hat als das rumänische. Feiste ^{Nacken} und Vollbärte sind hier beheimatet.

Bulgarien und Rumänien sind sich urfremd, obschon das Balkanische bei oberflächlichem Vergleich beide zu verbinden scheint. Doch dort wohnt ein spießbürgerliches Volk, hier der Schlendrian der Begabten. Welche Gesichter zwischen Bulldog und Adonis in Bukarest und alle gleich lebhaft.

Bukarest 26. April 1942

Der gestrige Tag verstrich anstrengend und befriedigend. Vorerst gab es Laufereien, ehe ich meinen Scheck einlösen konnte, wobei ich wieder Bekanntschaft machte mit der rumänischen Finanzgesetzgebung, die jeden zwingt, auf Formulare und Rechnungen, ja seit neuestem sogar auf Sohlenleder, das der Schuster zur Reparatur erhält, Stempelmarken zu kleben. Darnach besuchte ich den Gesandten, der, knapp vor einer Reise, mich dennoch für fünf Minuten empfing. Killinger ist klein, wie man erzählt oft grob und will "genommen" werden. Als er herkam, waren seine Kenntnisse vom Volksdeutschtum gering. Des ungeachtet gab er der Volksgruppe verletzendes Lehren, bis man ihm einmal das Burzenland zeigte. Da bat er den Sachsen offenherzig alle Vorwürfe ab.

Wir sprachen von Pezold, "Er hat eben zu viel Charakter gehabt," sagte er.

Zu Mittag war ich bei Max Clompe, ~~den ich~~ ^{nun} auf der Straße ~~getroffen~~ ^{wohl} hatte. Seine Frau, sehr nett, und Edith Heßhaimer, eben aus Deutschland eingetroffen, wo sie Maria besucht hatte, aßen mit. Ich hörte froh, daß in Starnberg alles munter und Til wieder gesund sei. Nach dem Essen gab es Gramaphonmusik.

Schon um 6 Uhr Nachmittag begann meine Lesung, die Professor Herescu mit eleganter und herzlicher Ansprache einleitete. Ich hatte mir eine kleine rumänische Eingangsrede machen lassen, was die Hörer, obgleich ich eine seltsame Aussprache habe, sehr erfreute. Dann las ich meinen Aufsatz von Rußland, doch nur bis zur Hälfte, Gedichte und Flausen unter größtem Beifall. Ich sah viele Bekannte. In der ersten Reihe saß der einstige Ministerpräsident Vaida-Voevod, der beim Betreten des Saals zum früheren Abgeordneten Hedrich sagte: "O was für eine anständige siebenbürgische Gesellschaft ist hier!"

Crainic, Capesius, Semp, Pilder, Georg Maurer und viele

andere kamen nachher zu mir, herzlich und froh.

Den Abend verlebte ich bis spät nach Mitternacht bei Hans Schwarz in Gesellschaft der Ehepaare Capesius und Pilder. Es war lustig, siebenbürgisch, doch auch manche ernste Frage klang auf.

Bukarest, trotz von Betrieb, Gewühl und einer oft gefährlich aussehenden Verkehrsunordnung. Dies Volk hat eine tolle Lebenskraft. Die rumänischen Schriftsteller strömen über vor Beweglichkeit und Einfällen. Die Wolkenkratzer in den Straßen sind barbarisch.

Auf dem Heimweg erschreckte mich Pilder durch die Ansicht, viele Maßnahmen der Volksgruppenführung seien auf die Entwurzelung der Volksdeutschen aus den gewachsenen Verhältnissen angelegt. Er erkläre sich dies damit: man wolle sie zur Umsiedlung ins Reich reif machen. In Siebenbürgen seien sie ohnehin verloren im Meer der Rumänen.

Ich glaube all dies nicht.

Seine Frau erzählte, daß ihr Bruder, der auf Wunsch der Volksgruppe Professor in Klausenburg blieb und damit ungarischer Bürger wurde, keinen Paß zu Auslandsreisen erhalte.

Bukarest 26. April 1942

Schon früh sind Reporter bei mir, dann Rainer Biemel, der französierte Kronstädter, der jetzt im rumänischen Propagandaministerium sitzt. Zu Mittag aß ich, herzlich bewirtet, bei Semp. Am Nachmittag war ich bei Capesius und am Abend fand das Essen statt, das mir die rumänischen Schriftsteller bei Capsa gaben.

Schon die leiblichen Genüsse überstiegen jede Erwartung, aber die völlig unverstellte Herzlichkeit, die mir in den Reden Herescu, Crainic, dann in denen der deutschen Vertreter Capesius, Gesandtschaftssekretär Müller und Professor Gamillscheg, des

Leiters des hiesigen deutschen wissenschaftlichen Instituts, entgegnetrat, hatte etwas überwältigendes. Es wurden sehr gute Gedanken leidenschaftlich, dabei immer mit Takt, geäußert und in einer menschlichen Form von Frische und Rang. Wenn auch das meiste in dem Bezirke der Bekenntnisse verblieb, so waren diese nie leer und phrasenhaft.

In Bulgarien waren die Schriftsteller allesamt Provinzler gewesen. Hier sah schon äußerlich jeder ausgezeichnet aus. Das geistige Niveau ist eindeutig und turmhoch überlegen bei den Rumänen.

Ich antwortete, wie ich glaube, gut, da mich die schöne Gastfreundschaft, besonders Crainics Worte, die mich an die Zeit vor zehn Jahren erinnerten hatten, von Herzen sprechen ließen.

Kronstadt 28. April 1942

Der erste Tag in Kronstadt verlief, wie erwartet, mit Begegnungen und raschen Gesprächen, was mich aber an mir selbst verwunderte: ich wurde durch das Wiedersehen nicht bewegt. Die Fahrt von Bukarest tat ich völlig gleichgültig; ich ~~war~~ freute mich, meine Eltern verhältnismäßig wohl wiederzusehen; aber die anderen Menschen begrüßte ich ohne die geringste Wallung, die Stadt selbst und die Berge betrachtete ich kühlen Blicks. Es ist mir, als lebte ich immer da. Ein Gedanke quält mich hartnäckig: der Gedanke, daß ich glücklich wäre, könnte ich jetzt in Starnberg sein!

Brenndörfers besuchte ich und erzählte ihnen vom Schicksal ihres Sohnes. Ich mußte sie bedauern, besonders den Vater. Mich beruhigt es natürlich, daß sie mein Verhalten dankbar billigen. Meta, die zur Hochzeit ihrer Schwester herkommen sollte, ist noch nicht da. Insgeheim wünsche ich mir, daß sie gar nicht

kommt, denn eine Rückreise zu uns wird angesichts der bestehenden behördlichen Schwierigkeiten ausgeschlossen sein.

Kronstadt 29. April 1942

Die alten Klagen, Steuerdruck, überfallsartige Preiskontrollen, wobei trotz der Inflation die gleichen Preise gefordert werden wie im September, selbst wenn der Kaufmann inzwischen teurere Ware beziehen mußte, daneben aber Essen in Fülle, doch schlechtes Wetter, verspäteter Anbau! Meine Freunde sind unverändert, von mancherlei Sorgen geplagt. Bei der Volksorganisation herrscht eine überflüssige Bürokratisierung. In den drei ihrer Ämter, die ich heute besuchte, traf ich Angestellte, die mein Eintreten offensichtlich als Störung ihres Nichtstuns empfanden und wenig Höflichkeit zeigten.

Kronstadt 30. 4. 1942

Das kalte Wetter vergällt mir den Aufenthalt, der mich auch innerlich nicht anwärmt. Ich bin von all den Gesprächen müde. Als ich im Herbst hier war, erlebte ich die Heimat stark und beglückend. Jetzt denke ich immer an Starnberg.

Heute las ich vor den Obergymnasiasten. Sie gingen prachtvoll mit, besonders bei der "Zinnenschlacht". Die Lesung fand in einer Halle der Tuchfabrik Scherg statt, wo sich die Schule heute befindet, weil ihr Bau ein Lazarett beherbergt.

Ein Schüler zeigte mir nachher einen Tacitusband, den ich einst besessen - mein Namenszug befindet sich noch darin - und der sich durch 25 Jahre von Jahrgang zu Jahrgang vererbt ~~hat~~ hat.

Mittags esse ich nach Möglichkeit bei den Eltern. Bei Friede schlafe ich. Jeder Abend ist besetzt. Meine Freunde, die zwanzig Jahre lang jeden Freitag beisammen gesessen sind bei vielen tausend Flaschen Wein, haben sich in zwei streitbare

Gruppen gerspaltten. Nun muß ich einmal der einen, dann der anderen die Ehre geben.

Kronstadt 1. Mai 1942

Ein starker Regen weckt mich. Die Besorgnisse, die das schlechte Wetter in Rumänien erregt, sind nicht unberechtigt. Seit undenklicher Zeit gab es solche Nässe nicht. Auf den Feldern ist noch keine Frühjahrsbestellung zu sehen. Manche Leute fürchten, nachdem schon die Wintersaaten schwer gelitten haben, von der Fortdauer dieser Witterung eine Hungersnot fürs Jahresende. Das Kartensystem für die Lebensmittelverteilung wird demnächst in Kraft treten. Bei den landesüblichen Zuständen freilich, müssen die Auswirkungen chaotisch werden. Hintenrum wird man alles zu erhöhten Preisen in beliebiger Menge haben können.

Der seit September verordnete Preisstop wird von den Behörden derart ausgelegt, daß der Kaufmann den Preis der Ware auch dann nicht erhöhen darf, wenn er sie teurer bezieht. Die Folge davon sind Schnüffeleien und Geschäftskontrollen. Viele Händler wurden angeklagt, fürchten das Konzentrationslager und werden sich bloß mit hohen Beträgen freikaufen können.

Gestern ~~a~~abend war ich bei Axel, der mir und seinen übrigen Gästen hübsche Farbfotos zeigte, darunter Bilder von mir, die er im Herbst gemacht hat. Wir aßen natürlich ausgezeichnet, doch wichtiger waren die Erzählungen von den Zuständen im Land.

Zum Beispiel: ein Fabrikschofför überfährt ein spielendes Kind. Um keine Schwierigkeiten zu haben, kauft der Fabrikherr sofort bei der Polizei den beschlagnahmten Führerschein des Schofförs frei, der sich in Dankesworten gegenüber dem Herrn und dem Kommissar sklavisch verschwendet. Der Kommissar, den Rock von Banknoten aufgebläht, ermahnt ihn dabei in würdigem halb drohendem halb väterlichen Ton, in Zukunft besser achtzugeben. Hierauf empfängt der Kommissar die erschütterten Eltern mit harten Vor-

würfen, mißt ihnen alle Schuld zu und kriegt sie dadurch bald soweit, sich mit einem möglichst geringen Schadenersatz zu begnügen. Sächsische Eltern sollen auf eine solche Regelung nie eingegangen sein, dagegen kam es vor, daß rumänische Eltern, das Geld witterten, sich das Gesicht abwischten und kräftig handelten.

Die Moral: die Angelegenheit kommt nicht vor Gericht, die Eltern erheben keine Anklage, der Kommissar hat etwas verdient, die Fabrik zahlt zwar einiges, aber das ist ertäglich, besser jedenfalls als ein Prozeß. Dem Schofför ist am meisten geholfen.

Ein anderer Fall: reines Schweinefett ist handelsbeschränkt. Ein kleiner Bauernbub führt einen Wagen solchen Fetts zu einer Fabrik in die Stadt. Ein Polizist hält die verdächtige Fuhre an, gerade vor der Kaserne, in der der Vater des Buben dient. Der Junge schreit nach dem Vater. Der stürzt heran, bietet dem Polizisten 4000 Lei, dieser aber ist brav und führt Wagen, Kind und Soldat ein. Als der Fabrikant davon erfährt, ist die Geschichte bereits sehr böse. Der Junge hat den Bestechungsversuch bestätigt, das Protokoll ist fertig. Der Kommissar allerdings zeigt sich hilfsbereit, aber da schon Schlachthaus, Präfektur und Bürgermeisterei verständigt sind, braucht er etliche Tage, um die Sache zu ordnen. Dann jedoch bringt er von jeder dieser Behörden die Bestätigung, daß das Fett Abfallsfett von Lederhäuten sei, also frei. Damit hat der Fabrikant sein sauberes Schweinefett und kann es verarbeiten, der Kommissar und seine Amtskollegen beim Schlachthaus, bei der Präfektur und Bürgermeisterei haben ein Stückchen verdient. Bloß eines ist noch böse: Der Bestechungsversuch des Bauern, die 4000 Lei liegen ja im Akte, der Untersuchungsrichter muß den bekommen. Ach, das ist schwer zu regeln, seufzt der Kommissar. Am nächsten Tag hat er stolz den Ausweg gefunden: Das Protokoll wird abgeändert. Der Bauer erklärt, der Polizist habe von ihm 8000 Lei gefordert,

habe ihn also zur Bestechung gedrängt, worauf er ihm 4000 Lei zugestanden habe, verängstigt und erschrocken. Und siehe - alles ist nun klar: der anständige Polizist muß sich selbst als schuldig verantworten; keine Verwahrung hilft, er wird entlassen. die 4000 Lei freilich sind inzwischen auch verschwunden.

Ein Reserveleutnant rückt ein und erklärt, in drei Tagen werde er frei sein. Tatsächlich, er ist am 4. Tag daheim und in Zivil. Was hat er gemacht? Am 2. Tag wurde er Offizier vom Garnisonsdienst. Er ging in die Heeresbäckerei, wog die Brote nach. Es fehlten 250 gr. am vorgeschriebenen Gewicht. Er wog in den Küchen Fett, Mehl und Kartoffeln nach. Er stellte überall Unregelmäßigkeiten fest. Am Morgen reicht er eine seitenlange Meldung ein, beim General. Dann gab er die Meldung auch dem Oberst, der vor Schreck zusammensank. Vermutlich ist er Mitglied des Klüngels, das an den "Einsparungen" verdient. Am Abend wurde der Leutnant entlassen - untauglich.

Es kommen Soldaten aus Lazaretten heim, völlig abgemagert, abgerissen, wie Bettler gekleidet, da ihre Zivilkleidung gestohlen worden ist.

Kronstadt 1. Mai 1942

Der Regen strömt, eine traurige Begleitmusik zu den traurigen Dingen, die man hier hört. Der Verbundenheit der Deutschen und Rumänen auf den Schlachtfeldern entspricht keineswegs die Behandlung der deutschen Volksgruppe durch den Staat. Zwar sind den Deutschen wichtige öffentliche Rechte gewährt, aber wirtschaftlich werden sie arg bedrückt. Kaum ein Tag, daß Kaufleute und Fabrikanten ohne Finanzkontrolle bleiben. Da man offensichtlich Unerfüllbares von den Händlern verlangt, steht jeder mit einem Fuß im Gefängnis. Der Zwang zum Schwindeln quält ~~sie~~ sie. Überdies weiß man, daß im Vorgehen der Behörden nicht bloß

die Geldgier der Beamten steckt, sondern die Absicht, die Volksdeutschen Wirtschaft zu vernichten. Das läßt die Lage so trüb erscheinen. Die Firma Heßhaimer verkauft in diesen Tagen den Reis um 80 Lei unter dem Einkaufspreis und verliert daran 2,1/2 Millionen. Sein Geschäft darf niemand schließen; neue Ware kann man nicht beziehen, denn sie ist teurer als der September-Verkaufspreis, den der Händler ansetzen muß. So handelt man mit Verlust oder manschwandelt, immer in der Angst vor dem Konzentrationslager. Die rumänischen Kaufleute bleiben meist ungeschoren. Und dies alles geschieht jetzt im Krieg!

Hierzulande wird der Kaufmann als Melkkuh angesehen, zum Schwindler herabgewürdigt. Ich hörte von manchen, daß sie lieber heute als morgen ins Reich umgesiedelt werden möchten, aber, fügte einer hinzu, man müßte sie dort zunächst in sittliche Quarantäne stecken, damit sie wieder moralisch gesunden, denn der Geist Rumäniens habe auch sie verseucht.

Das ist leider, besonders bei der jüngeren Generation hinsichtlich ihrer Auffassung von den staatsbürgerlichen Pflichten wahr. Man hört von Volksdeutschen Dieben; das Bestechen ist ohnehin gang und gäbe; und die Desertion gilt als kein Verbrechen. Die Behandlung beim Militär ist so übel, daß man diese jungen Leute sogar begreifen kann.

Man sollte nun annehmen, daß die deutsche Gesandtschaft, da ja Rumänien dem Reich das Bestehen verdankt, gegen solche Verfolgungen der Volksdeutschen auftritt. Aber in Verkennung der ungeheuren Möglichkeiten, über die wir hier verfügen, tritt man vor den Rumänen katzenleise, will sie nicht verschnupfen und läßt die Volksdeutschen im Stich. Dies ist natürlich die ungeschickteste Politik. Jeder Rumäne erwartet, da er sich im umgekehrten Fall unbedingt für seinen Volksbruder einsetzen würde, daß Deutschland für die Volksdeutschen eintritt. Da dies nicht kräftig genug geschieht, vermeint er, daß wir eine

solche Zurückhaltung aus Schwäche üben, was für unsere Gesamtpolitik keineswegs erfreuliche Wirkungen haben kann. Außerdem ~~kann~~^{man} der Rumäne die deutsche Leisetreterei nur als einen ihm unverständlichen Mangel an nationaler Bewußtheit ansehen, ja geradezu als Aufmunterung zur Beeinträchtigung der Volksdeutschen. Seiner Art nach sucht er diese aber weniger auf kulturellem Gebiet zu treffen, was ohnehin angesichts der bestehenden Verträge schwierig wäre, sondern auf wirtschaftlichem, wobei sich verdienen läßt. Die Verjagung der Juden aus dem Handel und Hausbesitz stärkte die Wirtschaftsstellung der Rumänen. Nun soll dieser Vorgang seine Fortsetzung finden durch die Aushöhlung der Volksdeutschen Wirtschaft. So geschieht es, daß die reichsdeutsche Uninteressiertheit zum Niedergang der deutschen Lebensgebiete, die ja schließlich gesamtdeutsche Positionen bedeuten, Anlaß bietet.

Die Rechtfertigung der Reichsdeutschen besteht darin zu versichern, daß die allgemeinen großen politischen Erwägungen wichtiger seien, Rumäniens guter Wille müsse durch deutsche Zurückhaltung gefördert werden; es beteilige sich ja am besten von unseren Bundesgenossen am Kriege. Diese Begründung ist falsch und ganz ohne Kenntnis des rumänischen Charakters aus lederner Theorie abgeleitet. Die Rumänen glauben uns solche unnationale Spekulation im Grunde nicht. Sie nützen sie wohl aus, aber sie mißtrauen uns. Man fühlt und hört das auf Schrift und Tritt. Bloß die Reichsdeutschen, die Land und Leute, ihre Sprache und ihr wahres Wesen nicht kennen, erfahren davon wenig oder glauben es in ihrer politischen Dünkelhaftigkeit nicht. Hielte das Reich in jedem Fall die Hand über den Volksdeutschen, so würde eine solche würdige Handlungsweise, die jeder Rumäne als natürlich empfindet, unseren Beziehungen zu Bukarest mehr nützen, als die jetzige Nachgiebigkeit, die als List erscheinen muß.

Jeder Rede Killingers über die Tüchtigkeit Rumäniens

fördert die Lust zur Unterdrückung der Volksdeutschen. Die Binnen-deutschen begreifen eben die herrenhaften Möglichkeiten der Deutschen im Südosten nicht.

Dazu kommt leider noch folgendes: Die Reichsdeutschen fühlen sich den Volksdeutschen gegenüber als überlegen, was natürlich nur eine lächerliche Selbstüberschätzung ist. Bei der Organisation Todt und in sonstigen reichsdeutschen Gliederungen, in denen Volksdeutsche mitarbeiten, werden diese, obgleich gerade sie häufig am tüchtigsten sind, benachteiligt, was so weit ging, daß man ihnen gesondert kochte. Das gleiche ergab sich gegenüber volksdeutschen Krankenschwestern. Die freilich zumeist schon verschwundene volksdeutsche Vorstellung von der Unfehlbarkeit alles reichsdeutschen Wesens förderte die Anmaßung mancher hergesandten kleinen Leute aus dem Reich, die auf Kosten ihrer volksdeutschen Brüder die Nase rümpfen. Dagegen hilft bloß ein grober Klotz, aber noch haben es viele meiner Landsleute nicht gelernt. Sie begreifen nicht, daß ihre nationale Würde und Weitsicht, oft auch ihre Arbeitsleistung und Bildung, Gesinnung und Kultur höher und besser sind als bei vielen Reichsdeutschen, die ihnen gegenüber überheblich auftreten. Auch die Volksgruppenführung müßte entschiedener auftreten. Da man in Berlin viele Fragen in Rumänien in durchaus unzulänglicher Art betrachtet, ist es ihre Pflicht, dort klügere Einsichten zu erwecken.

Kronstadt 3. Mai 1942

Bei Friede war gestern große Gesellschaft mit vollen Schüsseln bis zum Morgengrauen. Über allen guten Freunden lag es wie ein Schleier. Sie sagten, es sei ihnen niemals schlechter ergangen als jetzt, wo die Rumänen ihnen den wirtschaftlichen Atem abschnüren mit unerfüllbaren Forderungen. Jedes Gespräch wird von diesen Sorgen vergiftet. Dazu kommt die Erbitterung

über das Fehlen der reichsdeutschen Hilfe und über die mangelnde Energie der Volksgruppenführung. Die staatliche Aufspaltung Siebenbürgens spürt jeder in seinem Leben, Werk und Herzen. Manche möchten ins Reich fliehen.

Man erzählt, daß Volksdeutsche bei der Luftwaffenmission in Nikolajew 1.40 Mark für den Tag als Arbeiter erhielten, weil man ihre Notlage - sie waren Deserteure der rumänischen Armee - ausnützte, während Arbeiter aus fremdem Volkstum ein mehrfaches verdienten. Ein deutscher Hauptmann ~~verdamm~~ entblödete sich nicht, diese armen, vor Prügel und Hunger aus dem rumänischen Heer Geflohenen, die aber zu jedem Opfer bereit, ins deutsche Heer drängten, mit "volksdeutschen Schweinen" anzureden. Ach, daß ich den Offizier nicht kenne! Ich würde diesem nationalen Lumpen ins Gesicht spucken! Über solche Vorfälle muß ich nach meiner Rückkehr ins Reich berichten, und es soll bei der geeignetsten Stelle geschehen!

Als ich im Herbst in Weimar Erwin Wittstock traf, klagte er, seine Frau sei in Gefahr zu erblinden. Die Ursache der Krankheit glaubte er im Kunstdünger zu vermuten, mit dem das Gemüse in seiner Wahlheimat Sudetenland gedüngt wird. Nun hörte ich, daß dies eine Lüge sei; er habe einmal an Syphilis gelitten, seine Frau angesteckt, und schon ihre häufigen Fehlgeburten seien dieser furchtbaren Seuche zuzuschreiben. Obs wahr ist?

Noch etwas Furchtbares! Arnold Roth, der Abgott der siebenbürgischen Jugend, ihr Dichter, ihr Held, für den sie sich hätten vierteilen lassen, er, der wir als Schuljunge seine ersten Gedichte brachte, den ich immer als sauberen Burschen ansah, der Pfarrer war, später Siedler, ~~hierauf~~ Gründer und Leiter einer nationalsozialistischen Internatsschule in Reen, ein Vater von zwei Kindern, wurde von den ungarischen Behörden der widernatürlichen Unzucht mit seinen Zöglingen überführt. Seine Frau verließ ihn hierauf, er saß im Gefängnis. Nun meldete er sich vor einigen

Monaten zur Waffen-SS, wahrscheinlich, um dort den Tod zu suchen. Aber schon heute ist er für all seine Freunde tot. Nie hätte ich ihm eine solche Entartung zugetraut. Daß sein glattes knabenhaftes Gesicht nur eine Maske war!

Merkwürdig berühren mich manche Bekannte. Herta Foith sieht jedesmal gewöhnlicher aus, wenn ich ihr begegne, ein altes eiferndes Weib. Litz Neustädter - wie ist sie seelisch hilflos! Wie unsicher und gekünstelt in ihren Bewegungen ist Marietta Thör. Wie leer manche Äußerungen ihres Mannes, der doch ein gescheiter Mensch ist. Nora lachte oft wie im Fieber, doch bei ernstesten Worten beseelte sich ihr hübsches Gesicht, über dem die Locken gar zu blond leuchten. Sie gefiel mir gut, und Maria hat recht, wenn sie sie liebt, doch unglücklich erscheint sie mir nicht, höchstens sehnsüchtig. Sehnsüchtig aber sind alle hier. Das Leben verrint. Sie haben Kinder, Heim und Heimat, doch die Männer ersticken in Sorgen, die Kleinstadt beengt alle. Wenn sie meiner ansichtig werden, erfüllt sie sehnsüchtiger Neid.

Ich danke Gott, daß ich hier nicht mehr leben muß. Nur eine Frau, Mede Schnell, ist frei von inneren Schatten, und gerade sie wurde einst von tausend Netzen ihres Verstandes behindert. Jetzt blüht sie. Den Tod ihres Mannes hat sie verwunden. Sie ist wieder schön, begehrenswert, lebhaft und in einer bei ihr ungewohnten Weise weiblich geworden. Liebt sie oder will sie geliebt werden? Es gibt keinen Mann, den sie nicht verführen könnte.

Von all diesen Frauen erreicht keine Maria. Mich faßte gestern häufig ein beseligender Schreck, wenn sie mir in den langen Stunden der Gesellschaft in den Sinn kam, und das geschah oft.

Am Nachmittag des gestrigen Tags fuhr Tschiri mich und Hermann in die Schulerau. Ein wenig Sonne schien den Ausflug zu lohnen, doch als wir einen kleinen Spaziergang längs des Schulerfußes unternahmen, öffnete sich der Himmel. Bis auf die Haut

durchnäßt, kamen wir zurück.

Ich wohne bei Friede. Das ist angenehmer als in den engeren Räumen meiner Eltern.

Hermann erzählte mir, daß die Preiskontrolleure glücklicherweise nun auch etliche rumänische Geschäfte in Aufregung gestürzt haben. Infolgedessen erfolgte ein Schritt des Handelsgremiums bei der Regierung, die jetzt zu den bisher bloß von den Volksdeutschen erhobenen Vorstellungen nicht länger schweigen kann. Der Preisstop ist deshalb so unmöglich, weil Waren und Halbfabrikate zum großen Teil aus dem Ausland stammen; überdies hat die Regierung Gebühren und Preise der von ihr erzeugten Waren erhöht, ohne sich auch bei den Beamtengehältern an die Stop-Verfügung zu halten.

Die deutschen Berater rumänischer Minister verlassen das Land. Es heißt, daß die sehr rührigen Italiener an ihre Stelle treten. Wenn das stimmt, ist es ein Zeugnis dafür, daß wir politisch unklug waren. Aber die Donauländer gehören zu unserem Raum. Ein italienisches Einwirken kann hier stets nur vorübergehend sein. Deshalb fürchte ich es nicht. Doch möglich ist es natürlich nur bei Fehlern, die uns unterlaufen. Diese Fehler ^{im} ~~liegen bei~~ ^{2M} ~~Landeskundigen~~ ^{genug} ~~offen~~ ^{bekannt}.

Keine Nachricht von Daheim! Die einzige Post, die mich erreicht, sind Telegramme des ~~Auswärtigen~~ ^{Auswärtigen} Amts. Meine Lesungen in Ungarn fallen aus mit Rücksicht auf ungarische Empfindlichkeiten. Ich fahre dennoch nach Budapest. Ich will dort mit Hilfe Baschs viel sehen.

Schade, daß ich hier bei der Volksgruppe niemand antreffe, der mir bei den literarischen Vorarbeiten für mein Buch nützen kann. Alle wichtigen Männer sind in Bukarest oder in der Provinz. Scheußlich. Dazu Regen, Regen, Regen!

Kronstadt 4. Mai 1942

Ich traf May endlich an. Wir sprachen lange über die Lage. Er erklärte sie so: Antonescu hat nur eine kleine Grundlage in der Bevölkerung. Da er aber die einzige regierungsfähige Erscheinung ist, überdies für uns kämpft und ordentlich Kriegsbedarf liefert, unterstützen wir ihn. Er nun sucht die innenpolitischen Gegensätze auf die Volksgruppe abzulenken. Daher die Widerstände der Verwaltung, Verbot der Parteiuniformen, Wirtschaftsdruck, ⁱⁿ Gendarmeriewillkür, alles zugleich mit dem Ziel, vor dem Reich nachzuweisen, daß die Aussiedlung der Volksdeutschen das deutsch-rumänische Verhältnis noch besser gestalten würde. Die Aussiedlung würde natürlich den Rumänen große Bereicherungsmöglichkeiten bieten und Antonescu innenpolitisch nützen. Deutscherseits vertritt man demgegenüber den Standpunkt, die Volksgruppe solle ruhig sein, keinen Anlaß zu Reibungen bieten, sich fügen. Reichsdeutsche Persönlichkeiten, die der Volksgruppe helfen könnten, fürchten eine ^{Mahauptung} ~~Intervention~~, da Antonescu die Möglichkeit hat, sie beim Führer als unerwünscht zu bezeichnen.

Die Volksgruppe hat es in dieser Situation sehr schwer. Der Zwang, sich ruhig und abwartend zu verhalten, und die Pflicht, die Volksbelange dennoch zu vertreten, nötigen ihr eine kaum tragbare Politik auf. So ist es z. B. bloß den Volksdeutschen Rumäniens nicht mehr erlaubt, in reichsdeutschen Formationen zu dienen. Die volkspolitische Lage ist im allgemeinen so schwierig wie selten zuvor, während nach außen hin fortgesetzt Verbrüderungen mit den Rumänen vorgespielt werden.

Ich bin der Ansicht, daß die Volksgruppe eine grundsätzliche Klärung bei der Reichsregierung durchdrücken muß in der Richtung, daß die Volksdeutschen in jedem Fall den Reichsschutz

genießen und daran nicht gerüttelt werden darf. Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß die rumänische Regierung sich dem nicht fügen würde, denn ist sie auch in Rumänien die einzige Stelle, die uns in der großen Politik zur Seite steht und uns ~~in~~ Rumäniens Mittel zur Verfügung überläßt, so hängt sie doch gerade darum von uns ab. Sie bleibt durch ~~ihre~~ Verbindung mit dem Reich im Amt, durch nichts anderes. Und schließlich müßte, selbst wenn sie abträte, ihre Nachfolgerin mit uns verbündet bleiben, es sei, sie ließe es auf eine Kraftprobe ankommen, die uns dann die Möglichkeit gäbe, ganz anders einzugreifen. Nach der bevorstehenden Offensive wird es für uns noch leichter sein als jetzt, in dieser Frage einen entschiedenen Standpunkt zu vertreten. May erzählte mir, daß mein letztes Buch in Rumänien verboten worden sei. Man ~~frisiert~~ feiert mich in Bukarest und verbietet zugleich mein Buch! Der Grund des Verbots war May unbekannt, aber ich vermute wohl richtig, wenn ich ihn in der Wahrheit suche, mit der ich die siebenbürgische Geschichte dargestellt habe.

Am Abend las ich vor den Landsleuten, die den großen Konzerthausaal bis zum letzten Platz füllten und mich sehr freundlich begrüßten. Der Aufsatz über meine russischen Erlebnisse, den ich zuerst las, ist zu lang. In Hermannstadt werde ich ihn wie in Bukarest gekürzt vortragen.

Nachher saß ich lang mit den Freunden beisammen.

Kronstadt, 5. Mai 1942

Starke Kälte. Die Zinne ist immer noch unbelaubt.

Nach dem Mittagessen besuchte ich das Deutsche Kasino, um mit Meschendörfer zu sprechen. Er zeigte ~~ishe~~ außerordentlich liebenswürdig. Einige Bekannten beklagten sich darüber, daß reichsdeutsche Kaufleute hierzulande die balkanischen Methoden gar zu schnell erlernten.

Nedoma erzählt: ein volksdeutscher Lehrer aus Bukarest, Soldat, blieb an der Ostfront hinter seiner Truppe fußkrank zurück, traf aber mit Hilfe eines Kraftwagens rechtzeitig am Ziel ein. Dennoch ließ ihm sein Offizier die Hosen herunter ziehen und ihn verprügeln. Die Prügelstrafe ist ja wieder im Heer eingeführt worden. Der Lehrer floh am nächsten Tag zur Organisation Todt, die ihn nicht aufzunehmen wagte. Erst die Waffen-SS erbarmte sich seiner und stellte ihn ein, obgleich die Rumänen dagegen Einspruch erhoben. Es half ihnen aber nichts und damit war die Sache erledigt. Wenn man fest bleibt, dringt man eben immer durch.

Kronstadt 6. Mai 1942

Gestern heiratete Metas Schwester Marta. Der Vater hatte auch mich eingeladen, und so erlebte ich wieder eine große siebenbürgische Hochzeit mit all ihrem Drum und Dran, mit Spanferkel, Baumstritzel, Scheberlsuppe usw. Verschiedene dörfliche Gebräuche, besonders jene, die dem Brautpaar Geld einbringen (das "Gaben", der Brauttanz) und diese Art Hochzeiten zu einem vorteilhaften Geschäft machen, wurden getreulich beibehalten.

Ein langes Gespräch hatte ich während des Festes, bei dem ich bis 4 Uhr morgen blieb, mitn Stadtpfarrer Möckel. Er glaubt wie vor zehn Jahren unentwegt an eine neue Kirche auf dem Boden des Evangeliums; die jetzige protestantische Kirche aber werde untergehen. Ich sagte ihm, in einer Zeit, da Millionen ihr Leben opfern, könne sich eine neue Kirche, gleichgültig welchen Glaubens, nur entwickeln, wenn ihre Vorkämpfer mindestens ein gleichwertiges Opfer zu bringen fähig sind. Auch hier sei die Tat das Schöpferische.

Immer wieder kam an den festlichen Tischen das Gespräch voll Bitterkeit auf die gegenwärtigen Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum. Aus verschiedenen Städten hört man, daß Volksdeutsche in Parteiuniform festgenommen wurden, selbst Pimpfe. Wenn mitten im Krieg an Deutschlands Seite Deutsche in des Führers Kleid in

in Rumänien verhaftet werden, so weiß ich, was hier vor sich geht. Nicht die Volksdeutschen, das Reich soll beleidigt werden.

Die Sonne scheint sekundenlang durchs Fenster. Sie kämpft mit den Wolken. Will sich das Wetter, das schauerhafte, ändern?

Durch die Kälte ist der Winterweizen bis zu einem Drittel vernichtet, Saatgut für Sommerweizen fehlt weithin, im Banat sind die Äcker überschwemmt. Man rechnet mit ~~sehr~~ argen Ernährungsschwierigkeiten im Winter, besonders weil eine ordentliche Verpflegsorganisation des Staates nicht erwartet werden kann. Die Lebensmittelkarten wurden zwar bereits verteilt, doch weiß jeder, daß damit noch nichts getan ist. Der Schleichhandel blüht schon jetzt, durch die Juden, die offene Geschäfte nicht mehr führen dürfen, genährt, mächtig, noch ehe die Lebensmittelkarten in Kraft getreten sind.

Die deutsche Volksgruppe baut jede Fläche an, aber man fürchtet, daß nachher staatliche Requisitionen den Fleißigen zusetzen werden, während im Altreich alles seinen Schlendrian geht.

Man hört von siebenbürgischen Rumänen, daß sie eine deutsche Besetzung des Landes und stärkeren Einfluß deutscher Ratgeber auf den Staatsapparat begrüßen würden, weil dann eine Linderung der Not möglich wäre. Niemals war der Bakschisch so verbreitet wie heute, niemals sank die Wirtschaftskraft der Volksdeutschen so rasch. Die ~~deutschen~~ Spareinlagen der Volksdeutschen gingen katastrophal zurück. Der Homroder Vorschußverein hatte vor etlichen Jahren 14 Millionen Spareinlagen, heute 3000 Lei, also 50 Mark. Der Wandel der Verhältnisse seit dem Oktober, als ich hier war, zum Schlechteren ist mit Händen zu fassen.

Ein Fall: ein volksdeutscher Soldat, beim Militär durch Prügel und Hunger entkräftet und erkrankt, völlig dienstunfähig, ~~erklärt worden~~ soll durch ärztliche Feststellung für untauglich erklärt werden, aber man verlangt von ihm die Bezahlung einer hohen Summe, ehe man ihn wirklich freigibt.

Die Aussicht, in der rumänischen Armee, wo sie entsetzlich schlecht behandelt werden, dienen zu müssen, ist für Volksdeutsche so unheimlich, daß bereits 16jährige Burschen, die noch gar nicht dienstfähig sind, ins Ausland zu fliehen, suchen. Zahllos sind diese Abwanderungen. In vielen Gemeinden fehlt die männliche Jugend.

Furchtbar, was aus diesem guten, tüchtigen deutschen Volk wird!

Eben läßt mir May mitteilen, daß alle meine Bücher von der rumänischen Militärzensur verboten worden seien und daß die deutsche Gesandtschaft dagegen sofort Schritte unternommen habe. Am besten erscheint es mir, meine Lesungen sofort abubrechen und aus dem Land zu reisen, das mich zu gleicher Zeit ehrt und beeinträchtigt.

Kronstadt 7. Mai 1942

Gestern hatte ich ein langes, äußerst aufschlußreiches Gespräch mit dem Landesbauernführer Kaufmes, der mir seine Ideen über die zukünftige Agrarverfassung klarlegte und auch sonst manches andere Gebiet beleuchtete.

Dann besuchte ich die fast 80 Jahre alte Frau Schaschetzy, die sich sehr freute. Sie ist ganz zusammengefallen, aber ebenso geistig rege wie einst und ebenso gütig. Am Abend

Am Abend saß ich mit den Eltern zusammen. Abschied. Er verlief leichter, als ich befürchtet hatte. Wie gut, daß Vater und Mutter gesund aussehen; Mutter freilich hätte eine Erholung nötig.

Nun gehe ich zum Konsul, um ihn um Rat darüber zu bitten, was ich tun soll.

nach kurzem

Gesandtschaft und Konsulat sind ebenfalls der Meinung, ich solle das Land unter Protest verlassen. Also fahre ich heute nach Budapest.

Budapest 9. Mai 1942

Ehe ich vorgestern Kronstadt verließ, schrieb ich dem Präsidenten des Rumänischen Schriftstellerverbands Professor Herescu folgenden Brief:

Sehr verehrter Herr Präsident!

Ich erfahre eben, daß alle meine Bücher in Rumänien verboten worden sind. Sollteveines davon Ansichten vertreten, die rumänischen Auffassungen widersprechen, so könnte ich einen Einwand dagegen natürlich verstehen.

Das überraschende Verbot meines ganzesn Werkes aber muß ich nicht nur als Ablehnung meines vieljährigen Wirkens für die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Rumänen betrachten, sondern darüber hinaus auch als scharfe Stellungnahme gegen ausnahmslos jede meiner literarischen Äußerungen in Gedicht und Prosa.

Ein solches sachlich unbegründetes Vorgehen erscheint mir angesichts der Anerkennung, die ich seit jeher durch die geistig führenden Persönlichkeiten Rumäniens genossen habe, unverständlich. Der Zeitpunkt aber, der dafür gewählt wurde, fällt zusammen mit der außerordentlichen Ehrung, die mir in Bukarest vor wenigen Tagen in Gegenwart von Vertretern der Deutschen Gesandtschaft und der deutschen Wissenschaft, also in offizieller Weise, durch die rumänischen Schriftsteller zuteil geworden ist, als deren Gast ich mich, noch im Lande weilend, auch jetzt empfinde.

Herr Präsident, Sie werden begreifen, daß ich unter diesen Umständen meine Lesereise abbreche und heute mit dem ersten Zug Rumänien verlasse.

Seien Sie versichert, daß ich Ihren verehrten Kollegen, mit denen mich zum Teil seit fast 20 Jahren fruchtbare Beziehungen

verbinden, ebenso dankbar bin und dankbar bleibe wie Ihnen selbst, Herr Präsident, den ich vor einem halben Jahr schätzen lernte, als Sie als Gast des deutschen Schrifttums in Weimar weilten und mich dort nach Rumänien eingeladen haben.

In unveränderter Hochschätzung

Ihr sehr ergebener

Heinrich Zillich m.p.

Ich konnte nicht anders handeln. Walter May ließ mir zwar mitteilen, ein Gesandtschaftsrat werde sofort beim Ministerpräsidenten vorsprechen, mit der Aufhebung des Verbots sei zurechnen, ich möge noch nicht abreisen, doch vermochte ich seinem Rat nicht zu folgen. Ich hätte mich auf das landesübliche Hin und Her eingelassen, hätte auf die Entscheidung der Rumänen warten müssen und im Falle einer Ablehnung jede Protestmöglichkeit verloren. Wenn man beleidigt wird, macht man die Tür des ungastlichen Hauses von außen zu. Man darf nicht warten, bis sich der Gastgeber eines besseren besinnt. Zwar bedauerte ich es, daß durch den Abbruch meiner Lesungen gerade die Volksdeutschen getroffen wurden, vor denen ich gestern in Hermannstadt, heute in Mediasch und nachher in Lugosch, Orawitz und Temeschburg hätte sprechen sollen, von Ort zu Ort im Wagen geführt und ~~dami~~ ^{dami} in der Lage die Gaue Bergland und Banat von vielen Seiten zu erleben, aber wichtiger erschien es mir, den Rumänen meine Meinung zu sagen. Wie ein Lauffeuer ging das Gerücht über die unanständige Behandlung, die mir zuteil geworden war, durch Kronstadt, selbst der Schlafgenosse im Zug, ein deutscher Oberstabsarzt, wußte davon. Jeder, mit dem ich ~~Sachin~~ noch in Kronstadt sprach, billigte meinen Entschluß.

Nach neuerlichem Abschied von Friede, Hermann und dem

Eltern, stand ich lang am Fenster, während mich der Zug durch das Burzenland trug, auf das ein sehr klarer Abend sank. Die Zuckerfabrick sah ich vom letzten Sonnenstrahl beglänzt. ~~Weiter~~ Hinter Marienburg lagen die Äcker überschwemmt. Dies Bild endloser Wasserflächen wiederholte sich stundenlang, als ich heute morgen aus dem Schlaf erwachte und auf die Banater und später die Felder der Puſta blickte.

Knapp vor der ungarischen Grenze bestieg der Münchner Professor Gerathewohl den Schlafwagen. Ich hatte ihn, der eine Vortragsreise durch Rumänien machte, in Kronstadt kennen gelernt. Nun kam er aus Temeschburg, wo ihn die Schwaben mit einem Riesepaket, Speck, Schinken und Wein beladen und ~~überdies~~ ^{nüchtern} dafür gesorgt hatten, daß er diesen Schatz unversehrt aus dem Lande tragen könne, indem sie einen Zollbeamten bestachen, damit er ihn vor den andern Zöllnern schütze. Der dienstefrige Rumäne rannte, Gerathewohls Namen schreiend, vor der Grenzkontrolle heran, zeigte sich als vollendeter Kavalier und lehnte sogar ein Trinkgeld ab, was den Professor verblüffte, nicht aber mich; welch eine Gaunerlust muß es sein, wohlbestochen, den Unbestechlichen zu spielen, wobei die groteske Primitivität darin besteht, daß sich der Zöllner als ehrlich vor dem gebärdet, der das Gegenteil beweisen kann. Es liegt auch eine gewisse Lumpenehre darin, sich bloß mit einer Schmiersumme zu begnügen. Ist die gezahlt, so ist man nichts weiter als ein hilfsbereiter Ehrenmann, den ein Trinkgeld beleidigt.

Freilich hörte ich in Kronstadt, daß man dieser Gaunerehre nicht mehr trauen dürfe. Es komme vor, was früher ausgeschlossen war, daß Beamte sich bestechen lassen und die Sache ihres Auftragsgebers verraten. Nichts kennzeichnet den Verfall unter dem Antonescu-System treffender als dies. Denn nun kann man sich auch auf die Bakschischnehmer nicht mehr verlassen,

Damit stürzt die letzte Säule von Treu und Glauben in Rumänien.

Die Frau des Kronstädter Spediteurs Fredi Schmidt, die ich im Zug traf, erzählte von ihrem Sohn folgendes: Er stand als rumänischer Soldat in ^{nimm} einer Typhusverseuchten Gegend der Moldau; um gesund zu bleiben, trank er nur Wein; darüber verwunderte sich sein Oberst und sagte ihm: "Ich weiß nicht, warum Sie nicht krank werden wollen. Wenn Sie sterben, gibt es doch einen Deutschen weniger." So geschehen im Bündniskrieg Deutschlands und Rumäniens gegen den Bolschewismus! Dieser junge Soldat empfing in zwei Jahren nur 40 Lei Löhnung, alles andere behielten seine Vorgesetzten für ihre Tasche ~~für sich~~ und ließen sich von ihm überdies in der selben Zeit ~~noch~~ das Tausendfache, nämlich 40000 Lei, als Kaufsumme für anständige Behandlung zahlen.

Ich traf zu Mittag in Budapest ein und fuhr sofort zum Deutschen Haus. Es ist ein prächtig eingerichtetes, vor kurzem erst einem Juden abgehandeltes, weitläufiges Gebäude mit den Hauptkanzleien der deutschen Volksgruppe in Ungarn. Der Volksbundführer Dr. Basch empfing mich herzlich und stellte mir, da er heute bis Montag verreist, einen seiner Mitarbeiter, den jungen und angenehmen Presseman Philipp Böß als Begleiter für die nächsten Tage bei. Ich soll mit ihm einige Siedlungsgebiete besuchen. Der Werdegang des Philipp Böß ist der gleiche, wie man ihn bei allen Deutschen Führern in Ungarn findet. Er stammt aus der schwäbischen Türkei, besuchte nur ungarische Schulen, war in Gefahr, magjarisiert zu werden, und rang sich dann aus eigener Kraft zu seinem Volkstum durch, allen Widerständen und Anfeindungen zum Trotz. Dennoch behielt er nach diesen bitteren Jahren nichts Verkrampftes. Er ist ein heiterer, hübscher Bursch, aufgeschlossen und gescheit. Basch sagte von ihm, bloß eines könne man ihm nicht in die Hände geben, Autos und Mädchen, denn die ruiniere er bestimmt.

Ich stieg im Hungaria ab und begegnete gleich darauf

einige Nordsiebenbürger, Dr. Prall aus Bistritz, den Bistritzer Stadtpfarrer und jetzigen Generaldekanten des nach Ungarn ge-
fallenen Teils der Deutschen Evangelischen Landeskirche Sieben-
bürgens Dr. Molitoris und seine Tochter, überdies den mir gut
bekannten früheren Professor der Marienburger Ackerbauschule und
jetzigen deutschen Landesbauernführer ^{in Ungarn} Szegedi. Wir tranken zu-
sammen im Jägerhorn Kaffee. Tausenderlei wollten sie von mir
über Südsiebenbürgen wissen. Auch den Abend verbrachte ich in
der Gesellschaft von Szegedi, Dr. Prall und Böß, nachdem ich
vorher bei der deutschen Gesandtschaft einen Besuch gemacht und
meine Aufwartung bei dem Gesandten für den Dienstag vereinbart
hatte.

Die Behandlung der Rumänen in Nordsiebenbürgen spottet jeder
Beschreibung. Es sind viele von ihnen durch die Gendarmen besti-
alisch gequält, manche auch getötet worden, wobei sich immer un-
garische Ärzte fanden, die einen unverfänglichen Totenschein aus-
stellten. Die wahren Totenscheine deutscher Ärzte wurden bei
Gericht als falsch erklärt. Die rumänischen Bauern, durch die
böse Witterung des Winters um ihr Saatgut gebracht, erhalten
von staatlichen Stellen keinen Ersatz dafür. Auch den Deutschen
Bauern wird Saatgut nur zögernd gegeben und in ungenügender
Menge, dies jedoch bloß in Siebenbürgen. In den innenungarischen
Gebieten erhalten Saatgut lediglich jene deutschen Bauern, die
sich nicht zum Volksbund, also zur deutschen Organisation, be-
kennen. Die ^{andern} ~~anern~~ alle - ~~das ist~~ die große Mehrheit - gehen leer
aus und werden auch bei der Zuteilung der Lebensmittelkarten
nicht berücksichtigt. Sie empfangen weder die Brot- und Fettkarte,
noch Bezugscheine für Bekleidungsmittel. In manchen Gegenden
Nordsiebenbürgens hungern die Rumänen. Ein Tagelöhner erklärte
sich Szegedi gegenüber bereit, zwanzig Pengö für ein Viertel
dumpfes Maismehl zu zahlen. Das ist ein Betrag, für den er mehrere

Tage mit seiner ganzen Familie arbeiten muß. Eine Zeitlang wurden die nach Bistritz zum Markt kommenden deutschen Bauern von der Polizei drangsaliert. Es bürgerte sich geradezu ein, auf sie mit Gummiknüppel zu schlagen, bis den Machthabern das Pech unterlief, den Bruder des Stabsführers der deutschen Volkgruppe in Rumänien Rührig zu prügeln. Der Stabsführer fand dann Mittel und Wege, dies Vorgehen einstellen zu lassen. Allgemein sagte man mir, daß ~~die Madjaren~~ sich die Madjaren seit 1918 sehr zu ihrem Nachteil verändert hätten. Ihr Rechtsgefühl ist geschwunden, was ich damit erkläre, daß sie mit der Loslösung aus dem österreichischen Staatsverband der ~~führenden~~ kulturellen Anleitung verlustig wurden, die sie ~~ja~~ nötig haben. Auf sich allein gestellt, verfallen sie den ungeistigen Kräften, die in ihnen herumspuken. Äußerlich gebärden sie sich ^{gütlich gegenüber} ~~immer~~ sehr freundlich. Die Deutschenführer werden in der Unterhaltung von den Ministern fast immer geduzt. Aber dieses Gehabe täuscht niemand, ~~mehr~~. Die ~~Nordsiebenbürgischen~~ Landsleute wären froh, wenn sie wieder zu Rumänien gehörten.

Sehr schlecht geht es den volksdeutschen Offizieren, die bisher in der rumänischen Armee gedient haben. Ihre Ränge wurden nicht anerkannt, ihre Pensionen sehr niedrig festgesetzt, so daß die meisten gezwungen wurden, sich einen anderen Beruf zu wählen. Viele gingen zur Division "Prinz Eugen".

Die Ungarn waren auf den Vorschlag der Reichsregierung, ihre Zustimmung zur Werbung von Volksdeutschen für die SS zu geben, nur deshalb eingegangen, weil sie meinten, es würden sich höchstens zweitausend Mann melden. Tatsächlich stellten sich 27.000, so daß die von Deutschland erhoffte Zahl - 20.000 - weit überschritten wurde. Es meldeten sich an manchen Orten auch Deutschblütige, die nur noch ungarisch sprechen konnten. Als man sie abwies, kam es vor, daß Bauern auf den Knien die SS-Offiziere baten, ihre Söhne doch zu nehmen. Die Offiziere glaubten sich an ihre Vorschrift halten zu müssen und lehnten es ab, bis sie dann durch

einen Brief von Basch zu einer weitherzigen Auffassung gebracht wurden. Im übrigen haben sich die Madjaren mit ^{von} SS-Werbungen eine Laus in den Pelz gesetzt. Sie verlangten nämlich ^{mancher} als Bedingung, daß die zur SS kommenden ungarischen Staatsbürger die Reichsbürgerschaft erhalten und später nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren sollen. Das Reich ging auf die erste Forderung ein, verwarf aber die zweite. Nach dem Krieg werden also in Ungarn rund zwanzigtausend national erzogene, militärisch bewährte Reichsdeutsche leben, die dort ihre Heimat haben, ^{die} zu allen Ständen gehören, und von den Behörden nicht verfolgt werden können.

Bei den letzten Besprechungen ~~Ribbentrop~~ Ribbentrops in Budapest mußte sich Ungarn bereiterklären, 500,000 Mann für die Ostoffensive zu stellen. Man kann nicht sagen, daß es dieser Verpflichtung gerne nachkommt. Überall hört man, der Krieg ginge Ungarn nichts an und lediglich auf deutschen Druck hin müsse man dran teilnehmen. Diese unverschämte Undankbarkeit gegenüber Deutschland, das Ungarn in den letzten Jahren drei Provinzen schenkte, wird der Bevölkerung gar nicht bewußt. Auch die Behörden tun nichts, um ~~stärker~~ klarere Gefühle Deutschland gegenüber zu wecken. Im Gegenteil. Zu den Fahnen werden hauptsächlich Volksdeutsche, Rumänen, Serben, Kroaten gerufen und die Madjaren möglichst geschont. ^{hier} Es ging so weit, daß die deutsche Gesandtschaft dagegen Stellung nehmen mußte. Vornehmlich werden die politisch tätigen Volksdeutschen eingezogen, ^{und} die Amtswalter des Volksbunds, und ^{und} hierbei wird das Recht mit Füßen getreten. Sogar ein 57jähriger unausgebildeter und kranker Mann wurde, bloß weil er Ortsgruppenleiter ist, in ein Sturmbataillon eingeteilt, ~~daß sofort abging~~. Zynisch wird den ~~E~~ ins Feld abgehenden Amtswaltern auf den Kasernhöfen erklärt, es werde dafür gesorgt, daß sie nicht mehr heimkehren.

Wenn man von Bukarest kommt, macht Budapest einen beglückend abendländischen Eindruck, besonders die alten, aus dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammenden Bauten in Ofen verdienen jedes Lob, während Pest nichts Schönes hat. Herrlich ist die Lage der Stadt an der Donau. Herrlich auch, dass Nachts die Laternen brennen. Von fünf Budapestern sehen drei wie Deutsche aus und sind es dem Blute nach ja auch, einer könnte als Ungar bezeichnet werden, wenn es eine ungarische Rasse gäbe, und der letzte ist ein Jude. Nur in den minderguten Straßen verschiebt sich dieses Verhältnis zu Ungunsten der Deutschstämmigen, aber auch nicht wesentlich. Überall bestehen noch die jüdischen Geschäfte. Die Madjaren bis in den Adel hinein jüdisch versippt, haben dieses Problem bisher immer nur mit Halbheiten zu lösen versucht. In der am Donaukai flanierenden Menge -übrigens erstaunlich, wie viel Zeit die Leute hier haben! - verblüfften mich die Offiziere durch die merkwürdige Uniform, die sie aus der alten österreichischen entwickelt haben. Eigentlich handelt es sich ~~um~~ um eine Rückentwicklung zum Uniformstil von 1850. Der Rock erhielt eine ^{Facille} ~~Facille~~ und glockt über das Gesäß tief herunter, die Hosen wurden eng, über den Schenkeln etwas pludrig, und erinnern ~~konischweise~~ an die Biedermeierhosen. Die schwarze Salonmütze verlängerte sich zum Tschako der gleichen Epoche. Dazu traten als ungarische Zutat goldene Verschnürungen am Kragen, während die Farbe ^{des Stoffes} (von den Engländern entlehnt ist). Das Altfränkische dieses Anzugs wird betont durch die Säbel, ~~die~~ und die stets blank getragenen Auszeichnungen, von denen auch die jüngsten Leutnants erstaunlich viele an der Brust haben.

Not leidet man in Budapest nicht. Die Preise sind zwar gestiegen, aber an Waren ist kein Mangel. Lediglich vor den Milchgeschäften stellen sich Schlangen an, wobei man von den

Wartenden in erbitterten Ausrufen oft hören kann, daß die Deutschen die Milchknappheit verursachten.

Budapest 9. Mai 1942

Nach dem Mittagessen fahre ich mit Böb und dem Gebietsführer des Offener Berglands, dem bisherigen rumänischen Oberstleutnant und siebenbürger Sachsen Binder, der im Weltkrieg die goldene Offizierstapferkeitsmedaille erworben hat, in die Dörfer um Budapest hinaus. Die ganze Gegend ist deutsch. Wir kommen zuerst nach Budaörs, eine katholische Gemeinde, die zehntausend deutsche Einwohner und nur ganz wenige ungarische hat. In der Staatsschule werden täglich bloß drei Stunden deutsch unterrichtet, von einem ungarischen Lehrer. Böb erzählt mir, daß, außer den deutschen Schulen in Nordsiebenbürgen, lediglich zwanzig ~~deutsche~~ Volksschulen in Ungarn als wirklich deutsch zu betrachten seien. Es handelt sich da um Schulen des Volksbunds, in denen deutsch unterrichtet wird von volksbewußten Lehrern. Die meisten Kinder der heute 1 1/4 Millionen zählenden bewußten deutschen Volksgruppe besuchen ungarische Schulen oder eine jener unzulänglichen, halb deutschen halb ungarischen Anstalten des Staates.

Wir betreten einige Bauernhäuser, in denen Stuben und Einrichtung altväterlich-bäurisch sind. Die Bauernfrauen und Männer begrüßen uns freundlich mit viel Humor. Viele dieser Leute arbeiten in Budapester Fabriken. Dem ist es wohl zuzuschreiben, daß die Höfe nicht so sauber erscheinen, wie es eigentlich sein müßte. In der Kirche finden wir die Schuljugend beim Vespergottesdienst versammelt. Die bloßfüßigen Buben und Mädchen knien während der deutschen Gesänge. Zuletzt singt alles die ungarische Nationalhymne. Auf der Straße begegnen

wir einigen Pimpfen aus Hamburg, Ferienkindern. Sie trafen vor ~~einigen~~ ^{manigen} Tagen mit zehntausend Kameraden aus dem Reich ein. Achte- tausend davon hat der deutsche Volksbund unter gebracht, zwei- tausend die ungarische Regierung. Beim ~~Empfang~~ ^{Empfang} in Budapest lobte der deutsche Gesandte von Jagow die Gastfreundschaft der Ungarn sehr und erwähnte mit keinem Wort die Volksgruppe, die doch die meisten dieser Kinder beherbergt. Das hat die Volks- deutschen sehr gekränkt. Die ^{reichs} deutschen Kinder sind von ihren Lehrern begleitet, die für sie auch in Budaörs ^{man hat} errichtet haben. Die Pimpfe, mit denen wir sprechen, unterscheiden sich nach Ge- sichtsschnitt und ^{habe} ~~Farbe~~ in nichts von den Kindern des Dorfes.

In Budaörs wurden früher deutsche Passionsspiele aufge- führt, die ^{man hat} durch einen ungarischen Lehrer zu ~~einem~~ ^{einem} Geschäftsun- ternehmen herabgewürdigt worden sind und dadurch ihren tieferen Sinn verloren. Gebietsführer Binder will sie wieder ins Leben rufen. Die budaörser Bauernfrauen sind bekannt wegen ihrer Fer- tigkeit, vor Prozessionen mit Blumen kunstvolle Teppiche ~~xxx~~ auf die Straße zu werfen. Aus dem Dorf haben sich hundert Burschen zur SS gemeldet. Einer dieser Männer wurde nach der Abschied- feier von Gendarmen verhaftet, im Wachlokal auf die nackten Fußsohlen geprügelt und über zugerichtet nach Budapest einge- liefert. Der Gebietsführer Binder fürchtete, der Mann werde, um über seine Behandlung in Deutschland nichts erzählen zu können, im Geheimen umgebracht werden; deshalb holte er ihn selbst aus dem Arrest und brachte ihn zum Bahnhof, wo er ihn einer deutschen Militärstelle übergab. In einem Nachbarort, in Hartau, ließ der aus dem Deutschtum Siebenbürgens stammende Stuhlrichter Karl Baltes, ein verdammt Renegat, die Abscheids- feier der SS-Leute durch Tränengas sprengen, das die Gendarmen warfen. Der Ortsgruppenführer wurde nachher verhaftet und so fürchterlich verprügelt, daß erst nach Tagen Ärzte des Volks-

bundes Zutritt zu ihm erhielten, als die meisten Wunden nicht mehr so schlimm aussahen. Gegen den Ortsgruppenführer ist inzwischen ein Verfahren wegen Beleidigung der ungarischen Nation konstruiert worden, das die Schandtaten der Gendarmen verdecken soll.

Die nächste Gemeinde war Torbagy, berühmt durch den Eisenbahnanschlag, dem Matuschka dort vor einigen Jahren auf die hohe Brücke verübt hat. Die Landschaft ist reizvoll und Bergig. An vielen Stellen wachsen Pfirsiche, aus denen der seit einiger Zeit zum Nationalgetränk Ungarns erhobene Barack hergestellt wird. Hier wie in den meisten Gemeinden halten sich die reichen Bauern noch abseits vom Volksbund, um es mit den Ungarn nicht zu verderben. Der Ortsgruppenführer macht einen guten Eindruck, ist jung, ziel-sicher, wenn auch sehr einfach. ~~Er führt uns durch die Gemeinde, die im allgemeinen ärmer ist als Budaörs. An einer Wand finde ich folgende Ankündigung, deren Deutsch eine wahre Fundgrube der Folgen ungarischer Kulturpolitik ist:~~ "Perschtendigung. Damen und Herrn. Eine grose program in dem Iharosch auf dem 10. Mai Mitt 1/2 5 uhr ist der anfang. Eine große Fusbalspiele werd zwischen Budaörs und Torbagy".

Im dritten Ort Zambek, der reiner und ordentlicher aussieht als die bisherigen, erzählt uns ein Bauer, dessen Hof wir besichtigen, daß der Lehrer der deutschen Staatsschule nicht deutsch verstehe und die Kinder gegen ihr eigenes Volkstum aufzuwiegeln suche, was ihm freilich kaum gelingt. Auch hier fällt mir der Humor der Bevölkerung auf und die entzückende Frische der Jugend. Die Häuser sind weißgetüncht und haben vielfach bunte Sonnenblumenembleme. Am Berghang steht eine vortürkische Kriechruine, eine Seltenheit in dieser Landschaft, ~~die~~ in der alles *altösterreichische* Menschliche aus der Zeit Prinz Eugens herkommen.

Bei der Rückfahrt berühren wir viele deutsche Dörfer, alle fast ohne einen einzigen ungarischen Bewohner. Da liegt eine ganze deutsche Provinz, seit wenigen Jahren erwachend, Dank Baschs

ungeheurer Leistung, die im Reich noch zu wenig bekannt ist. Das Volkstum der ~~ungarischen~~ ungarländischen Deutschen ist fast überall biologisch gesund, Kinder gibt es in Fülle. Das deutsche Bwußtsein wächst von Tag zu Tag weiter bis in die Kreise der schon Entvolkten hinein. Sollte es glücken, die ~~3-4 Millionen~~ 3-4 Millionen Deutschstämmigen Ungarns unserem Volkstum zurückzugewinnen, so muß dieser Staat von selbst auseinanderfallen, in dem heute neben 1 1/2 Millionen Juden mindestens ebensoviele Rumänen und nicht weniger Slawen leben. Echte Madjaren gibt es ja eigentlich gar nicht mehr. Erstaunlich ist bloß, daß das Reich auch hier, glaubt leise treten zu müssen. Beim Besuch Ribbentrops wurde Basch zum Bankett der deutschen Gesandtschaft nicht eingeladen.

Für die Gesinnung der Ungarn ein kleines Beispiel: Dem deutschen Gesandten unterlief es bei der Feier des 25. Gedenktages der Schlacht von Otranto Horthy als Sieger über die Engländer zu loben. Die ganze ungarische Presse druckte diesen Irrtum, der ja wohl bloß ~~ein~~ eine Gedankenlosigkeit war, ruhig nach.

Gebietsführer Binder war ~~an~~ derjenige, der im Namen der Volksgruppe die Untersuchung gegen Arnold Roth führte. Er erzählte mir, daß Roth in seiner Anstalt in Reen ^{Labr.} weit über zwanzig Jungen mißbraucht hatte. Es fanden dort allnächtlich Zügellosigkeiten statt, wobei immer mehrere beteiligt waren. Als das Treiben aufgedeckt wurde, verantwortete sich Roth damit, daß seine Entartung ein Zeichen besonderer Begabung sei. Entgegen den Gerüchten, die ich ⁱⁿ Siebenbürgen gehört hatte, wurde Roth von den ungarischen Behörden nicht belangt, was insoweit glücklich war, als die von ihm geleitete Schule durch das rasche Eingreifen der Volksgruppe vor staatlichen Nachstellungen verschont bleiben konnte. Roth ist jetzt nicht bei der SS, sondern in einem Konzentrationslager

im Reich.

Am Abend reise ich mit BöB nach Fünfkirchen, wo wir nach Mitternacht eintrafen, von zwei etwas linkischen Jünglingen empfangen und in ein Hotel geführt, das im Jugendstil ungarischer Ausgabe prangte. Die Räume dieses Hauses sind alle zu hoch und zu dunkel, die Fenster womöglich bunt. ~~Darüber liegt ein schwarzes~~ Das Hotel riecht nach vergossenem Wein, Fliegendreck und brauner Ölfarbe.

Fünfkirchen 10. Mai 1942

Beim Frühstück lese ich die hiesige Zeitung "Dunantul". Darin entdecke ich eine ^{Gefallenen} ~~Totenliste~~. Jeder dritte Name ist deutsch, viele slawisch. ^{großes Lob für den Papst} (Ein Aufsatz feiert mit schwülstigen Worten den Papst, über den mir übrigens Möckel, wie er behauptet, aus zuverlässiger Quelle folgendes erzählt hat: Der Papst äußerte neulich, er werde als Letzter dieses Amt bekleiden in dessen ganzer Würde. Er sei sich der Einzigartigkeit dieses Ereignisses bewußt und bestrebt, es anständig zu ertragen. - Eine merkwürdige Äußerung, die nur so zu erklären ist, daß der Papst Kenntnis hat von einer uns verborgenen inneren Aushöhlung der Kirche.

Anscheinend weiß in Ungarn niemand, was Bolschewismus ist. Der Krieg ist fern und die Zeitungen in Fünfkirchen veröffentlichen Friedensworte, die der Papst geschmackvollerweise nicht jetzt, sondern einmal vor dem Kriege geäußert hat.

Mit dem Gebietsführer der schwäbischen Türkei Florian ^{stabs} Kremer, einem kräftigen, einfachen und sicheren Mann, ^{der} ~~ungeistiger wirkt als Bänder~~, aber durchaus gut an seinem Platze steht, fahre ich begleitet von BöB in die Dörfer. Es ist Sonntag, schönes Wetter. Auf den Straßen sieht man keinen

in Fünfkirchen 10. Mai 1942

Wagen, nur hinter unserem recht klapprigen Gefährt flattert der Staub nach.

Krämer stammt aus der Batschka, die, ^{ein} wie ich allgemein höre, ein prachtvolles und bewußtes deutsches Leben erfüllt. Unter ~~der~~ serbischen Herrschaft ging es den Volksdeutschen, verglichen mit ~~den Zuständen in~~ Ungarn, sehr gut. Sie haben Mehr Schulen als die hiesigen, Ihre Organisation klappt. Renegaten gibt es nur ganz selten. Auch dies ein Beweis dafür, daß es kein Land in Europa ~~gab, das~~ seine Deutschen so verfolgte wie Ungarn. Nun aber fließt gerade von ~~denen~~ Ungarn zurückgegliederten Provinzen der Strom des energischen deutschen Leben auf die deutschen Siedlungen in Binnenungarn über. Zwar fehlt es überall an Amtswaltern, - auch Krämer steht eigentlich ohne Hilfe da und betreut 350 000 Deutsche in 265 meist reindeutschen Gemeinden, also das größte deutsche Siedlungsgebiet ^{in ganz} - und dennoch geht ~~sieht~~ es überall mit Riesenschritten vorwärts. Gestern erfuhr Krämer von einem ungarischen General, daß in dessen Gegenwart der aus Fünfkirchen stammende Innenminister, der Renegat Keresztes-Fischer, in Großwardein erzählt habe, sechzig Tausend Deutsche Soldaten seien bei einem mißglückten Landungsversuch in England ums Leben gekommen und zwar in brennendem Öl, das die Engländer auf das Meer gegossen hätten; Keresztes-Fischer habe seine Erzählung mit den Worten geschlossen: Gott sei Dank, so werden die Deutschen immer weniger. Es gibt ungarische Offiziere, die die Feindschaft gegen Deutschland in vielen ungarischen Herzen für eine Unanständigkeit gegenüber dem Bundesgenossen halten. Freilich sind die Gefühle der meisten Offiziere uns auch nicht günstig.

Krämer erzählt mir noch folgendes: Neulich saß er in einem Restaurant, als ein Ungar vor allen Leuten log, er sei

kürzlich in Stuttgart als Bergarbeiter gewesen und habe erlebt, wie die Engländer die Stadt völlig vernichtet hätten. Ihm sei nichts geschehn, weil er sich im Bergwerk 1500 m. unter der Erde decken konnte. Als sich dann Krämer einmischte und feststellte, daß es in Stuttgart gar kein Bergwerk gibt, und schließlich einen Schutzmann herbeiholte, um den Propagandisten verhaften zu lassen, nahm das Publikum gegen ihn eine drohende Haltung an. Nur seinem entschiedenen Auftreten gelang es, dem Polizisten ~~zurückzuführen~~ zu bewegen, den üblen Schwätzer festzunehmen.

Ich erfahre auch über die Rolle Tibor Eckards folgendes: Eckard ging vor einiger Zeit nach Amerika und errichtete dort eine ungarische Exilregierung mit deutschfeindlicher Tendenz. Hierauf wurde ihm die ungarische Staatsbürgerschaft aberkannt. Das ganze ist eine Farce, denn Eckard machte, ehe er verreiste, bei Horthy und beim Ministerpräsidenten einen Abschiedsbesuch. Alles deutet darauf hin, daß er, der täglich durch den Rundfunk gegen Deutschland hetzt, die Aufgabe hat, im Falle einer deutschen Niederlage die ungarische Regierung zu bilden und durch seine Beziehungen zu Roosevelt Ungarn ^{hören} die Folgen des Bündnisses mit Deutschland zu ersparen. Die Ofner Burg hat also zwei Pferde in ihrer gegenwärtigen Politik laufen, das eine ist die offizielle deutschfreundliche Politik, das andere heißt Tibor Eckard, der den Gegnern weismachen hat, Ungarn sei durch Deutschland zu seiner jetzigen Haltung gezwungen worden.

^{einem Jahr} Vor ~~kurzem~~ hat sich Graf Teleki, ^{der damalige} ungarischer Ministerpräsident, das Leben genommen. In der offiziellen Lesart hieß es, daß private Gründe dazu geführt hätten. Tatsächlich war Teleki ein entschiedener Gegner der Teilnahme Ungarns am Feldzug gegen Serbien, weil er fürchtete, daß Deutschland dadurch im Donaauraum zu mächtig werde. Infolgedessen knüpfte er Beziehungen sowohl zu Belgrad, als auch zu Moskau an. Sehr gegen den Willen des General-

stabs, der die Gelegenheit zur Rückgewinnung der südungarischen Prowinzen gekommen sah. Der entschiedenste Vertreter dieser Richtung war der deutschstämmige und deutschbewußte General - oberst von Werth. Eines Tags überreichte der reichsdeutsche Geheimdienst Teleki die Abschriften seiner Korrespondenz mit den Russen. Nun ~~ließ~~ ^{blieb} ihm nichts als die Kugel übrig. Die deutschfeindlichen Ungarn aber betrachten ihn als einen Märtyrer ihrer Freiheit und vergleichen ihn ^{mit} Szecheny.

Die ^gdeutschfeindlichkeit geht so weit, daß selbst Beamte und Offiziere in diesen Tagen überall erzählen, daß von den SS-Freiwilligen der deutschen Volksgruppe in Ungarn bei der Abreise mehrere desertiert und dann von deutschen Offizieren erschossen worden seien. In diesem Fall ist die Dummheit der Gerüchtemacher noch größer als ihre Niedertracht.

BöB erzählt mir eine ergötzliche Episode aus der Zeit von 1927-1930, als der jüdisch-englische Zeitungsherausgeber Rothermer in einem Aufsatz der ^{daily mail} ~~Daily Mail~~ gegen den Vertrag von Trianon eingetreten war und daraufhin in ganz Ungarn in in Budapest geradezu toller Weise gefeiert wurde. Auf dem Freiheitsplatz errichtete man ihm ein Dankmal, neben dem Denkmal jenes amerikanischen ~~am~~ Generals mit deutschem Namen, dessen einziges Verdienst darin bestand, plündernde rumänische Soldaten 1919 aus dem ungarischen Nationalmuseum ^{fortzuführen zu haben.} ~~fortzuführen~~. Wie jeder Mittelschüler Ungarns, mußte auch BöB an Rothermer einen Dankesbrief schreiben. Unter Führung des deutschen Renegaten Rakosi, der ursprünglich Kremsner hieß, entstand sogar eine Bewegung, dem englischen Zeitungsjuden die heilige Stephanskrone aufzusetzen.

Was ist dies doch für ein lächerliches Volk! Ein Jude wird wegen eines ungarnfreundlichen Aufsatzes in den Himmel gehoben und ihm zu Ehren ein schamloser drei Jahre anhaltender Rummel

veranstaltet. Deutschland aber, das Ungarn, das dafür nicht einen Tropfen Blut zu opfern hatte, aus der Ohnmacht emporhob und mit großen Provinzen beschenkte wird kaum mit einer offiziellen Dankbarkeit bedacht, wird beschimpft und gehaßt!

Die Dörfer der schwäbischen Türkei sind reicher, sauberer, behäbiger als die des Ofner Berglands. In Groß ^{Maros} ~~Arpad~~ ^{Maros} ~~standen~~ als wir ankamen, Frauen und Männer mehrerer Dörfer in einem Hof versammelt, vor dessen Eingang die mit Hahnenfedern geschmückten Gendarmen standen und neben der ungarischen die Hackenkreuzfahne des Volksbunds wehte. Der Ortsgruppenführer kommandierte "Achtung", ~~erstattete Meldung~~ ^{erstattete Meldung} wir schritten durch ein Spalier herrlichster Trachten zum Podium, wo der Dorfnotär, ein deutscher Renegat, saß. Die Kundgebung begann mit den Klängen der ungarischen Staatshymne und der darauffolgenden deutschen ^{volks} ~~Völk~~ Hymne. Nach einigen Worten des Ortsgruppenführers sprach Krämer. Er wandte sich gegen die Mißverkennung der volksdeutschen Ziele, rief zur Vätertreue auf, erläuterte den Sinn des Kriegs, und schloß schließlich mit einem Bekenntnis zum Führer. Seine Ansprache war in jedem Wort den Bauern gemäß. Mit vielen lustigen Beispiele zerflückte er die Argumente der Madjaronen, immer wieder in die schwäbische Mundart fallend und glückliche Vergleiche aus dem ländlichen Leben heranziehend, ein Volksredner von ganz großen Gaben. Ich betrachtete während der Ansprache das urgesunde Volk, das ihm hingerissen lauschte, die auffallend edlen Gesichtszüge der Frauen und die kräftigen Männergestalten. Spatzengeschrei und Taubengurren klang ununterbrochen in der glühenden Hitze über der farbigen Menge. Nachher sagte der Notär, das an dieser Rede niemand etwas aussetzen könne. Er hatte sich sogar erhoben, als zum Schluß die Lieder der Nation gesungen wurden.

Zu Mittag war ich wieder in Fünfkirchen und machte dem neuerrichteten deutschen Gymnasium und der deutschen Volksschule einen Besuch. In dieser sind vierzig, in jener 130 Schüler und Schülerinnen, in den beiden bisher errichteten Klassen, in der 1. und in der 5. Die Ungarn hatten gemeint, daß sich keine Schüler für die Anstalten finden werden; in Wirklichkeit überstiegen die Anmeldungen die deutschen Erwartungen. Die größte Sorge ist jetzt die Lösung der Gebäudefrage. Das gegenwärtige ~~Gebäude~~ benützte Gebäude ist zu klein. Andere Häuser sind schwer zu mieten, weil der Stadtmagistrat jeden bedroht, der einen Bau der Schule verkaufen oder vermieten will. Auf dem Weg zur Schule werden die Kinder oft überfallen, die Fenster der Anstalt sind häufig zertrümmert worden. Die Lehrer machen einen ausgezeichneten und mutigen Eindruck. Den Mut der Schüler sollte ich noch am Nachmittag bewundern lernen. Noch vor einem Jahr gingen diese Buben und Mädchen in ungarische Anstalten. Man merkt das ~~sehr~~ deutlich an den Aufsatzheften, die mir vorgelegt wurden.

Der volksdeutsche Maler Stephan, der anscheinend recht begabt ist, führte hierauf mich und Bösz durch die schönen Teile und Biedermeierhäusern Fünfkirchens. Sie machen mit ihren Barockbauten einen durchaus deutschen Eindruck. Der Dom in romanischem Stil ist erst ^{zu} Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet worden. Er steht sehr ansehnlich über der Stadt, die sich die Berge hinaufzieht und von der Ebene her einen unvergeßlichen Anblick bietet. Vor dem Dom wurde bei Grabungen kürzlich das Fundament einer aryanischen Kirche der Goten entdeckt. Der Bischof weigerte sich aber, diese Ketzeranlage des näheren untersuchen zu lassen, sie mußte schleunigst wieder zugedeckt werden. Der Sitz des Bischofs stammt sicherlich aus vortürkischer Zeit und muß einmal eine Burg gewesen sein. Noch 1907 gab es deutsche Schulen in Fünfkirchen, noch 1880 war die Stadt rein deutsch. Heute bekennen sich in ihr

2000 Menschen zum Deutschtum, mindestens zwanzigtausend sind deutschblütig und ebensoviele ~~Deutsche~~ Mischlinge. In zahllosen Familien wird im Hause ^{nur} deutsch gesprochen, auch wenn man sich sonst als Ungar fühlt. Wenn diese Menschen ihrem Volkstum wieder treu würden, wäre die Stadt ~~wieder~~ vorwiegend deutsch. Juden gibt es darin in ~~erklärlicher~~ Zahl.

Im Dom fand ein Gottesdienst statt, als wir ihn betraten. Auch ~~es~~ ^{ist} wie alles, was ~~einige~~ ^{hier} künstlerische Beachtung verdient, hauptsächlich deutscher Hand entsprossen. Ich mußte lachen, als ich in einer Sakristei, die prächtig bekleideten Domherren ^{hier} versammelt sah, die freilich dem Gottesdienst nicht folgten, sondern sich in aller Stille mit ^{verschiedenen} anderen Dingen beschäftigten. Der eine betrachtete durch eine Lupe Bilder, der andere las Zeitung und wieder andere unterhielten sich.

Das Schwabentum Ungarns, besonders das des kultiviertesten Teils des Landes, also des Gebiets westlich der Donau, auf das der österreichische Einfluß besonders stark war, stellt seit langem rund 80% der ungarischen Bevölkerung. Der Ungar lernt ja ungerne, daher ergeben sich für den ~~Ungar~~ ^{Schwaben} ertragreiche Aufstiegsmöglichkeiten, natürlich nur, wenn er sein Volkstum verrät. Die Intelligenzschicht Ungarns ist überwiegend schwäbisch. Das erklärt auch die Deutschfeindlichkeit dieser Klasse, denn Renegaten sind immer Chauvinisten. Als wir vom Kirchenhügel in die Stadt hinunterstiegen, betrachtete ich die Menschen in den Straßen, fast alle sahen wie Deutsche aus. Auf dem Hauptplatz steht eine Kirche, die einst eine türkische Moschee gewesen ist und vor kurzer Zeit ^{von} dem späteren christlichen Zubauten befreit wurde. Es macht einen seltsamen Eindruck, diesen fremden mächtigen Kuppelbau inmitten einer deutschgesichtigen Stadt zu sehen.

Wir fahren nun wieder zu den Kundgebungen in die Dörfer,

Zunächst nach Ujpetre, wo uns, ~~mit~~ ehe wir den mit 2500 Menschen gefüllten Hof der Versammlung betraten, eine Ungarin nachspuckte. Auch hier bot sich ein unvergeßliches Bild. Sehr farbige ~~Frachten~~, viel Jugend, Disziplin und Straffheit. Der Notär, der mit seinen Gendarmen nicht fehlte war ein Renegat. Während der Rede des Gebietsführers versuchte ein Gegner zu stänkern. Es verging ihm aber die Lust dazu, als ihn Krämer aufforderte das Podium zu besteigen und offen zu sprechen.

Sehr glücklich fand ich den Hinweis Krämers darauf, daß die schwäbischen Kinder in ungarischen Schulen ihre innere Sicherheit verlieren, ~~müßten~~, weil man ihnen daheim sagt, sie seien Deutsche, in der Schule, sie seien Ungarn, und bei einer solchen Zwiespätigkeit auch der Glauben an die Erwachsenen dahinsinken müsse. Die Ungarn werfen euch oft vor, sagte Krämer, ihr äßet ungarisches Brot. Laßt euch davon nicht verblüffen. Es gibt kein ungarisches oder deutsches Brot, es gibt nur Roggen-oder Weizenbrot, und was ihr eßt, baut auch ihr an.

Die nächste Kundgebung ~~war~~ sollte in Mecsekszabolcs stattfinden, einem Bergwerksdorf etwa fünf km von Fünfkirchen entfernt. Als wir dort einztrafen, ~~er~~staunten wir über die vielhundertköpfige hin und herflutende Menge vor dem Versamlungsplatz. Es wurde uns gleich klar, daß madjarische Chauvinisten ^{umgibt} ihren Anhang aufgeboten hatten, um die Kundgebung zu sprengen. Wir hörten auch, daß es schon zu Zwischenfällen gekommen sei. ~~In~~ mitten auf dem Platz stand die Tribüne, davor ordentlich ausgerichtet und unbeweglich die Schülerschaft des Fünfkirchner Gymnasiums in Pimpfen- und Hutmädeluniformen, etwa hundert Kinder neben ebenso vielen Erwachsenen. Vor den Augen von ~~einem~~ ^{vier} Dutzend Gendarmen tobte rundum der ungarische Pöbel. Auch zwei Notäre waren anwesend, ~~wiedera~~ Renegaten. Der eine hieß bis vor zwei Monaten Gebhard, und nennt sich jetzt

Lorant. Der andere hatte seinen Vaternamen Beiz in Bérás umge-
ändert. Einer dieser Ehrenmänner versuchte die Menge ^{mit} ~~in einer~~
lendenlahmen Ansprache zu beruhigen, was natürlich aussichtslos
war. Kurz darauf kam er mit der wichtigen Mitteilung zu Krämer,
eines ~~der~~ Jungmädels habe geäußert, man müsse alle Ungarn er-
schießen. Auf diese Weise versuchte der Kerl, die Schuld für die
eventuell ^{Anschuldigung} ~~folgenden Ereignisse~~ einem zehnjährigen Kind zuzuschie-
ben. Unter dem Gebrüll und Gejohle der drohend herandrängenden
Masse, in deren Mitte immer noch unbeweglich der kleine deut-
sche Block stand, bemühte sich Krämer ^{mit} ~~in~~ einer ungarischen An-
sprache ^{sein} ~~Verständnis~~ für die Kundgebung zu ^{finden} ~~finden~~, aber auch dies
war aussichtslos. Er begann hierauf deutsch zu den Volksgenossen
zu sprechen, eine knappe entschiedene Rede, die darin gipfelte,
Disziplin zu wahren und sich in ~~keinerlei~~ Streitigkeiten einzu-
lassen. Inzwischen hatte ~~der~~ Obernotär Lorant, ~~erfahren~~, was ~~auch~~
Krämer unter dem Beifall der Deutschen mitgeteilt hatte, daß
ich, ein reichsdeutscher Schriftsteller, anwesend sei und über
diese Vorfälle in Deutschland sicherlich berichten werde, ^{sich durch den Kont.} ~~sofort~~
^{gehen lassen, er} ~~ließ Lorant~~ ^{befahl die} die Gendarmen, die ungarische Menge zurückdrängen,
was nur für Augenblicke half. Steine flogen auf das Podium, wo
wir standen, und in die deutschen Zuhörer hinein. Als dann nach
Beendigung der Kundgebung die Kinder zu einem Schulgebäude ab-
rückten, in der ersten Reihe hoch die ungarische und deutsche
Fahnen ~~stand~~ der schreiende Pöbel rechts und links auf der Dorf-
straße. Durch dies Spalier tobender Menschen marschierten die
Kinder in unvergleichlicher Haltung, den Blick geradeaus und
mutig. Ich merkte mir einige Zurufe: "Wir wollen das Burgenland
zurück", "Zurück mit Preßburg", "Schwaben sind keine Deutschen",
"In Ungarn darf nur ungarisch gesprochen werden" und ähnliches
mehr.

Vor dem Schulhaus, in dem die Kinder verschwunden waren, ballte sich die Menge brüllend und Fäuste schüttelnd zusammen, konnte aber glücklicherweise nicht eindringen, weil einige Gendarmen die Tür hüteten. Das Niederträchtige war, das die Madjaren nur die Kinder angriffen, nicht aber uns Erwachsene, die mitten durch sie hindurchgingen. Ich bestieg mit BöB und Kramer dessen Auto, um Hilfe von der Gendarmerie aus Fünfkirchen zu holen. Kein Stein flog uns nach, als wir die überfüllte Dorfstraße hinunterrasten. Vor dem Gebäude der Gendarmerie in Fünfkirchen bockte das Auto ~~einmal~~ und war dann nicht mehr in Gang zu bringen. Der Offizier im Dienst verweigerte Hilfe mit der Begründung, drei ungarische Gendarmen könnten dreitausend Menschen in Schach halten. Während wir vergeblich versuchten, eine Autotaxe zu bekommen, um zu den belagerten Kindern zurückzukehren, traf ein Motorradfahrer der Gebietsführung ein und meldete, die Buben und Mädchen seien geschützt von Gendarmen auf dem Marsch zur Stadt. Inzwischen war es dunkel geworden. Kurze Zeit danach erfuhren wir das Unglaubliche: die Gendarmen hatten die Kinder bloß bis zur Dorfflurgrenze begleitet und sie dann in der Finsternis allein gelassen, worauf die chauvinistische Menge von den Feldern her einströmte und mit Steinen auf die Wehrlosen warfen. Mehrere von diesen wurden ernstlich verletzt, darunter ein Mädchen, dessen Wunde später auf der Klinik vernäht werden mußte. Bei diesem Überfall waren die Buben und Mädchen auseinander gelaufen und im Schutze der Dunkelheit einzeln zurückgekehrt. Die verletzten Pimpfe ließen sich, stolz auf ihre blutigen Köpfe, sogleich photographieren. Jetzt erst entsandte die ungarische Polizei einige berittene Streifen nach Mecsek-szabocs.

Ich habe noch niemals etwas so ^{Fejes}gemeines erlebt. Am Widerwärtigsten fand ich den katholischen Pfarrer des Ortes,

der in der Nähe der belagerten Schule stand und mit befriedigtem Lächeln in die wilde Menge blickte.

Budapest 11. Mai 1942

In den frühen Morgenstunden fuhr ich mit BöB nach Budapest zurück. Mir fiel auf, daß in den Eisenbahnzügen die Unterschriften der Reklamefotos ungarischer Volkstrachten und Pferdehirten stets nur in madjarischer und französischer Schrift abgefaßt sind, niemals in deutscher.

Was lockte an den Ungarn die Schwaben zum Volksverrat?

Immer nur die materiellen Vorteile, die ihnen geboten wurden, wenn sie überliefen, ~~die Möglichkeit des Aufstiegs~~ in all die vielen Staatsstellen, für die der Madjare keine Eignung mitbringt, und damit die Möglichkeit, an der Macht teilzuhaben. Der Bauer wurde nicht entvolkt. Er blieb, obschon ohne deutsche Schule, volksverwurzelt. Von ihm allein wird jetzt der deutsche Aufbruch getragen, der wesentlich schneller vorsich gehen könnte, wenn mehr deutsche Intellektuelle ihm dienten, aber an denen fehlt es eben.

Eine Stunde nach unserer Ankunft in Budapest, fuhr ich mit BöB im Wagen des Volksgruppenführers über Stuhlweißenburg, wo wir zu Mittag aßen und ich mit Vergnügen die ~~Stadt~~ baulich deutschbestimmte Stadt betrachtete, nach Weißbrunn, (²Wesprem) dem Gebietsvorort des ~~Bakony~~ Bakonyer Walds, zu Gebietsführer Dr. Weber. Er empfing uns in seiner kleinen Villa, wo er mit zwei Schreibmädchen und einem aus Siebenbürgen stammenden Mitarbeiter viele hundert Dörfer betreut.

Das Deutschtum des Bakonyer Waldes ist von den Ungarn schon für völlig madjarisiert angesehen worden. Darum ließen sie bis vor einem Jahr keinen Amtswalter des Volksbundes in

dieses Gebiet hinein. Als sie dann nachgeben mußten, entdeckte man eine deutsche Welt, deren Größe niemand erwarten hatte. Die große Mehrheit der Bevölkerung ist deutschstämmig und infolge ihrer Armut den deutschen Parolen sofort offen entgegen gekommen. Ungarn ist immer noch ein feudales Land, wo Adel und Kirche eine ungeheure Rolle spielen. Im Bakonyer Wald aber haben diese Mächte alle Fäden in der Hand. Der Grundbesitz gehört weithin dem Erzbischof von Weißbrunn, der mit den schärfsten und unsozialsten Mitteln gegen den Volksbund arbeiten läßt. Prügel und Bastonade, Entlassungen und Verweigerung des Saatguts und der Lebensmittelkarten sind an der Tagesordnung. In dieser finstersten Gegend Ungarns ist ein Stuhlrichter ein kleiner Herrgott. Er schließt deutsche Heime, wie er will. Die Ärzte fügen sich bei Brutalitäten der Gendarmen seinen Weisungen. Es kam vor einigen Jahrzehnten vor, daß ein Stuhlrichter die Familiennamen in drei reindeutschen Gemeinden aus eigener Machtvollkommenheit madjarisierte. Jugendführer wurden bestraft, weil sie ihren Gruppen Volkstänze lehrten. Und zwar begründete man dies damit, daß sie kein Tanzlehrerdiplom hätten. Im ganzen Gebiet gibt es nicht eine einzige deutsche Schule, ja in vielen Orten ist es nach der bestehenden Gesetzgebung sogar unmöglich, eine deutsche Schule zu fordern, weil dies nur solche Gemeinden tun dürfen, die bisher mindestens den C-Schultyp besessen haben, also den, in der zwar die ungarische Unterrichtssprache hat, aber wenigstens deutsch als Fremdsprache lehrt. Dabei spricht die Bevölkerung deutsch. Sie ist glücklich, daß sich endlich jemand um sie kümmert. Mehr als anderswo muß hier der Volksbund über den Weg der sozialen Fürsorge das Deutschtum wecken, und wieder Weg ist immer erfolgreich und macht auch auf die ungarischen Bauern den größten Eindruck, die den Deutschen keineswegs feindlich sind, und von ihren Machthabern sozial auch im Elend gelassen werden.

Viele ungarische Bauern hoffen, daß Hitler komme, und sie aus ihrer Not befreien werde. Der Haß gegen die Pfaffen ist überall groß, die sich nicht entblöden, von der Kanzel gegen den Führer zu hetzen. Das ungarische Dorf Dad sandte eine Abordnung zum Gebietsführer und bat ihn um eine deutsche Schule; sie wollten Deutsche werden, denn von ~~ihnen~~^{ihnen} Herren würden sie immer nur "Parasit" genannt, die deutschen Herren aber kümmerten sich um ihre Bauern. Der Obergespann des Weißbrunner Komitats, wandte sich schärfstens gegen das deutsche WHW, mit der Begründung, daß die Ungarn angesichts dieser Hilffaktion vom Staat etwas ähnliches erwarteten, was ihnen dieser niemals geben könne. Der Erzbischof erließ mehrere geheime Rundschreiben an seine Pfarrer, die sich gegen den Volksbund richteten, leugnete aber diese Tat solange, bis ihm die Rundschreiben von Weber unter die Nase gehalten wurden. Das ärmste Dorf, das wir auf dieser Fahrt besuchen, ist Farkasgyepü. Es liegt in schönster Berggegend und hat bei 485 Einwohnern bloß einen Grund von 230 Joch, ~~einsehend~~ einschließlich des Bodens, auf dem die Gemeinde steht. Vor einem Jahr versprach der Bischof der Gemeinde noch 300 Joch. Seitdem sie sich aber zum Volksbund bekennt, ließ er diese Äcker mit Obstbäumen bepflanzen. Seine Forste umgeben von allen Seiten die Gemeinde, die auch kein Wasser hat und in der manche verfallenen ~~Häuser~~^{Häuser} stehen. Der Ortsgruppenführer ist so arm, daß er eine zusammengebrochene Hausmauer mit eigenen Mitteln nicht wieder aufrichten kann. Die Einwohner müssen sich ihr Brot im ~~bischoflichen~~^{bischoflichen} Wald verdienen. Sie bekommen für die Stunde 22 Heller ohne Essen. Ich lernte einen Mann kennen, der an der Säge des Bischofs ein Bein verloren hatte und dem eine Entschädigung oder Rente verweigert wird mit der Begründung, er habe keine Invalidenversicherungsprämien gezahlt. Tatsächlich hat er das ~~gezahlte~~^{gezahlte}, doch der allgewaltige Förster versäumte es, ihn

bei der Versicherungskasse anzumelden und die eingezahlten Gelder dorthin zu überweisen. Da die beiden Söhne des Mannes zur SS gingen, nützt ihm kein Einspruch gegen diese Ungerechtigkeit. Überhaupt werden die Angehörigen der SS-Männer überall geschädigt. Man entzieht ihnen Schanklizenzen, wirft sie aus der Arbeit und verdächtigt sie politisch. Der Dorfweg gehört dem Bischof, dem die Bauern 80 Zentner Kartoffeln zahlen müssen für das Gras, das am Straßenrand wächst. In jedem Haus wohnen auf engstem Raum drei Familien. Die Leute, die gerne zur Arbeit ins Reich gehen möchten, suchen vergeblich um Pässe an. Viele wissen nicht, wovon sie in der Zukunft leben sollen, ~~da sie infolge~~ da sie infolge ihres Beitritts zum Volksbund keine Arbeitsmöglichkeit bekommen.

Gebietsführer Weber, der wie ein 40jähriger aussieht und bloß 29 Jahre alt ist, arbeitet Tag und Nacht, ständig von Detektiven bespitzelt, in der Stadt verfermt, fast ohne Hilfe und hat bei aller Mühe die schöne Befriedigung, daß die ~~Bevölkerung~~ Bevölkerung an ihm hängt, was ich in jeder Gemeinde beobachten konnte.

Aus der Fülle seiner Erzählungen noch einige Fälle: Beim Dorftanz bestellt ein Volksdeutscher einen Walzer. Ohne sein Wissen hatte kurz vorher ein Ungar einen Tschardasch verlangt. Der Volksdeutsche wird wegen Schmähung der ungarischen Nation vor Gericht gestellt und zu hundert Pengö verurteilt.- Ein Jugendführer soll beim Singen der Staatshymne nicht stramm gestanden sein. Als Zeuge erscheint bei Gericht der Pfarrer, der gegen den Jugendführer aussagt. Dessen Rechtsanwalt stellt fest, daß der Pfarrer entsprechend der kirchlichen Vorschrift mit dem Gesicht zum Altar gewendet, gar keine Möglichkeit gehabt habe, den Jugendführer zu beobachten. Der Richter kehrt

sich nicht daran und verurteilt den Jugendführer zu vier Monaten Gefängnis, die dieser gegenwärtig absitzt. - Der Fahrer unseres Wagens wurde 1938 von Gendarmen fürchterlich verprügelt, weil er auf der Straße einen Bekannten mit "Heil Hitler" begrüßt hatte.

In der Gemeinde Varoslő^k, die einen etwas wohlhabenderen Eindruck macht, lerne ich in Ortsgruppenführer Weiß einen ~~pracht-~~
~~vollen~~, klugen und witzigen Mann kennen, der schon öfter wegen seiner politischen Tätigkeit bestraft worden ist. Er besitzt zwanzig Joch und sucht Knechte, die er nirgends finden kann, obgleich doch im Land Arbeitslosigkeit genug ist. In Budapest z. B. sah ich in der Nähe der Bahnhöfe zahlreiche Bauern auf dem Boden sitzen, die darauf warten, daß irgend ein Baumeister oder ein anderer Unternehmer sie als Tagelöhner in Dienst stellt. Also auch die Arbeitsvermittlung klappt in Ungarn nicht. Freilich kann Weiß für einen Knecht nur 600 Pengö im Jahr zahlen.

Als die Volksgruppe deutsche Arbeiter aus der Batschka sammelte, um sie an anderer Stelle einzusetzen, wurden die Amtswalter wegen Arbeitsstörung bestraft. Die Verteiler des Volksbundkalenders im Bakonyer Wald wurden bestraft mit der Begründung, sie hätten keinen Gewerbeschein als Akquisiteur, was offensichtlich an den Haaren herbeigezogen ist, da der Kalender an die Mitglieder ^{des Volksbundes} eines ~~Vereines~~ ausgeteilt wurden.

~~SEINER~~ Die Soforthilfe der Volksgruppe für die Karp^{atendeutschen} im Winter innerhalb 24 Stunden sechzigtausend Pengö. Jeder einzelne Spender wurde von den Behörden bestraft, wegen Übertretung des Sammlungsverbots.

Als Ungarn die Karpatoukraine besetzte, wollte es der Welt die Unterjochung der Madjaren in diesem Gebiet durch die ukrainischen Freischaren demonstrieren und verfiel dabei auf den Gedanken, ungarische Freischaren aufzustellen. Da sich

dazu niemand freiwillig meldete, wurden von Gendarmen in den deutschen Dörfern des Bakonyer Walds die jungen Burschen eingefangen mit der Begründung, sie müßten sofort ^{im Militär in} zum Militär, in die Freischaren gesteckt, ~~die dann~~ ^{mit} auf die Ukrainer losgelassen wurden. Glücklicherweise konnten sich viele Burschen in den Wäldern und in Scheunen verstecken, bis dieser Menschenfang vorbei war.

Nachdem wir bei Weiß noch Speck und Wurst gegessen hatten, fuhren wir nach Weißbrunn zurück, wo ich ganz entzückt durch die hochgelegenen Teile der Stadt um den Bischofssitz schritt, auch er ein Zeugnis deutschen Bauwillens. Spät abends trafen wir in Budapest wieder ein.

Budapest 12. Mai 1942

Den Vormittag, bis in die frühen Nachmittagsstunden verbrachte ich mit Volksgruppenführer Basch und seinem Stellvertreter ^{Geldsmir} ~~Geldsmied~~ im deutschen Haus. Wir vereinbarten, daß mir ihr Vertrauensmann in Berlin Dr. Steyer, die bei ihm liegenden Abschriften aller auf die Behandlung ^{der} Deutschen in Ungarn ~~zu~~ bezüglichen Akten zugänglich machen sollten. Ich traf bei ihnen auch den nordsiebenbürgischen Abgeordneten Dr. Keinzel. Er sagte: die Rumänen haben uns das Geld zu nehmen gesucht, die Ungarn wollen unsere Seele. Das Bild, das ich in den Siedlungsgebieten und aus den Erzählungen von Böb und den Gebietsführern gewonnen hatte, rundete sich im Gespräch mit Basch ab.

Basch sagte mir, daß eine entschiedenere Haltung des Reichs in den volksdeutschen Fragen der ungarischen Regierung gegenüber seine Arbeit wesentlich erleichtern könnte, vor allem müsse man weniger mit Noten und offiziellen Vorsprachen in Budapest zu wirken zu suchen, als in freundschaftliche Gesprä-

chen. Wenn zum Beispiel der deutsche Gesandte während eines Empfangs oder während eines Essens ganz privat Wünsche äußern wollte, würde dies fast immer zum Ziele führen. Bei amtlichen Ermahnungen aber werden die Ungarn bockig. Freilich haben die deutschen Vertreter Weisung, sich in ~~Volksdeutschen~~ Angelegenheiten möglichst zurückzuhalten, um das Verhältnis zwischen Ungarn und Deutschland nicht zu belasten. ~~Daraus~~ ^{hier} aber ^{zurück} ergeben sich ~~die Versuche der~~ ^{vi} Behörden, möglichst rasch die volksdeutsche Bewegung noch zu beeinträchtigen, ehe es vielleicht zu spät dafür geworden ist. Genau so wie in Rumänien, führt also die Zurückhaltung des Reichs zur Verstärkung des staatlichen Drucks auf unsere Volksgenossen.

Basch hält es für ausgeschlossen, dem Führer ~~ja~~ selbst jetzt schon Bericht über die tausend Schikanen der Ungarn zu erstatten. Der Führer dürfe, so meinte er, von seiner ~~größeren~~ Aufgabe, von der Führung des Krieges, nicht abgezogen werden auf die im großen deutschen Geschehen doch nur zweitrangigen Schicksale der Volksdeutschen. Die Volksdeutschen müßten aus eigener Kraft diese schwere Zeit bestehen, was zweifellos gelingen ~~wird~~, so ausweglos die Lage auch mitunter erscheine.

Diese mutige Haltung Baschs gefiel mir sehr, besonders als er dann zahlreiche Einzelheiten erzählte, aus denen die Niederträchtigkeit der Madjaren erkennbar wird. Besonders schwierig ist augenblicklich ^{hier} die Finanzierung der Volksbundarbeit. Im Reich liegen für ~~den Volksbund~~ ^{hierfür} große Beträge bereit, deren Überweisung infolge der geltenden Devisenbestimmungen ausgeschlossen ist. Nicht nur die Bezahlung der Gehälter in den nächsten Monaten ist darum gefährdet, sondern auch die Errichtung neuer Schulen und Heime. Dennoch bilden sich selbst in Orten, die man bisher ^{für} als rein madjarisch gehalten hatte, fast täglich neue Ortsgruppen, so z. B. auch in Debrecen, ^{und} in

Segedin.

Die ungarischen Minister verfolgen die Taktik, Basch durch liebenswürdige Behandlung abzulenken. Selbst der Ministerpräsident duzt ihn, was Basch immer in Wut versetzt. Einmal sagte ~~er ihm~~ ^{immer}, er begreife nicht, weshalb der Volksbund einen verhältnismäßigen Anteil an den Beamtenstellen fordere, denn bei Erfüllung dieses Wunsches würden die Volksdeutschen doch benachteiligt werden, weil die Regierung dann gezwungen wäre, fast alle Generale zu entlassen, von denen ja die meisten deutschen Blutes seien. Mit solchen Mätzchen wird immer wieder versucht, Basch ^{zu verblüffen} ~~vom Wesentlichen abzulenken~~.

Ich berichtete ihm ausführlich über die Vorgänge in Mecsegszabolcs. Als er nachher unser Gespräch unterbrach, um beim Staatssekretär des Inneren gegen die willkürliche Einziehung seiner Amtswalter zu protestieren, brachte er auch diese Angelegenheit zur Sprache und erwähnte, ein deutscher Schriftsteller sei Zeuge der Ausschreitungen gewesen. Als der Staatssekretär ~~dann~~ meinen Namen erfuhr, rief er aus: "Was muß gerade dieser nach Fünfkirchen fahren!"

Beim Mittagessen im deutschen Haus erzählte Gebietsführer Binder, daß er beim evangelisch-ungarischen Bischof Raffay vorgesprochen und ihm mitgeteilt habe, daß 2000 seiner deutschen Kirchenkinder kalvinistisch werden wollten, wenn ihre Pfarrer sich noch weiter weigerten, in der Kirche und bei Begräbnissen deutsch zu sprechen. Der Bischof rief aus: "Diese Ochsen!", womit er die Pfarrer meinte. Er versicherte den Gebietsführer, daß die deutsche Sprache der Kirchenkinder fortan berücksichtigt werden müsse, und ^{erklärte} ~~versicherte~~ schließlich, er sei kein Deutschenfeind, habe er doch seine Tochter mit einem Kronstädter Sachsen verheiratet und sei auch sonst noch mit Deutschen verwandtschaftlich verbunden.

Freilich leistete er sich dann eine komische historische Exkursion, die kennzeichnend ist für die ungarische Art politischen Denkens. Er meinte nämlich, es sei nicht schön gewesen, daß Österreich nach dem Weltkrieg auf Grund der von der Entente vorgeschriebenen Volksabstimmung das Burgenland einverleibt und Deutschland als Österreichs Erbe dies behalten habe. Man hätte vielmehr, Ungarn vorerst Gerechtigkeit widerfahren ^{lassen} und ihm alle Provinzen zurückgeben müssen. Nachher wäre dann Gelegenheit gewesen, in gütlicher Verhandlung mit Budapest eine Grenzänderung im Burgenland herbeizuführen.

Baschs Stellvertreter Goldschmied, der eben aus dem Reich zurückgekehrt ist, wo er als SS-Offizier ausgebildet ^{worden} ~~war~~, ist ein anderer Typus als der Volksgruppenführer, eleganter, gepflegt und im ganzen Auftreten diplomatisch, während jener etwas angenehm ^{mit} ~~Bäuerisches~~ Einfaches hat.

Goldschmied wies auf die großen Sorgen der deutschen Reichsregierung hinsichtlich der Ernährungslage Europas hin. Der arge Winter setzte Vorräten, Saaten und Feldarbeiten bitter zu.

Ich verabschiedete mich von den Kameraden im ~~braun~~ Deutschen Haus mit sehr dankbaren Gefühlen.

Am Nachmittag war ich zum Tee beim deutschen Gesandten ~~geladen~~ und blieb dort zwei Stunden lang, wobei ich Gelegenheit hatte, nicht nur meine Erfahrungen in Rumänien und Ungarn ausführlich wieder zu ^{geben}, sondern ~~ich~~ auch meine Ansicht über die Schädlichkeit der amtlich deutschen Zurückhaltung in volksdeutschen Fragen ^{in Betracht} ~~anzusprechen~~. Der kultivierte und feinfühlig Mann war wie seine Frau und die übrigen Gäste sichtlich beeindruckt von meinen entschiedenen Worten. Er freute sich, morgen ungarischen Ministern gegenüber auch meine Teilnahme an der Kundgebung in Mecsekszabolcs

hinweisen zu können. Ich habe die Überzeugung, daß er über die ungarischen Mißgriffe gut unterrichtet ist und sie innerlich heftig ablehnt, ob er aber das Geschick besitzt, helfend einzugreifen, ohne Angst, seinen Weisungen zuwiderzuhandeln, ist mir freilich zweifelhaft. Mit Genugtuung erzählte er, daß es ihm als erstem Deutschen gelungen sei, zwei Gendarmen, die Volksdeutsche geprügelt hatten, hinter Schloß und Riegel zu bringen. Der eine von diesen Bütteln erhielt drei, der andere sechs Monate Gefängnis.

Durch Herrn von Jagow ^{nach} erfuhr ich ~~auch~~ ^{von} einiges über die Vorgänge vor ~~Kriegseintritt~~ ^{von} Ungarns gegen die Russen. Um unseren Schlag auf die Sowjetunion nicht zu verraten, hatten wir nur die Rumänen, nicht aber die Ungarn davon in Kenntnis gesetzt. Ungarn wurde am 22. Juni 1941 durch unseren Angriff völlig überrascht, und ~~das~~ erklärt es auch, daß man in Budapest eine Zeitlang zögerte, mit uns mitzumarschieren. Erst als Sowjetbomber einen Überfall auf Kaschau machten, erklärte Ungarn Moskau den Krieg. Es führt diesen also gewissermaßen aus Rache, ~~wegen einiger roter Bomben.~~

Beim Tee war ^{nach} ~~auch~~ ein deutscher Wirtschaftsdiplo-
mat, der, bisher in Athen beschäftigt, nun mit Frau und Kind, auf der Durchreise nach Riga, in Budapest einige Tage weilte. Er erzählte, daß die Hungersnot während des Winters in Griechenland entsetzlich gewesen sei. Das Jammern der ausgemergelten Kinder klang seiner Frau noch immer im Ohr. ^{Königlich} ~~Nun~~ erklärte sich England bereit, winige Getreideschiffe nach Athen zu senden. Seitdem ist die Ernährungslage dort etwas besser. Der Fachmann ~~beklagte~~ ^{bezeugte} sich darüber, daß wir durch ungeschickte Behandlung der Griechen, vor allem dadurch, daß wir den Italienern unsere Positionen überlassen, viel

von ihrer ursprünglichen Zuneigung verloren haben. In den baltischen Ländern sei die Lage viel günstiger. Die Bevölkerung dort wurde, wie er sich ausdrückte, von Rosenberg zu Ostgermanen befördert und soll möglichst dem Deutschtum gewonnen werden.

Beim Tee ~~war~~ noch eine Lehrerin, der reichsdeutschen Pimpfe, die davon erzählte, daß manche ihrer Schutzbefohlenen in Ungarn an Scharlach erkrankt ^{früher} sind, und schließlich noch ein Professor für Fragen des Ostens, der in Budapest einen Vortrag über Japan halten ^{will}. Dies gab dem Gesandten Anlaß, auf eine merkwürdige Verbrüderungsfeier zwischen Japanern und Ungarn hinzuweisen, zu der es kürzlich kam, als ein japanischer Gelehrter in Pest sprach. Einer der ungarischen Gastgeber versicherte den Japaner, das Ungarn "die Lanzenspitze Asiens in Europa" sei.

Starnberg 16. Mai 1942

Am 13. Mai machte ich einige Spaziergänge in Budapest, besuchte den Blocksberg und die Burg und am Abend ein ungarisches Filmtheater, wo ein Stück gezeigt wurde, das zum erstenmal die großen sozialen Gegensätze Ungarns kritisch beleuchtet, für deutsche Augen allerdings ~~ist~~ in sehr zahmer Weise und recht kleinbürgerlich. Am nächsten Tag reiste ich von Budapest heim. Ich fand alles gesund und Tilman ^{gute} entwickelt. ~~von~~. Am zweiten Pfingsttag beginnt meine Fahrt in die Slowakei und nach Kroatien.

Seit zwei Tagen wissen wir, daß ~~ein Teil der~~ ⁱⁿ Ostoffensive auf der Halbinsel von Kertsch erfolgreich eingesetzt hat.

Wien 27. Mai 1942

Am Tage vor Pfingsten rief mich Köster, der Leiter des Langwiesche-Verlags, an und teilte mir mit, daß die Auslieferung meines Siebenbürgenbuchs nach Einspruch einer ausländischen Macht vorläufig gesperrt worden sei. Ob es nun die Rumänen oder die Ungarn sind, die mich verpiffen haben, es ist von ihnen unverschäm^t, sich in die inneren Verhältnisse des Reichs einmischen zu wollen, und es zeigt von wenig Würde, daß das Ministerium darauf sofort Maßnahmen ergriffen hat. Freilich, der Sachberater soll Dr. Hagen sein, jener früher bei der "Weltliteratur" tätigen Stänkerer, dem man durch Anstellung beim Ministerium die Schneid abgekauft hat.

Wenn die Rumänen den Schritt unternommen haben, so taten sie es, weil ihnen mein Protest nach dem Verbot meiner Bücher unangenehm war und sie mich selbst ins Unrecht setzen wollen, was ihnen glänzend gelingen müßte, würde das Ministerium mein Buch verbieten. Sind es die Ungarn, so wird meine Anwesenheit beim Vorfall von ^eMesekszabolcs ihnen aus gleichen Gründen Mut dazu gemacht haben.

Mir waren nun die Pfingsten verdorben. Ich mußte meinen Standpunkt zu diesen Dingen in langen Ausführungen zu Papier bringen - auch Maria hatte ihr Teil an der Arbeit - damit das Ministerium ihn kennen lerne. Ich nahm mir kein Blatt vor den Mund.

Am Pfingstmontag fuhr ich abend ab. Gestern blieb ich hier, saß lange mit Brehm und Kaufmann zusammen, die meine Ansichten restlos teilen.

Am Abend besuchte ich eine Lesung von Agnes Miegel in einem der schönsten Säle, die ich kenne, im Festraum der Akademie der Wissenschaften, der alten Universität. Brehm, der die Dichterin begrüßte, fand für die Wirkung ihrer Kunst eine treffende Formu-

lierung. Sie spreche, sagte er, nie von Staat und Pflicht, immer aber von Volk und Liebe.

Das Wetter ist mir günstig. Hoffentlich dauert es an, wenn ich heute nach Preßburg reise.

Preßburg 28. Mai 1942

Ich traf gestern nach Mittag hier ein. Kaum im Hotel, wurde ich vom Kulturattache der Gesandtschaft Dr. Snyckers angerufen, der mich dann mit dem Schauspieler Wiemann, der vorgestern hier gespielt hat, im Wagen in die Landschaft hinausführte und mir auch die Stadt zeigte.

Über dem Land liegt der Geist Wiens. Dessen Stil tritt selbst aus den Bauernhäusern hervor. Auf den Feldern wird sauber gearbeitet. Weithin grünen die Weingärten. Hügel und Wälder steigen reizvoll aus dem frühlinghaften Gedeihen.

Die Stadt ist so urdeutsch und österreichisch, daß man sie sogleich liebt. Allerdings setzten die Tschechen die schauerlichsten kahlen Betonhäuser hinein; die Slovaken sind verlockt, dies böse Erbe weiterzuführen. Sie wollen sogar die Burg abreißen. Sie als Nachfahren eines Volks Jahrtausendealter Knechte begreifen solche Herrenhaften Zeugnisse wohl nicht. Es wird unsere Aufgabe sein, die mächtige Festung zu retten.

Preßburg ist bloß eine Stadt von 150,000 Einwohnern, aber der Staat, dem es vorsteht, ist ja ebenfalls klein, so klein, daß auch alle Probleme hier etwas Zwergenhaftes haben. Dazu trägt die völlige Unerfahrenheit bei, mit der die Slovaken in die Rolle der Staatslenker traten. Der deutsche Volkgruppenführer Staatssekretär Karmasin, mit dem ich am Abend in Grünau vor der Stadt in größerem Kreis war, sagte, man habe die Slovaken geradezu überreden müssen,

den freien Staat auszurufen. In dem Wirtshaus, darin wir saßen, war das geschehen, und so haben Deutsche wieder einmal einem Volk gegeben, was es selbst nicht zu erringen wußte und was es mit letztem Ernst sogar nicht einmal zu erstreben wagte: die Freiheit.

Es ist freilich so klein, dies slowakische Volk, daß es in seinem Staat, der ja ein deutscher Schutzstaat ist, im Schatten des großen Volks ruhig leben kann, wenn es an der Tugend seiner uralten Bescheidenheit festhält. Es kann niemand bedrohen, das ist sein Glück. Die Mđjaren haben hier einst mächtig madjarisiert. Wir werden ähnliches kaum versuchen. Dennoch fürchten es die Slovaken; sie sind von den Ungarn her mißtrauisch geblieben gegenüber Fremden.

Aber wie klein ist doch alles, wie friedlich! Die deutsche Volksgruppe - bloß 150,000 Menschen - hat Rechte wie keine andere. Deutsch spricht man überall, ein Fünftel der Bevölkerung ist ja deutsch. Man spürt keinen Haß. Also auch darin ein günstigeres Leben als im sonstigen Südosten. Doch dessen Probleme gibt es hier ebenfalls. Die deutschen Volksführer erheben die gleichen Vorwürfe gegen die Reichsdeutschen, wie in Rumänien und Ungarn, freilich auch dies ist friedfertiger.

Ja, hier herrscht Frieden. Die Slovaken beteiligen sich zwar am Krieg mit - einer Division, aber das Land ist und lebt wie wir vor 1939. Die Züge sind leer, erstaunlich übrigens, daß die dritte Klasse wie im Reich von städtisch Gekleideten benutzt wird, nicht bloß von Bauern. Und alles so sauber.

Der Zufall führte mir einen Beamten des Auswärtigen Amtes in den Weg, Dr. Klatten, den Sachbearbeiter für literarische Fragen. Er hatte auch die Angelegenheit meines Siebenbürgenbuchs auf dem Schreibtisch gehabt. Nun erfuhr ich, daß die Rumänen dagegen aufgetreten sind, nicht die Ungarn. Sie haben alle Stellen des Buchs genannt, die ihnen nicht gefallen. Klatten, ein gepflegter, kluger Mann, der aus der Partei ins Auswärtige Amt kam, will

meinen Fall benützen, um die Rumänen zum Verbot einer großen Zahl unerwünschter französischer Werke zu bewegen. Dafür allerdings soll ich mich bereit erklären, die von den Rumänen beahndeten Stellen zu überarbeiten. Ich sagte ihm, ich überarbeite alles, was mir als wirklich falsch von Deutschen nachgewiesen werde, sonst nichts. Im übrigen soll ich - vereinbarten wir - nach Berlin fahren, um dort zugegen zu sein, wenn die Sache spruchreif wird.

Klatten nahm auch am Kameradschaftsabend teil, den mir Karmasin gab. Er hatte ofte einen schweren Stand, wenn in den Gesprächen die reichsdeutschen Fehler verurteilt wurden. Snyckers hielt fest zu den Volksdeutschen. Er hat hier manches gelernt; jung genug, um zu lernen, ist er ^{ja}. Überdies ist der deutsche Gesandte Ludin, den ich leider nicht zu Gesicht bekam, nach allem, was ich höre, ein einsichtsvoller Mann, der auf seinen Kulturattache abgefärbt haben mag. Neulich erklärte Ludin bei einer Versammlung in Käsmark, das Verhältnis des Reichs zur Slovakei hänge durchaus davon ab, wie diese die Volksdeutschen handle. Ach, wenn doch alle Gesandten so sprächen!

Karmasin ist wie viele andere der hiesigen volksdeutschen Führer kein Karpatendeutscher, sondern stammt aus den Sudeten; ob er eine bedeutende Persönlichkeit, ist, mag dahingestellt sein; ein tapferer, geschickter Mann ist er zweifellos.

Auf der Fahrt

Lange saßen wir gestern in sehr lebhaftem Gespräch beisammen. Ich trank viel Wein und kam heute morgen mit dickem Kopf zur Bahn. Aber das Wetter ist so köstlich, daß ich voll Glück im Zug sitze, der mich durch das Land trägt, das mir fast noch schöner als Siebenbürgen erscheint, mit Bergen, hellgrünen Wäldern, den gutbestellten Äckern und den vielen Bergruinen und Adelssitzen. Ungarische Herren bauten hier einst ihre Festungen, die das Land gegen

die Türken schützten. Es waren zugleich Grenzbasteien des Reichs.

Überall in den Dörfern stehen die barocken Kirchen. Es ist ein Land der Gegenreformation. Scheußlich in jedem Ort die seelenlosen großen Bauten der Tschechen!

Um wieviel reiner, zivilisierter wirkt die Slowakei als Rumänien, und selbst als Ungarn. Hier waren die Türken nie. Man spürt es.

Das Land wird überwältigender von Meile zu Meile, bis der noch schneebedeckte Stock der Tatra seine Spitzen in den Himmel reckt. Dabei welche Menschenleere! Die kleinen Städte sind selten, Dörfer ebenso. In der Tatra erinnern die Holzhäuser der Bauern an die rumänischen Hütten in Siebenbürgen. Das Volk, teilweise in Tracht, wirkt sanft; jene Ohrfeigengesichter, die man unter Tschechen so häufig findet, fehlen ganz. Hier als Deutscher zu leben, ist leicht.

Zipser Neudorf 29. Mai 1942

Das Wetter ändert sich leider. Unter flimmernden Wolken dunstet die Stadt, aber es ist ja gar keine Stadt, es ist ein Nest, wenn hier auch das Haus der einstigen Grafen der Zips mit schönen Fresken über der Torbogenfront noch steht. Vor 60 Jahren deutsch, besitzt ~~die~~ Neudorf unter 14,000 Einwohnern lediglich 800 Deutsche. Alles andere wanderte ab, ließ sich madjarisieren oder starb aus. Ein so jämmerliches Versiegen erbost mich.

Die Errichtung der Tschechoslowakei 1918 hielt den Volksverfall auf und brachte die deutsche Schule, die bis in die neunziger Jahre hier gelebt hatte, zurück. Daher fühlt die Jugend deutsch. Die Leute über dreißig aber, auch wenn sie sich nun wieder zum eigenen Blut bekennen, reden mit einem widerwärtigen ungarischen Tonfall. Was sie sprechen, ist so leer wie eine Unterhaltung in einem szekler

Städchen.

Dabei haben die guten Leute gar keinen Begriff von Höflichkeit. Man schickte mir einen jungen Verkäufer zum Empfang auf den Bahnhof, dem man nicht gesagt hatte, wohin er mich führen solle. Dieser Sch~~X~~ildbürger kam erst nachher darauf, daß ich ein Zimmer haben müsse. Nach vielem Hin und Her fand ich auch eins in einem primitiven Hotel, das nach ungarischen Baugeschmacklosigkeiten geradezu roch.

Glücklicherweise kam ein Journalist Dr. Tremba, aus Käsmark, um mich zu interviewen. Er war meine Rettung, denn bei den dummen Kerlen von der Ortsgruppenleitung wäre ich in Verzweiflung geraten. Dr. Tremba allein verdankte ich es, daß ich heute einiges von der Zips sehen werde. Weder in Preßburg ^{noch hier} hat man ans Nötwendigste dieser Reise auch nur gedacht.

Die Lesung war gut besucht. Die recht einfachen Leute gingen nicht ohne Begreifen mit.

Leutschau 29. Mai 1942

Zipser-Neudorf ist ein langweiliges kulturloses Nest, Leutschau aber, wohin mich Tremba im Wagen führte, war einst eine Stadt von Gewicht und Größe. Die Zeugen davon stehen im Dom, im Rathaus, in zahlreichen Ratsherrnhäusern mit ihren ~~Käse~~ Basarhöfen und im ausgezeichnet geordneten Heimatmuseum. Freilich die Deutschen sind bis auf einen nicht großen Rest weg, madjarisiert, abgewandert, slowakisiert. In den bezaubernden alten deutschen Häusern sitzen die Slovaken. Sie sind die Erben der Deutschen, der Madjaren, von denen es noch weniger als Deutsche gibt, und der Juden, die in diesen Tagen enteignet und ins Generalgouvernement abgeschoben werden, wobei die Zipser Sachsen auch einige Lizitationsgewinne machen.

Die Schätze Leutschaus übertreffen jede Erwartung. Der

Altar im Dom aus der Schule des Veit Stoß gehört zum ~~KIA~~ köstlichsten dieser Art; ja er ist ~~darin~~ vielleicht der wertvollste überhaupt.

Welche Bürgerhäuser! Welche eine Sitzungstube im Rathaus, dessen Renaissancefront, dann die Vorhalle mit den drei Weinflaßfenstern und die sonstigen Herrlichkeiten von keinem siebenbürgischen Rathaus erreicht werden.

Ein alter Bürgerschuldirektor führte mich umher. Ich freilich konnte der schönen Vergangenheit nicht froh werden. Ich dachte an die Deutschen, die hier und in der ganzen Zips verloren gingen, weil sie kein festes Volksbewußtsein hatten. Die Gegenreformation brach ihre Kraft zum erstenmal. Dann kam die Verlockung, in der ungarisch führenden Schicht ein einflußreiches Leben zu finden, was jedem gelang, der es wollte.

Selbst heute sind keineswegs alle klarbewußt. Es gibt viele, die der ungarischen Partei zugehören aus Liebe zum einstigen Ungarn. Nach 1918 förderten die Tschechen anfangs die deutschen Bestrebungen, um die Madjaren zu schädigen, ließen die Verdeutschung der Schulen zu, sodaß sich die Lage zu bessern begann, aber später wurden sie unduldsamer; es kam auch hier zu Unterdrückungen, die erst mit der Errichtung der freien Slowakei aufhörten. Doch nun setzte die ungarische Propaganda ein, die den ungefestigten Deutschen weismachen will, Ungarn werde sich nach dem Krieg dieses Gebiet anzueignen wissen. Lediglich die Jugend ist gut. Kämen die Ungarn wieder, so würden ihnen die Älteren zum großen Teil zujubeln, von denen alle Verwandte in Ungarn haben, meist völlig madjarisierte und ohne deutschen Namen mehr.

Käsmark 29. Mai 1942, etwas später.

Nun bin ich, nach kurzer Fahrt durch weites Bergland, in der Zipser Hauptstadt, die vor der Tatra liegt, im Bild und nach ihrer zur Hälfte gut deutschen Bevölkerung das erfreulichste Erlebnis der letzten zwei Tage.

Wohlgewachsene Mädchen und Jungen sieht man allenthalben.

Die Häuser mit den reizvollen Schindeldächern gemahnen auch hier an eine größere Vergangenheit. Wie die Leutschauer ist die katholische Kirche breit und weithallig, darin ebenfalls ein Flügelaltar aus der Schule des Veit Stoß. Am seltsamsten wirkt die alte evangelische Holzkirche, die auf Weisung der Gegenreformatoren ohne Verwendung von Eisen und Stein gebaut werden mußte. Wahrhaft großartig wurde ^{da} die Schwere gelöst. Der Grundriß hat die Form eines Doppelkreuzes, darüber wölbt sich machtvoll der Raum, von barocken Säulen getragen. Alle Einrichtungsgegenstände sind barock, Altar, Kanzel und ⁿGstuhl. Das schafft den besonderen und eindrucksvollen Gegensatz zu der an schwedische Holzkirchen erinnernden Raumformung. Ich habe noch nie etwas Ähnliches erblickt.

Tököly, der Urrebell besaß ein Schloß am Rande der Stadt. Renaissancezinnen krönen es noch jetzt. Drinnen befindet sich nun eine neue, schöne deutsche Jugendherberge. Im Hof wurden gerade Juden zusammengetrieben, die abgeschafft werden. Sie saßen, ~~mit~~ von Hlinkagardisten - ziemlich rauen Burschen - und von deutschen Freiwilligen Schutzstaffelleuten, der hiesigen Form der SS, bewacht, auf Bündeln sippenweise, Greise, Frauen, Männer und Kinder, ein ^{empörender} trostloser und ~~in~~ ^{im} Einzelnen oft auch östlich verkommener Anblick.

Hier traf ich auch gebildete Leute, Professoren des deutschen Gymnasiums, Arbeiter am deutschen Institut für Heimatforschung und unerwartet - Hans Schneeberger, der für einen Wesselyfilm Motive sucht. Mit ihnen saß ich abends. Da ^{Wann} traf noch der Leiter der deutschen ^{in kam}

Partei Hausknecht ein, den ich in Preßburg schon kennen gelernt hatte. Er nimmt mich morgen im Wagen nach Göllnitz mit.

Göllnitz 30. Mai 1942

Ein reicher Tag!

Als wir in Begleitung einer VDA-Arbeiterin, die aus Berlin gekommen ist, um Fotos in der Zips zu machen, aufbrachen, sah das Wetter böse aus, aber ^{Dr.} Dr. Hausknecht ließ es sich nicht nehmen, mir die große Landschaft der Hohen Tatra zu zeigen, und der Himmel klarte nach kurzem Regen bald auf.

Den ganzen Tag über fuhren wir kreuz und quer durch die Zips, mit Ausnahme der Mittagstunde, die wir, sehr gut bewirtet, im Hause des Schwagers von Dr. Hausknecht, verbrachten, hoch oben, unter den Tatragipfeln in einem der Ärztehäusern, die zu den riesigen Sanatorien und Kuranstalten des Gebiets gehören.

Die Tatrahöhenstraße ist ausgezeichnet. Sieht man von den vielen östlich einfachen Holzfrächtern ab, die mit ihren langen Tannenfuhrn zu Tal ziehen, ist diese Hochgebirgsgegend dem Fremdenverkehr durch glänzende Wege, viele, oft auch geschmackvolle Bauten, derart erschlossen, daß man ~~meinen~~ eher in den Alpen als in den Karpaten zu sein glaubt, wie ja überhaupt die Slowakei weitaus gepflegter erscheint, als ich gewußt hatte. Die Verwaltung ist weniger roh, selbst beim Militär wird nicht geschlagen; darum ist die natürliche Würde der Menschen hier deutlicher zu spüren als in Ungarn oder gar in Rumänien. Für die Slowakei war die Abtrennung von Ungarn ein kultureller Segen. Lediglich die Deutschen Madjaronen der Zips wollen es nicht wahrhaben. Sie ~~spielen~~ schielen immer noch über die Grenze, sie verachten den Slovaken und meinen, der Madjar sei etwas besseres - wobei, kurz angemerkt, vermutlich ungarische Tracht und Musik von den Slovaken herrühren.

sie sind unbelehrbar, weil sie sich von Ungarn ein soziales Aufsteigen versprechen in die Beamtenschaft, was zweifellos erfolgen könnte. Sie glauben es nicht, daß in den Gebieten der Slowakei, die Ungarn durch unsere Gnade vor zwei Jahren erhielt, selbst die Madjaren, durch die tschechische Fortschrittlichere Verwaltung und menschenwürdigere Behandlung noch ^{nur} beeinflußt, ~~folgenden Potenzen~~ folgende Protestschrift, so z.B. in Kaschau und Komoren, an die Wände anbrachten: "Munkat es kenyeret, vagy visza a csehekét!"

Diese Deutschen, meist die Gebildeten, müssen aussterben, damit die deutsche Wiederbesinnung sich ausweiten kann, die zwar die Jugend schon erfaßt, aber selbst bei dem leider geringen Bauerntum auf manche Schwierigkeiten stößt. Die Zips hatte immer mehr deutsche Bergbaustädte als echte Dörfer. Es ist erschütternd, auf einer deutschen Siedlungskarte zu sehen, wie viele Orte versanken und wie wenige noch deutsch bestehen. Die 40,000 verbliebenen Zipser Deutschen, nur zur Hälfte volkstreu, leiden an Kinderarmut, bäuerlicher Erbzersplitterung und Abwanderung. Es gibt Gemeinden, wo der Boden noch fast restlos in deutschem Besitz ist, aber die Deutschen sind fort, die genügsameren Slovaken bestellen ihn als Pächter und kaufen die alten Herren langsam aus, wogegen sich die Volksgruppe heute wehrt mit allerlei Maßnahmen wie Errichtung von Genossenschaften, Lehrgütern und Schulen. Auch die großen ^{Gammingshäuser} ~~gründe~~ in der Hohen Tatra, auf denen die Sanatorien und Hotels stehen, will man durch Umwandlung in Genossenschaften den Deutschen erhalten, damit sie nicht einmal ins Eigentum der politischen Gemeinden überführt werden, worin die geburtenstarken Slovaken ^{meist} ~~sich~~ die Mehrheit errungen haben.

Verderblich ist der angesichts ihrer völkischen Schwäche unbegründete Stolz der Zipser auf ihre große Vergangenheit, die sie als deutsche Leistung nicht klar begreifen, sondern die sie zu einem regionalen Patriotismus verlockt, von dem selbst die im

Reich geschulten Jugendlichen angekränkt bleiben. Die Zipser blicken überheblich herab auf die gesunderen deutschen Gebiete der Slowakei. Heimatliebend und völkisch jämmerlich sitzen viele von ihnen in den burgenhaft festen Häusern der Ahnen unter den Renaissancezinnen ihrer Glockentürme und Burgen, an den Rathäusern und Domen, und empören sich nicht bei dem Gedanken, daß in der Mehrzahl dieser ehrfurchtgebietenden Bauten die Slovaken sich breitmachen, die nichts davon selbst errichten konnten, aber durch Genügsamkeit und Kinderfülle siegen. Sie sitzen da und möchten Madjaren sein, von denen es hier Blutsechte kaum einige gibt.

Freilich, ich finde immer wieder deutschbewußte, selbst kämpferische Zipser. Sie sind es, die mich betreuen. Die anderen kommen ja nicht zu mir - doch das Lied eines jeden ist die Klage über die zwar deutsch sprechenden, doch innerlich treulose Hälfte ihrer Heimatgenossen. Der Drang zum arbeitsfaulen Beamtenleben, den Ungarn einst befriedigte, hat diese uralten, schwertstolzen Städte heruntergebracht. Die Slowakei kann den Deutschen so viele Beamtenstellen gar nicht bieten, obgleich man sie dazu gern nimmt, und so sehnen sie sich ins ehemalige Dasein zurück. Nur die Zukunft wird die gesinnungsmäßige Neugeburt bringen können, die gottlob schon eingesetzt hat.

Wir fahren um die Tatra herum fast bis zur Grenze des Generalgouvernements, kamen dann über Lomnitz und Schmecks zum Tschirnersee - überall in den Fremdenheimen wimmelt es von reichsdeutschen Kindern aus bombengefährdeten Gebieten und ihren Lehrern. Ungeheuer weit lag die Zips unter uns. Die Grate und Wände der Tatra rückten aus den Wolken. Es war wunderbar. Dann gings bergab, über Groß-Schlaggendorf, Mühlenbach, Hunsdorf, Käsmark, Leibitz, Rießdorf, Leutschau und manches andere deutsche oder deutsch gewesene Städtchen oder Dorf, in die Unterzips. Bei Kirchdrauf, wo auch der gotische Bau des Zipser Kapitels steht, darin heute ein slovakischer, deutschfeindlich Bischof residiert, erhebt sich auf

hohem Berg, weithin sichtbar, in kaiserlichen Ausmaßen die Zipser Burg, wohl drei oder viermal größer als die Wartburg. Wäre ich hierzulande daheim, ich müßte vor Scham erröten bei ihrem Anblick!

Über Krumpach trafen wir gegen Abend in Göllnitz ein, wo ich dann vor einem, meist weiblichen Publikum, das sehr beweglich mitging, las. ~~HIER~~ Hier leben vorwiegend Bergleute. Die Stadt ist klein und uninteressant, die Gegend schön wie allerorten in der schönen Slovakei.

Ich trennte mich ~~hier~~ nach einer kleinen Unterhaltung bei saurem Wein von Dr. Hausknecht, der mir ein guter, lustiger und begabter Führer war. Wieder junge Preßburger seine Amtswalter in den Dörfern und Städten anleitete, gefiel mir, denn er hatte Sinn für das Mögliche und Wirksame.

Ehe ich ins ~~K~~ einfache Gastzimmer trat, drückte mir der Ortsgruppenleiter, ein verschüchterter Spießer, wie ein Trinkgeld 200 Kronen, also 20 Mark, in die Hand. ~~UM~~ ihn nicht zu kränken, steckte ich die Scheine ein.

Die Slovaken sind meist blond. Sie müssen viel nordisches Blut haben, denn ihre Gestalt ist der unseren oft gleich, ebenso der Gesichtsschnitt. Sie von den Deutschen in den Städten auf den bloßen Anblick hin zu unterscheiden, gelang mir nicht. Bei den Bauern tritt das Slawische deutlicher hervor, aufgestülpte Nase, breite Backenknochen und untersetzter Körperbau.

Auf der Fahrt nach Kremnitz 31. 5. 42

Ich fahre wieder auf der Eisenbahn durch das slowakische ~~ERZGEBIRGE~~ Erzgebirge und die Niedere Tatra, eine hinreißende Gegend, nach Westen. Es ist Sonntag. Bauern in der Tracht stehen auf den Bahnhöfen. Streckenweise ist das Land sehr

Die Holzhäuser zeugen dafür. Überall liegen Holzstapel, Bretterberge und Sägen. Der Wald nährte die halbe Slowakei.

Anfangs gehts durch deutsche Orte - die deutschen Bahnhofs-
aufschriften verraten sie. Es sind Bergarbeitergemeinden, von den
Tschechen zum Vorteil ihrer eigenen Industrie, ziemlich herabge-
wirtschaftet. Dann verlassen wir die Zips. Buntgekleidete Kinder
singen im Zug. Eine Prozession zieht durch die Felder.

Kremnitz 31. Mai 1942

Kremnitz liegt tief im Tal zwischen weit- und teilweise
steilhinaufschwingenden Bergen, über die sich Wälder hinziehen
oder Almen. Steht man auf dem Turm der Schloßbergkirche, einer in
die Stadtbefestigung einbezogenen Kirchenburg, so findet man beim
Ausschauen fast kein Ende der Höhen, Taleinschnitte, Wiesen und
Forsten. Eine Landschaft wie an den schönsten Stellen des Salz-
kammerguts.

Kremnitz, von Karl Anjou errichtet, deutsch gegründet und
geführt durch Jahrhunderte, lebte vom Gold- und Silberabbau und
vom Holzreichtum. Auch heute wird noch Gold gefördert, jährlich
240 kg; mir erscheint das wenig, aber ich verstehe nichts davon.
Die Stollen laufen unter die Stadt, und da geschieht es, daß manch-
mal da und dort der Boden einsinkt.

Das Kremnitz-Deutschgrobener Siedlungsgebiet - rund 40,000
Deutsche - ist das ärmste in der Slowakei, aber es hat eine Reihe
sehr kinderreicher Dörfer. Der Grund eignet sich zur Landwirtschaft
nicht überall. Meist ernähren sich die Dörfer vom Berg- oder Forst-
bau, bestellen nebenbei ihr Stückchen Feld und gehen in großer
Zahl als Landarbeiter sommers ins Reich. So leben sie seit Gene-
rationen. Die Erbteilungen zersplitterten den Besitz maßlos. In
Kuneschau wohnen in den Holzhäusern, die tiroler Bauweise zeigen,

oft bis zu vier Familien. Immerhin, der Kremnitzer Bezirk hat eine knappe Mehrheit. Die Stadt bloß ein deutsches Drittel. Madjaren gibt es wenig. Die deutsche Position ist nicht ungünstig. Es mag sogar möglich sein, die Stadt allmählich wieder völkisch breiter zu besetzen.

Am Abend las ich vor einer Menge, die vorwiegend aus einfachen Leuten bestand, darunter Bauernmädchen, die aus der Umgebung in Trachten gekommen waren, denen der slovakische Einfluß ^{zu} angemerkt wurde. Diese Hörer saßen still und aufmerksam, die Städter umso unruhiger. Wieder einmal überfiel mich der Zweifel, ob es viel Sinn hat, solchen literarisch völlig ungebildeten Menschen etwas vorzulesen.

Nachher verbrachte ich einige Stunden im Kreis von Lehrern, die allesamt aus anderen Landstrichen stammten, meist aus Böhmen. Ein kräftiger siebenbürger Sachse, Kaufmann aus Althohl, der vor fast 40 Jahren seinen Geburtsort Reps verlassen hatte, kam, obgleich er der Zugverbindung wegen keine Zeit zum Besuch der Lesung aufbringen konnte, nach Kremnitz, bloß um den Landsmann zu sehen. Gelesen hatte er von mir keine einzige Zeile.

Es wäre lohnend, etliche Tage in Kremnitz zu bleiben, Dörfer und Berge zu besuchen und zu wandern.

~~Auf dem Bahnhof Vrútky~~

Auf dem Bahnhof Vrútky 1. Juni 1942

Der Kreisgeschäftsführer von Kremnitz Freiherr Klaus von Klausental aus Südtiroler Familie fuhr mich in seinem Wagen her, wo ich nun den Schnellzug nach Preßburg erwarte, der mich noch heute bis Wien bringen soll, damit ich morgen nach Agram reisen kann.

Der Weg führte uns erst durch einige deutsche Dörfer des Kremnitzer Gebiets, sehr arme, aus uralten Holzhäusern bestehende

Gemeinden. In Kuneschau sah ich mitten zwischen den schwarzen, alpenländlerischen, unregelmäßig auf den steilen Lehnen angelegten Hütten die Erbrichterei, einen großen Steinbau, darin die Familie wohnte, die lange Zeiten hindurch - man sagt, seit dem 14. Jahrhundert - das ORTSrichteramt besaß.

Andere Dörfer, mehr im Tal gelegen, waren fortgeschrittener; ihre Häuser aus Ziegeln und fröhlich getüncht hatten auch den Stil der kargen Gemeinden nicht mehr. Auf dem besten Boden stehen die slovakischen Orte und sind darum die schönsten.

Hier in der Westslovakei ist's völlig unmöglich, Slovaken und Deutsche nach ihrem Aussehen zu unterscheiden. Das Land, kultiviert, als läge es in Österreich, beweist dessen Nähe und schöpferische Ausstrahlung. Von der madjarischen Herrschaft blieb keine sichtbare Spur übrig außer Adelssitzen, und die haben das gleiche Antlitz wie alle Edelhöfe im Donauraum, ein Deutsches, meist barockes.

Nun ist meine slovakische Reise zu Ende. Vor einer Woche verließ ich Starnberg. Nach nicht viel längerer Frist bin ich wohl wieder dort.

Wien 1. Juni 1942

Ich genoß nochmals die Fahrt durchs Waagtal, aber als ich gegen Abend zur Grenze kam, gab es zwei unangenehme Erlebnisse. Das erste war die slovakische Zollkontrolle. Da wühlte der Beamte wie toll in meinem Koffer, wollte die Bonbons und Keks und 2 elende Sardinenschachteln beschlagnahmen, die ich eingekauft hatte; schließlich trollte er sich. Das zweite: Die deutschen Zöllner weigerten sich mir Lebensmittelkarten zu geben; ich sei doch Inländer, daher schon im Besitz der Marken. Tatsächlich hatte ich mich aus übergroßer An-

ständigkeit vor ~~Aktrix~~ Antritt dieser Auslandsreise in Starnberg abgemeldet, um in meiner Abwesenheit keine Marken zu beziehen. Anscheinend tun andere dies nicht. So bleibe nun ich der Geschädigte, muß morgen nach Agram über Graz fahren, und was ich essen werde - ohne Speisewagen und Lebensmittelmarken - weiß der Teufel. Meiner Vorrat werden einige Bonbons, Keks und einige Sardinenschachtel sein, um die Maria und die Kinder verkürzt werden.

Im Bristol fand ich kein Zimmer. Nun übernachtete ich im Parkhotel an der Südbahn.

Agram , 2. Juni 1942

In der Früh reiste ich von Wien ab. Am Bahnsteig drängte sich eine aufgeregte Menge. Im Zug war es nicht besser, Enge und Streit. Ich floh in die 1. Klasse, aber auch dort kam es zu Auseinandersetzungen: zwei Weltkriegsblinde mit ihrer Begleiterin saßen darin und weigerten sich lang, in die 2. Klasse zu gehen, für die ihre Sonderkarte galt und wo ihnen Sitzplätze freigemacht wurden. Sie verteidigten beleidigt und beleidigend ihren unhaltbaren Standpunkt, seit fünfundzwanzig Jahren daran gewöhnt, sich als Opfer zu fühlen, das jedermann achtet und dem alle Wünsche erfüllt werden. Diese seelische Versteifung gehört zu ihrem schweren Schicksal und man kann ihr nur nachgiebig entgegentreten.

Noch andere solcher Blinden saßen im Zug. Sie fuhren in einen ~~ihren~~ Erholungsheim. Welch ein Leben, dies Hin- und Herreisen von Heim zu Heim, ewig geführt, ewig in Nacht durch die schönsten Landschaften zu gehen, ein hilfloser Mensch, seinen guten und schlechten Anlagen mehr als jeder andere ausgeliefert!

Ich fuhr durch herrliche Gegenden, auch nach dem Verlassen des Semmerings und der Steiermark. Agram liegt nahe der Grenze und ist österreichisch wie jedes Bauernhaus, das ich längs des Weg erblickt habe.

Der hiesige Vertreter der Deutschen Akademie Dr. Alois König, unter dessen Obhut ich lesen soll, aß mit mir zu Abend, ein aufgeschlossener, den Südosten begreifender Niederbayer. Er lebte lang in Serbien und hält dessen Bevölkerung für auffallend gescheit anständig und freiheitsstolz, obschon für phantastisch. Diese Menschen - und das gilt abgeschwächt auch für die Kroaten - scheinen manchmal jahrelang zu schlafen, bis sie plötzlich zu schrecklicher Tatenlust erwachen. So nur ist es zu erklären, daß die Belgrader Putschregierung sich bilden konnte. Sie warf das Schlagwort aus, Südslawien habe sich in Wien dem Reich verkauft. Ohne Blick für die Wirklichkeit ^{fühlten} ~~glaubten~~ die meisten Serben den Unsinn, ^{für maßlos} ~~freilich~~ nicht die Kroaten. Da beide Völker außerstande sind, jemals zu glauben, sie seien selbst an einer unerfreulichen Sachlage schuld, gibt es wenige Serben, die ihre beispiellose und armselige Niederlage den eigenen Verführern zur Last legen.

Nein, man berauscht sich daran, daß man es gewagt habe, dem allmächtigen Hitler zu trotzen! Damit fühlt man sich als Held und ^{ist} ~~den~~ ⁱⁿ ~~den~~ Glauben gerettet, der beste Soldat der Welt zu sein, denn davon sind die Serben seit jeher überzeugt. Noch in ferner Zeit werden die überall in den Dörfern lebenden Sänger endlose Heldenlieder zur Gusla singen und die Heroen preisen, die in wenigen Tagen, ohne rechte Gegenwehr zu leisten, von uns erledigt wurden. Die seit 10 Monaten in Serbien, aber auch in Kroatien anhaltende Aufstands-
bewegung nährt ~~bloß~~ den Selbstbetrug. ^{noch}.

Freilich, der Bürgerkrieg ist ernst und blutig genug. Es ~~sind~~ sind ihm bis heute schon viel mehr zum Opfer gefallen, als dem eigentlichen Balkanfeldzug. Man spricht sogar davon, daß eine halbe Million dabei das Leben verlor. Nun mangelt den Aufständischen ein einheitliches Ziel, und das ist gut. Zu ihnen gehören nämlich teils serbische Freiheitskämpfer, deren Kern Truppenteile sind, die während unseres Vormarsches vor einem Jahr in die Berge und Wälder entwichen, wo sie, von der Bevölkerung ernährt und sie erpressend, noch heute hausen und große Strecken Bosniens und Serbiens beherr-

schen. Es gehören dazu ferner Kommunisten, ~~sogenannte~~ Partisanen, und schließlich Kroaten, die der Ustascharegierung in Agram feind sind. Die einen wollen also das alte Südslawien, die anderen den Bolschewismus, die dritten eine neue Regierung im unabhängigen Kroatien, sind demnach Gegner der ersten Gruppen. Doch gibt es dazwischen fließende Übergänge. Uralte Räuber- und Racheinstinkte lebten bei allen Gruppen auf, auch bei den Ustascha.

Diese ~~nämlich~~ ^{heute} sind die Ursache des ganzen Durcheinanders. Sie setzen sich teilweise aus einstigen Emigranten zusammen, die nach dem Zerfall Südslawiens rachsüchtig ins Land zurückkehrten und sofort über die Serben herfielen. Dabei wurde als Serbe der Orthodoxe betrachtet, die sogenannten Pravoslaven, zu denen aber auch viele Kroaten gehören. Katholische Geistliche nützten die Stunde, hetzten die religiösen Gefühle auf, und nun ging es in einer Weise mit Mord und Brand los, daß sich dafür in der Geschichte kaum ein Beispiel finden läßt. Das Merkwürdige dabei ist, daß weder die kroatische noch die mitteleuropäische Presse diesen Vorgang je erwähnte[!], der sich schon zum Dauerzustand entwickelte[!] denn die Serben und die Pravoslaven wehren^{en} sich natürlich mit den gleichen Mitteln. Zwar gelang es uns in den letzten Wochen, die Agramer Regierung zur Gründung einer kroatischen Pravoslavischen Kirche zu bewegen und damit wenigstens die kroatischen Orthodoxen halbwegs aus dem Blutbad wieder herauszuziehen, aber es wird noch lange dauern, bis die Ruhe allgemein wird. Man^{yn} glauben, erst das Kriegsende werde dahin führen, und viele sind der Ansicht, daß die Aufstandsbewegung in ihren verschiedenen Spielarten heute breiter sei als vor wenigen Monaten.

Die Ustascha haben keine nennenswerte Grundlage im Volk. Die Gebildeten stehen ihnen auch kühl gegenüber und können sich mit den primitiven, rücksichtslosen Mitteln der unteren Regierungsorgane nicht befreunden. Mancheⁿ bedauert es, daß wir Kroatien nicht zum deutschen Schutzstaat erklärt haben.

Wir haben es ~~nicht getan~~, obgleich zahllose geschichtliche,

geographische, kulturelle und wirtschaftliche Gründe und besonders die Zuneigung der Kroaten zu uns dafür sprechen, nicht getan, um den Italienern den Weg ins Land freizulassen. Damit sie den Franzosen gegenüber leiser/treten, Nizza und ~~Korsika~~ Korsika nicht beanspruchen, überließen wir ihnen als Einflußraum, unbeschadet unserer eigenen wirtschaftlichen Interessen, Kroatien, also ein Gebiet, das seit jeher in unserem politischen Raum liegt. Die Kroaten hassen die Italiener. Der Anschluß ans Reich wäre selbst den Bosniaken lieber gewesen als diese Bindung, die auf die vor einem Jahr begeisterte Liebe zu uns ihren Schatten wirft. Sie fühlen sich von uns verkauft. Dennoch ist die Sympathie noch da, der Haß gegen Italien aber lebhaft wie einst, abgesehen von etlichen kleineren Kreisen, die sich auf das Unvermeidliche einstellen, uns abzuschreiben beginnen und in Rom ihr Heil erwarten - freilich, noch vor kurzem soll es solche Gruppen gar nicht gegeben haben. Die italienische, geschickte Propaganda und die katholische Werbung haben diesen Wandel hervorgerufen, der aber keineswegs das Volk erfaßt. Dieses würde den ihm aufgezwungenen König sofort ermorden, wagte er es ins Land zu kommen, was er nie versucht hat. Man erzählt den Witz: ~~einmal~~ ^{nirgendwo} hieß es, der König werde doch ~~kommen~~ ^{kommen} und zwar in den nächsten Tagen; da begegnet ein Kroat in Agram einem deutschen Freunde aus dem Ausland; o, ruft er, sicherlich sind Sie ~~gekommen~~ ^{hier}, um den Einzug und die Ermordung unseres Königs mitzuerleben!

So unzureichend die Ustascharegierung ist, wir und die Italiener müssen sie halten, denn eine andere regierungsfähige Partei gibt es nicht. Dennoch geht das Bestreben der Italiener dahin, der Regierung möglichst viele Schwierigkeiten zu bereiten, um unter dem Vorwand, ~~xxxxxxxx~~ sie könne der Lage nicht Herr werden, einmal das Land ganz zu besetzen und einzuverleiben. Dies wenigstens muß man ~~hinter~~ ^{hinter} den italienischen Quertreibereien vermuten. Bei den Aufständischen findet man zahlreiche italienischen Waffen. Böse Zungen behaupten, italienische Artilleristen verkauften für einen Ochsen ein Geschütz an die Tschetniki. Es gab Zeiten, in denen die Aufständischen einen

Vertreter bei italienischen Generalen hatten. Dort allerdings, wo der Aufstand sich gegen die Italiener richtet, wird ebenso blutig verfahren - und zwar von beiden Seiten - wie überall in diesem kampflustigen Land. In diesen Tagen gab es z.B. bei Laibach schwere Gefechte mit aufständischen Slowenen, Geschütze wurden eingesetzt und Schützengräben benützt. Ähnlich geht es in Dalmatien zu und gar erst in Montenegro, ~~hier~~^{das} die Italiener keineswegs in die Hand bekommen konnten. Sie deportieren in Massen Dalmatiner und Slowenen in italienische Konzentrationslager.

Die Macht der Aufständischen ist stellenweise so groß, daß man nicht anders kann, als mit ihnen zu paktieren. Selbst deutschen Kommandos blieb dies nicht immer erspart. In Bosnien stellen die Tschetniki Passierscheine~~n~~ für gewisse Gegenden aus. ~~und regionen.~~

Inmitten dieses Gewirrs der Interessen und Instinkte soll Kroatien nun aufgebaut werden. In Serbien muß die von uns ~~neue~~ingesetzte Regierung unter nicht geringeren Schwierigkeiten arbeiten. Bulgarische, italienische und wenige deutsche Truppen, dazu serbisches Regierungsmilitär bemühen sich dort um die Ruhe. Es erwies sich, daß nur die härtesten Mittel helfen. Wer sich den Ustascha oder den Tschetniki oder der serbischen Regierung nicht beugt, stirbt unter Qualen. Viele Dörfer sanken in Asche. Es wird geschändet, geraubt, gefoltert. In unvorstellbarer Wut wüten die Slawen widereinander, schleudern Säuglinge an die Wände, spießen Kinder auf, verbrennen Menschenhaufen in versperreten Kirchen.

Dabei findet anscheinend die Bergbevölkerung diesen Krieg als natürlich und begeistert sich daran, natürlich ~~nur~~^{nur} die Serben und Bosniaken, die der uralten Heiduckenwelt lebendig verbunden sind, als die Kroaten, besonders jene der Städte, die von Österreich mehr im ihrem Wesen haben, als sie selbst wissen mögen.

Als in Belgrad Aufständische von uns zur Abschreckung auf den Gasen aufgeknüpft und einen Tag lang hängen gelassen wurden, kamen die Bauern aus der Umgebung mit ihren Familien zur Stadt, setzten sich un-

ter die Baumelnden, tranken Sligowitz, zeigten den Kindern die Gerichteteten und riefen: seht sie genau an, die Helden, von denen man einst in den Dörfern zur Gusla singen wird!

Durchsuchen unsere Streifen die Gemeinden, so blickt keine Bäuerin von der Arbeit auf, mag es auch noch so laut in ihren Stuben herumklirren. Sie öffnet, wenn man es von ihr wünscht, wortlos und stolz Türen und Schrank, wendet sich ab und geht zum Herd zurück. Diese fast sagenhafte Gelassenheit der serbischen, aber auch der stadtfernen kroatischen Bauern macht selbst auf die abgebrühtesten Gendarmen Eindruck.

Wie hart zugegriffen wird, zeigt folgender Vorfall: ein Junge eines mittelserbischen Gymnasiums aus der 5. Klasse war aufständisch. Die ganze Klasse wurde an die Wand gestellt. In einer anderen Stadt erschoss man alle Männer vom 16. Lebensjahr ab. Seither ist dort Ruhe.

In Agram platzen von Zeit zu Zeit Bomben. Nach Mitternacht darf niemand die Gassen betreten. Das Regierungsviertel wird scharf bewacht, ebenso die Gesandtschaften, diese überdies von eigenen Leuten. Alle Schutzleute tragen Gewehre.

Agram, 3. Juni 1942

Den Vormittag verbrachte ich mit Dr. König, bei dem ich auch zu Mittag aß, besuchte General Glaise-Horstenau, der mich für morgen zum Abendessen bat, und war nachmittag beim deutschen Gesandten SA-Obergruppenführer Kasche zum Tee. Kasche ist ein kluger, fester, sehr höflicher Norddeutscher. Leider ergab sich in dem großen Kreis keine Gelegenheit zu einem Gespräch über die Probleme, die mich beschäftigen. Immerhin erzählte Kasche sehr anschaulich, wie übel sich die Italiener, auch uns gegenüber, benehmen. Ich traf ~~den~~ ^{im Moment} auch meinen Landsmann, ~~an~~ Legationsrat Dr. Roderich Gooß, der reaktiviert in Agram einen geheimgehaltenen Sonderauftrag des Auswärtigen Amts durchführt.

Am Abend las ich in der Deutschen Akademie vor einem geladenen, hauptsächlich kroatischen, ausgezeichnet deutsch gebildeten Publikum, ein Labsal für mich, der in den letzten Wochen so oft vor kunstfernen Menschen aufgetreten ist. Ich spürte, wie ich wirkte, und das machte mir diese Stadt lieb, die eins der besten Beispiele für die fortwirkende Kraft altösterreichischer Reichsbewährung bietet.

Die Bevölkerung, in den ärmeren Schichten nicht ohne Verkommenheit, hält sich südlich lässig. Man erblickt viele schöne Menschen, schöne Mädchen, die sich mit geringen Mitteln gut kleiden, ~~und~~ reizvoll und sinnlich erscheinen. Die Stadt, sauber und gepflegt, erinnert an Graz. Leider stellten die Serben manches häßliche Haus in jenem kahlen Betonstil hinein, den man den Stil der Kleinen-Entente heißen kann, denn er findet sich ebenso in der einstigen Tschechoslovakei wie in Rumänien.

Die Tochter des Unterrichtsministers, die ich nach der Lesung kennen lernte, war nach Antlitz, Bewegungen und Sprache eine Wienerin, sehr hübsch und angenehm kokett.

Agram, 4. Juni 1942

Fronleichnam! Musik, Schulkinder in weißen Kleidern - manche Mädchen wie Engel in langen Gewändern - durchziehen die Gassen. Wie katholisch das Land ist, nun zeigt es sich sinnfällig und enthüllt damit auch einen politischen Machtfaktor, den der Vatikan zu nutzen weiß und den wir in seiner Verquickung mit den italienischen Bestrebungen beobachten müssen. Neulich brachte es ein Italiener fertig zu schreiben, das Heilige Römische Reich sei eine römische und katholische Angelegenheit gewesen; doch ^{hierin} ~~von den~~ Deutschen, die es ^{gr.} ~~führten~~ ^{haben und geführt haben}, schwieg er sich aus.

Zu Mittag aß ich bei Gesandtschaftsrat von Troll, einem etwas beamtenhaften, aber - wie sich bald erwies - welterfahrenen Mann, den man zuerst für einen Preußen zu halten versucht wird, bis man hört, daß er Niederösterreich entstammt. Gooß war auch dort und

wurde nicht müde, mit unerhörter Geschichtskennntnis glühend zu beweisen, daß die ^{fabrikantinnen} deutschen Kaiser ~~auch der Habsburger Familie~~ jederzeit deutsche Politik getrieben haben und von den Landesfürsten immer wieder schmähhlich hintergangen wurden. Er erzählte, was ich noch nicht wußte, daß der Sultan Gesandtschaften dieser Fürsten zu empfangen oft nicht bereit gewesen ~~wäre~~ ^{war} und sie an den Wesir schickte, da es ihm nicht zugemutet werden könne, mit Vertretern solcher Leute zu sprechen, die ihren Kaiser verrieten.

Man kann die deutsche Formung des Südostens an keinem besseren Beispiel studieren als an Agram, das wienerisch deutsch bis in die letzten Winkel ist. Auch seine Menschen passen in diese Prägung und sind sich ihrer bewußt. Mir vertiefte sich dieser Eindruck bei einem Spaziergang durch die Stadt in Begleitung eines Kroatischen Herrn, der mich auch in ein Bürgerhaus aus früherer Zeit führte, wo ich die alte Wohnkultur bewunderte. Zwei bejahrte Damen der noch ganz durch Österreich gebildeten Schicht lernte ich dabei kennen. Sie hausen in der biedermeierischen Abgeschlossenheit ihrer schönen Räume, darin einst Mitglieder der Familie Jelacic wohnten.

Am Nachmittag sprach ich Gedichte und Geschichten für die volksdeutsche Stunde des Senders und empfing zum Dank eine Platte mit einem Abschnitt aus "Zwischen Grenzen und Zeiten". Überdies führten mich die jungen volksdeutschen Rundfunkbeamten im Wagen in die Umgebung hinaus, wo ich in einem Dorf kroatische Trachten sah, die, mitunter durch billige Fabrikschürzen und Tücher verunziert, in ihrer reinen und echten Gestalt würdig, kräftig und froh wirken. Das Weiß der Faltenrücke und blusigen Hemden ist die tragende Farbe. Sehr schön sind die ledergeflochtenen Sandalen. Unter den Bauern fand ich viele edle und anmutige Gesichter, nordisch hell und offen. Daher mag die neue Rassen-theorie der Kroaten herrühren, die sich gern als Nachkommen der Goten bezeichnen.

Den Abend verbrachte ich als Gast von Glaise-Horstenu in der

Wohnung seines Adjutanten, eines österreichischen Barons, der einige Jahre älter als ich mit einer Greisin verheiratet ist, was mir körperliches Unbehagen verursachte, sah ich die braune kräftige Männergestalt neben ihrer welken.

Glaise-Horstenau, der als "Deutscher General in Agram" unsere Truppen im Lande befehligt, überdies in politischen Dingen sehr geschickt arbeitet, hält die Ustascha ebenso wie die ^{anderen} Kroaten für unfähig zu selbständiger Führung ihres Staates, vornehmlich weil die besten Männer abseits stehen, verärgert und enttäuscht, daß ^{ungarische} ~~die wichtigsten~~ Gebiete Dalmatiens zu Italien kamen. Dalmatien empfinden sie als das Herzland ihres Volkes. Bis zum Poglavnik wünschen sie sich eine enge Zusammenarbeit mit dem Reich, die ja das natürlichste wäre. Selbst ein deutsches Protektorat wäre ihnen lieb. Um Dalmatien verkürzt erscheint ihnen ihre Eigenstaatlichkeit ~~als~~ unzulänglich und die Abhängigkeit von Italien ~~als~~ unerträglich, umsomehr als sie ihre Schutzherren seit Jahrhunderten hassen und sich diese keineswegs gut aufführen. Sie requirieren, was sie finden, zahlen jeden Preis und fördern damit die Inflation. Es erscheint fast so, als wollten sie sich damit Pfänder schaffen, die sie später, wenn sie einmal den Staat einstecken, ~~an~~ den Kroaten als Morgengabe wieder zurückgeben können. Hierbei mag sie auch das Bestreben leiten, den kroatischen König zum ungarischen zu machen und uns auf diese Weise vom Südosten abzuriegeln. Kroatien gleicht einer Frau, die mit einem ungeliebten Mann verheiratet ist, mit dem sie schlafen muß, während sie heimlich einen Geliebten hat, den sie nur im Dunkel umarmen darf, weil er sich nicht zu ihr bekennt. Es ist unser Fehler, die natürlichen Gesetze den Italienern zuliebe nicht sofort beachtet zu haben. Nun wird uns über bittere Umwege das Schicksal auf sie hinzwingen.

Essegg, 5. Juni 1942

Im Schlafwagen kam ich früh her, in die Hauptstadt Slawoniens

und den Sitz der deutschen Volksgruppenführung, eine Landstadt inmitten eines volksdeutschen Siedlungsgebiets, das äußerlich dem in der benachbarten schwäbischen Türkei wie ein Ei dem anderen ähnelt, bloß tritt anstelle der dort ^{mit,} wohnenden Madjaren hier der Kroat. Madjaren gibt es nur wenige. Die deutsche Volksgruppe - rund 200.000 Menschen - hat außerordentliche Rechte, z.B. das, bewaffnete Einsatzstaffeln zu führen, die - gegenwärtig 4 Bataillone - in SS-Uniformen gekleidet, straff soldatisch erzogen, gegen die Aufständischen, vor allem in Bosnien, wo es auch deutsche Dörfer gibt, kämpft.

Empfangen wurde ich am Bahnhof von Dr. Engasser, dem Lektor der Deutschen Akademie, einem zielbewußten Badner, der mich sogleich mit allem Wissenswerten versah. Er brachte mich auch zum Volksgruppenführer Branimir Altgayer, einen nervösen, unsystematisch und schlecht deutsch sprechenden Mann vor Ende der vierzig, einen anscheinend typischen Vertreter der von zahllosen fremden Einflüssen der Vergangenheit bestimmten Intelligenz der Deutschen Slawoniens. Er erzählte mir in einer Stunde so viel, daß mir der Kopf schwirrte und ich nachher ausschlafen mußte. Der Mann gefällt mir nicht. Er ist lässig in der Haltung, hat ein fahles Gesicht, rötliche Haare und matte braune Augen.

Am wichtigsten war die Nachricht, die ich von ihm empfang, daß sich der Hauptteil der Tschetniki mit der Regierung geeinigt habe und nun mit ihr zusammen die Partisanen bekämpfe. Davon hörte ich in Agram noch nichts.

Auch Altgayer erwähnte die böse Rolle, die die katholische Kirche spielt. Franziskaner, ~~die sich schon bei den Terrorüberfällen auf pravoslavische Dörfer ausgezeichnet haben~~, sind, von den Jesuiten heimlich gelenkt, dabei, die Kroaten ~~mitte in eine finstere Zucht zu nehmen~~ in eine harte finstere Zucht zu nehmen. Es kam vor, wie mir Glaise-Horstenau sagte, daß unter Führung von Franziskanerpatres Dörfer von den Ustascha gestürmt, die Männer niedergemetzelt, die Frauen geschändet, die Kinder zerschnitten und den Säuen zum Fraß vorgeworfen wurden. Die Ustascha behaupten zwar, mit Vierteln

und Nasenabschneiden hätten nicht sie, sondern die Aufständischen begonnen, aber das ist eine faule Ausrede. Unter den aus dem Ausland heimgekehrten Ustascha gab es auch Kriminelle, die bei den Rachezügen den Ton bestimmten.

Erstaunlich ist es, daß dem kroatischen Militär gegenüber die Aufständischen keineswegs so feindlich gesinnt sind wie gegenüber den Ustascha. Das Militär, äußerlich fast wie die österreichischen Soldaten des Weltkriegs gekleidet, mit Sternen als Rangabzeichen ~~wi~~ wie in Ungarn und in der Slowakei, mit der alten Kappe auf dem Kopf - seltsam, daß sich auch hierin der einstige große Staat noch lebendig erweist - tritt ziemlich schlacksig auf. Die Ausgehuniform der Offiziere ähnelt der deutschen. Die älteren Offiziere ergänzen sich zum Teil aus den ehemals kaiserlichen; sie werden von den jungen serbisch erzogenen Naphtalinci genannt, also jene, deren Montur lang im Schrank hing und nach Mottenpulver riecht.

Die Volksdeutschen dienen in gesonderten deutschen Abteilungen, wenn sie nicht der Freiwilligen Einsatzstaffel angehören. Es geht ihnen hierin so gut wie denen in der Slowakei, ja besser, denn nirgendwo sonst verfügt die Volksgruppenführung über eine bewaffnete Truppe, die sogar Krieg führt.

Essegg liegt an der Drau, der gelben, lehmigen. Jenseits ist seit einem Jahr Ungarn, zum Leidwesen der Kroaten und Volksdeutschen, die von ihren Bekannten in den durchwegs deutschen Dörfern am linken Ufer getrennt sind. Die Ungarn lassen aus diesen Gemeinden weder Mensch noch Ware über die Brücke. Fünfkirchen, wo ich vor vier Wochen war, liegt von hier nur 100 km entfernt.

Als Serbien niedergeworfen wurde, besetzten die Ungarn für einige Zeit auch Essegg. Ein deutscher Soldat, befohlen die Luftschutzverdunkelung nachzuprüfen, machte seinen ungarischen Offizier auf die Lichtdurchlässigkeit seines Fensters aufmerksam. "Deutsches Schwein!" fluchte der Offizier ~~in~~ ungarisch. Der Soldat begriff, daß er beschimpft wurde, merkte sich das Wort, ließ es

sich von einem Vorübergehenden übersetzen, kehrte sofort zur Wohnung des Offiziers zurück und forderte ihn auf, das Wort zu wiederholen. Der Ungar zog die Pistole und schoß ihn nieder, dann floh er. Die ungarische Heeresverwaltung versprach der deutschen eine ernste Untersuchung.

Dr. Engasser führte mich in dem hübschen Sportzweisitzer, den ihm der Poglavnik zum Dank für seine Mitwirkung beim kroatischen Freiheitskampf gegen die Serben zu Verfügung gestellt hat, durch die Stadt. Deren schönster Teil ist - wie könnte es anders sein! - der altösterreichische, gebaut im selben Reichsstil, der alle Städte im Donaauraum prägte. Diese Herrschaft Wiens, von Tag zu Tag bewundere ich sie mehr. Sie war eine der größten deutschen Taten der letzten Jahrhunderte. Daß sie die völkische Eindeutschung des Südostens nicht erreichte, hat manchen Grund, auch den der mangelnden eigenen Klarsicht; vor allem jedoch hat der preußische Aufstieg die volle Machtentfaltung des deutschen Volks in diesem Raum verhindert, der aber in jedem Stein von uns kündet. Gott gebe, daß die kleindeutsche Enge, Phantasielosigkeit und politische Unkunst bald ganz schwinde und uns nicht noch mehr der Fundamente unterhöhle, die die österreichische Herrschaft hier zurückließ und die wir bloß verwenden müssen, um das Reich über dem Südosten wahrhaft schirmend und neu wieder zu wölben. Es wäre eine verhältnismäßig leichte Arbeit angesichts der Zustände, die sich ^{für} ausbilden müssen, wenn wir nur mit halbem Willen die ehemals kaiserlichen Länder an uns schließen, sie damit enttäuschen und ihrer Unfähigkeit zur Selbstregierung ausliefern.

Die übrigen Teile Esseggs, weniger schön als das Festungsviertel, zeigen doch überall die Bürgerhäuser, die ich aus Kronstadt ebenso gewohnt bin wie aus den anderen Städten Österreich-Ungarns. Daneben fehlen auch hier die meist von Juden erbauten Kleinen-Entente-Häuser nicht. Wie kulturbrach waren doch die Staaten, die die kaiserliche Herrschaft abgelöst haben!

Übrigens verbannte man auch hier die Juden aus dem Geschäftsleben. Zahlreiche herabgelassene Rolladen verraten ihre einstige Wirtschaftsmacht. Nun laufen sie in heimlichen Geschäften durch die Stadt, kenntlich an einer gelben Scheibe am Rockaufschlag, und sollen noch manchen ~~Einfluß~~ Einfluß ausüben. Demnächst werden sie wohl in Arbeitslagern verschwinden. Ihr Tempel in der Hauptstraße liegt wüst; Volksdeutsche haben ihn am Einzugstag unserer Truppen ^{hier} in Brand gesetzt. Es ist kein ~~Wiederersatz~~ Ersatz für dieses Haus, wenn die Jesuiten in Essegg heute nichts wichtigeres zu tun haben, als eine große Kirche zu bauen.

Daß heute solche Gebäude entstehen können, beweist die wachsende Macht der katholischen Kirche über das von vielen Kräften hin- und hergezerrte Land, in dem sich mitunter auch Abneigung gegen das Volksdeutschtum zu regen beginnt, was sich in verschiedenen Beeinträchtigungen und in der Verleumdung ihrer Arbeit äußert.

Am Abend las ich im hübschen Theater vor vielen dankbaren Hörern. Mit Lehrern und kroatischen Gästen, die allesamt wie Wiener sprechen, saß ich dann noch lang auf dem Markt vor einem Kaffeehaus. Die Nacht war angenehm kühl nach dem glühenden Pußtatag. Gelsen zerstauchen mit die Beine, ein heimatliches Erlebnis, dem auch die ferne Begleitmusik der Frösche nicht fehlte.

Essegg, 6. Juni 1942

Seit einem Halbjahr besteht hier eine vollklassige deutsche Oberschule und Lehrerbildungsanstalt, überdies eine Volksschule, alle stark besucht von deutschbewußten Kindern, die freilich, bisher kroatisch unterrichtet, zum größeren Teil nur unzureichend deutsch sprechen, was selbst für etliche Lehrer gilt, unter denen sich auch national schwankende finden. Immerhin, die Schulen sind errichtet und arbeiten, ein unschätzbarer Gewinn. Die Anfangsschwierigkeiten werden überwunden werden, bessere Räume und Lehrmittel werden ^{zu} beschaffen sein. Der Leiter der Lehrerbildungsanstalt, ein

Wiener, hat sicherlich das Zeug dazu, seine Schüler und Kollegen zu führen. Gut, daß ihm noch andere reichsdeutsche Mitarbeiter zur Seite stehen.

Vor den höheren Klassen dieser Schulen las ich vormittag - draußen brütete die gnadenlose Sonne - und merkte, daß ~~manche~~ von den schönen, hellblonden Jungen und Mädchen ~~noch~~ manche nur mühsam meinen Worten zu folgen vermochten. Macht nichts! In einem Jahr sprechen sie deutsch besser als kroatisch, denn es fehlt ihnen ja nicht der deutsche Mutterlaut, sondern bloß das Hochdeutsch.

Die wirtschaftliche Lage Kroatiens ist bei weitem schlechter als die Ungarns. Die Brotzuteilung für den Tag beläuft sich auf 150 gr. Es wird viel Pferdefleisch gegessen. Davon merkt man in den Gasthäusern, abgesehen vom scheußlichen Maisbrot, freilich nicht viel, denn die Unfähigkeit der Verwaltung zeigt sich ja immer am deutlichsten im Mangel einer durchgreifend gerechten Lebensmittelsteuerung. Wer Geld hat, kauft, was er will. Das verschlechtert die Stimmung der ärmeren Schichten.

Mit Altgayer aß ich zu Mittag. Er gefiel mir besser als gestern. Von der fortwirkenden Bedeutung der altösterreichischen Leistung im Donaauraum weiß er viel. Er verlieh, um die Tradition zu stärken, den Jugendbannen und Einsatzstaffeln die Namen der Heerführer aus der Türkenzeit. Mit den Kroaten fehlt es nicht an Streit, denn der Volkstumskampf geht ja weiter und den Kroaten behagt es nicht, daß so viele, beinahe schon entvolkte Deutsche nun erwachen. Überdies sind auch hier die mir aus den anderen Südostländern bekannten Klagen über das mangelnde Verständnis der Reichsdeutschen für volksdeutsche Belange und für die deutschen Möglichkeiten nicht ganz unberechtigt, obschon sie nicht so kraß erhoben werden. Im allgemeinen ist die Zusammenarbeit gut. Auch der Gesandte zeigt, nach Altgayer, Verständnis.

In der Umgebung, besonders in Szarvas, läßt die Volksgruppe gotische Burgenfundamente ausgraben. Ich wollte mir das ansehen, leider klappte es mit dem Auto Engassers nicht, der mir am Abend Ge-

sellenschaft leistete. Wir waren in einem Wirtsgarten. ^{fr} Leider trat dort eine Varietétruppe auf mit komischen Provinzkunststückchen.

Essegg, 7. Juni 1942

Mit Engässer verbrachte ich den Mittag auf dem Gut des Volksdeutschen Fritz Speiser, dessen Frau ärgerlicherweise mit ihren kleinen unerzogenen Mädeln vorwiegend madjarisch spricht. Der Mann hat ein sonderbares Soldatenschicksal hinter sich. In der südslawischen Armee war er Reserveoberleutnant. Da erhielt er vor zwei Jahren ein Telegramm, durch das er gebeten wurde, nach Graz zu kommen. Ohne Ahnung, was es damit für eine Bewandnis habe, reiste er hin, wurde dort von Dr. Karasek empfangen und in eine deutsche Sonderführeruniform gesteckt, lernte unsere Waffen kennen und daneben auch verschiedene Mittel der Sabotage und Sabotagebekämpfung. Bald darauf kehrte er nach Hause zurück, wurde zweimal nach Mazedonien zu seiner südslawischen Truppe eingezogen, wo er argen Verdächtigungen ausgesetzt war. Nach dem Belgrader Putsch floh er ins Reich, meldete sich in Wien bei der Abwehrstelle, die ihn als einfachen Schützen einstellte und sofort ins Feld schickte. Er nahm an mehreren Gefechten teil, fing einmal 120 Serben, wurde zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen, dann aber, als der Feldzug endete, entlassen. Es kränkt ihn nun bitter, daß er, ein wohlausgebildeter Oberleutnant, oft von Unteroffizieren und Offizieren grob angeschnauzt worden ist, die ihn geradezu als zweifelhaften Menschen betrachteten, weil er die üblichen Papiere nicht besaß; es enttäuschte ihn auch, daß er die Auszeichnung nicht empfang, wie er behauptet, weil sie freiwilligen volksdeutschen Feldzugsteilnehmern nicht verliehen werden darf, was mir allerdings unglaublich erscheint. Er hat das Empfinden, daß ihm seine Einsatzfreudigkeit nicht gedankt worden sei, die ihn, kein Opfer scheuend, Weib und Kinder nicht beachtend, in unser Heer führte. Ich sagte ihm, er solle seinen Fall schriftlich darstellen, die Blätter mir übersenden; vielleicht

könne ich ihm helfen.

Wir aßen ein Fischpaprikasch, ein schweißtreibendes Gericht, das nur mit viel Wein zu ertragen war. Nachher wollten wir deutsche Dörfer besuchen, da strekte das Auto wieder, zum Glück bei der Durchfahrt ~~von~~ⁱⁿ Essegg. Ich hatte es - nach drei Jahren wieder für eine längere Wegstrecke am Steuer - selbst gelenkt, den starken BMW-Sportzweisitzer, froh, daß ich nichts von dieser Kunst verlernt habe.

Nun kann ich noch einige Stunden untätig in Essegg sein. Ich ging durch entlegene Gassen, die deutlicher als die Hauptstraßen das schöne österreichische Bauerbe bewahrt~~haben~~, und blickte nach den gutgewachsenen, vollbrüstigen und hübschen Mädchen, von denen es unter Kroaten und Deutschen viele in diesem Lande gibt.

Starnberg, 14. Juni 1942

Von Essegg fuhr ich noch am 7. Juni im Schlagwagen nach Agram zurück, wo ich am nächsten Tag mit Dr. Gooß und seiner Frau und einem kroatischen Rechtsanwalt, dessen Frau eine in Mediasch geborne Karres ist, zum Mittag aß. Die niederdrückende Hitze, die über der Stadt lagerte, beeinträchtigte den Genuß der reichlichen Speisen, doch mehr noch das Gespräch, dem Gooß eine pessimistische Note gab. Wie so viele Diplomaten kann auch er den Mund nicht halten und muß all seine Sorgen ausplaudern, wobei ich das sichere Gefühl hatte, daß er nicht bloß übertrieb, sondern auch viel zu sehr gefühlsbedingt urteilte. Immerhin mag einiges von dem, was er erzählte, nicht ohne Bedeutung sein. Er meinte: unsere gegenwärtige politische und Kriegslage sei unbefriedigend, denn überall wollten sich die Dinge für uns ungünstig gestalten. Zunächst in Frankreich; da habe man von Laval viel erwartet, weil er ein Anhänger des Ausgleichs mit Deutschland sei. Nun aber pfuschen uns die Italiener ins Konzept. Sie wollen unbedingt Nizza und Korsika haben, woher wir sie abgezogen^{zu} haben glaubten, indem wir ihnen Kroatien ~~zum~~

als Einflußraum überlassen hatten. Mit 15 Divisionen seien sie an der französischen Grenze aufmarschiert, die eigentlich auf Grund der letzten Besprechung zwischen Führer und Duce an der Ostfront eingesetzt werden sollten, doch wenn auch der Duce uns treu sei, die Generalität und die Krone verfolgen ihre Sonderpolitik, der sich der Duce nicht immer gewachsen zeige. Die Franzosen andererseits seien keinesfalls bereit, auf Nizza oder Korsika zu verzichten; sie betrachten die Italiener, die über sie im letzten Augenblick herfielen, als sie schon wehrlos waren, ~~als~~ ^{ylmif} ~~Leichenfledderern~~ und sind ~~herzlos~~ entschlossen, ihnen, wenn nötig, mit der Waffe entgegenzutreten. Dies belastet unser Verhältnis zu ihnen maßlos. Man befürchte sogar, daß Laval zurücktrete. Verschiedene französische Äußerungen lassen vermuten, daß man dort ~~sogar~~ einen Aufstand gegen uns erwäge, also wieder auf die englische Karte setze. Dieser Aufstand solle erfolgen auf ein Londoner Signal hin, worauf dann auch alle übrigen Länder, die wir besetzt haben, losschlagen würden. So habe Peter von Südslawien seine Anhänger wissen lassen, sie dürften keine Teilaktion mehr machen, sondern sich sammeln zur entscheidenden Kraftprobe. Gooß hält es selbst für möglich, daß die Italiener abspringen, deren Bestrebungen in Ungarn er für erwiesen nimmt. Ungarn wieder spielt ein zweideutiges Spiel. Horthy soll neulich dem finnischen Gesandten erklärt haben, England werde doch siegen. Daher der Unmut der Ungarn, sich stärker am Krieg zu beteiligen und daher auch die Reise Kallays zum Führer in diesen Tagen. Finnland ferner sei ausgepumpt, habe eine sozialistische Regierung und wolle nicht mehr mitmachen. Daher die Reise des Führers aus Anlaß des Geburtstags Mannerheims in dessen Hauptquartier. Überdies müssen wir Finnland verpflegen. Die Haltung Ungarns hängt auch von einer Versteifung Rumäniens in der siebenbürgischen Frage ab. Neulich erklärte der rumänische Vizeministerpräsident in Hermannstadt, sein Land werde auf Siebenbürgen nie verzichten. Italien strecke seine Hand immer deutlicher nach Kroatien aus. Cianos ~~es~~

kündigte kürzlich die Zollunion zwischen Italien und Kroatien an, was die Kroaten niederdrückt. Außerdem macht es uns ^{wirtschaftlich} Schwierigkeiten ~~in wirtschaftlicher Hinsicht~~ in Dalmatien. Nach Gooß ist die Schlacht bei Charkow zwar für uns erfolgreich verlaufen, aber doch zu keinem entscheidenden Sieg geworden, weil die amerikanischen Tanks der Sowjets unseren Waffen widerstehen und sich die Kämpfe in zahllose Einzelschlachten verzettelt haben, die heute noch andauern. Gooß fürchtet, daß wir eine große Offensive im Osten nicht mehr wagen werden, sondern uns auf der bisherigen Linie festlegen. Ebenso sei der Vorstoß Rommels in Nordafrika noch nicht zu einem Sieg gediehen. ~~Immer~~ All dies sei deshalb peinlich, weil die Zeit dränge. In kurzem wird die afrikanische Hitze Kampfhandlungen einschränken.

Ich hörte all dies an, zunächst etwas beeindruckt, aber dann dachte ich mir, daß solche aus einem großen Ablauf, den Gooß in seiner Gänze gar nicht kennen kann, herausgebrochene Einzelheiten immer ein falsches Bild geben.

Am Abend las ich nochmals für den Agramer Rundfunk und aß dann beim Deutschen Gesandten, der ein hübsches, entzückend gelegenes Palais bewohnt, das Kroatien dem Reich nach der Befreiung von den Serben geschenkt hat. Es liegt hoch über der Stadt, die nun, als wir im nächtlichen Garten saßen, mit ihren Lichtern herauffunkelte. So erfrischend die Stunden verliefen, ich bedauerte, daß es mir nicht gelang, den Gesandten auch nur für wenige Minuten allein zu sprechen und dabei die Frage der südöstlichen Lösung anzuschneiden. Lediglich beim Aufbruch warf ich hin, daß der Donaauraum nur durch uns geordnet werden könne. Ach, antwortete er, die darin lebenden Völker seien selbst regierungsfähig, wenigstens die Ungarn, worauf ich sofort einwandte, das seien sie auch nur solange in echtem Sinne, als sie sich an die deutsche Brust anlehnen konnten und selbst da hätten sie ^{vor} ~~an~~ den ihnen gestellten Problemen versagt. Kasche meinte nun, um den Südosten wirklich zu ordnen und in die Hand zu

nehmen, müßten wir Gewalt anwenden und dadurch würde unsere heute wichtigste Aufgabengegend, die Ukraine, von der Flanke her bedroht. Er könne mich versichern, daß er vom Führer her wisse, ~~es~~ uns stände der Sinn durchaus nur nach dem Osten, nicht nach dem Südosten. Leider war damit unser kurzes Zwiegespräch zu Ende.

Es wird uns kein Umweg davon abhalten können, einmal den Südosten wieder eng an uns zu binden. Anders ist er nicht zu ordnen und zu befrieden.

Am nächsten Mittag reiste ich ^{ab.} Die Landsmännin aus Mediasch übersandte mir dazu ein großes Stück Speck, und da die Kroaten bei der Grenze ~~gar~~ keine Zollkontrolle vornahmen, brachte ich es auch unangefochten heim.

Die Zugverbindung ~~ist~~ nach München ^{schlecht}. Ich war gezwungen, in Graz zu übernachten. ~~Das~~ Deutsches Geld fehlte mir. Ich mußte Dr. Rothdeutsch anpumpen, worauf er einige Bekannte in das Grazer Künstlerhaus Thalia rief, darunter Professor Papesch - der mir diesmal besser gefiel als sonst - und wir saßen in lebendigen Gesprächen bis spät beisammen. Am nächsten Morgen ging der einzige Zug, der zwischen Graz und München verkehrt, ~~von Graz nach München~~ ^{von Wien} ab. ~~Ich war mit ihm~~ ^{Ich war mit ihm} Zwischen Vötschach und Steinach war eine Lokomotive entgleist. Mit Autobussen wurden wir ein Stück befördert, warteten dann stundenlang auf den Aushilfezug, wobei die Sonne uns quälte. Immerhin, mit großer Verspätung war ich nachts daheim. Alles gesund, Til braun, gesund, süß. Heute freilich macht er uns wieder Sorgen. Er erbrach sich.

Eine gute Nachricht empfang mich. Das Propagandaministerium hat die Auslieferungssperre über mein Buch aufgehoben und die Rumänen den Verkauf meiner Werke bis auf das Siebenbürgenbuch wieder gestattet. Bei diesem aber war nichts zu machen, obgleich die deutsche Gesandtschaft den Ministerpräsidenten selbst bemühte. Ich habe in dem Buch die rumänische Kontinuitätstheorie bezweifelt, und das kränkt die guten Leute, die mit aller Kraft behaupten, sie seien

ewig in Siebenbürgen zuhause gewesen, ja ihr Volk habe sich dort gebildet.

Die Auslieferungssperre war durch das Propagandaministerium in Abwesenheit Dr. Ruoffs verhängt worden, der dafür zuständig ist, und zwar durch Dr. Hagen, also den Mann, der immer so mächtig national tut und hier nun dem Wunsch einer ausländischen Macht gar zu beflissen nachkam. Als Ruoff von seiner Reise zurückkehrte, hob er die Sperre sogleich auf.

Eben meldet der Rundfunk große Erfolge Rommels in Afrika. Die Japaner sind in den letzten Tagen auf Alaska gelandet.

Starnberg am See, 16. Juni 1942

Rommel hat in Nordafrika große britische Kräfte eingeschlossen, und eben verklängt die Musik einer Sondermeldung, die Nachricht gab von der Versenkung vieler Schiffe im Mittelmeer, darunter auch vier englische Kreuzer und Zerstörer.

Ich ging gestern in München zum Wehrbezirkskommando und erfuhr dort, daß meine Freistellung vom Militärdienst bis zum Jahresende verlängert worden sei. Nun habe ich Zeit zur Arbeit. Ich bin damit zufrieden, denn müßte ich wieder einrücken, würde ich doch nur wie zum erstenmal, als ich mich freiwillig zum Heer meldete, in Kanzleien verwendet werden. Da ich eine andere Einteilung nicht erwarten kann, bleibe ich lieber am eigenen Schreibtisch, solange man mich ~~entbehrt~~ mich nicht ruft und mir mit der Freistellung bestätigt, daß es wichtiger sei, wenn ich mein Werk fortsetze.

In Berlin fand in der letzten Zeit ein Höflichkeitswettbewerb statt, bei dem die höflichsten Berliner und Berlinerinnen ermittelt und von Göbbels mit Preisen ausgezeichnet wurden. Obgleich der Minister dabei erklärte, Berlin sei immer eine höfliche Stadt gewesen, wird der Wettbewerb nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland - was ich dort selbst erfuhr - nicht eben als Bestätigung dieser Tugend aufgefaßt. Man lächelt darüber und liebt den Berliner

deswegen noch nicht. Ich würde mich freilich freuen, wenn man eine öffentliche Fahndung nach den Berlinern veranstaltete, die nicht bloß daheim höflich sind, sondern auch außerhalb des Weichbilds der Reichshauptstadt diese Eigenschaft beibehalten, vor allem in anderen deutschen Gegenden jede Anwandlung zur Schulmeisterei und zum Protzen unterdrücken.

Unsere Propaganda ist nicht immer einsichtsvoll und instinktsicher. Warum der Film "Der Tanz mit dem Kaiser", in dem deutschböhmisch-bürgerliches Bauerntum völlig falsch dargestellt wird, und Kaiser Josef II. als Depp erscheint, in einer Zeit gedreht werden konnte, in der wir allen Anlaß haben, das Reichhafte zu vertreten, ist mir leider klar; die Geldauslagen der Filmindustrie waren zu hoch, als daß man darüber hinweggehen wollte. In Sofia fragten die Bulgaren erstaunt, weshalb Deutsche ihre Kaiser lächerlich machten. Wie wird der Film erst im altkaiserlichen Raum der Donau wirken, wo jeder Bewohner welchen Volkstums immer Josef II. als einen echten Volkskaiser, ob schon vielleicht als einen gefürchteten Germanisator, von Kindeskindern her im Bewußtsein hat? Ich habe, ehe ich nach der Slowakei reiste, dem Propagandaministerium eine sehr scharfe Stellungnahme gegen diesen Film eingeschickt. Nun höre ich, daß man dort ganz meiner Meinung sei. Hoffentlich heißt dies, daß der Film verboten wird.

Vor etlichen Monaten erschien mit den höchsten Prädikaten versehen ein Film, der den preußischen Friedrich behandelt. Warum wir heute einen Film drehen, der eine deutschen Binnenauseinandersetzung behandelt, ist mir nicht klar. Wir sollten doch lieber Filme herstellen, die uns und den anderen europäischen Staaten die Leistungen der deutschen Volks im Kampf gegen die Fremden, am besten gegen die Feinde des Abendlandes zeigen! Ein Prinz-Eugen-Film wäre notwendig! Nun enthält der Fridericus-Film - ich habe ihn nicht gesehen und trage kein Verlangen darnach - eine Szene, in der Maria Theresia ~~von dem Verbrechen~~ der Giftmischerei beschuldigt wird, und eine weitere,

ebenso
in der man/völlig ungeschichtlich Friedrich den Ausspruch in den Mund legt, er müsse um des Reichs willen gegen die Habsburger kämpfen, denn diese hätten ihre staatsbildende Kraft verloren und teilten sich in die Herrschaft mit anderen Völkern, was angesichts unserer Zusammenarbeit mit fremden Völkern im Osten besonders ungeschickt ist. Glaise-Horstenau gelang es, aus den Streifen, die für Kroatien bestimmt sind, die erste Szene entfernen zu lassen, die auf die kaiserlichen Erinnerungen der Kroaten merkwürdig hätten wirken müssen. Als der Film in Preßburg lief, erschien ein Aufsatz in der slowakischen Presse, in dem Josef II. staatsbildende Kraft gewürdigt wurde. Dr. Snyckers von der deutschen Gesandten fragte mich, ob dieser Aufsatz etwas angeregt worden sei durch den Film. Ich ~~glaube~~ bin davon überzeugt.

Aus diesem kleinen Vorfall sollte man in Berlin lernen und ~~vor~~
~~allen großdeutsche~~ Geschichte ~~zu~~ sehen beginnen!

Starnberg am See, 19. Juni 1942

Unser Till, der bei meiner Rückkehr so entzückend stramm und lebhaft war, strotzend vor Gesundheit nach den Wochen seiner Darm-erkrankung, wurde vor fünf Tagen rückfällig in einer beängstigenden Weise. War er früher trotz der Krankheit immer lustig gewesen, nun lag er da, müde, meist schlafend, mitunter greinend; dazu quollen ihm die Lider auf, sein Gesichtlein erschien fast wie das eines Chinesenkindes. Unsere Hausärztin mutmaßte eine Nierenerkrankung, doch ist es uns bekannt, daß sie so kleinen Kindern gegenüber ziemlich unsicher ist. Wir entschlossen uns daher, ihn in die Kinderklinik nach München zu schaffen, wo Professor Wiskott ihn einige Tage lang beobachten soll. Wir brachten ihn gestern früh dahin. Es war eine traurige Fahrt in der Autotaxe, die man ja heute nur

bei solchen Anlässen benützen darf. Es krampfte ^{mir} das Herz zusammen, als wir das ermattete Bublein der Obhut einer Schwester, einer alten Nonne, überließen. Heute nun erfuhren wir, daß es ihm besser gehe und der Professor an die Nierenerkrankung nicht glaube; er vermutet, daß sich infolge der Diät zuviel Wasser in den Geweben angestaut habe, das jetzt abgegangen ist. Morgen sehen wir das Kind wieder.

Da ein unwillkommenes Ereignis selten allein kommt, lag^{en} auch Suse und Cle einen Tag mit Durchfall und Kopfschmerz zu Bett. Heute kroch mit derselben Krankheit unsere Marta in die Federn. Ich lasse es mir nicht ausreden, daß der große Wetterumschlag vor wenigen Tagen, der uns eine niederträchtige Kälte brachte, die erst heute zaghaft entweicht, die Neigung zu Darmschwächen befördert hat. Es sollen viele Leute in der Umgebung daran leiden.

Ich erinnere mich an einen Vorfall in Agram: als ich dort Gast bei Glaise-Horstenaus Adjutanten war, zog ein ehemaliger österreichischer Reserveseeeoffizier ein Blatt aus der Tasche, eine ~~sehr~~ eidesstattliche Erklärung, die er einst nach der Seeschlacht von Otranto über das Verhalten des Admirals Horthy hatte abgeben müssen. Da stand schwarz auf weiß zu lesen, daß Horthy während der Schlacht eine Zeitlang in einer Kammer verkrochen gewesen war, in der man Regenmäntel aufbewahrte. Zu meinem Staunen erfuhr ich, daß noch in einem zweiten Fall der große Admiral sich nicht sehr tapfer genommen habe.

In der Zeitung finde ich folgende Geschichte, die ein Bild gibt von der geistigen Verirrung der Franzosen bei Ausbruch des Kriegs: im Spital Archangé in Orsay herrschte im Juni 1940, knapp vor unserem Vorstoß in diesen Ort, ein ziemliches Durcheinander. Die Ärzte waren teils ~~eingesogen~~, teils waren es hinzukommandierte Militärärzte, die mit ihren soldatischen Pfleglingen abzogen. Es blieben nur vier Krankenschwestern zurück in panischer Angst vor den heranahenden deutschen Barbaren. Sie tun alles, um die zivilen Kranken

wegzuschaffen. Es stellt sich aber heraus, daß sieben davon nicht transportfähig sind. Die Schwestern, die selbst fliehen wollen, sind verzweifelt. Da soll nun - wie sie heute behaupten - ein Stabsarzt, der zufällig ins Spital kommt, ihnen den Rat gegeben haben, die tranportunfähigen Kranken mittels einer Spritze ins Jenseits zu befördern. Von diesem Stabsarzt findet sich freilich keine Spur mehr. Die Krankenschwestern greifen zu Morphium und Strychnin und impfen damit die sieben Opfer. Zwei ~~sterben~~ sterben so- gleich, vier weitere nach neuerlicher Injektion, der letzte scheint auch gestorben. Da legen die Schwestern alle sieben rasch in Särge, doch der letzte erhebt sich darin. Die Schwestern fliehen, weil eben unsere Truppen einrücken. Der Zufall will, daß gerade ein deutscher Militärarzt den noch atmenden siebenten Kranken rettet. Heute stehen die Schwestern vor französischen Richtern. Sie verteidigen sich damit, daß sie, toll geworden von der damals herrschenden Seelenverfassung ihres Landes, die Kranken getötet haben, um sie nicht in unsere Hände fallen zu lassen; überdies habe ~~der~~ geheimnisvolle Stabsarzt sie zu dieser Tat veranlaßt. Man verurteilt die Oberin zu fünf ^{Jahren,} die anderen Schwestern zu einem Jahr Gefängnis.

Starnberg am See, 22. Juni 1942

Vorgestern besuchten Maria und ich unseren Till in der Münchner Kinderklinik. Wir gingen mit ängstlichen Gefühlen hin. Als wir ~~dann~~ ~~aber~~ durch die Tür des Zimmers traten, worin der Kleine einsam im Bett lag, trafen uns seine dunklen schönen und großen Augen wie zwei Sonnen. ^gDie Lider nicht mehr geschwollen, das Gesicht wieder klar, obschon abgemagert; wir atmen glücklich. Der Bub aber, der seit Tagen immer ruhig und müde gelegen war, nun drehte er sich bei unserem Anblick auf den Bauch und stand auf, die Händchen fest am Gitter, und lachte laut. Freilich, als wir dann weggingen, weinte er sehr. Der Arzt sagte uns heute durchs Telefon, die Genesung schreite fort. Morgen oder übermorgen wird das Kind möglicherweise schon wieder

bei uns sein.

Am Nachmittag des gleichen Tags besuchte mich ein Kronstädter Schulkamerad, den ich seit mindestens fünfundzwanzig Jahren, ~~wenn nicht länger~~, nicht gesehen ^{hab}. Völlig fremd erschien mir sein Gesicht, das an ungarische Landedelleute erinnert, schmal, etwas müde, mit einem ~~schmalen~~ ^{dünnen} Schnurrbart. Es ist Ernst Kühlbrandt, der Sohn meines Zeichenlehrers am Honterusgymnasium. ~~Selbst~~ ^{Seit} Ende des Weltkriegs außerhalb Siebenbürgens lebend, zuerst in Wien als Innenarchitekt, dann als Kunstmaler, ging er 1934 nach Trennung von seiner ersten Frau ins Reich und warf sich in Berlin allmählich auf die Pferdemaalerei. In ~~dieser Eigenschaft~~ ^{für} malt er ~~nun~~ ^{jetzt} im Auftrag von Christian Weber Rennpferde in Riem und im Gestüt Leutstätten, das bei Starnberg liegt. Aus diesem Grund wird er mit seiner ~~jetzigen~~ ^{neuen} Frau demnächst ~~nach Starnberg~~ ^{für} übersiedeln. "Ich beschloß vor vier Jahren, innerhalb fünf Jahren Deutschlands bester Pferdemaaler zu werden," sagte er, "Bereits nach drei Jahren hatte ich dies Ziel erreicht." Da er zum Glück keine Gemälde mithatte, ~~kam ich um die peinliche Lage, diese Selbstbewußtheit nachzuprüfen.~~ ^{blieb es mir} In der Schule war er ein ~~ziemlich~~ verwachsenes Gewächs gewesen. Jetzt, äußerlich ~~et~~ ^{er} was salopp, hat er ein nachdenklich und betont abgeklärtes Wesen. Einiges von dem, was er sprach, war nicht ohne ernsteren Sinn. Er meinte z.B., seine Hauptsorge sei heute, ob das reichsdeutsche Volk herrenhaft genug sei, ~~seine~~ ⁱⁿ großen Aufgaben ~~(zu erfüllen)~~ ^{der Zukunft}. "Weißt Du," fuhr er fort, "ich kenne so viele, ~~nur~~ die in der Einteilung ausgezeichnet sind, gut preußisch gedrillt, und die dann, ohne Beobachter, ~~Rehe~~ Rehe mit Schrot schießen!"

Gestern besuchte uns Landrat Max Bauer. Er erzählte einiges von der keineswegs guten Stimmung der bayrischen Bauernschaft, die ~~ein~~ ~~fach~~ kriegsmüde sei.

Als ich in der Slowakei war, wurde auf den stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren Heydrich ein Attentat verübt,

dem er nach einigen Tagen erlegen ist. Nun liest man, daß seine Mörder in einer Kirche entdeckt und hierauf erschossen worden sind. In der "Südostdeutschen Tageszeitung" las ich überdies noch folgendes, was die reichsdeutschen Blätter nicht brachten: Die Bevölkerung der Ortschaft Liditz bei Kladno hatte den Attentätern Unterstützung gewährt, ~~und~~ reichsfeindliche Druckschriften, Waffen und Munitionslager angehäuft, ferner einen geheimen Sender betrieben und mit ausländischen Stellen zusammengearbeitet, von denen ^{die Mörder} ja auch mit Flugzeugen ins Land gebracht worden waren. Nun ^{müßten} ~~sind~~ sämtliche männliche Einwohner des Orts erschossen, die Frauen in ein Konzentrationslager überführt und die Kinder ~~in eine~~ Erziehungsanstalt ^{überstellt} ~~überstellt~~ worden. Unter den zahlreichen Personen, die ~~von den~~ ⁱⁿ Standgerichten in Prag und Brünn zum Tode verurteilt ~~fanden~~, befindet sich ~~auch~~ der einstige Leiter des statistischen Amtes Auerhahn.

Als ich vorgestern von München nach Starnberg zurückkehrte, war der Zug beispiellos überfüllt. Auf den Bänken saßen viele Jünglinge zwischen 16 und 18 Jahren mit ihren Freundinnen, während Greise, Frauen mit Kindern und Soldaten standen. Als selbst einer Mutter, die einen Säugling auf dem Arm hielt, kein Platz freigemacht wurde, mischte ich mich ein und verschaffte ihr die Möglichkeit zum Sitzen. Die jungen Leute benahmen sich laut und prahlerisch, widerwärtig un-
erzogen. Wäre es in Japan möglich, daß ein halbwüchsiger Bengel sitzen bleibt, wenn Männer stehen, ~~mit~~ deren Ordensbänder sie als Kriegsteilnehmer kennzeichnen, oder wenn Frauen stehen? Die ^{mit unheimlicher} Flegelhaftigkeit der deutschen Jugend ist ein ernstes Problem. In Reih und Glied ~~der Hitlerjugend~~ sind die gleichen Burschen und Mädchen sicherlich stramm und ordentlich. Allein gelassen benehmen sie sich wie übler Pöbel. Also ist ihre Erziehung schlecht gewesen! Wir verkünden überall, wie prächtig unsere Jugend sei, und nun wimmelt es im Reich von Ausländern, die mit eigenen Augen sehen, wie prächtig sie ist!

Wenn es uns mißlingt, der Jugend echte Haltung beizubringen, die sich nicht bloß beim Antreten bewährt, sondern in Fleisch und Blut übergeht, ohne Gerede und ohne Angeberei, sind wir außerstande, die Gewinne ~~dieses~~ ^{des} Kriegs fruchtbar zu machen. Unserer jetzigen Jugenderziehung fehlt die Tiefenwirkung, die echte Charakterbildung. Sie ist oberflächlich und ersetzt in keiner Weise den Segen eines anständigen Elternhauses. Wo dies abgeht - und leider, oft taugt es nichts - da wird die Jugend durch die Gemeinschaftserziehung der HJ nicht geformt.

Kühlbrandt hat recht. Es ist ~~die~~ ^{von} die Frage, ob wir Herren sind.

Ich lese einen schönen Aufsatz Leitgeb über seine Erlebnisse hinter der Ostfront. Abgesehen von einigen Essays, die Alverdes geschrieben hat, ist dies das Beste, was ich als ~~Erlebnisbericht~~ ^{mit dem Krieg} vor die Augen bekommen habe. Die Tatsachen- und Gefechtsberichte der Propagandakompanien sind für den Tag geschrieben und verwelken schon beim Lesen. Leitgeb sieht Hintergründe, er ist überlegen, er fühlt. Er spricht manches aus, was die Weltkriegsgeneration in diesem Krieg empfindet, aber er ist ein besinnlicher und träumerischer Mensch. Das Politische, das Reichhafte, das Geschichtliche in seiner Eindeutigkeit und Hintergründigkeit sieht er ~~nicht~~ ^{kaum}. Oder rettet er sich aus dem Geschichtlichen bewußt ins Menschliche, weil wir ja heute nicht ~~offen~~ aussprechen können, was wir alles sehen und erleben? Auch sonst merke ich, daß ~~unsere~~ ^{die} Dichtung ~~sich~~ ⁱⁿ Gefühlhafte zurückzieht, wie sie sich ja auch dem Historischen zuwendet, also die Gegenwart gewissermaßen nur durch eine Brechung zu gestalten wagt. Die Vorliebe der jungen Dichter, mit hölderlinschen Worten zu sprechen, metaphorhafte Sprüche zu schreiben, die oft so dunkel sind wie die verpönten expressionistischen Ergüsse vor 25 Jahren, die verbrämte Lehrhaftigkeit, die in diesen Bemühungen steckt, alles ~~ist~~ ^{mit} Beweise dafür, daß die Dichter sich scheuen, offen und geradeheraus zu sagen, was sie bewegt. Sie scheuen die Zensur.

Starnberg am See, 23. Juni 1942

Gestern vor einem Jahr begann der Feldzug gegen die Sowjets. Wie notwendig er ist, zeigten uns die Erfahrungen der verstrichenen zwölf Monate. Hätten wir den Russen noch länger Zeit zum Rüsten gelassen, wären gar sie zum Angriff geschritten, wer weiß, ob wir hätten widerstehen können. Europa wurde im letzten Jahr gerettet, vor allem im Winter, der uns die schwerste Krise dieses Kriegs bescherte, eine Krise von tödlicher Gefährlichkeit, die nur dank der Härte unserer Soldaten und der guten Führung allmählich abzuflauen anfang. Nun sind wir längst darüber weg, Sewastopol fällt heute oder morgen in deutsche Hand, die Schlacht bei Charkow ist gewonnen, die Krim erobert, unser ist wieder der Angriff.

Und das Schönste: Rommel hat ~~an~~ einem Tag die Festung Tobruk er-stürmt, um die er vor seinem Rückzug sechs Monate vergeblich ~~gan~~ kämpfte. Durch geniale Strategie zerschlug er die besten englischen Wüstensoldaten. Ägypten liegt ~~offen~~ vor ihm.

Heute nachmittag holen wir Till aus der Klinik heim.

Starnberg am See, 25. Juni 1942

Unser Till sah herzerreißend schmal und elend aus, als wir ihn in der Klinik wiedersahen. Nun haben wir ihn daheim. Er liegt tagsüber auf der Terrasse, immer noch sehr dünn und schwach, aber ich glaube doch, daß er sich langsam erholt. Er ist recht fröhlich und plappert, aber das wilde Temperament, das uns früher ~~immer~~ entzückte, zeigt er noch nicht.

Clemens erhielt eine Direktorsstrafe seiner Oberschule, zwei Stunden Arrest, und mir sandte man einen Brief, in dem ich las, daß mein Sohn bestraft worden sei wegen feiger Massenverprügelung eines Mitschülers und wegen eines schmutzigen Bestechungsmanövers. Als ich ihn ausforschte, kam zutage, daß es in seiner Klasse einen Bengel gibt, der durch sein widerwärtiges Benehmen alle ärgert und ihnen durch eine Lausbüberei, die er nicht eingestehen will, überdies eine

Klassenstrafe eingebrockt hat. Infolgedessen beschlossen die Jungen, ihn zu verhauen - also die wohlbekannte Klassenjustiz zu üben, und da er auch dann noch ^{unfe} bereit war, sich zu melden, kam ein Junge auf den Gedanken, ihm Geld anzubieten, wenn er es tue; Cle schloß sich diesem Bestechungsversuch an und schenkte dem Buben tatsächlich zehn Pfennige, die dieser auch annahm, später freilich zurückgab, nachdem er wohl mit seinem Vater darüber gesprochen hatte. Einen Begriff von der Bedeutung einer Bestechung hatte Cle nicht, wie ich feststellte, und als Feigheit kann ich die Klassendresche ~~xxxx~~ nicht ansehen; solange es eine menschliche Gesellschaft gibt, und eine Schulklasse ist es auch, wird es eine Zwangsgewalt über Störenfriede geben. Ich habe nichts dagegen, wenn die Schule solche Justizakte bestraft, doch die großen Worte, die der Direktor darüber schrieb, so als wären die Jungen verworfene Verbrecher, sind völlig fehl am Platze. Ich setzte mich hin und teilte es dem Direktor in einem Brief mit.

In der Zeitung lese ich, daß der frühere Ministerpräsident der Protektoratsregierung Alois Elias, bereits am 1. Oktober des Vorjahrs wegen Feindbegünstigung und Hochverrat zum Tode verurteilt, hingerichtet wurde.

Der französische Ministerpräsident Laval erklärte im Rundfunk, es sei Unrecht gewesen, daß Frankreich 1918 mit Deutschland keinen vernünftigen Frieden geschlossen und dann 1939 Krieg gegen uns geführt habe. Er wolle für die Zukunft vertrauensvolle Beziehungen zu uns und Italien aufbauen. Deutschland kämpfe jetzt im Osten für ganz Europa und Frankreichs Aufgabe müsse es sein, nicht bloß unseren Sieg zu wünschen, sondern ihn mithinherbeizuführen durch Arbeit in den Fabriken Deutschlands und auf unseren Feldern. Daher sollten die französischen Arbeiter im Reich Arbeit suchen und einsehen, daß dieser Krieg kein Krieg wie andere sei, sondern eine Revolution, aus der ein neues Europa auferstehen werde, ein soziales, das dem Arbeiter besonders günstige Bedingungen schaffe.

Als ich dies las, erinnerte ich mich an die Schwarzseherei von

Gooß in Agram, der ja schon den Rücktritt Laval's ~~XXXXXXXXXXXX~~ fürchte-
te. Nichts besseres konnten wir uns wünschen als diese Rede, ~~Laval's~~.

Der schwere Schlag, den England bei Tobruk erhielt - Rommel drang
inzwischen in Ägypten ein - scheint in London Churchill ernstliche
Schwierigkeiten zu bereiten. Ob freilich der dicke Mann nach seiner
Rückkehr aus Washington, wo er sich gewissermaßen zum Befehlsempfang
bei Roosevelt befindet, die Wogen nicht wieder rasch glättet? Er
hat es immer noch vermocht.

Unser Till muß täglich Karottensuppe essen. Karotten gibt es jetzt
nur selten. Stundenlang läuft Maria herum, um einige aufzutreiben. Wie
wertvoll werden im Krieg solche gelben Rüben, die früher so leicht
zu kaufen waren! Denke ich daran, daß der kleine Bub bloß krank wur-
de, weil die Organisation der Milchentrahmung in Starnberg schlecht
war, so könnte ich dreinschlagen. Es mag etwas Gutes an der deutschen
Ordnung sein und im höheren und ideellen Sinne ist sie das Rückgrat
der abendländischen Kultur, aber die deutsche Organisation und die
deutsche Bürokratie sind weiß Gott oft eine Plage und eine lederne
Sache, gegen die sich nicht bloß der Verstand, sondern das Leben
selbst empört. Rundum wimmelt es hier von Kühen, aber ihre Milch wird
erst nach einem oder zwei Tagen entrahmt verkauft, was keinem Kind
bekommen kann. Hätte ich die Macht dazu, ich würde den bürokratischen
Tropf, der dies verschuldet und mein Kind für Monate krank gemacht
hat, in seiner schlechten Milch ersäufen.

Starnberg am See, 2. Juli 1942

Gestern begann der große Angriff gegen Sowjetrußland im Süden und
in der Mitte der Front. Zugleich fiel nach 25tägiger Belagerung Se-
wastopol, das zur stärksten Festung der Welt ausgebaut worden war.
Rommel in Nordafrika steht schon tief im ägyptischen Gebiet, hat

Marsa Matruk genommen und greift jetzt die letzte britische Verteidigungslinie vor Alexandrien an. Auf den Meeren sind unsere U-Boote erfolgreicher als je.

Vorgestern besuchte mich Dr. Snyckers von der Gesandtschaft in Preßburg. Er kam wie ein Weihnachtsmann daher und brachte ^{und} einige Konserven und andere schöne Dinge mit. Wir saßen lange, weit bis nach Mitternacht, zusammen und sprachen vornehmlich über den Mangel an einem wirklich herrenhaften Typ in den deutschen Außenvertretungen, womit nicht bloß die Diplomatie gemeint ist, sondern fast noch mehr die Wirtschaft.

Snyckers erzählte einige Anekdoten vom Führer. Als im Winter unsere Ostfront aufs schwerste angegriffen wurde und hier und da Truppenteile in Unordnung gerieten, flog der Führer zur Front, hielt sich dort tagelang auf, griff unmittelbar in die örtlichen Geschehnisse ein, oft sehr hart. Er degradierte einen General zum Schützen, der sich hierauf das Leben nahm, er ließ einen ganzen Regimentsstab an die Wand stellen.

Beim Essen im Kasino der Reichskanzlei erzählte der Führer neu-lich in Gegenwart Himmlers folgendes: zwei Hasen laufen im Grunewald herum, dabei schlägt der eine, wie sichs' gehört, seine Haken, der andere aber gebärdet sich wie verrückt. Was treibst Du denn da, fragt der erste. Ach, antwortet der vor Angst schlotternd, in Berlin fängt man die Pferde ein, schneidet ihnen die Schwänze ab, um daraus Rohstoffe zu gewinnen. Hast Du davon nichts gehört? Doch, sagt der erste, aber was geht es Dich an; Du bist doch kein Pferd, Du bist ein Hase! Natürlich, ruft der zweite, ein Hase, doch mach das der Geheimen Staatspolizei klar, wenn Sie der Meinung ist, Du seist ein Pferd!

Bekanntlich ist unter den leisetretenden Gesandten im Südosten Ludin, der in Preßburg, eine rühmliche Ausnahme. Als er seine Käsmarker Rede hielt, verschlugs dem Auswärtigen Amt den Atem, und was taten die ängstlichen Gesellen? Sie legten ~~die Rede~~ dem Führer

den Wortlaut der Rede vor. Und was tat der Führer? Er schlug auf den Tisch und rief: Gott sei Dank, endlich ein Gesandter, wie ich ihn mir wünsche!

Und da schreibt mir nun Haegert, der Leiter der Abteilung Schrifttum im Propagandaministerium, ich möge bei der nächsten Auflage meines Siebenbürgenbuchs die den Rumänen ärgerlichen Stellen abändern; die Gesandtschaft in Bukarest halte sie für untragbar. Da Haegert nur nachbetet, was ihm das Auswärtige Amt vorkaut und dieses vom Kulturreferenten in Bukarest, vom Herrn Müller, beeinflusst ist, werde ich mich nun an ihn wenden und ihn fragen, ob er wirklich glaube, wir müßten diese Angelegenheit weitertreiben, die von den Rumänen sicherlich schon vergessen worden ist.

Starnberg am See, 12. Juli 1942

Nach dem Fall Sewastopols - ~~das~~ die bisher schwerste Ruß~~land~~, ~~war~~ die unsere Truppen knackten - folgte der Durchbruch zwischen Kursk und Charkow, der wie eine Sturzflut die Russen wegriß, den Don überschritt und Woronesch ^{ernahm} besetzte. Wir scheinen dort große Massen eingesetzt zu haben, weil alle Nachricht darauf schließen lassen, daß die Sowjets in völliger Unordnung fliehen, wir rastlos hinterher. Der Zweck der Offensive ist klar: Durchschneidung der Landbrücke zwischen Asowschen und Kaspischen Meer, damit Abtrennung Binnenrußlands vom Kaukasus, vom Iran, von den britisch-amerikanischen Lieferungen. Schon die Einnahme Stalingrads würde dieses Ergebnis haben. Im Eismeer gelang es uns, einen Großgeleitzug von 36 mit Waffen beladenen Handelsschiffen völlig zu vernichten. Er hatte die Ausrüstung einer Armee von mindestens 50.000 Mann an Bord. Das bedeutet eine siegreiche Schlacht. Mich dünkt, die Russen werden schwach, haben kein Kriegsgerät in nötiger Zahl mehr, sind auf fremde Hilfe mehr und mehr angewiesen. Selbst Nahrungsmittel werden ihnen zugeschickt.

Rommels Vorstoß kam an der El Alamein-Stellung zum Stocken. Es wird dort schwer gekämpft. Es fehlen ihm vermutlich Reserven, um die englische Linie sogleich zu durchbrechen. Ägypten beschloß, sich am Kriege nicht zu beteiligen. Das war sein Standpunkt von jeher. Die neuerliche Bekräftigung ist uns willkommen. Sie stellte die Antwort auf die neulich erlassene Kundgebung der deutschen und Regierung dar, durch die Ägypten die Freiheit zugesichert worden ist.

Den bisherigen Gauleiter von Oberbayern Adolf Wagner traf vor etlicher Zeit der Schlag. Als sein Stellvertreter kam aus Westfalen Giesler. Es scheint ein tüchtiger und kluger Mann zu sein. Ich las niemals in Reden Wagners so ~~tüchtige und~~ zeitgemäße Gedanken wie in denen Gieslers. Da sagte er zum Beispiel gestern in München der Jugend, sie müsse gehorchen lernen und sich Wissen aneignen. Dummköpfe könnten wir nicht brauchen. - Das sind natürlich keine neuen Erkenntnisse. Wer aber die Rüpelhaftigkeit unserer Jugend erlebt hat, eine Rüpelhaftigkeit, von der man nicht erwarten kann, daß sie die Grundlage für das Herrentum bilde, das uns in Europa so bitter nottut, und wer weiter seit Jahren merkt, wie das Gerede gegen die Intelligenz, das Absinken der Schulleistungen und eine allgemeine Steigerung der Bildungsoberflächlichkeit unsere Jugend um das notwendige Wissen bringen, der wird Gieslers Worte begrüßen.

Eine Nachricht aus dem Balkan: die Banden in Serbien sind zum größten Teil vernichtet. Nun geht es ihnen in Bosnien an den Kragen. Anscheinend haben wir die Sache in die Hand genommen und eigene Verbände eingesetzt.

Meine Mutter mußte schleunigst nach Freck zur Erholung geschickt werden. Seitdem ihr ein ungeschickter Arzt in Kronstadt bei einer Magenoperation den Pförtner verletzt hat, wird sie immer magerer, ist schwach, muß nach jeder Mahlzeit liegen. Es ist ein bedrückendes Auf und Ab. Nun wird mein Vater mit jedem Tag

eigensinniger, was mit 83 Jahren läßlich sein mag, aber es quält Mutter. Maria kam nun auf den Gedanken, wir sollten Mutter für mehrere Wochen zu uns einladen. Sie sehnt sich ja sehr nach dem Anblick der Kinder, ~~Sie~~ sah Til noch nie, und es ist bitter für eine alte Frau, so einsam und fern ^{von} den Enkeln hinleben zu müssen. Ein längerer Aufenthalt bei uns würde sie unsäglich beglücken, und Freude ist der beste Arzt. Ich habe sie eingeladen. Ob sie mutig genug ist, die Reise zu wagen?

Til ist gesund, seit zehn Tagen gesund. Seither ist es wieder ~~ganz~~ schön daheim, in diesem schönen, warmen Sommer. Freilich, wenn es einmal regnet, stürzt die Temperatur über Nacht so arg, daß man friert.

Meine drei größeren Kinder sind - das Schuljahr ging vorgestern zu Ende - allesamt versetzt worden, auch Jobst, und da er sich sehr verbessert hat, soll er im nächsten Jahr auch hier zur Schule gehen. Als er in der Schuljahrsmitte schlecht stand, beschloß ich, ihn nach Bischofshofen in das Schulheim Kreutzberg zu geben, damit er etwas Drill in die Knochen kriegt. Meine vielen Reisen haben den baumlangen Bengel der väterlichen Zucht entwöhnt. Aber nun lasse ich ihn zu unserer aller Freude hier. Ich bin ja vorläufig auch daheim und kann ihn nötigenfalls an den ~~O~~hren nehmen. Gutwillig ist er, aber ^{oft} wie betäubt ~~ist~~ von der Pubertät, träg, versponnen, langsam.

Suses Schulleistung ^{ist} sind glänzend, ohne daß sie eine Streberin wäre. Ihr fliegt alles leicht zu, dem begabten Mädchen, das schlank und süß gewachsen ist wie selten ein. Entzückend sieht sie aus, groß und kerzengerade, ein Mädchen, schon beinahe mehr Weib als Kind, so kindlich ihr Wesen ^{mit} noch ist.

Nachts fiel mir ein, daß alle ~~Dichter, xxxxxx~~ mir bekannten Dichter, die früher Pfarrer waren, unangenehme Kerle sind oder dunkle Flecken haben? einmal Arnold Roth, dann Kurt Eggers, der unangenehme Wortdrescher und Pathetiker, und Frenssen, der es fertig brachte, Dörfler, der bei ihm zu Gast war und einige kritische Äußerungen fallen gelassen hatte, anzuzeigen. Aber sind das wirklich Dichter?

Oder sind ^{zu}nur Pfarrer, die als solche auch nichts waren! Es aber doch geblieben sind! Wie man den Volksschullehrer sogleich erkennt, ^{helf}auch wenn er ein hohes Tier geworden ist, so erkennt man ^{mit}auch den Pfarrer, mag er werden, ^{mal immer}was er will. Beide sind der Wahrheit fern, vor der Wirklichkeit phrasenhaft, jener halbgebildet, dieser einseitig gebildet; das fühlen sie, darum sind sie in einem Zipfel ihrer Seele neidisch.

Starnberg am See, 17. Juli 1942

Man soll den Sommer nicht vor seinem Ende loben. Der Regen, der uns seit Tagen beschieden ist, wäre nicht das ärgste, wenn bloß die Kälte nicht mitgekommen wäre, die uns zwingt, mit Hilfe von elektrischen Öfen die Stuben zu heizen. Ich hasse die Kälte. Ich lebte gern im Süden.

Meta, die immer noch in Kronstadt weilt, schrieb uns, daß sie wahrscheinlich das rumänische Ausreisevisum zur Rückkehr nicht erhalten werde. Ich habe das befürchtet, aber sie war nicht zu überzeugen. Wer Heimweh hat, ist wie ein scheuendes Pferd. Nun sitzt sie in Kronstadt, hat ein schlechtes Gewissen uns gegenüber, und wir vermissen sie sehr. ~~Besonders~~ Maria weiß sich vor Arbeit kaum zu helfen.

Ich besuchte gestern mit den drei größeren Kindern die heurige Ausstellung im Hause der deutschen Kunst in München. Solche riesigen Anhäufungen der Jahreserzeugnisse können nie befriedigend sein. Diese ist es fast noch weniger als die bisherigen. Wieviel schlechtes Zeug hängt in den Sälen. Selbst das handwerkliche. Können fehlt bei der Mehrzahl der Bilder und Plastiken. Was haben die meisten dieser Bemühungen mit Kunst, was mit unserer Zeit zu tun? Dabei so viel Gestelltes, Allegorisches, Geschmackloses! Eine Plastik von Kolbe, ein Gemälde von Eisenmenger und die virtuosen Bilder von Padua überzeugen. Sonst blieb mir nichts ^{Künste}im Ge-

dächtnis. Es gibt auch eine ganz oberflächliche Pathetik, die in angeberischer Monumentalität Kraft vortäuscht und anscheinend den Gehalt unserer Zeit auszudrücken bestrebt ist. Diese Anstrengungen hinterlassen den übelsten Eindruck.

Man hat die großen Münchner Ausstellungen dem Volk immer wieder als etwas Einzigartiges angepriesen, und nun kommt es ~~auch~~ in Massen, um Bild und Plastik zu sehen. Ich beobachtete die Leute. Sie gehen still und feierlich herum, sehen sich alles an mit merkwürdig unbeeindruckten Gesichtern. Gefällt es ihnen? Ich weiß es nicht. Bestimmt ~~aber~~ mißfällt es ihnen nicht, sonst gingen sie ja weg. Vielleicht beschäftigt sie das Gegenständliche des Dargestellten. Die Masse hat ~~keinen~~ Blick für den Wert echter Kunst, sie erkennt das Gültige nicht. Ein grenzenloses Gefühl der Einsamkeit erfüllte mich, als ich dies dachte. Seltsam, meine Kinder gingen wie verloren in der Menge einher. Ich merkte nicht, daß ~~ihnen~~ auch nur ein Bild größeren Eindruck gemacht hätte. Nächstens besuche ich mit ihnen die Museen alter Kunst. Ich will feststellen, ob ihnen dort etwas ans Herz greift. Suse freilich hat gestern allzu schnell das Mangelhafte der Bilder zu entdecken versucht. *in jedem Sinne hat sie Erfolg gehabt!*

Die Flut der Besucher führt vielleicht einmal zu einer Läuterung des Geschmacks und des Verständnisses. Wer oft Bilder sieht, muß allmählich zu werten beginnen. So mag es sein, daß nach einigen Jahrzehnten doppelt und dreimal so viel Deutsche ~~als~~ heute durch die Bildermeere solcher Ausstellungen den Zugang finden zu den wenigen starken Arbeiten, die sich daraus hervorheben, und schließlich auch zur ewigen Kunst. Dann aber hätten solche Veranstaltungen ihren Segen. Dann müßte auch, was ja das wichtigste ist, auch die Malerei und Bildhauerei besser werden, als sie gegenwärtig sind.

Ich lese in siebenbürgischen Blättern, daß Marschall Antonescu das Schimpfen und Fluchen in der Öffentlichkeit verboten haben. Schade drum - die Rumänen konnten schön fluchen. Wenn

sie diese Kunst fortan nur im trauten Heim betreiben dürfen, wird deren Vollendung abnehmen, oder aber: entwickelt sich das Außerordentliche nicht in der Stille? Auch das übermäßige Beladen von Fuhrwerken und das Schlagen der Zugtiere wurde in Rumänien verboten. Aber da der Marschall wohl kaum annimmt, daß diese Untugend seiner Landsleute ausrottbar ^{ist}, hat er die Strafe darauf nur mit 1-15 Tagen Gefängnis und mit Geldbußen bis 1000 Lei festgesetzt, während Fluchen und Schimpfen 1-6 Monate Gefängnis und bis 20.000 Lei Geldbuße eintragen können. Nach christlicher Auffassung ist das Fluchen gotteslästerlich, während die Tierquälerei in einer läßlichen Stufe einzuordnen ist. Rumänien ist also ein christliches Land.

Das ~~französische~~ ^{französische} Wort, es sei erstaunlich, mit wie wenig Verstand die Welt regiert werde, hat seine Richtigkeit, freilich nur jene halbe Richtigkeit, wie alle Verallgemeinerungen. Das schöpferische politische Genie, ~~xxxxxxx~~ ^{obschon es} eine gewisse Einseitigkeit, selbst bei größter Vielseitigkeit seiner auch unpolitischen Interessengebiete, ~~notwendig~~ ^{haben muß}, woraus denn mancher ~~Lebenskreis~~ Lebenskreis der Geführten in den Schatten und nicht in die Sonne der Macht ~~fällt~~ ^{gerät}, gehört zu den gewaltigsten Leistungen des Menschengeschlechts, es ist urbestimmt und urfruchtbar. An ihm kann sich nur noch der Dichter messen, der das Bleibende stiftet und von dem es einst abhängt, ob der große Politiker in die Ewigkeit eingeht. Was aber sonst regiert und wie es regiert, ^{ist nicht so wichtig} ~~vor allem~~, was für entsetzliche Folgen daraus für Millionen entstehen, das sehen wir in dieser Zeit, da England durch Dummheit ~~zugrunde~~ versinkt, Amerika durch Überheblichkeit und Profitgier in eine chaotische Zeit hineintreibt. Aber auch im Alltag kann man entdecken, daß die Beamten, die im kleinen Bereich regieren, bei etwas mehr Freiheit des Denkens, bei etwas mehr Instinkt, Wissen und Bescheidenheit das Leben von Unzähligen leichter gestalten könnten. Und was soll man gar von den Deutschen Diplomaten im Südosten sagen! Hätten

sie ~~un-eine~~ mehr Instinkt, Herrentum und Reichsgefühl - wir würden einen weiten Raum ohne sonderliche Mühe ganz in den Arm des Reichs nehmen können. An dies muß ich, seitdem ich Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Kroatien und die Slowakei bereist habe, täglich und täglich denken. Aber es wird ^{wohl} so ablaufen, daß unsere Vertreter ~~im Ausland~~ nicht erreichen, was sie erreichen könnten, daß dann Binnenzwist und Unheil den Donauraum neuerlich zu stören beginnt und wir gezwungen sind, ihn mühselig doch zu nehmen; wenn bloß der Führer noch lebt, habe ich keine Angst, daß es ~~ein~~ stark und dauernhaft geschieht.

Starnberg am See, 17. Juli 1942

Seit vielen Jahren schon überfällt mich mitunter, oft ganz ohne äußeren Anlaß, die Sehnsucht nach dem Nichtmehrsein. Ich kann nicht behaupten, daß ~~trübt~~ ^{trübt} sie meine Lebensfreude. ~~Das~~ Plötzlich, mitten im Dasein, wird es mir wie ein starker, alles ~~andere nichtig~~ wegschiebender Trost gewiß, daß ich einst nicht mehr bin, irgendwohin eingegangen ^{bin} ins Andere, jedenfalls ins völlig Enterdlichte, wo nichts mehr gelten kann, was hier gilt, und dann fühle ich, wie mich eine aufatmende und erlösende Wallung durchstürmt, das Empfinden eines Glücks, einer Geborgenheit, ~~gegen die~~ ^{vor} niemand etwas ^{zu} ~~vermag~~ ^{angefallen}.

Starnberg am See, 19. Juli 1942

Unser Durchbruch durch die Sowjetstellungen im Süden erweist sich als immer gewaltiger und folgenschwerer. Timoschenkos Armeen scheinen furchtbar getroffen worden zu sein. Viel weiter können sie sich nicht zurückziehen, ohne daß ~~die~~ Gebiete Rußlands an uns fallen, deren Besitz Moskau lebenswichtig ist. Das Hilferufen der Sowjets um eine zweite britische Front in Europa wird immer lauter. Kündigt sich langsam die Katastrophe unserer Feinde an?

Gelingt es, die noch einzige freie Eisenbahnlinie zwischen dem ~~Kaukasus~~ ^{Kaukasus} und Moskau abzuschneiden, ^{ru}hängt die Sowjetarmee im Iran in der Luft, ist der Nachschub britisch-amerikanischer Lieferungen erledigt. Andererseits können britische Truppen den Russen ~~schon~~ ^{mit} im Süden ^{zu} Hilfe eilen, weil Rommel all ihre Reserven ansaugt. Er ist der andere Griff der Zange, die wir den Russen anlegen. Die Ereignisse sind gewaltig und treten nun in die Helle der Weltzukunft.

Ich erinnere mich plötzlich an die schwarzen Erzählungen, die mir Gooß in Agram vorsetzte. Alle seine Voraussagen über die militärische Lage sind jetzt, nach einem Monat, völlig als Falsch bewiesen und zwar in der schönsten und für uns günstigsten Weise. Deutsche Diplomaten - gibt es etwas Ängstlicheres? Und dabei hat dieser die reichhaltige Erziehung Altösterreichs! Wie muß erst ein aus kleindeutscher Schule hervorgegangener Diplomat sich Ängstigen!!

Starnberg am See, 21. Juli 1942

Am letzten Sonntag besuchten uns Major Seifert, mein Kamerad vom OKW - nun stark gealtert nach einer Kehlhöhlenoperation - und sein Sohn, ein prachtvoller Leutnant, der überall dabei war und bald wieder bei Wjaßma steht. Dieser junge Bursch in seiner Feldsicherheit, Sauberkeit, Frische und durch schwere Erlebnisse geformten Urteilsschärfe war ein Labsal. Hätten wir viele von solcher Art!

Er erzählte ~~viele~~ aus dem Feld. Haften blieb mir zweierlei. Bei Einbruch des letzten Winter fehlte den Soldaten überall eine entsprechende Ausrüstung gegen die Kälte. Die Sowjets hatten dagegen alles. Man mußte es ihnen abnehmen, um sich vor dem Erfrieren zu schützen. Begehrt waren besonders ihre hohen Filzstiefel. Man zog sie den Gefallenen als erstes aus. Nun ergab es sich aber, daß oft in der grimmigen Kälte Stiefel und Bein

aneinandergefroren waren und sich ~~nicht~~ trennen ließen. Da schnitten oder hieben unsere Soldaten ^{den Zehen} die Beine ab, stellten ^{die} ~~sie~~ auf den Ofen ~~in~~ ⁱⁿ den russischen Katen, und nach geraumer Zeit, ließ sich der Filzstiefel leicht abstreifen. - Der Krieg gegen die Bolschewisten ist hart und macht hart. Keiner meiner Kaiserjäger hätte sich auf solche Weise Filzstiefel besorgt; so will es mir wenigstens jetzt erscheinen. - In Rußland ~~zogt~~ ^{nicht} man natürlich den Gefangenen die Filzstiefel ~~und~~ sofort aus. Dabei wird mancher nachher erfroren sein. - Als im Winter bei Wjaßma unsere Truppen beinahe schon panikartig vor den Sowjets zurückwichen, bereits die Ausrüstungsgegenstände weggeworfen wurden und - wie der junge Leutnant meinte - die Stabs ^{offizier} sich eines alten Leidens erinnerten, das sie nun rasch im Hinterland heilen mußten, während die niederen Offiziere Mühe hatten, die letzte Disziplin zu retten, da traf der Führer unerwartet ~~dort~~ ein, sah sich, tief erschüttert, das unselige Bild des Durcheinanders an und befahl, keinen ~~Feind~~ Fuß breit mehr aufzugeben. Seit der Stunde stand die Front, und wer sich bereits verdrückt hatte, nahm seinen Platz wieder ein.

Major Seifert erzählte: Als zu Winteranfang bei Rostow unsere Truppen zurückgehen mußten, flog der Führer zu Rundstedt, den er für schuld daran hielt, doch der Feldmarschall hat noch niemals ein Blatt vor den Mund genommen, erklärte seine Handlungen als einzig möglich und war bereits, daraus jede Folgerung zu ziehen. Der Führer flog hierauf zu Reichenau und fragte ihn, was er ~~an~~ Rundstedts Stelle gemacht hätte. Dasselbe! sagte der. Da flog der Führer zu Rundstedt und drückte ihm die Hand. Rundstedt kommandiert heute in Frankreich. Manche munkeln, er werde einmal nach England hinübersetzen.

Eben rief mich Ruoff aus Berlin an, wollte wissen, wo ich im Winter zu lesen wünsche. In Schweden und in der Schweiz, sagte ich. Wollte weiter wissen, wer Erwin Neustädter sei, der in ~~Denk~~

Deutschland zu lesen gedenke und dabei die Unterstützung des Ministeriums erbitte. Ich riet Ruoff, Neustädter in jeder Hinsicht zu helfen.

Welch ein Sommerwetter! Regen, Kälte, Wolken. Wir heizen Tag um Tag.

Starnberg am See, 24. Juli 1942

Vorgestern waren Alverdes und Dwinger mit ihren Frauen bei uns. Der späteste Zug am Abend fährt zu früh zur Stadt, der Frühzug zu spät. Man muß sich, ist man bei uns zu Gast, entscheiden, ob man die noch lebhaftere Unterhaltung am Abend zerreißen will oder erst am Morgen wegfährt, dann freilich nach ermüdenden Stunden und mit der Aussicht auf einen zerstörten Arbeitstag. Maria drängte die Gäste zum Bleiben. Sie blieben bis zum Morgen, aber dadurch gewann alles einen erzwungenen Zug. Immerhin, es war doch auch nett. Dwinger erzählte viel, was ich nicht recht nachprüfen kann, und wahrsagte wieder, aber so wichtig erscheint es mir nicht mehr. Er prophezeit vor allem eine baldige Landung der Engländer und Amerikaner irgendwo in Westeuropa oder Afrika. Das ist freilich eine Voraussage, die nicht ohne Möglichkeiten ist. Die Sowjets schreien ja geradezu nach einer zweiten Front, da es ihnen täglich schlechter ergeht.

Brehm feierte gestern seinen 50. Geburtstag. Der Sudetengau, der ihn als Heimatgenossen ansieht, veranstaltete eine große Feier in Reichenberg. Dabei wurde wieder ein Dichterpreis gestiftet zur Unterstützung junger Begabungen. Brehm, gebeten, den Preis zu verleihen, ließ ihn Tumler zukommen.

Es gibt zu viele Preise zur Förderung junger Dichter. Ich habe immer gesehen, daß dabei nichts gutes entsteht. *Was* wurde da alles in den letzten Jahren prämiert an Burschen unter 30 Jahren! Und wer lohnte es von ihnen mit größeren Werken? Keiner! Wer schrieb hierauf schlechter? Jeder. Es täte mir bitter leid, wenn Tumler, der wirklich begabt ist, in diese Reihe hineingezogen wür-

de. Aber das ist wohl unmöglich.

Man sollte Dichterpreise stiften, die keinem jungen Dichter verliehen werden dürfen, sondern bloß solchen, die mindestens vierzig Jahre alt geworden sind.

Starnberg am See, 8. August 1942

Nun habe ich endlich meinen Bericht über die Südostreise fertig. Ich schrieb an ihm beinahe solange, wie die Fahrt dauerte, schriet mit Unlust und Qual, weil ich nicht weiss, wer das auf mehr als 50 Seiten angeschwollene Zeug lesen soll, das ich gleichwohl schreiben musste. Käme es in die richtige Hand, könnte es nützen, aber wer kann es dahin bringen? Ich habe ~~damit~~ alles geschildert, was mich in den Donauländern beschäftigte, was ich erlebte und was ~~ich~~ mit Rücksicht auf unsere Sendung in diesem Raum für erforderlich halte. Ich komme mir nun wie ein Prediger in der Wüste vor. Hätte ich eine andere Arbeit begonnen, die man auch drucken lassen kann, so läge bald ein Buch auf meinem Tisch. Diesen Bericht liest vielleicht nicht ein Ministerialbeamter. Einmal kramt ihn jemand aus meinem Nachlass und druckt daraus etliche Stelle ab. Vielleicht heisse ich dann Prophet.

Vor zwei Wochen kam plötzlich Meta zurück. Ihr Vater hat auf dem in Rumänien üblichen Weg, durch Bestechung, das Ausreisevisum für sie im letzten Augenblick beschafft. Sie fuhr endlos, ehe sie, mit Herrlichkeiten beladen, eintraf. Wir tanzten wie Kannibalen vor Freude!

Unser Till machte uns wieder grosse Sorgen durch eine Mandelentzündung und Darmschwäche. Er ist dabei recht elend geworden, bleich und dünn. Wenn das Wetter bloss wärmer wäre, damit er viel im Freien bleiben kann.

Korfiz Holm starb, der letzte von den alten Lenkern des Langen-Müller Verlags. Mit seinem Hinscheiden beginnt dort eine neue und schlechtere Zeit. Der von der Arbeitsfront eingesetzte Direktor Beck, den ich bloss einmal, im Vorjahr, sprach und ^{von} damals schon einen widerwärtigen Eindruck ~~auf~~ ^{mit} ~~erhielt~~ ^{machte}, hat inzwischen das Regiment allein übernommen. Direktor Fischer ist eingerückt, aber was gäbe man ~~darauf~~, wenn er anstatt Beck hier wäre, und dabei ist er ein Niemand. Beck freilich ist ein gemeiner Kerl. Das sieht man ihm an, das hört man von den Verlagsangestellten. Er versteht nichts, er ist gierig, er schaut wie das verkörperte schlechte Gewissen aus, ~~er schweigt~~ ist frech und unfein. Als Holm ins Grab gelegt wurde - gestern war es - hielt er eine scheusslich phrasenhafte Ansprache, der Stosstruppredner, der er ist, widerlich anzusehen ~~mit~~ seiner verkommenen Haltung, mit den lauernd abgelebten Gesichtszügen, mit der gelben ~~Haut~~. Ungepflegt, ohne Rückgrat, gemein. Und das ist der Leiter des bedeutendsten deutschen Dichterverlags! Bleibt er es lang, geht der Verlag zugrunde. Dabei, welch ein unhöflicher Mensch. Er sah beim Begräbnis über mich, Alverdes und andere weg, wie ich annehme, keineswegs, um uns seine Missachtung zu zeigen - warum sollte er das, da ~~Gegensätze~~ ^{in Hamburg} zwischen ihm und uns ~~nicht bestehen~~ ^{mir gegeben ist} ~~wären~~ ~~sondern~~ weil er unsicher ist, weil es ihm lieber ist, sich zu verstecken, weil er nicht einmal so viel herrenhaftes Gefühl besitzt, den weltbekannten Verlag, den ^{man} ~~ihm~~ leider ausgeliefert ~~ist~~, vertreten zu wollen. ~~Also~~ ^{man} Nicht die einfachste Höflichkeit kann er seiner Dreckseele, die ihm ins Gesicht geschrieben ist, abnötigen! Nur zwei Menschen kenne ich, denen das Niederträchtige so deutlich aufgeprägt ist, Dr. Theil und Hahn-Butry, beide sind Phrasendrescher, Lügner, Schwindler, eitle Spekulierer. Und dieser, der ihnen gleicht, wird es nicht minder sein.

Mit Maria fahre ich in der nächsten Woche auf Einladung des Reichsstatthalters für etliche Tage zu den Salzburger Festtagen. Auch

andere Dichter kommen dahin. Nachher ^{reife} ~~schre~~ ich nach Berlin und zum Marienburger Dichtertag. Das ist eine neue Gründung des Reichsstatthalters in Ostpreussen. Dichter und Wissenschaftler, diese als ausserordentliche, jene als ordentliche Mitglieder, gehören dem Dichtertag an, der als ~~einzigere~~ ^{von seinen Organisations- und gemeinsamen} ~~einzelne~~ ^{Praxis} Aufgabe vertritt, Dienst am Osten. Das ist für mich verlockend. Überdies findet der Tag in Zoppot, Danzig und auf der Marienburg statt. Das ist ~~xxxx~~ auch verlockend.

Vor wohl schon zwei Jahren forderte mich der Ortsleiter von Starnberg auf, in die Partei einzutreten. Ich machte hierauf das Aufnahmegesuch. Gestern kam ein Blockleiter her und kassierte meinen Mitgliedsbeitrag ein. Daraus erfuhr ich, dass ich in die Partei aufgenommen wurde. Im September soll dies in einer Feier öffentlich gemacht werden.

Starnberg am See, 10. August 1942

Gestern war ein glückhafter Sonntag. Unsere Truppen nahmen Maikop, den Ölmittelpunkt an den Nordausläufern des Kaukasus, sie nahmen Krasnodar und Pjatigorsk. Unsere U-Boote versenkten wieder zahlreiche Frachtschiffe. Bei den Salomonsinseln siegten die Japaner in einer Seeschlacht über Engländer und Amerikaner. In Indien verhafteten die Engländer Gandhi und seine Mitarbeiter, die unter Zustimmung des Indischen Kongresses die Engländer aufgefordert hatten, sogleich das Land zu verlassen. Ob Gandhi nun seine Ankündigung, im Gefängnis bis zum Tode zu hungern, durchführt? Sein Volk ist weich. Aber eine solche Tat müßte es doch verstehen und endlich tun, was freilich nicht zu Gandhis Lehre paßt, mit Gewalt das englische Joch abschütteln.

Unsere Sachen stehen gut.

Nach einem neuerlichen Krankheitsrückfall bei Till brachte Maria gestern das Kind zur Untersuchung in die Münchner Klinik. Professor Wiskott erklärte ihr, sollte sich der Kleine nun nicht bald auffallend erholen, müßten wir ihn ~~ihn in~~ der Klinik für mehrere Wochen ~~lassen~~. *übergeben.*

In Indien kam es überall zu ernststen Unruhen, gegen die englische Militär und Polizei rücksichtslos vorgehen.

Starnberg am See, 3. September 1942

Nach mehr als zweiwöchiger Abwesenheit bin ich wieder daheim. Am 15. August fuhr ich, eingeladen von Reichsstatthalter Dr. Scheel, zum Besuch der Festspiele nach Salzburg. Maria begleitete mich. Neben einigen Schriftstellern wie Alverdes, Dwinger, Waggerl, Per-
Fussenegger und anderen Gillman, König, Keller, waren auch Maler - Padua, Arnold, Truppe - geladen. Wenn damit auch der Charakter der einstigen Salzburger Dichtertage verwischt war, blieb doch der freie gesellige Ton dieser schönen Veranstaltung gewahrt, die mitten im Krieg einer gern hingenommenen Verzauberung glich. Freilich, bei den Opernaufführungen sah man große Scharen von verwundeten und versehrten Soldaten und wurde dadurch oft schmerzlich an den Ernst der Zeit gemahnt.

Scheel ist ein unübertrefflicher Gastgeber. Jedes Mittag- und Abendessen, jede andere Zusammenkunft wie die Teestunde in Leopoldskron, bei der auch diesmal Balletttänzerinnen auftraten, war ein Fest, am schönsten im Gästehaus ~~in~~ ^{im Königlichen} Schloß Kleßheim, wo uns neben köstlichen Tafelfreuden eine Singgruppe salzburger Mädchen mit Volksliedern erfreute. Die Mädchen sangen und bewegten sich mit der inneren Sicherheit und Freiheit berggewohnter Menschen. Die Tränen drängten sich mir ins Auge, als ich ihnen zuhörte.

Das Wetter war schön. Wir fuhren einmal nach St. Wolfgang in einem bekränzten Sonderzug und im Dampfer über den See. Als wir auf der Terrasse des Weißen Rößls aßen, sah ich einen Herrn herankommen. "Der sieht aus wie ein Offizier vom Ulanenregiment Beide Sizilien," sagte ich zu Perkonig. Verblüfft antwortete der: "Er hat tatsächlich dort gedient!" Es war der Dichter Lernet-Holenia, den ich bis dahin noch nie erblickt hatte.

Ein guter Führer war uns zur Seite, als wir den Altar in St. Wolfgang betrachteten.

An jedem Tag fragten wir in Starnberg an, wie es unserem Till ergehe; die Auskünfte waren anfangs gut, dann beunruhigend, und als ^{mir} nach fünf Tagen wieder den Mühlberg emporstiegen, Meta uns mit dem Kleinen auf dem Arm entgegenlief, merkten wir mit durch die Abwesenheit geschärften Augen, wie dünn, wie schwächlich er aussah. Es fiel uns trüb in die Seele.

Tagsdrauf fuhr ich nach Berlin. Ich wollte mich dort wieder einmal umsehen und blieb bis zum 24. August, ehe ich nach Zoppot und Marienburg weiterfuhr. Freilich, besonders ertragreich war der Aufenthalt in Berlin nicht. Einmal aß ich am Abend bei Kisch, der etliche seiner Freunde, darunter den Mitarbeiter Speers Bau- rat Stephan eingeladen hatte. Mit Hilfe einer Mietkuchs setzte er uns Speisen vor, die man heute in einem Privathaus nie vermutet hätte. Stephan, begleitet von Kisch, hatte vor wenigen Monaten Siebenbürgen bereist und dessen Bauten besucht. Nun zeigte er uns

seine Aufnahmen und sprach manches gute Wort dazu. Ich gab im Anschluß daran einige Eindrücke von meiner Südostreise wieder, wobei Dr. Klingenfuß eine Lanze für unsere Diplomaten zu brechen für nötig fand. Klingenfuß, ein etwas starrendender Schwabe, ist mir seit jener Zeit bekannt, als er im Deutschen Auslandinstitut in Stuttgart arbeitete. Später kam er in den Parteidienst und schließlich zu einer Gesandtschaft in Südamerika. Erst während des Kriegs kehrte er auf abenteuerlicher Fahrt heim. Auf hoher See mußte er sein jüngstes Kind, das die Anstrengungen nicht ertragen hatte, in die Wellen betten.

Auch beim Propagandaministerium sprach ich vor, um über die Sachen meines Siebenbürgenbuchs ^{Neues} zu erfahren. Doch hatte sich nichts mehr ereignet. Immerhin ^{fürchte} ~~erfuhr~~ ich von Ruoff und dem sehr ordentlichen Oberregierungsrat Dr. Hövel, daß nicht Hagen an der kurzen Auslieferungssperre meines Buchs schuld habe, sondern Ministerialdirigent Haegert hatte den voreiligen, aber bald aufgehobenen Beschluß gefaßt, beeinflusst von der Ängstlichkeit Rumänien des Auswärtigen Amts. Die Unfreundlichkeit, die ich in ~~Bukarest~~ erfahren habe, hat übrigens das Ministerium bewogen, Reisen deutscher Dichter in dieses Land zu beschränken. So wurde z.B. Johst abgeraten, einer rumänischen Einladung zu folgen. Möglicherweise hat dies zur Aufhebung des rumänischen Verbots über mein Buch geführt.

Bei Wildebrandt war ich auch, der in alter Herzlichkeit eine Stunde mit mir in offenmütigen Gesprächen verbrachte und mir nahelegte, mich in Kärnten anzukaufen. Er wolle mir dabei behilflich sein.

Besuche bei General Winter, bei Mascher, ~~der~~ an meinem Schreibtisch im OKW fruchtbar arbeitet, und in der Volksdeutschen Mittelstelle folgten, wo man mir sagte, mein Südostbericht gefalle sehr und werde auch Himmler vorgelegt werden; überdies forderte man mich auf, das Drehbuch für einen Prinz-Eugen-Film zu schreiben.

Ich erkläre mich dazu bereit, sofern Brehm mitarbeite.

Dwinger traf ich in Berlin, woher wir gemeinsam nach Zoppot reisten zum Marienburger Dichtertag, dem außer uns noch einige andere Dichter des Ostens angehören, von denen Halbe, Menzel, Meschendörfer, Witte, Buchholtz, ^{die Miegel} und der Vorsitzende Graf Finckenstein erschienen, überdies einige Professoren wie Maschke, Kindermann, Pastenacci. Das Einvernehmen unter uns fügte sich leicht und gut, lediglich der alte Halbe ^{max} ist doch zu greisenhaft, um sich einer solchen kameradschaftlichen Woche ganz einzuordnen. Dagegen war Meschendörfer, auch schon über die sechzig, ein freundlicher Kumpan, liebenswert vor allen aber die Miegel, der ich anscheinend recht nahe gekommen bin.

Gaulster Forster, ein Nürnberger, hat vom Führer den Auftrag, in zehn Jahren den Gau Danzig-Westpreußen einzudeutschen, kein leichtes Beginnen, denn es gehören ihm außer rund 300.000 Polen etwa eine Millionen Menschen schwebenden Volkstums an, die dem Blute nach uns und den Polen zugezählt werden können, die mehr oder weniger gut deutsch sprechen und die, einst dem Polentum zuneigend, heute das Bestreben haben, als Deutsche angesehen zu werden. Im Gegensatz zu dem Verfahren im Gau Posen, wo man Deutsche und Polen streng sondert, versucht Forster, sie zu gewinnen. Er ließ eine Deutsche Volksliste anfertigen, in die jeder um Aufnahme ansuchen kann. In die Liste 1 werden Volksdeutsche aufgenommen, die sich in der Polenzeit klar zum Deutschtum bekannt haben, in die Liste 2 jene, die, unzweifelhaft deutsch, aktiv für ihr Volkstum nicht eingetreten sind, in die Liste 3 ⁱⁿ jene schwebenden Elemente, also die große Mehrheit, die man einzudeutschen hofft und die dafür die Gewähr bieten, daß sie kraft Bluts ~~oder~~ und Sprache allmählich wirklich Deutsche werden können, während die Liste 4 jene umfaßt, die abgelehnt werden müssen. Wer in die 3 ersten Listen aufgenommen wird, erhält die Reichsangehörigkeit unter dem Vorbehalt, daß dies innerhalb zehn Jahren widerrufen werden kann. Er erhält auch

die volle deutsche Lebensmittelzuteilung. Dies ~~aber~~ ist gewiß bei vielen ein Antrieb, sich zu uns zu bekennen.

Wir nahmen an der Sitzung der Listenkommission in Dirschau teil. Da saßen um einen Tisch Vertreter der Polizei, des einst kämpferisch gewesenen Volksdeutschtums, der Verwaltung und ließen vor unseren Augen die Männer und Frauen eintreten, die sich zur Aufnahme in die Liste gemeldet haben. Über jeden einzelnen Fall, waren vorher schon Erhebungen vorgenommen worden, die in den Akten vermerkt worden waren. Die Menschen, die nun hier ihr Urteil erfuhren, stellten ~~ausnahmslos~~ sich meist befangen und ängstlich vor den Tisch, allesamt kleine Existenzen, unbewußte Leute, die es gestern mit den Polen gehalten hatten, aber es ebenso gut mit uns halten können, Menschen, wie man sie in Siebenbürgen nur ausnahmsweise erleben ~~kann~~^{te}. Es war da schwer, gerecht zu entscheiden. Man mußte erwägen, ob ein reiner Wille zum Deutschwerden vorlag, ob die deutsche Herkunft stark genug sei, den polnischen Blutsanteil im Laufe der Zukunft zu überdecken, ob die Absicht besteht, fortan deutsch zu sprechen, ob keiner in der Vergangenheit unser Feind gewesen sei, ob der Charakter taugt. In jedem Fall lagen die Dinge anders, oft in grotesker Ausprägung.

Aber wie es in allen Sachen des Lebens auf eine lebendige und keine papierene Entscheidung ankommt, wenn etwas ^{fr}Fruchtbares wachsen soll, achtete ich vornehmlich darauf, ~~wie~~^{ob} die Richter sich des Einzelfalls annahmen, und erkannte sogleich, daß sie ihrer Aufgabe wahrhaft gerecht sein wollten und, soweit ich dies nachzuprüfen vermochte, ihr auch gerecht wurden. Sie dachten immer daran, das Junge und Zukünftige zu gewinnen, also die Kinder, und nahmen es dessetwegen auch in Kauf, wenn die Eltern nur bedingtes Vertrauen einflößten. Lediglich in einem Fall waren sie hart, als ein unzweifelhaft deutscher Greis, dessen Söhne polnische Lehrer und Berufssoldaten geworden waren und der selbst freiwillig eine deutsche Amtsstelle zugunsten einer polnischen aufge-

geben hatte, nun wieder als echter Deutsche berücksichtigt werden wollte. Der Mann war über jede Vorstellung schwach. Ihn, dessen Sohn in Danzig an der polnischen Schule gewirkt hatte, konnte man nicht aufnehmen. Ich hätte es auch nicht getan, wenngleich eine solches Bündel von Wankelmüt ein verächtliches Mitleid verdiente. Abgelehnt wurden sonst nur offensichtlich polnische Leute, die sich als Deutsche einschleichen wollten, zum Teil ohne auch nur einen Satz deutsch sprechen zu können.

Forster sagte mir, er wolle nach einem Jahr alle abgelehnten Fälle überprüfen lassen. Wesentlich ist natürlich nicht die Aufnahme in die Liste, sondern die darauf folgende Besserung und wirkliche Wiedergewinnung der Leute. Die kämpferischen Volksdeutschen lehnen Forsters Methode, häufig ab, weil sie sich an die frühere Haltung vieler Halbpolen erinnern, die nun zum Deutschtum überwechseln. Das letzte Urteil über Forsters Verfahren wird die Zukunft fällen. Mir erscheint es unter den ganz sonderbaren Verhältnissen seines Gaus und der germanisch-slawischen Mischbevölkerung, die im allgemeinen weniger kraftvoll und bewußt ist als die Menschen des Südostens, durchaus nützlich. Hier leben ja, wirklich abgesehen von den deutschen Adligen und einem Teil der Städter und Gebildeten, Menschen einer weichen, unterwürfigen Seele, wie man sie etwa auch in Sachsen finden kann, gut veranlagt in mancher Hinsicht doch ohne jene allige stolze innere Haltung, die in den alten deutschen Räumen zu finden ist. Sie wollen einen Herrn über sich sehen. Vertraulichkeit begreifen sie nicht, sie wollen geführt sein. ~~Aber~~ gerade deswegen sind sie auch erziehungsfähig. Vertrauen wir auf das bildende Gewicht unseres Volkstums und auf den großen deutschen Blutanteil, der in ihnen kreist, so wird bei richtiger Behandlung das Werk gelingen, dies verschüttete Volk deutsch zu machen, zu einem vielleicht nicht strahlenden, so doch nützlichen Glied unseres Reichs.

Es wäre mit diesen Menschen nie so weit gekommen, wenn die einstige preußische Regierung weniger etatistisch und mehr deutsch gewirkt hätte. Von allen Führern des Gaus hört man schärfste Urteile über ihr Versagen, nicht nur auf diesem Gebiet, auch auf dem der sozialen und kulturellen Arbeit. Hätte das zweite Reich hier besser gearbeitet, so wäre das Polentum nicht heimlich vorgeedrungen. ~~Das~~ Das Land ging uns 1919 verloren durch die Schuld Berlins. Er muß zurückerobert werden durch Ausschaltung ^{von} ~~alles~~ Polentums und durch Zurückgewinnung aller Menschen, die gewonnen werden können, denn es ist deutsches Land. Die Burgen des Ordens beweisen es.

Ich habe jetzt erst die Burgen ~~des Ordens~~ kennen gelernt, Mewe und Marienwerder und die unvergleichliche Marienburg, in der wir drei Tage lang beisammen waren, während wir in der Stadt Marienburg wohnten, vorher und nachher hielten wir uns in Zoppot auf. Die ~~ganze~~ Wucht des Ordens, seine einsame Größe in dem flachen, slawisch durchsetzten Land, seine Tragik und seine fortwirkende deutsche Leistung ist diesen Burgen ~~im roten~~ Stein ^{so} mächtig ^{nir} ~~gebannt~~, wie nirgend in der Welt deutsche Bewährung. Freilich, die Formen sind hier nicht vielfältig, auch die Burgen haben nur einen Stil, lediglich die Marienburg, im Kern auch nicht anders, entfaltet einen freieren Prunk von allerdings unvergeßlicher Fülle. Hier war nur der Adlige, nur der Ritter Herr, der Bauer war Knecht, die Städte, abgesehen von denen der Hanse, aus sich wenig kulturschöpferisch, denn selbst die Rathäuser sind Abbilder der Burgen. Das Edle in seiner Einseitigkeit und Kühle, hier ist es daheim. Es schuf das Land zum Bestandteil Europas, aber so vielfältig konnte es diesen Boden nicht erwecken, wie es meinen Landsleuten in Siebenbürgen gelungen ist.

~~Bei~~ den kommenden Marienburger Dichtertagen werde ich wohl noch manche andere der Ordensburgen sehen, wesentlich neues sehe ich nicht mehr. Der erste Eindruck war ~~wohl auch~~ der tiefste, denn

die Sprache der Ordens ist deutlich und einfach, ⁹ die Höhe und Klarheit der Burgen ~~ist~~ beispiellos, mit nichts zu vergleichen. Und doch ist das in ihnen ausgedrückte Leben kein ganz volles, es ist ein eroberndes, ein mönchisches, ein ideengestimmtes Land und Volk beherrscht es, aber es überzeugt ~~es~~ ¹⁴ nicht. Darum verriet hier schließlich Stadt und Land den erstarrten Orden, dem doch für beide erst Ordnung und Gedeihen brachte.

Ich hatte mir die Marienburg nicht so gewaltig, so riesenhaft vorgestellt. Wie bin ich glücklich, daß ich sie alljährlich ~~wie~~ ~~Nichtkannnichtmehrbelügen,alsdassBewußtsein~~ ~~auftritt~~ ~~der~~ betreten werde, immer wieder angeheilligt durch ihre rote Herrlichkeit.

Graf Finkenstein ist ein guter Bärenführer von Dichtern; ohne Pathos, mit der Sicherheit eines Mannes aus altem Herrengeschlecht, mit Takt und Ruhe hielt ~~der~~ seine ~~Vielen~~ Reden bei den mancherlei Veranstaltungen, die uns zu Ehren Reichsstatthalter, Gauhauptmann, die Bürgermeister von Zoppot, Danzig und Marienburg, der ~~Regieren~~ ^{von Danzig} Regierungspräsident von Marienwerder gaben. Im Gauhauptmann und im Regierungspräsidenten von Keudell lernte ^{ich} Männer jenes vorzüglichen ~~preussischen~~ Beamtenschlags kennen, der einst den Ruhm Preußens ausgemacht hat und den man schon verschwunden glaubte. Beide Männer hatten vor kurzem Söhne an der Front verloren. Keine Regung in ihren freundlichen bleichen Gesichtern, die edel und männlich waren, verriet den Verlust. Noch ehrfürchtiger erfüllte mich der Anblick von Frau von Keudell, die auch den Tod dieses Sohn, des zweiten, den ihr der Krieg entrissen, mit einer Ruhe trug, die ich nur groß nennen kann und über der eine unaufdringliche Trauer wie ein heiliger Schatten lag.

Ein Gang durch Danzig, Baden im Meer am herrlichen Strand von Zoppot, ~~Nachts~~ ^{Fliegeralarm}, gutes Essen und Trinken und zuletzt ein Liter Machandel im Koffer gehörte noch zu der Tagung. Und damit ichs nicht vergesse: die Verleihung des von Forster gestifteten Marienburger Dichterrings, eine freie Nachbildung des Hoch-

meisterrings, an Agnes Miegel im Sommerreiter der Marienburg gehörte auch ~~noch~~ dazu. Der Ring wird ~~von~~ allmählich Jahr um Jahr in immer neuer Ausfertigung jedem von uns verliehen werden.

Ich rief täglich in Starnberg an, um mich nach Till zu erkundigen. Da hörte ich eines Tags, daß er wieder in die Klinik gebracht werden mußte und Maria an einer ernsten Angina ~~erkrankt~~ sei. Damit war ~~auch~~ mir die Sorge ins Herz gesetzt. Ich reiste nach dem Treffen sofort heim. Maria fand ich, als ich vorgestern eintraf, fieberfrei, aber sehr geschwächt, den Buben heute in der Klinik etwas dicker, aber - mich ~~traf~~ berührte es schmerzlich - er erkannte mich nicht, er hatte mich schon vergessen. Nun - er ist ja klein. Er soll nur ~~wieder~~ dick werden und bald wieder bei uns sein, dann ist alles gut.

Ein närrischer Gast besuchte mich, ein Landsmann, der alte Gusto Gräser, der seit ~~Jahrzehnten~~ seiner Jünglingszeit in Sandalen herumläuft, ein Eremitengewand trägt und in einem Netz und Basttaschen seine Habseligkeiten herumschleppt, ein Dichter und Maler, der aus Mangel an echter Begabung an derlei Albernheiten seine Eitelkeit befriedigt. Ein Spießer mit wallendem Graubart und schöner tiefer Stimme, ~~sauer~~ ^{von} nach Schweiß ~~riechend~~ ^{et}, aber bei aller Engstirnigkeit doch ~~auch~~ einige gute Einfälle hat, was nicht weiter verwunderlich ist, da er sich seit mehr als vierzig Jahren immer bloß um wenige Dinge kümmerte, die allesamt der Weltverbesserung dienen sollen, wobei es ihm ~~doch~~ etlichemal gelingen mußte, auch etwas Vernünftiges zu entdecken. Dazu gehören seine ~~freilich ganz~~ laienhaften Spekulationen über die Herkunft der Wörter und die Bedeutung der Vokale. ~~Alles übrige seines Tuns und Denkens ist im Grunde Unfug und lächerliche Naturschwärmerei.~~ ^{Sumpf ist sein} Er streunt die Gegend hier ab und meint, in München einen Verleger gefunden zu haben, und da ich in Starnberg wohne, besuchte er mich, sprach stundenlang nur über sich selbst und erweckte in mir und Maria die schreckliche Vorstellung, daß er ewig bei uns bleiben wolle. ~~Aber~~ endlich ging er, und wir atme-

6

auf. Unsere Kinder hatten Mühe, das "achen zu verbeißen, als er mit ihnen sprach. Immerhin, er benahm sich ordentlich, scheint ~~auch~~ ^{gutm.} gütig zu sein, wennauch ~~die~~ Haupteigenschaft die Eitelkeit sein wird. ^{1/2}.

Inzwischen stießen unsere Truppen bis Stalingrad vor, das die Sowjets zäh verteidigen. Es ist die Seele ihres Landes, wie Stalin einmal sagte, nach dem die Stadt benannt wurde, in der er vor 23 Jahren Koltschaks Armee zur Umkehr zwang. Es geht beim Ringen um diese Festung ~~mehr~~ fast noch mehr, als um einen äußerst wichtigen Punkt, um die Niederkämpfung eines der letzten großen bolschewistischen Symbole. In wenigen Tagen wird es fallen. Unsere Truppen stehen tief im Kaukasus. Bei Dieppe versuchte Churchill, Stalins Forderung entsprechend, eine zweite Front zu errichten. Am selben Tag flogen seine Regimenter ins Meer.

Wir gehen in, vierte ¹ Kriegsjahr, nicht ohne berechtigte Siegesgewißheit, so arg auch manches noch auf uns drückt, besonders die sehr bösen Angriffe der englischen Luftwaffe auf unsere Städte - ich sah neulich bei der Durchfahrt durch Nürnberg viele zerstörte Häuser um den Bahnhof - aber die schwerste Gefahr des Winters, der Vorstoß der Sowjets, ist längst wettgemacht und in ~~sein~~ Gegenteil verkehrt und die Ernährungslage besserte sich dank der nun schon seit Wochen heißen Witterung bedeutend, da die Ernte sich günstiger als erwartet entwickelte. ^{n. bewirkt.} Wir werden, wie Wildebrandt und Forster mir sagten, im Winter mehr Fleisch, Brot und vielleicht auch Fett bekommen.

Starnberg am See, 12. September 1942

Das Wetter ist seit Wochen schön, warm und klar, wie ich es in Oberbayern nie erlebte. Es zieht mich stündlich hinaus in die *früher* so lang entbehrte Sonne, von der ich nicht genug bekommen kann. Ach, es wäre herrlich, in der Natur leben zu können als Landwirt, einfach dem Boden hingegeben, einer Arbeit verhaftet, die an jedem Tag neue unaufschiebbare Aufgaben stellt. Das Überschaubare ist beruhigend. Dichter - was heißt: Dichter sein? Qual und Suchen, Angst vor der Arbeit und ein zermartertes Herz!

Als ich heute nach einer langen Radfahrt von Tutzing nach Starnberg zurückkehrte, sah ich bei Feldafing die vielen Gebäude der Reichsschule der NSDAP. Dabei fiel mir ein, daß ich in Salzburg den Sohn des Dichters Klöpfer, einen Lehrer an einer ähnlichen Anstalt in Wien, gefragt habe, ob er seinen Jungen in eine solche Internatserziehung stecken wolle. Er hatte entschieden verneint. Nach dem Grund gefragt, sagte er: von seinen Schülern habe noch keiner die Sonne anders als in Gesellschaft vieler Kameraden aufgehen sehen! Das schien mir eine entscheidende Antwort zu sein. Alle Internatserziehung, so nötig sie sein mag, um dem Staat einen Stock tüchtiger Beamten zu liefern, krankt daran, daß sie die Kinder aus der warmen natürlichen Umgebung des Elternhauses herausreißt. Das Mütterliche fehlt ihnen. Ihr Herz kann sich nicht voll entwickeln, da es zu früh in die Kühle der Fremde tritt. Dabei werden die Knaben nicht etwa selbständiger, sie werden im Gegenteil gelehrt, gemeinsam aufzutreten, also geführt zu sein. Wie wird solch ein Junge einmal den Sturm der ersten Liebe bestehen, wenn er vor der Reifeprüfung das weibliche Geschlecht gar nicht kennen lernen konnte! Wie wird er sich verhalten, wenn die Vielfalt des Lebens ihn einmal aufnimmt und niemand da sein wird, der ihm sagt, was er tun solle!

Geht er zum Militär, so wird sich dort alles für ihn leicht fügen, so wie es einst bei den Kadettenschülern war. Aber wer einen freien Beruf wählt, wird schwerer als andere Fuß fassen, wird mehr zu leiden haben und ~~sein~~^{sein} Sinn für das Natürliche, die Familie, wird ~~ihm~~ nie ganz unversehrt sein.

Freilich, auch ein anderes kann geschehen. Wer wirklich jung und heiß empfindet, wird aus innerer Gegenwehr gegen das seit dem zehnten Lebensjahr streng geordnete Dasein, das ihm umfängt, notwendig die Lust nach der Freiheit verspüren. Das Leben in der Gemeinschaft kann ihn zum Individualisten machen. Ist diese Gefahr nicht schon dadurch hervorgelockt, daß unsere ganze Jugend durch die dem Militär abgelassene Erziehung der HJ, dann durch die SA und schließlich durch das Militär selbst, überdrüssig wird des soldatischen Tuns und der Befehle, die sie ständig hört? Bei den Pimpfen merkt man das nicht. Für sie ist das Treiben des Jungvolks eitel Freude. Ich sehe das an meinen Buben. Aber bei den größeren Jungen ~~sah~~^{mitte} ich oft Mißmut, spürte, daß sie nur dem Zwang gehorchten. Professor Matschke aus Jena sagte mir, daß unter Studenten und selbst unter jüngeren Professoren mitunter geradezu eine Sehnsucht nach der persönlichen Ungebundenheit des 19. Jahrhunderts aufkeimt, ~~auch~~^{Tafelberg} nach der wissenschaftlichen Freiheit jener Epoche.

Nach dem Gesetz der Reaktion wird das heutige Erziehungsideal noch manche Wandlung erfahren müssen, ehe es die gute Mitte findet zwischen der Formung für das Gemeinschaftsleben und der Notwendigkeit der Einsamkeit, die gerade der wertvolle Mensch zum Reifen und Schaffen braucht.

Das Wetter ist so warm, daß wir einen guten Wein kelteren werden; leider ging im Winter mancher Stock zu Grunde, die Fässer werden unsere Gläser nur selten füllen. Das Obst vollends wird gering sein. Was gäbe ich darum, einmal nach Herzenslust Äpfel essen zu können! Ich aß seit meiner Rückkehr aus Kroatien drei

Marillen, anderthalb Aprikosen, vier Pflaumen, einen Apfel. Stellte man vor mich ein Wiener Schnitzel, so groß wie ich es in der Jugend wöchentlich ^{mindestens} einmal ~~es~~ aß, und vier dicke Äpfel, ich wählte diese, obgleich die Vorstellung eines ausgiebigen Bratens auch eine unerhörte Verlockung bedeutet.

Maria und ich hoffen, daß wir Til in der kommenden Woche aus der Klinik heimbringen dürfen. Er ist noch lange nicht schwer genug, aber lustig, wie Maria gestern feststellen konnte, als sie ihn durch einen Türspalt beobachten durfte. Sein Zimmer betrat sie nicht, um ihm das Herz beim Abschied nicht traurig zu machen. Wer weiß freilich, ob er sie erkannt hätte!

Immer noch ringen unsere Truppen um Stalingrad, das die Sowjets mit verbissener Zähigkeit verteidigen. Oft frage ich mich, ob wir diese Widerstandskraft erwartet haben, ob unsere Pläne im Osten nicht zu langsam reifen. Man hoffte schon auf einen Zusammenbruch der Russen in diesem Jahr!

Adas Mann Nozi Hinz litt seit einiger Zeit an einer unheilbaren, schmerzhaften Krankheit. Nun hörten wir, daß er sich das Leben genommen habe. Er weilte fern von daheim, in einem Banater Krankenhaus. Sein Haus ist bestellt, eine Tochter verheiratet, ein Sohn studiert, die beiden anderen sind auch nicht mehr gar zu jung; Vermögen hat er ~~schon für~~ für alle erworben, da mag es ihm, der sein Leben zu genießen wußte, widersinnig erschienen sein, es als Siecher hinauszudehnen. Er beendete es. Ich finde einen solchen Abgang anständig.

Metas Mutter schrieb ihr, sie möge heimkehren, ihr Vater sei krank, man benötige ihre Hilfe im Haushalt. Nun haben wir Meta zuliebe ihrem Bruder aus seiner Not geholfen, und die Mutter erklärte damals, Meta könne, solange sie wolle, bei uns bleiben. Als etliche Zeit darüber verstrichen war, befristete sie Metas Aufenthalt bei uns bis Weihnachten. Jetzt aber wird auch diese kurze Zeit plötzlich abgeschnitten. Meta wird wie immer gehorsam sein. Noch schleicht sie weinend umher. Uns ist bitter zu

Mute, wenn wir daran denken, daß sie uns bald fehlen wird.

Unsere gute Marta hat uns übrigens schon vor einigen Wochen erklärt, sie werde zu Weihnachten auch gehen, denn ohne Meta sei ihr die Arbeit zu schwer. Nun haben wir wohl dank der Kriegsgesetze die Möglichkeit hier festzuhalten, aber was wäre das für ein Leben, da doch heutzutage die Dienstboten die einzigen sind, die sich ungestraft alles leisten können! Andererseits - ohne Hilfe vermag Maria nicht zu bleiben.

Starnberg am See, 14. September 1942

Herrliches Wetter, immer noch. Mein Fahrrad ist mein treues Reittier allmorgendlich, wenn es mich hinauszieht. Heute fuhr ich nach Gauting und suchte die in der Nähe gelegene Reismühle auf, in der Karl der Große geboren sein soll. An dem Anwesen, das mehreren stattlichen Bauernhäusern besteht, ist nichts von dieser erlauchten Vergangenheit zu bemerken. Selbst eine Erinnerungstafel hat man - gottlob - anzubringen vergessen, und das ist gut so.

Ich stieg dann durch den Wald bis Buchendorf hinauf, betrachtete mir die Erdwälle des römischen Kastums, das einst dort stand, fuhr die erstaunlich wohl erhaltene Römerstraße weiter, an mächtigen Bunkern der Luftwaffe entlang, bis zur Münchner Hauptstraße und in der heißen Sonne froh nach Starnberg hinab.

Wie übermächtig ist doch die oberbayrische Landschaft mit ihrem Wechsel von Wäldern, Wiesen, Äckern. ~~Jedes Dorf hat seine eigene~~ Die Dörfer, die so gut zu ihr passen, scheinen ein Teil ihrer Fülle zu sein. Und welche Ausblicke, welche Seen, welche Berge in der Ferne!

Als ich heimkam, fand ich einen Brief von Johst vor, der mir mitteilte, daß mir der Führer auf seinen Vorschlag das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse verliehen habe. Etwas erstaunt betrachtete ich die Auszeichnung, die mit der Verleihungsurkunde ebenfalls da lag. Ich habe nicht das Gefühl, während des Kriegs besondere

literarische Verdienste erworben zu haben. Wahrscheinlich ist die Reichsschrifttumskammer der Meinung, daß meine Auslandslesungen nützlich waren.

Für meine Tätigkeit beim OKW, glaube ich, auch die 1. Klasse zu verdienen, mit Schwertern natürlich. Aber als ich noch bei dieser Dienststelle war, wurden gerade die Majore ausgezeichnet. An uns Hauptleute war der Ordenssegen noch nicht gekommen, der dort, wie das bei Stäben kaum anders sein kann, erst die höchsten Offiziere benetzte und dann hübsch der Rangleiter nach in die tiefere Regionen drang. In Salzburg traf ich neulich Hauptmann Fiedler, einen der fleißigsten Kameraden vom OKW. Ihn hatte inzwischen der Segen erreicht. Er trug die 2. Klasse.

Nun, so denke ich mir, das Kreuz sei mir für meine Tornisterschriften verliehen worden.

Starnberg am See, 16. September 1942

Gestern brachten wir unseren Till wieder aus der Klinik heim. Er ist zwar bleich und durchaus noch nicht so kräftig, wie er sein sollte, aber er hat an Gewicht zugenommen, ist fröhlich trotz einem Husten und Schnupfen, der auf die gar zu leichte Bekleidung zurückgeht, in der man ihn in der Klinik hielt. Wir sind glücklich, sein Schreien und Plappern wieder zu hören! Wenn es fortan nur gut mit ihm geht!

Die maßlos schwere Schlacht um Stalingrad scheint sich endlich unserem Siege zuzuneigen. Damit wird im Osten Ungeheueres gewonnen sein. In Tobruk suchten die Engländer zu landen und flogen nach wenigen Stunden ins Meer. Im Atlantik verlieren sie unausgesetzt Schiffe, obgleich ihre und die Abwehr der Amerikaner bedeutend besser wurde. Die englischen Terrorangriffe auf deutsche Städte halten an. In der letzten Zeit hatten Karlsruhe, Saarlautern, ~~Bremen~~, Wilhelmshafen zu leiden.

Starnberg am See, 17. September 1942

Das Oberkommando der Wehrmacht brachte meinen Roman "Der Weizenstrauch" in einer großen Auflage als Band der Soldatenbücherei heraus. Die Ausstattung ist feldmäßig einfach. Ich bin froh, daß das Buch, das ohnehin eine weite Verbreitung hat, nun auch bei den gegenwärtig sehr beschränkten Veröffentlichungsmöglichkeiten wenigstens innerhalb der Wehrmacht vertrieben werden kann. Freilich, lieber wäre es mir, man hätte meine "Flausen und Flunkereien" in die Soldatenbücherei aufgenommen, weil lustige Bücher so selten sind und Soldaten gern darnach greifen.

Man hat in den letzten Jahren viel für die Kunst und fürs Schrifttum getan. Doch darf man die Auswirkung dieser Betreuung nicht überschätzen, was oft geschieht, indem man die soziale Lage der Schriftsteller in der Vergangenheit als zu düster darstellt. So wird z.B. Schiller in allen Literaturgeschichten als der von seinen Zeitgenossen schlecht behandelte, arme Teufel geschildert. Wer aber von den lebenden Autoren besitzt ein so schönes Haus, wie er es in Weimar hatte? Nur wenige. Obgleich er in jungen Jahren starb, gab ihm seine Zeit nicht bloß Haus und Garten, sondern auch eine damals sehr geachtete Professorenstellung. Er war hervorgehoben. Noch besser erging es Goethe, nicht schlechter Wieland, Herder und vielen anderen. Sie waren als außerordentliche Männer bekannt und gewürdigt. Die Gegenbeispiele fehlen zwar nicht, sind aber doch selten. Kleist wurde gewiß verkannt, aber Grillparzer, von dem dies ebenfalls gilt, war nach außen hin in besten Verhältnissen, hatte Rang und Namen selbst beim Kaiser. Heute werden alle Schriftsteller betreut, und dadurch treten die besten unter ihnen nicht so weit hervor, wie es sein sollte. Der durchschnittliche Lebensstandard ist, gemessen an sonstigen Berufen, keineswegs auffallend. Dies aber müßte, wenigstens bei Autoren, die das vierzigste Jahr überschritten haben und wichtig sind, erreicht werden, denn jeder untersteht in sozialer Hinsicht dem Urteil der Menge und den Maßstä-

ben seiner Zeit. Ein Schiller spielte ~~xxxx~~ gesellschaftlich eine weitaus größere Rolle als ^{heute} ein Kolbenheyer, ja selbst als ein Hauptmann, der nur aus eigener Kraft in geldlich ausgezeichneten Verhältnissen lebt. Weite und Freiheit der Lebensführung ist bei starken Begabungen im allgemeinen nötig, damit sie sich ganz entfalten. Das war bei Goethe, bei Schiller und vielen anderen früher der Fall, als man jeden Einzelnen von ihnen sozial sicherstellte und hervorhob. Heute verschwindet auch die außerordentliche Begabung in der Masse der sehr groß gewordenen Schicht der Akademiker, Beamten und Parteibeamten, von denen die allermeisten beim Tode schon vergessen sein werden, aber jetzt doch oft mehr Geltung haben als Dichter, die noch lange leben ~~würden~~, wenn sie im Sarge liegen. Unsere literarischen Leistungen wären besser, wenn die Dichter nicht bloß bei gelegentlichen Zusammenkünften, bei ~~denen~~ ^m die Unzahl der Kunstbeamten am meisten Lärm zu machen pflegt und die Dichter ~~überhaupt nicht~~ ~~den täglichen Leben~~ zu überschatten sucht, geehrt würden, sondern im privaten Leben etwa die soziale Stellung genössen wie einst die Dichter in Weimar, als unersetzliche Männer, mindestens angesehen wie ein kommandierender General und in der gleichen gehobenen Lebensfülle.

Als ich neulich in Berlin mit Hövel und Ruoff über die Verbots-
geschichte meines Siebenbürgenbuch sprach, sagte ~~mir~~ man mir - was
ich anzumerken vergessen habe - die Aufhebung der deutschen Auslie-
ferungssperre sei auch deshalb so rasch verfügt worden, weil aus
dem Ministerbüro Gübbels bei Haegert angefragt worden sei, ob es
stimme, daß er mir auf rumänischen Wink hin Schwierigkeiten bereite.
Da habe man ~~gemerkt~~ gespürt, daß man "ganz oben" ein Auge auf mich
habe. So so, sagte ich, als ich es hörte, aber ich weiß, wie die
Sache liegt. In Wien hatte ich Kaufmann von der Angelegenheit er-
zählt, und er hatte daraufhin sogleich im Ministerbüro angefragt,
was denn da los sei.

Starnberg am See, 20. September 1942

Mit dem Wachsen des Mondes ist bei den jetzt herrschenden ^{Himm}Tagen die Gefahr englischer Luftangriffe wieder gestiegen. In der letzten Nacht heulten die Sirenen knapp nach 12 Uhr. Es wurde das neue Warnungssignal gegeben, das den Einflug feindlicher Flieger meldet, aber noch kein luftschutzmäßiges Verhalten anordnet, weil mit ernstesten Angriffen nicht gerechnet wird. Freilich scheinen unsere Starnberger Luftschutzleute das Signal nicht begriffen zu haben, denn sie ließen es anders ertönen, als es sein sollte, vergaßen die nach jedem auf- und absteigenden Heulen erforderliche kurze Pause und gaben es wie das große Warnzeichen. Die Folge davon war, daß ich nicht sicher wußte, was nun eigentlich los sei, und mit mir werden noch viele andere der gleichen Ungewißheit ausgeliefert worden sein. Wir blieben zunächst im Bett, doch als bald die Flak von Gauting losdonnerte und sehr viele feindliche Maschinen zu hören waren, eilten wir in den Keller.

Man sah deutlich die von den Engländern über München abgeworfenen Leuchtbehälter, die lange schwebten und ein rötliches Licht verbreiteten. Man sah die raschen, wie an einer Perlschnur gereihten, aufblitzenden Granaten der leichten Flak, hörte die schwere dazwischen und einigemal mächtige Detonationen, gar nicht weit von uns. Dennoch hatte von allen Hausbewohnern keiner das Gefühl einer uns drohenden Gefahr. Alles lief in den Garten und betrachtete das fast zwei Stunden währende Schauspiel am nördlichen Himmel, während ohne Rücksicht darauf, daß dauernd englische Flieger über uns wegbrummten, wohl um sich an den Alpen und Seen zu orientieren und dann nach Westen zu halten, um schließlich über Frankreich heimzukehren.

Wie leichtsinnig wir uns benahmen, ergab sich heute, als wir hörten, daß drei Kilometer von uns entfernt, in Aufkirchen, sieben Leute durch eine Sprengbombe getötet worden sind, darunter die Mutter eines Schulkameraden von Jobst. Dieser Junge wurde dabei mit seinem

Bruder verwundet. Auch in Possenhofen fiel eine Bombe, überdies in der Umgebung manches Flugblatt.

Am ärgsten war der Schaden in München. Wir sahen in der Nacht den roten Widerschein der Brände lang, ja erkannten sogar das Zucken der Flammen und die Rauchwolken. In der Früh telefonierte uns Frau Mascher, daß in die kleine Straße, in der sie wohnt, sechs Brandbomben gefallen waren, eine davon in ihr bloß zwei Stock hohes Haus, die aber nur Dach und oberes Geschoß durchschlug und im Schlafzimmer der dort wohnenden Leute, direkt über Maschers, liegen blieb. Glücklicherweise konnten die Hausbewohner den Brand löschen, ehe er die anderen Räume vernichtete. Maschers selbst erlitten keinen Schaden. Fabriken und Gaskessel sollen auch getroffen worden sein, überdies scheint die Bahnlinie nach München versehrt, denn heute ruht der Zugverkehr dahin. Was uns am meisten erschütterte, war die Nachricht, daß die Kinderklinik, in der unser Till noch vor wenigen Tagen lag, schwer mitgenommen worden sein soll; Ich habe, ~~satt~~ als das Kind dort war, jede Nacht daran denken müssen, daß er ~~dort~~ feindlichen Bomben mehr ausgesetzt sei als hier, und oft erschien es mir als sicher, daß die Klinik getroffen werden würde.

Bei solchen Angriffen allerdings liegt man ^{ihm} völlig in Gottes Hand. Man kann nichts anderes tun, als in den Keller zu gehen und damit einigermaßen Schutz zu finden, einen Schutz, der abgesehen von Volltreffern ins Haus, recht weitreichend ist.

Meine Buben brachten zu Mittag Flugblätter ins Haus, die sie auf den Feldern gefunden hatten und nun der Polizei abliefern. Ich weiß nicht, was sich die Engländer von solchen Blättern versprechen. Es wird nur wenige geben, die unter dem Eindruck eines britischen Terrorangriffs ihre Erbitterung darüber in ein Lob der Feinde verwandeln können. Immerhin ist es ein Versuch, ins deutsche Volk einen Keil zu treiben, aber ein wenig geschickter Versuch. Das eine Flugblatt wandte sich gegen die SS, die nach einem englischen Sieg ausgerottet werden soll; die Bevölkerung wird aufgefordert, schon jetzt die Namen der

SS-Leute aufzuschreiben, damit man sie dann später leichter richten könne, das zweite Flugblatt, das meine Buben fanden, ist die verkleinerte Wiedergabe einer Zeitschrift, die "Die andere Seite" heißt und zu Mitarbeitern Thomas Mann, Bert Brecht und etliche andere hat, Deutsche Emigranten und fremde Staatsleute in traurem Verein. Auch in dieser Zeitschrift wird der Versuch gemacht, den Haß gegen die SS zu schüren. Schauergeschichten über die deutschen Konzentrationslager mischen sich mit einem Lob auf Stalin, mit Drohungen gegen unser Volk, mit Manns Haßgesang gegen Heyderich. Eine Abbildung von aufgehängten Serben ist offensichtlich gestellt.

Wir führen einen Krieg gegen den Bolschewismus. Wir haben gesehen, was dieser ist. Wie lächerlich, uns einzureden, wir seien die Bestien. Dennoch - es ist gut, daß unser Volk solche Aufsätze nicht lesen kann und höchstens bei Fliegerabgriffen dergleichen zu sehen bekommt. Es gibt manchen Deutschen, der bei öfterer Lektüre ~~dergleichen~~ ^{solcher} Erzeugnisse unsicher werden könnte, weil er ein unpolitischer Mensch ist.

Der Angriff auf München und dessen Umgebung - wobei 12 Briten abgeschossen wurden - hat uns alle hier ernst gestimmt. Umso schöner empfand ich die Sondermeldung, die von der Vernichtung eines großen Geleitzugs im Nordmeer berichtete. Bei Stalingrad wird immer noch erbittert gekämpft.

Eben höre ich eine Zug fahren. Der Verkehr scheint demnach doch nicht unterbrochen zu sein. Ich war heute noch nicht in der Stadt, um mich davon zu überzeugen.

Starnberg am See, 22. September 1942

Der Angriff auf München verursachte weitaus mehr Schaden, als man hier anfangs glaubte. Die Blätter berichten von 67 Todesopfern. Überdies sind auch in der Umgebung manche den Briten zum Opfer gefallen. Ich war gestern in Aufkirchen, dem netten Ort überm See. Vier Gehöfte sind durch eine der drei Sprengbomben, die dort niedergingen,

vernichtet worden. Es waren alte, leicht gebaute Häuser, die nun in Trümmern liegen. Überdies wurden die Fenster der angrenzenden Gebäude eingedrückt und von der Kirche die Dachziegel weggeblasen. Die Bevölkerung suchte leider die Keller nicht ~~auf~~. Eine Mutter, eben jene, von der ich schon berichtete, hielt es im Haus vor Angst nicht aus, als ihr Mann, der Dorfgendarm, seinem Dienst nachging, und lief, im Glauben, ~~im~~ ^{den} Wald sei ~~es~~ sicherer, mit ihren beiden Buben, von denen einer Jobstens Schulkamerad ist, ins Freie. Da fiel die Bombe. Sie starb sogleich, die beiden Jungen wurden verletzt, der eine verlor sein Auge. Der Meßner blickte zum Fenster hinaus. Ein Splitter schlug ihm den Kopf ab. Noch gestern lagen zwei Tote unter den Trümmern. Rundum leuchtete der Herbst in all seinen gedämpften Farben.

Heute kam nach vielen Wochen Regen. Man begrüßt ihn, weil man meint, daß er die Engländern fernhalten werde, die uns in den beiden Nächten auch verschont haben.

Die Geschehnisse in Aufkirchen sind uns eine Lehre. Wir werden den Keller fortan brav aufsuchen. Freilich, leichten Herzens sitzen wir bestimmt nicht darin, denn Jobst ist als HJ-Melder eingeteilt worden und muß bei jedem Alarm zum Rathaus eilen.

Starnberg am See, 24. September 1942

Die Zahl der Toten in München ist auf 108 gestiegen. So viele wurden gestern nach einer gemeinsamen Trauerfeier begraben. Die Särge lagen nebeneinander, auf jedem die Reichsflagge. Wie viele ~~mögen~~ ^{sollen} noch verstümmelt und kalt unter den Häusertrümmern liegen, wie viele in der Umgebung begraben worden sein!

Die Engländer haben diese grausame Art der Kriegsführung eingebracht. Sie warfen zuerst Bomben auf die wehrlose Bevölkerung, sie schossen mit Bordwaffen in die Bauernhäuser, wie das auch hier rundum geschah, sie setzten Dörfer und Städte in Brand. Einmal muß die Vergeltung kommen, wenn unsere Fliegerei aus Rußland Verbände zurück-

zuschicken vermag. Vorerst freilich tobt immer noch die Schlacht um Stalingrad.

Wie einsam bin ich oft hier daheim, trotz Frau und Kindern! In Kronstadt hatten wir viele Freunde. In Deutschland fehlen sie mir auch nicht, doch so fest, so aus der Erde der Jugend gewachsen sind unsere Beziehungen hier nicht. Man sieht sich mitunter, man hat gemeinsame Arbeitszwecke, man geht wieder voneinander. Freilich, in Kronstadt zu leben, wäre mit heute kaum möglich. Abgesehen von der übertriebenen Organisiertheit des völkischen Lebens, das dort jeden bindet und das man bald wieder gewohnt wäre, könnte ich doch den kleinen Zuschnitt des Alltags nicht leicht ertragen. Hier sind die Räume weiter, obschon nicht die privaten Verhältnisse. Mit weitaus weniger Geld, als ich es jetzt besitze, war ich in Kronstadt ein Herr, denn im Osten gibt es Herren, noch. Hier lebt alles gleichförmiger, abgeblaßter, schematischer, nicht so heiß, aber der Umfang des Wirkenskönnens ist breiter, er gestattet, ans Gesamtdeutsche zu rühren, und das ist nun einmal die Aufgabe eines Dichters. Doch vermag ein Dichter auch aus entfernten Gebieten, wenn man ihn dort nur nicht in seinem Wesen bedrängt, zu wirken und zu schaffen aufs Gemeinsame hin, ist er einmal, wie ich, der herdhafte Enge innerlich entwachsen. Immer wird er doch in die großen Kreise wenigstens als Besucher kommen müssen, immer in die Begrenztheit und Stille zurückkehren. Wie schön wäre es, könnte ich einmal sowohl in Siebenbürgen leben als auch in Deutschland, etliche Monate des Jahres dort, etliche hier. Allmählich würde ich ganz in der Stille bleiben, wenn ich darin nur nicht als Sklave leben muß.

Wie trüb macht mich der nun siegreich gewordene Herbst. Die fahlen Wolken über dem See, die Asten an den Zäunen, die rostgoldenen Sonnenblumen, und mein trauriges Herz.

Starnberg am See, 25. September 1942

Ich fürchte, zu viele Leseverpflichtungen übernommen zu haben. Im Oktober werde ich fast vier Wochen lang damit zubringen, im Vorfrühling drei Wochen innerhalb des Reichs, außerdem zwei Wochen in Schweden, zwei Wochen in Frankreich und nachher rund drei in Siebenbürgen.

Ob ich wohl einmal Land besitze? Ich verdiene nicht schlecht, meine Bücher werden gut verkauft, fast alle sind vergriffen und die neuen Auflagen im Augenblick abgesetzt, der Verlag ~~kann~~^{kennt}, was freilich der gesteigerten Nachfrage im Krieg zuzuschreiben ist, mit der Erzeugung nicht nach. Und doch konnte ich mir noch keinen Garter anschaffen, kein Haus, keinen Baum. Mir gehört nicht eine~~n~~ Schuh breit Erde. ~~Das aber müßte ich haben.~~

Ich blätterte gestern in Jobstens Geschichtslehrbuch. Es ist eine Affenschande, wie kleindeutsch noch da und dort die Geschichtsbetrachtung der Erzieherchaft ist. Den neuen Rassegedanken haben sie sich eifrig angeschlossen, die Demokratie der Nachkriegszeit geißeln sie scharf, aber für eine Gestalt wie Metternich haben sie ~~bloß~~ die aus der demokratischsten Spießerei herrührende Feindschaft behalten. Schwarz auf weiß liest man, ^{früher} daß Erzherzog Franz Ferdinand Österreich unter slawische Führung habe stellen wollen.

In diesem Monat sind wir der englischen und amerikanischen Schifffahrt so eng wie nie zuvor an der Kehle. Immer wieder erklingen die Siegesfanfaren, die den Untergang feindlicher Dampfer melden. Bei Stalingrad dauert ~~immer~~ noch die große Schlacht, ^{man} obgleich wir nun in die Stadt eingedrungen sind.

Der Dekan von Canterbury Johnson erklärte in einer Rede: "Die Sowjets sind auf eine ruhmreiche und tiefe Art Christen. Dies ist der Grund, warum ich den Wunsch habe, daß wir der Sowjetunion alle nur mögliche Hilfe gewähren." Es gibt eine lügnerische Verkommenheit von solchem Ausmaß bei manchen Engländern, daß man ihr nichts

an die Seite stellen kann. Bis 1936 wurden von den Sowjets 280 Bischöfe und höhere Geistliche und 6788 Priester umgebracht, nicht zu erwähnen die Millionen anderer Berufe. In Spanien fanden durch die Kommunisten 8000 Geistliche den Tod. Ich sah in der Ukraine keine einzige Kirche, die von den Bolschewiken nicht besudelt, zerstört oder verstümmelt worden wäre. Ich fand nur einen einzigen uralten deutschen Geistlichen noch lebend vor. Und der Dekan von Canterbury bezeichnet die Henker seiner Amtsbrüder als Christen, als ruhmreiche und tiefe Christen. Welch ein unerhörter Verrat an allem, was dieser Mensch von der Kanzel sonst zu predigen pflegt! England ist reif zum Untergang.

Starnberg am See, 1. Oktober 1942

So schön und warm begann der Oktober selten. Schon ist die Luft herbstlich klar. Die Alpen stehen deutlich am Horizont und der See so nah, daß man die Wellen zählen zu können meint. Viele Bäume sind noch grün, andere freilich hat der Jahreswandel tief gezeichnet. ~~Dennoch~~ scheint, ~~es~~, als ob diesmal der Sommer schwerer Abschied nähme als sonst.

Gestern war ich in München. In der am schlimmsten getroffenen Gegend, in der Elisabethgasse, war ich nicht, wo eine Luftmine zahlreiche Häuser völlig zerstört hat und wo der Schutt über den Keller noch liegen soll, so daß man die darin Eingeschlossenen und jetzt wohl längst Gestorbenen nicht befreien konnte. Ich ging aber durch die Sonnenstraße. Da sind recht, und links einige Häuser von Sprengbomben sehr böse hergenommen worden. Eine hölzerne Ausstellungshalle, die man kürzlich an Stelle der vor zwei Jahren abgetragenen Kirche errichtet hatte, liegt in Trümmern. ^{auf allen} Die Fenster sind in dieser und in den angrenzenden Straßen zerborsten, wobei ich, wie schon in Berlin, die absonderliche Laune des Luftdrucks erkennen konnte, der manchmal Scheiben verschonte, die nahe am Anschlagort stehen, und andere, weit entfernte zerbrach. Auch am Lenbachplatz sieht man viel Unheil. ~~Amstall~~ Die hohen Spiegelscheiben der Ge-

schäfte werden durch Holzwände ersetzt, in die man Guckfenster stellt. Neulich besuchte uns Herr Marten und erzählte, die Feuerwehr und die Polizei habe bei ~~dem~~ Luftangriff in München nicht überall gut gearbeitet.

Die Wirkung der Luftminen ist so gewaltig, daß auf ~~h~~^Sunderte von Metern Glas zertrümmert wird und Menschen sterben, ~~können~~. Nun haben wir jahrezehntelang darnach gestrebt, der Natur ihre Geheimnisse abzuluchsen, wir haben ihre Kräfte eingespannt und gegen den Menschen gerichtet. Was sind wir noch vor ihrer Gewalt, die uns gehorcht. ^{dennoch} Aber war das nicht immer so? Wir können ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Mut und Fassung bewahren und trotz ihrer Übermacht, solange wir leben, unsere Kraft zu beweisen trachten.

In Aufkirchen wurden zwei Menschen durch eine Bombe völlig zerrissen. Man fand nichts von ihnen, gar nichts.

Gestern abend besuchte ich mit Maria einen Luftschutzkurs in Starnberg. Ein kleinbürgerlicher Mann, der während seines Vortrags oft in ein pathetisches Tönen verfiel, versuchte uns mit viel Eifer und Ungeschick die Kunst der Bombenbekämpfung zu erläutern. Eini-
ges lernte man trotz der unsystematischen Weise seines Vortrags. Heute brachte ich Sandtüten heim, füllte und verteilte sie in der Wohnung, denn unsere Hauseigentümerin, die diese ~~Aufgabe~~^{diesjährige Wartung} übernommen hat, erwies sich bisher als wenig tüchtig.

Der Führer eröffnete gestern mit einer Ansprache die diesjährige Winterhilfe, in der er nach einem Überblick über die günstige Kriegslage und einem Dank an die Soldaten und ~~an~~^{die} Heimat besonders die Notwendigkeit betonte, Deutschland zu einem sozial gerechten Staat auszubauen.

Weimar 7. Oktober 1942

Beim europäischen Dichtertreffen, das heute ins deutsche übergeht! Da die Masse der deutschen Autoren erst jetzt eintrifft, konnte man sich den Ausländern ohne Ablenkung widmen. Es sind neben mancher Null interessante Männer darunter. Am besten gefiel mir außer dem Finnland-Schweden Tigerstedt, der meine Auffassung vom großen Reich völlig teilt und mich nach seiner Heimat einlud, wo ich über die kaiserlichen Grenzer sprechen soll, mein rumänischer Landsmann Rebreanu. Er ist erdhaft, voll Witz, Tiefe und Wohlwollen, besser als Herescu, der bewegliche Bukarester, der mir klagte, daß er nach dem Verbot meiner Bücher einen unangenehmen Disput mit Marschall Antonescu gehabt habe.

Ich bedaure es, nicht französisch zu sprechen, denn die Franzosen sehen sehr gut aus - besonders Chardonne - und erscheinen uns verwandter als mancher Nordländer.

Daheim, als ich vor zwei Tagen abreiste, hielt das schöne Wetter noch immer an. Es begleitete mich auch her, so daß ich Weimar endlich wieder in der Sonne erlebe. Viele Bekannte treten auf mich zu. Das Kind Hans Baumann kam strahlend von der Front am Ilmensee aus böser Partisanenwelt und will heiraten. Blunk sagt mir fortgesetzt Schmeicheleien.

Vorgestern Abend besprachen sich die deutschen Teilnehmer des Treffens. Ich nahm dabei das Wort für die reichhaltige Ordnung des Südostens und wies auf die Art hin, in der die dortigen Völker behandelt werden müssen. Anscheinend wurde ich begriffen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß die Franzosen sich politisch wieder bockig benehmen.

Zu den inzwischen auf über 200 Tote angewachsenen Opfern des großen Englischen Angriffs auf München muß man manchen zählen, der wohl das Leben rettete, aber sonst alles verlor, so Bergen-
gren

gruen, dessen Haus mit dem ganzen Inhalt abbrannte, für ihn ein harter Schlag, der schon mit einer halbjudischen Frau geschlagen ist. Auch Kolbenheyers Haus wurde arg beschädigt.

Ich lese Erst Jünger, den von allen naiven Kräften der Welt abgefallenen. ~~Er~~ verfügt über eine beispiellose Beobachtungsgabe, die genährt wird durch eine snobistische Freude am Absonderlichen und der Angst vor den Dämonen, die ja immer dort am mächtigsten sind, wo der Glaube fehlt. Jünger ist ohne das geringste politische Gefühl, er lebt ~~auch~~ außerhalb der Volksgemeinschaft, der letzte äußerst begabte, aber abwegige Vertreter der ichbezogenen Vergangenheit. Alle Wertsetzungen, die er trifft, sind im Grunde ~~ästhetisch~~ und verspielt, dabei von einer Selbstverliebtheit, die in groteskem Gegensatz steht zu seiner vernünftig abgewogenen Sprachkunst und erschreckenden Blickschärfe. Ein Eitler, der selbst seine Eitelkeit sachlich zu bändigen bestrebt ist, was nur scheinbar gelingen kann. Jünger ist gefährlich für alle, deren Lebenswurzeln verdorrt sind.

Weimar 8. Oktober 1942

Nun wimmelt es hier schon von hundert Bekannten. In den kurzen Gesprächen mit allen liegt der Hauptsinn der Begegnung. ~~Dwinger~~ Dwinger sprach heute ~~recht~~ lebendig über den Bolschewismus; es war erfreulich gegenüber den leeren und geschmacklosen Reden der Beamten, die den Auftakt bildeten.

Im Übrigen merkt man auch bei den Tafelgenüssen das dritte Kriegsjahr. Die Hummern und Gänsebraten des Vorjahrs suchen wir vergebens.

Starnberg am See, 16. Oktober 1942

Nun liegt das Weimarer Treffen schon fast eine Woche hinter mir. Es war nicht viel anders als die früheren, wenngleich ich diesmal in nähere Berührung mit den Ausländern kam und bei den für sie bestimmten Sonderveranstaltungen, so besonders an einem schönen Ausflug auf die Wartburg, nicht fehlte. Ganz wunderbar ist mir ein Konzert der Weimarer Staatskapelle mit Giesecking am Flügel in Erinnerung geblieben.

Den Festvortrag hielt Schäfer über Krieg und Dichtung. Der Zwerg vom Bodensee ist alt geworden. Es rührte mich, als er nach seiner schönen Ansprache ~~gerührt~~ ^{ergriffen} den Sturm des Beifalls über sich ergehen ließ, und als er die Hände dankend weit von sich streckte, ~~wie~~ ^{mit} plötzlich alles zu seiner Ehre aufstand. Es war eine würdige Geste des Publikums. ~~Seine~~ Schäfers greisenhafte Bewegung sah aus, als wollte er Abschied nehmen. Nachher saß ich lang mit ihm zusammen. Auch da merkte ich, daß er gealtert ist, was seiner Güte mir gegenüber und seiner wohlbekannten Schärfe gegen Dinge, die ihn ärgern, keinen Abbruch tut.

Die Veranstaltungen waren ~~xxxxxxxx~~ fast zu zahlreich. Indessen gab es da auch manche, die nicht von allen besucht werden durften, wie den Empfang beim Gauleiter, das Mittagessen, das Göbbels gab, ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ und das stiftete böses Blut. Ich war immer geladen, und saß beim Bankett an so bevorzugtem Platz Göbbels gegenüber, daß ich mich recht verwunderte. Anscheinend habe ich eine besonders gute Nummer im Ministerium.

Dr. Beck, der Leiter meines Verlags, trieb sich auch in Weimar herum. All seine Autoren sind über ihn im Bilde. Die Empörung über den Rüpel, den amüsischen, ist allgemein, selbst unter den Ministerialbeamten, so daß ich fast hoffe, er werde sich nicht im Sattel halten können. In Weimar beauftragte er Mascher, die Verlagsautoren zu einer Teestunde zu bitten, was geschah. Beck

aber ließ die Geladenen vergebens auf sich warten. Er erschien nicht. Ich war bei diesem Ereignis nicht anwesend und freue mich dessen.

Es kam bei den Begegnungen mit manchem Bekannten zu köstlichen Stunden und am Abend tranken wir viel. Die Frau von Börries von Münchhausen erzählte mir, wohl um mich zu erfreuen, folgendes: die Kaiserin Hermine hatte Auskunft über die neue Dichtung erbeten; München antwortete, er wüßte wenig davon; o, rief Hermine, da müssen Sie Zillich lesen. Die liebe Miegel erfreute mich ~~wirklich~~ mit folgender Erzählung: ein Backfisch findet bei ihr mein Bild; er ist schön wie Willy Birgel, ruft das Mädel begeistert aus.

An einem Autorenessen des Diederichsverlags nahm ich auch teil. Wie anständig ist der Geist dieses Hauses, obschon etwas provinziell! Erbittert dachte ich daran, was aus ~~meinem~~ Verlag geworden ist, seitdem Pezold ihm den Rücken kehren mußte. Ich saß der Berens-Totenohl gegenüber, ~~sie~~ von der Hohlbaum einmal gesagt hat, sie sei nur als Schwert zu gebrauchen. Sie zeigte sich, wie immer, wenn ich sie traf, offen, frisch und klug, doch soll^{te} sie mir die Miegel erzählen, stundenlang klagen, wenn sie meint, daß eine andere Schriftstellerin ihr vorgezogen werde, wozu sie diesmal viel Anlaß hatte, denn die Miegel war weitaus mehr beachtet. Was mich verwunderte, waren die derben Späße, die das westfälische Wesen mit Wohlgefallen erzählte. Der ~~harmlose~~ste war noch der vom Wanderspruch, den sie über den Ehebetten eines Bauern gefunden hatte. "Sich regen, bringt Segen" stand dort.

Bei der Rückreise hatte ich für Jena einige Stunden frei, als bei Peter Diederichs zu Mittag und war dann froh, den Zug zu erreichen, der mich in Gesellschaft Brittings nach München brachte. Daheim fand ich alles wohlauf. Maria freilich muß in den nächsten Wochen liegen. Sie erwartet ein Kind, unser fünftes, und die Ärztin hat ihr diese bittere Kasteiung zur Pflicht gemacht.

Ich wurde aufgefordert, im Dezember in Paris über die deutsche Leistung im Osten zu sprechen. Überdies soll ich auch an einer Reise mehrerer Schriftsteller zu den U-Boot-Stützpunkten und Flugplätzen am Atlantik teilnehmen. Diese Pläne gaben mir Gelegenheit, meine für Oktober angesetzten Lesungen abzusagen, um den Vortrag niederschreiben zu können. Ich lese nicht mehr gern.

In Weimar sah ich auch den Grafen Bossi-Fedrigotti wieder, dick und rotgesichtig wie der Rittmeister in Bindings Reims-Novelle. Tatsächlich geht die Ähnlichkeit, freilich nur die äußere, bis zur Uniform, denn Bossi ist als Rittmeister aus dem Feld zurückgekehrt, wird fortan beim Auswärtigen Amt arbeiten, wo ich nun in ihm einen klugen und einsichtigen Mann kenne. Ich sandte ihm sogleich einen Abzug meines Südostberichts.

Starnberg am See, 29. Oktober 1942

Ich las in den letzten zwei Tagen in Erlangen und Nürnberg mit großem Erfolg. In Nürnberg kam ein Schulkamerad zu mir, von Roll, der als Kinderarzt dort lebt, in Erlangen fand ich Vergnügen am Germanisten Geißler, der einen sehr angenehmen Typ des idealistischen, feinfühligen und etwas kleinstädtischen Professors darstellt.

Ich habe heuer so wenig Äpfel zwischen die Zähne gekriegt, daß ich darnach gierig bin. Wenn im Zug jemand einen Apfel ißt, muß ich mich wegdrehen.

In Nordafrika ist der große englische Angriff losgebrochen. Um Stalingrad, Tuapse und im Kaukasus wird immer noch gekämpft. Merkwürdigerweise geht das Gerücht um, daß es zwischen uns und den Sowjets bald zum Waffenstillstand kommen werde, und es gibt viele, die es glauben.

Meine Schwester Friede hat endlich, wie Mutter schreibt, ein Kind adoptiert, ein siebenmonatealtes Mädchen. Es hätte schon längst geschehen sollen. Besser wäre es, sie nähme noch einen

Buben dazu.

Morgen früh gehts an die Atlantikküste. Ich habe Erlaubnis, die Uniform dabei zu tragen. Das ist mir lieb. Unter Soldaten will ich nicht in dem bei solchen Anlässen immer unglücklich aussehenden Touristenzivil erscheinen.

Nie hatten wir einen schöneren Herbst, nie sah ich die Landschaft so lange klar, nie schien mir das Laub herrlicher gefärbt - freilich, die Kronstädter Wälder waren ebenso so wunderbar. Ach, wenn man innerlich ganz ruhig, ganz gelassen und nur lauschend sein könnte - was ja die Zeit vereiltelt - wie erlösend wäre es, wieder die Natur zu sich sprechen zu hören!

Paris 1. November 1942

Mit Dwinger und Eugen Roth, die meiner ohnehin trüben Stimmung durch pessimistische Zeitbetrachtungen keineswegs aufhelfen, fuhr ich vorgestern von München durch einen herrlichen Herbsttag nach Frankfurt. Dort trafen wir die übrige Gesellschaft bei einem Essen mit Austern, Gansleberpastete, Eiersalat, Fisch, Dessert, Cognac, Wein: ein magenverzaubernder Auftakt ~~et~~ zu den noch köstlicheren Tafelgenüssen, die uns hier geboten werden.

Außer etlichen Begleitern vom Ministerium und vom OKW fahren mit: Dwinger, Roth, Burte, Busse, Hinrichs, Menzel, Wittek, Grote, Tumler, Watzlik.

Nachts gings im Schlafwagen bis her, wo wir im grauen, regenfeuchten Morgen eintrafen, wunderbare Zimmer mit Bad vorfanden, unvergleichliches Essen und die Stadt, die einzigartige herrliche Stadt. Ein Besuch beim Marinebefehlshaber Admiral Marschall folgte, wo ~~wir~~ uns einen Überblick über die Seekriegslage gegeben wurde. Nachmittag lief ich durch die Straßen. Es war köstlich. So schön habe ich mir Paris nicht vorgestellt.

Am Abend waren wir auf dem Montmartre in einem Varieté, wo viele entblößte Mädchen tanzten mit recht hübschen Busen. Die Darbietungen außer einer Nummer waren nichts besonderes. ~~Fehlgeschick~~

Ich hörte, daß unter den bei Dieppe gefangenen Kanadiern auch 12 Deutsche sind, deren Väter, erst nach 1918 ausgewandert, einst gegen England gekämpft haben.

Paris 1. November 1942

Am Vormittag erläuterte ~~un~~ ein Admiralstabsoffizier des Befehlshabers der Sicherungstreitkräfte West den Dienst der kleinen Kriegsfahrzeuge, den ich mir bisher nie genau vergegenwärtigt hatte und der weitaus umfassender und aufopferungsvoller ist, als es die meisten wissen. Neben der Minenräumung, dem Vorpostendienst und der Sicherung aus- und einfahrender Kriegsschiffe und Unterseeboote schützen sie vornehmlich die Geleitzüge, die wir in bedeutender Zahl längs der von uns bewehrten Küste einsetzen, um große Lasten zu transportieren. Wie die ganze Marine baute sich auch diese Waffe aus sehr kleinen Beständen zu Kriegsbeginn rasch aus.

Noch mehr freilich wurde das ~~U~~Boottwesen aus geringen Anfängen entwickelt, wie uns dessen Oberbefehlshaber Admiral Dönitz am Nachmittag erzählte. "Ich hatte," sagte er, "anfangs weniger Boote als Finger an einer Hand". Wie ich später hörte, waren es drei Boote gewesen, mit denen wir in den Krieg eintraten. Nun ist es damit gewaltig besser geworden. Rund dreihundert Boote werden in einem Jahr gebaut. Dönitz, schlank, sehnig, jugendlich, verrät mit jedem Wort jene Phantasie, die eine Vorbedingung jedes schöpferischen Feldherrn sind.

Um ihn standen mehrere prachtvolle U-Bootführer, viele mit dem Ritterkreuz, darunter der Eichenlaubträger Kapitänleutnant Schnee. Im Gespräch mit ihnen wurde ich wieder gewahr, daß solchen Männern der Gefahr eine starke, aus Bewährung gewonnene Ruhe das Gepräge gibt. Es sind wirklich Helden, frei von Enge und Kleinlichkeit. Einer, Oberleutnant Henke, verriet mir, er habe auf Feindfahrt Bücher von mir

gelesen und wolle mir in Lorient sein Boot zeigen, nur mir allein.

Die entscheidende Bedeutung des U-Bootkrieges bewies Dönitz mit so einfachen Darlegungen, wie ^{sie} sich den Meistern immer anbieten, die eine große Aufgabe erkennen und erfüllen.

Um die beiden Empfänge fügten sich Rundfahrten durch die Stadt ein, die man nur zu sehen braucht, um sie zu lieben. Der Arc de Triomphe ist nicht bloß großartig, er steigert sich ~~in~~ ^{und} in der Schmalansicht ~~auch~~ zur barbarischen Wucht, die dennoch Formgebändig bleibt. Im Invalidendom, neben Napoleons kaiserlichem Grab und der Ruhestätte Fochs, die wie ein Abbild des Weltkriegs wirkt - acht bronzene Offiziere tragen in natürlichster Art den ausgestreckten toten Marschall - steht nun in einer Seitenkapelle auch der flabsburgisch-schlichte Sarg des Herzogs von Reichstadt mit der Aufschrift "Napoleon III^r, Roi de Rome".

Unmöglich, alles Herrliche aufzuzählen! Die breite Anlage des Louvre mit der Fernsicht über die königlichen ~~Champs-Elysees~~ Champs-Elysees, Notre-Dame, wo gerade der Erzbischof von Paris mit der goldenen Mitra zum Altar wallte, von Hunderten, darunter auch von vielen deutschen Soldaten, mit dem Kreuzzeichen begrüßt, der Place de la Concorde, auf dem die Opfer der französischen Revolution zu Tausenden fielen, die Madeleine, die Tuilerien, die Aussicht von der Treppe des schließlichen Sacre-Coeur auf die Stadt, das Ufer der Seine mit den Ständen der Antiquare, das Quartier Latin, Montmartre, - alles, alles unvergleichlich. Was habe ich versäumt, daß ich dies erst jetzt sehe! Mit Maria für Wochen nach dem Krieg herzukommen, ist mein fester Entschluß. Jetzt gehe ich in Uniform, die ich auf dieser Reise trage, als ein Soldat des Sieges durch die Stadt, und das könnte seinen Reiz haben, hätten wir Deut-

schen das Zeug, uns bei dem doch nur oberflächlichen Gefühls/
des Triumpfs ~~und~~ allzulang aufzuhalten, aber die Franzosen
kann ich trotz tausend Einwänden nicht anders ~~sehen~~ als verwandt
ansehen, und so vergißt man, wie armselig sie sich im umgekehr-
ten Falle benehmen würden.

Wir speisen fürstlich! Am Abend aß ich sogar zweimal.
Obgleich ich bereits im Offizierskasino, wo für uns ein üp-
piges Mahl bereitet worden war, so viel genossen hatte wie
seit langem nicht, ging ich mit Eggebrecht, Tumler und Dwinger
ins Maxime und aß aus dessen Weltberühmter Küche wahre Wunder-
werke, wobei uns einige U-Bootführer und der plötzlich her-
geschneite, ~~Beguelin~~ ^{Hauptmann} Gesellschaft leisteten. Den Abschluß machte
ein Besuch in einem kleinen Lokal, wo eine bekannte Chanson-
Sängerin, Suzy Solidor, mit einem an Meer und Stürme erinnern-
dem wilden Alt sang. Alles saß durcheinander. Keine Frechheit
wurde gehört. Der verräucherte, mit Bildern der Sängerin voll
gehängte Raum hatte Stil. Müde und froh kehrte ich in mein
pompöses Riesenbett im Hotel Westminster zurück.

Ostende 2. November 1942

Früh gings im Autobus durch die häßlichen Vorstädte von
Paris in die schöne Landschaft hinaus, in der so scheußliche
Dörfer liegen, daß man ihnen anmerken kann, wie sehr Paris
das flache Land aussaugt, das ein sterbendes, alterndes, ver-
kommendes Land zu sein scheint, ohne einen einzigen Neubau
und auch ohne Kinder. Indessen, nach zwei Stunden wurde, als
flamische Gebiete nahten, alles besser, Baustil und Menschen.

Wir fuhren über die Blutfelder zahlloser Kriege der Ver-
gangenheit und der Materialschlachten des Weltkriegs. Wir
sahen die Lorettohöhe, Arras mit dem köstlichen urdeutschen
Marktplatz, aßen zu Mittag in dem trostlosen Lille, bestiegen

den Kimmel, den die Deutschen trotz furchtbaren Opfern den Engländern nur für kurz entreißen konnten, betraten in Langemark den Friedhof der deutschen jungen Freiwilligen, betraten Ypern, zogen durch viele Dörfer und Städte, die alle nach 1918 aus Schutt und Asche neu, aber keineswegs jung aufstanden sind. Man hat hier das Alte unverändert wieder errichtet. Die Schöpferkraft der Franzosen und Flamen reichte für die Schaffung eigener Formen nicht mehr aus, und wo es dennoch versucht wurde, entstanden bauliche Greuel. Auch die französischen Gefallenendenkmäler sind geschmacklos. Die Gräberfelder jedoch, diese endlosen gleichförmigen Reihen der Getöteten, hat die Natur in sich eingebettet; erhaben und erschütternd liegen sie, dem Lande schon verwachsen, wie ja auch von den Kämpfen nur wenige Spuren im Boden zurückblieben. Über die Gräber und Gräben wuchs ⁴ Rasen, Blüte und Strauch, selbst am Kimmel, wo nur die Unebenheiten unter dem Dickicht die Granattrichter und Schützenmulden dem tastenden Fuß enthüllen. Das erbitterte Ringen versank vor der Macht der Ernten des Bauers. ^{Krieger} Selbst die wenigen Friedhöfe des jetzigen Krieges scheinen der Landschaft schon vertraut zu sein. Dieser Krieg ist mit ihr glimpflicher verfahren, aber seine Spuren in niedergebrannten Häusern sind noch deutlich in aller Kraßheit. Es war erschütternd zu sehen, wie diese weiten Gebiete jahrelanger Schlachten jene unter uns erregten, die hier mitgefochten haben. Hinrichs erkannte den Ort, in dem er einst gelegen war, doch damals standen nur noch die Keller. Roth fand den Ort, wo er seinen Bauchschuß empfing, und auch andere entdeckten die Stellen ihrer schwersten Stunden wieder.

Es wurde dämmerig, als wir uns Ostende näherten, das mit schwarzen Häusern aus dem Dunkel drohend, vielfältig

zerstört aufwuchs. Am Strand, daran das Meer brüllte, betraten wir ein noch unversehrtes Hotel als Gäste der Marine und des Hafenkommandanten Kapitän zur See Schneider, des seltsamsten Offiziers, den ich je erlebt habe. Nach dem Abendessen, als wir in einer improvisierten Bar tranken, tanzte er vor Matrosen, benahm sich wie ein Naturbursch und brüllte die englischen ^{Müßkurren} nachgeahmten Seemannslieder. Es wurde mir dabei klar, daß unsere Marine, anders als das Heer, das aus ungezählten Siegen und uralter Volkswurzel ein deutsches Antlitz trägt, geistig vom Vorbild der Engländer abhängt, vom großen Rivalen, den sie noch nie entscheidend geschlagen hat. "Die Marineleute sind keine echten Soldaten," meinte Tumler, der selbst anderthalb Jahre lang bei ihnen gedient hat, "Es sind Seeleute." Das stimmte durchaus zu den Neger songs, die in verblüffender Distanzlosigkeit Kapitän, Offiziere, Maate und Matrosen so lang sangen, bis es mir zu dumm wurde und ich die Tobenden verließ, um zu schlafen.

Ostende, 3. November 1942

Kapitän Schneider ist noch absonderlicher, als ich gestern bemerken konnte. Er brachte es fertig, beim Mittagessen in einer Ansprache zu erzählen, daß er im Bett einer belgischen Dame jene Geheimnisse erfahren habe, die er uns verrate, und seine Frau zeige Verständnis für diesen vaterländischen Dienst. Das Tollste dabei war, daß er uns nicht ein Geheimnis mitgeteilt hatte, wohl auch nichts Geheimen wußte, was die feindlichen Absichten berührte. Zu seiner Geschmacklosigkeit stimmte es wenig, daß der feldwebelhafte, schon äußerlich gewöhnliche Kerl, der als Werberedner ^{für} in Seemannsfragen in Deutschland nicht unbekannt ist und am Starnberger See bei seiner dort lebenden Mutter oft weilt, beim Besuch Brügges ein ordentliches Kunstverständnis zeigte.

Nach seinem Vortrag über den Hafen von Ostende, wobei er die Engländer ziemlich geistlos als Hurer, Fresser und Säufer kennzeichnete, führte er uns durch die vielfach beschädigte traurige Stadt, in der ganze Viertel vermint, geräumt, gegen die Küste hin vermauert

und durch Drahtverhaue abgesperrt sind, zu den Schnellbootboxen, mächtigen Bunkern, in denen leider kein Schiff lag. Es sind ~~MASSIV~~ Hallen, die nicht anders aussehen als ^{große} Eisenbetonschuppen. Zum erstenmal betrachtete ich dort die schlanke aufgestapelte Teufels- waffe der Torpedos.

Der Hafen ist vielgegliedert, hat manchenorts durch Engländer und Deutsche gelitten, doch regt sich darin ein starkes Bauleben, wie überhaupt hier an der Küste, an der man britische Landungen erwartet, die Vergrößerung der Abwehrstellungen das Dasein der Truppen bestimmt. In den Dünen, davor die stürmische See grau heulte - fast wehte uns der Wind um - gingen wir von Batterie zu Batterie verschiedener Kaliber bis zu den schweren, wie Urtiere trüg liegenden Eisenbahngeschützen. Die betonierte Unterstände der Mannschaft, ~~zum~~ Teil behaglich ausgebaut, teilweise einfach wie die Bunker, in denen ich einst hauste, zeigten alle an den Wänden den Sehnsuchtsschmuck der Soldaten: Bilder von Mädchen. Das alte Fort Napoleon aus der Zeit der Kontinentalsperre fügt sich, noch immer brauchbar, den Befestigungen ein, hat aber gemessen an deren ~~keiner Nützlichkeit~~ ^{nützliche Kaffeezeit}, einen Ausdruck künstlerischer Zwecklosigkeit.

Eisenbahnartilleristen gaben uns, erfreut durch die Unterbrechung ihres langweiligen Dienstes, einen Nachmittagstee. Am Abend kamen viele Offiziere in unser Hotel, das in der Hauptkampflinie steht. Wir tranken und aßen. Mit Burte, dem büffelhaften, leicht beleidigten, humorlosen, oft auch komisch kindsgläubigen Alemannen, las ich den Männern einiges vor, unter denen mich etliche kannten. Später brüllten die Seeoffiziere ihre Lieder, während Schneider, Busses Riesenhut auf der Glatze, den Takt dazu, auf einem Stuhl stehend, schlug.

Nachmittag hatten wir Brügge besucht, das ich schon einmal gesehen habe. Nun, im Schatten des Kriegs, lag es noch stiller, abgestorbener, aber umso schöner da.

St.Omer, 4.November 1942

Vormittag fuhren wir von Ostende nach Dünkirchen auf der Küstenstraße, rechts das immer noch wilde Meer unter regnerischem Himmel, und ⁹ besuchten eine der dort stehenden Batterien, die sich durch ein weitzurückreichendes System von Infanteriestütz- und Ausfallspunkten gedeckt, von Flak gesichert, gut eingebaut hat, nicht ohne Behaglichkeit, die durch ~~die~~ Einbeziehung einer kleinen Dünenvilla sehr gesteigert wird, in der einst ein belgischer Prinz seine geheimen Liebesstunden zu verbringen pflegte. An allen Vorkehrungen ist zu erkennen, daß wir uns hier auf ein dauerhaftes, auf ein immerwährendes Bleiben einrichten. Festungen entstehend, die über den Krieg hinaus das Eroberte schützen sollen. In den Unterständen verschönern die Soldaten ^{mit} durch allerlei heimatliche ^{Stücke}, die nüchterne Einrichtung. Und ^{so} mußte ich mich mehrmals daran erinnern, daß hier die erste und vorderste Kampflinie lag. Wie sah es doch in meinen Hochgebirgsstellungen anders aus, wie ernst und allgegenwärtig war dort der Krieg, durch den wir hier offen von Geschütz zu Geschütz, von Bunker zu Bunker schritten wie über gutgebaute Anlagen eines riesigen Übungsplatzes, an dem auch die Kantine gemütlich lagt.

Die Offiziere bewirteten uns mit Schnaps, der uns während der ganzen Reise jedes Essen einleitet und beendet, der uns ~~hier~~ gewissermaßen den Tag unterteilt. Sie freuten sich, uns zu sehen, denn der Feind belästigt sie nur selten mit wenigen Flugzeugen; ihr Leben ist arbeitsam und langweilig, ein ewiges Warten.

Wir querten dann den Yserkanal, wo im ersten Weltkrieg den Deutschen Halt geboten worden war. Dort erhebt sich das belgische Nationaldenkmal des Kriegs neben einem englischen und ist bis heute noch nicht in allen Teilen fertiggestellt worden, eine Schande für Belgien.

In Dünkirchen, das sehr arg zerstört ist, aber mit seinen Trümmern wie abgeleckt aussieht, da der Schutt selbst aus den Keller-

tieften weggeschafft wurde, aßen wir - wieder fabelhaft gut - als Gast des Roten Kreuzes und dessen hoher Führerin Frau Göring, einer Schwägerin des Reichsmarschalls, zu Mittag. Der Hafenkommandant Kapitän zur See Klotz, kein Klotz wie Schneider, dafür aber ein Geschichtszahlennarr, hielt uns Vortrag, leider nicht über die Kämpfe des Jahres 1940, sondern über den Stadtheiligen Eloi und den Seehelden Jean Bart, dessen Dankmal erstaunlicherweise unversehrt auf dem völlig zerstörten Marktplatz steht, den Degen gegen den Erzfeind England geschwungen.

^aClais hat wenig gelitten. Wir fuhren hindurch bis Cap-Gris-Nez. Von dort sind es nur 32 km nach England, die schmalste Stelle des Kanals. Bei Tag sieht man die britische Küste mit aller Deutlichkeit. Leider blieb uns dies infolge des Nebels versagt. Wir mußten uns auf die Besichtigung des ^tLeistandes der dort liegenden ^eRisengeschütze beschränken, die, wie ich annehme, bis London reichen. Sollte dies nicht zutreffen, so wäre ihre Aufstellung wenig verständlich. Eines der Geschütze durften wir ~~genau~~ in Augenschein nehmen. Seit April wird es durch ungeheuerere Bauten ummauert und überdacht. Es entstehen dabei Beton- und Panzerpilze, ~~xxx~~ Monstren, die wie eine Fabrik wirken. Die Kanoniere luden und schwenkten das Rohr, das freilich nicht ihrer Körperkraft, sondern unter Heulen einem elektrischen Gerät gehorchte. Das ~~dieser Geschütze~~ Rohr ²⁰ m lang, hat ein so großes Kaliber - 38 bis 42 cm - daß ein Mann hindurchkriechen kann. Die Schußweite nannte man uns nicht, aber ich vernahm, daß es Geschütze gäbe, die 160 km weit schießen. Es werden wohl diese gewesen sein, die damit London erreichen können. Sie werden dahin wahrscheinlich erst dann schießen, wenn sie, genügend gesichert, ~~sind, wenn sind~~ unter Panzerkuppeln verschwunden sind, was erst nach Monaten geschehen sein dürfte. Auch dies beweist, daß wir auf lange Sicht arbeiten und daß der Krieg nicht so bald ein Ende findet. ~~wird~~

Die Nacht brach ein. Endlos ^{kroch} ~~xxx~~ unser Autobus durch das finster gewordene Land auf Landstraßen, die immer wieder durch Sper-

ren verengt wurden, und traf erst spät in St. Omer ein. Da freilich wurden wir für die Verirrungen der Fahrt reichlich entschädigt, denn der Kreiskommandant gab uns ein Essen, das selbst für Frankreich in dieser Zeit erstaunlich reichhaltig ~~war~~ (Aperitif, Suppe, Leberpastete mit Salaten, Thunfisch, Rindsbraten samt reichen Zutaten, Schinken mit Beilagen, Käse, Obst, dazu weißen Bordeaux, roten Burgunder, Sekt, Kaffee, Liköre und Cognak).

Von einem der nahen Feldflugplätze nahm der blutjunge, blonde, rotbäckige Ritterkreuzträger Major Seifert am Mahl teil, der nachher über seine Jagdflüge berichtete. Wir haben seit Beginn des Rußlandfeldzugs hier an der Küste bei weitem weniger Flieger als die Tommies, die etwa 2000 Jäger allein in diesem Abschnitt einsetzen, darunter schneidige, aber unfaire Polen, dann Tschechen, Kanadier und Amerikaner, welche am wenigsten können. Am besten kämpfen die Engländer, doch zeigen sie sich den unseren bei jeder Begegnung unterlegen.

In der Jagdfliegerei lebt, trotz ihrer technischen Bedingtheit, der Zweikampf alter Zeiten. Wie bei einem Duell kommt es darauf an, wer am besten Finten und Paraden beherrscht und über den kühnsten Angriffsgeist verfügt. Die Flieger erzählen daher sehr sachlich über den Gang eines Gefechts. „Ich nahm ihn so und so an“, sagen sie, wie Künstler, die ein Verfahren ihrer Kunst handwerklich zergliedern. Sie wissen, daß sie allein darüber entscheiden, ob sie siegen. Daß auch der Zufall entscheiden kann, ~~ist~~ ihnen zwar bewußt, aber es scheint, als ob sie es nicht wahrhaben wollen. Das ist schön und geldisch.

Menzel und Freiherr Grote besoffen sich wie Schweine. Es ist ein peinlicher Gedanke, daß sie gelegentlich im Ausland Lesungen halten und dort vielleicht in gleicher Weise jede Haltung verlieren.

Rouen, den 5. November 1942

Vor der Abfahrt aus St. Omer warf ich einen Blick auf dessen Kathedrale und in die schöne kleine Stadt. Es ist uns hier alles urverwandt, nordisch, wie mich auch bald darauf die Normandie, durch die wir kamen, vertraut anblickte. Manche Straßensperre und mitunter unsere

Soldaten erinnerten zwar an den Krieg, aber das im Regen fröstelnde Land erschien friedlich, sauberer als Belgien, die Menschen blond, stark, gesund, freilich ebenso lässig gekleidet wie um Ostende. Le Treport hätte ich gern betreten. Es lag mit seiner Steilküste sehr farbig da und öffnete den Hafen breit ins Meer. In der Nähe von Dieppe aßen wir in einem normanischen Dorfkrug, dessen Inneres alte gute Gesinnung in vielen kupfernen Geschirren spiegelte. Wie überall war auch hier das Essen köstlich, das uns die bürgerlichen Frauen entzückend fröhlich auf den Tisch stellten, von einer Kultur des Speisens bestimmt, die man in deutschen Dörfern vergebens suchen würde.

Nachher führte uns der Hafenkommandant Fregattenkapitän Endel im Kanonenboot, das mit zwei Flakgeschützen und einem Granatwerfer armiert war und überdies von einem zweiten Kriegsfahrzeug beschützt wurde - englische Flieger konnten jederzeit auftauchen - im Hafen von Dieppe herum. Wir sahen anschaulich den zur Landung wenig geeigneten Strand zwischen den rechts und links anschließenden Felsen liegen. Diese nur scheinbar sanfte Küste ist tückisch, weil sie aus handgroßen Steinen besteht, die sich beim Einfall der Engländer am 19. August als unsere Bundesgenossen erwiesen. Sie schoben sich zwischen Räder und Raupenketten der Tanks und sprengten sie voneinander. Die Kolosse blieben wehrlos liegen bis auf wenige, die zur Kaistraße hinaufkamen und dort schießend hin- und herfuhren, ohne den Versuch zu machen, die Straßensperren zu durchstoßen. Sie wurden von uns vernichtet. Nur zehn Mann drangen in die Stadt ein und ergaben sich ~~dort~~ einem deutschen Matrosen. Dilettantischer konnte eine Landung nicht angelegt werden. Die Verluste der Briten waren daher auch ungeheuer, die unseren gering.

Wir hatten bei diesem Unternehmen noch insoweit Glück, ^{als} ~~daß~~ die englische Landungsflotte vor dem Einlaufen in den ~~Hafen~~ auf See einen unserer Geleitzüge traf, eine halbe Stunde dadurch verlor, mit abflauender Flut ^{unkam} ~~eintraf~~ und ins Feuer der längst alarmierten deutschen Truppen geriet, ohne der Ebbe wegen sogleich umkehren zu können. Die großen Landungsboote, die wir erbeutet haben, sah ich

in zwei Stücken, ~~noch~~, die gering ~~beschädigt~~ morgen nach Deutschland geschafft werden.

Nach Meinung des Hafenkommandanten benahmen sich die Franzosen von Dieppe brav während dieser Schlacht. Eine Krankenschwester freiwillig, mit der ich sprach, hatte darüber eine andere Ansicht.

Vom Strand, auf dem die englischen Leichen zu vielen Hunderten gelegen waren, nahm ich zur Erinnerung einige britische Patronen auf.

Nach dem Besuch eines Lazaretts, wo ein Oberstabsarzt übermäßig stramm und schreiend über seine Leistungen während des Gefechts erzählte, fuhren wir durch Nacht und Regen nach Rouen, fanden ein gutes Essen beim Stadtkommandanten Oberst von Zitzewitz, der wie sein Namen aussah, trocken und vornehm, und schließlich ein herrliches Bett in einem großen kalten Hotel.

Während dem Abendessen verriet mir Dwinger, daß seine Ehe gänzlich zerrüttet sei.

St. Malo, 6. November 1942

O die Normandie! Wie ist sie schön, die Hügel, die Täler, die schöngefärbten Wälder, die noch das volle herbstliche Laub tragen, die Schlösser, Dörfer, Weiden und buschigen Zäune.

Die Kathedrale von Rouen grüßte mich früh durchs Fenster wie ein Gebirge, grau, hoch, felsig und naß vom Regen. Obgleich bei späterer Besichtigung der absonderliche Eisenhelm des ^{Turms} und die ungewohnt mangelnde Symmetrie der Frontfassade/befremdete, dünkte mich doch bald das Ganze wieder ganz. Der Eingang führt durch ein Vortor über einen Hof, der wie zur Vorbereitung auf die Wunder des Kirchenraumes bestimmt ist. Ich sah oft himmelsschlankere Dome. Dieser liegt schwer, offen, breit, was ja ein Kennzeichen der französischen Gotik überhaupt ist, die allein die Tripholien kennt, jene kleinen Fensterreihen, die das Schiff in halber Höhe umwandern, die großen Fenster untergliedern und damit ihrem gar zu kühnen Wuchs Einhalt gebieten. Und dabei ist der Turm, der ~~hier~~ auf der Vierung steht, über 150 m hoch, die beiden Vordertürme sind ~~bizar~~.

In dieser Kathedrale liegt Richard Löwenherz begraben, der einzige englische König, der einem deutschen Kaiser den Lehn^{id} leistete. Als ich dies feststellte, ergab sich, daß es niemand gewußt hatte.

Wir sahen auch das einstige Beinhaus und den Platz, auf dem die Jeanne d'Arc verbrannt worden ist. Nur eine Platte im Asphalt gemahnt an sie. Rundum wimmelte der schmutzige Markt. Niemals fand ich ein Nationalheiligtum übler behandelt. Später, im Autobus, hatte ich Muße, einige Zeitdokumente über das Heldenmädchen zu lesen, vor allem Berichte darüber, wie schmähsch die Engländer mit ihr im Gefängnis umgingen.

Wir fuhren nun in eine sich rasch erhellende Landschaft hinein. Fachwerkbauten säumten zunächst die Dorfstraßen, bald jedoch vorwiegend der schöne grünliche, mitunter rötlich belebte Granit der Häuser in den Gemeinden und in sauberen, oft reizenden Städten. Auch Moosdächer sah ich auf den Katen. Der Gesamteindruck war immer noch germanisch, obgleich der Boden, durch Sträucher und Viehweiden gegliedert, selten gepflügt ist.

Über Honfleur kamen wir in die Bucht ~~in die Bucht~~ der Seine-mündung hinein, an der jenseits Le Havre liegt, das ich mit freiem Auge über das Meer weg erkennen konnte. In Honfleur landete^x einst König Heinrich V. von England. Die Stadt mutet englisch an. Die Küstenstraße ist einzigartig und durchzieht eine Reihe von reichen Willenorten, in denen nun unsere Soldaten anstatt der Pariser auf das Wasser hinausblicken und in den Gärten die Wärme des Golfstroms genießen. Es gab während der Fahrt beglückende Fernsichten.

Wir aßen in Caen, wobei uns ein Fliegeralarm und die dabei losdonnernden Geschütze nicht störten. Etwas gehetzt, konnten wir Caens Bauten nicht besichtigen, wir fuhren und fuhren. Sonne durchbrach die Wolken. Das Land vergoldete sich. Am Abend tauchte über dem Horizont St-Michel aus dem Meer auf, eine Gralsburg, ein

Schlachtschiff Gottes. Bald querten wir den Kanal, der die Normandie begrenzt und waren in der Bretagne, bald darauf in St-Malo, einem Hafen unserer Vorpostenboote, von dem aus auch die besetzten englischen Inseln Jersey und Guernsey, auf denen wir große Besatzungen halten, gepflegt werden.

St-Malo, 7. November 1942

Fahrt durch Regen nach St-Michel. Die unwahrscheinliche Herrlichkeit dieses Inselbergs aus Granit, Burg und Dom kam immer näher. Leider herrschte Ebbe, so daß man Eiland und Küste trocken verbunden sah, wobei der offen gelegte Sand, über den hier und da Wasser rieselten, einem Gletscher glich. Die Elemente sind sich verwandt.

Wuchtiger als die Marienburg an der Nogat, gottesüchtiger erhoben, hat St-Michel bei aller Düsternis der Gänge, der Enge der einen, leider zum Fremdenverkehrsschleuse herabgesunkenen Gasse, der prachtvollen Säle und der Kirche, die allesamt das Mittelalter in seiner mächtigsten ^e Stürze bezeugen, doch auch Helle. Sie strahlt vom Kreuzgang aus, der fast ~~maurisch~~ maurisch ~~berührende~~ zierliche Bogen hat, sie fließt aus dem Meer herein, sie schwingt von der Lustigkeit der Frauen her, die uns nachher im ~~Restaurant~~ Restaurant Poulard ein Essen vorsetzten, wie man es in Deutschland nur in Träumen kennt. Eggebrecht erzählte dazu so lustige Geschichten, daß wir fast von den Stühlen fielen, wozu der gute Wein tüchtig mithalf.

Am Nachmittag, wieder in St-Malo, besichtigten wir ein Vorpostenboot, das nichts sonderliches darstellte, aber wenn man sich überlegte, daß in dieser Nußschale viele hunderte deutscher Seeleute den Engländern entgegenfahren, so kam es mich Landratte fast unglaublich an. Nachher schritt ich allein auf den Stadtmauern von St-Malo, dessen Befestigungen ich nur ehrfürchtig betrachten konnte, um das alte Seeräubernest. Es hat immer noch große Macht auf die Herzen. Die wilde Unbedingtheit ^{seines} ~~seines~~ einstigen freien Lebens, als es die Klippen bezwang und auf den vielen Inseln vor seinem Hafen überall Basteien

und Burgen baute, alle aus dem grünen, oft rötlich durchglänzten Granit, der die Farbe der Bretagne ist, hat sich so gewaltig in diese Steine hineingeprägt, daß man sie ^{auf jeder} ~~sie~~ spürt. In Friedenstagen mag der Strom der Badegäste, ~~die~~ am Strand lärmten, darüber hinweggewischt haben. Jetzt, da auf den alten Seeräuberfesten unsere Soldaten stehen und manche neuzeitliche Kriegsanlage errichtet, ~~haben~~ ist das Einstige dem Heutigen wieder gemäß geworden und darum deutlich sichtbar. Im Abendsonnenschein standen in der erregten See ~~rot~~ beblutet die Räuberburgen auf den Inseln unwandelbar.

Ich war froh, allein zu sein. Der Anblick der See und der Festungen hatte etwas so Ungeheuerliches, daß mich andere dabei gestört hätten.

Am Abend schoß die Flak auf englische Flieger, ^{mit} besoff sich Freiherr Grote so widerlich, daß ich ihm einige Grobheiten sagen mußte.

Lorient, 8. November 1942

Grote entschuldigte sich am Morgen bei mir.

Zum Abschied ging ich nochmals auf die Stadtmauern. Nun schlug nicht mehr die Flut ihre Wellen bis auf den Wehrgang hinauf, der so breit auf der Krönung der Mauern dahinläuft, daß ein breiter Wagen ~~auf~~ ihn befahren könnte. Jetzt hatte ~~die~~ Ebbe das Meer um fast zwanzig ~~Metern~~ Meter gesenkt, zahlreiche dunkelbraune Klippen waren frei, der Strand lag weit hinaus sandig und voll Muscheln. Davor aber ^{hinter} lag das Meer, ein unglaublicher Anblick, der mich überwältigte. Zwei Regenbogen ~~von~~ wechselnd bewölktem Himmel entstiegen der See, die smaragdgrün, perlgrau, seidig und rechtshin dunkelblau rollte, sie stiegen auf und neigten sich um eine der Inseln und deren braune Trutzburg, auf die allein in der weiten Bunde die Sonne schien.

Tumler war neben mir. Ich habe ihn gern. Er ist der wertvollste von allen Dichtern und Dichterlingen dieser Fahrt.

So wunderbar sah ich noch nie das Meer. Der Wunsch, für Wochen in St-Malo mit Maria zu weilen, wurde jäh wach in mir.

Unsere Soldaten haben hier ein angenehmes Leben. Sie stehen wohl an der Front, aber vom Feind trennt sie das Meer. Mitunter kommt ein englischer Flieger herüber und wirft Bomben ab, doch konnte ich davon Schäden nirgends entdecken. In der letzten Nacht stand die Besatzung in Alarmbereitschaft, da man Landungsgefahr wähnte. So lugten noch am Morgen von den Stadtwällen Soldaten hinaus aufs Meer.

Ehe wir abfuhren, traf uns die Nachricht, daß Rommel in Nordafrika 150 km zurückweichen mußte und daß die Amerikaner mit großer Stärke in Oran und Algier sowie an anderen Stellen der nordafrikanischen Kolonien Frankreichs gelandet sind. Wir begriffen sofort, daß dieses Ereignis zu den wichtigsten des Krieges gehört. Manche unter uns machen ^{wieder} ein ernstes Gesicht. Ich merke, daß die Deutschen Rückschlägen ~~gegenüber~~ zuerst immer eine fast ängstliche Seele gegenüberstellen. Man wüßte gern näheres, man wüßte vor allem gern, was die Franzosen tun und denken.

Das Wetter wird schön, die Wolken schwinden wieder. Uns führt der Autobus durch eine liebliche Hügelwelt über Dinan, das wie eine Stadt im Maintal in Schönheit daliegt, während der Sonntag überall Frauen in bretonischer Tracht mit den feinen Spitzenhauben zu den Kirchen lockt, nach Ploermel, Pontivy in der Richtung auf Quimperle. wo wir Mittag essen, und Die Straßen sind gut, oft weithin schnurgerade zwischen Alleeebäumen, immer aber hügelig, dann wieder gehts durch zahllose Kurven. So bleibt das Bild stets bewegt, reizvoll. Die Landschaft ist ein Park. Getreideäcker sieht man kaum, höchstens Rübenfelder, die noch nicht abgeerntet wurden. Es ist warm wie bei uns im September.

Nachmittag treffen wir in Pont-Aven ein, in einem kleinen Städtchen, in dem einst Gauguin gemalt hat, wie eine Tafel an einem Haus verkündet. Mit Tumler und Roth ging ich hinaus in die Landschaft entlang des Hafenwassers. Die ~~Ve~~getation ist schon südlich. Schuppenbäume und Palmen ~~stehen~~ in mitten grüner Sträucher und anderer Gewächse, die wir ~~denen~~ nicht kannten. Ein tiefer Frieden

lag über dem farbigen, wohlgegliederten, üppigen Strich, auf den die Dämmerung niedersank. In der Mühle, einem hübschen Restaurant, brachten uns nachher bretonisch gekleidete Frauen das Abendessen, das noch besser war als die früheren. Austern, Hummern, Hühner, ein auf der Zunge zerfließender Pudding und guter Sekt neben anderen Getränken erhöhten unsere Fröhlichkeit.

Als wir spät nachts in Lorient eintrafen, heulten die Sirenen. Wir mußten auf dem Marktplatz in einen großen Luftschutzkeller steigen, doch nicht für lang. Bald wurde entwarnt. Wir fanden in einem Hotel Unterkunft so friedensmäßig, als ob wir nicht an einem der wichtigsten und von den Engländern am schwersten angegriffenen Plätze der Atlantikküste, einem der Hauptstützpunkte unserer U-Boote, wären.

Lorient, 9. November 1942

Lorient hat eine Bevölkerung von 50.000 Menschen, aber zu ihnen stießen, seitdem wir die Herren darüber sind, mehr als 60.000 Arbeiter von allen europäischen Völkern, auch viele Rotspanier, die in die Heimat nicht mehr zurückkehren können und ~~die~~ sich als sehr tüchtig erweisen. Wie einst beim Bau der Pyramiden wimmelt es von verschiedenen Sprachen, verschiedenen Menschentypen. Die Schwierigkeiten des Zusammenlebens sind groß. Allein die Organisation Todt mußte drei Bordelle errichten, wozu noch ähnliche Vorkehrungen des Heeres kommen. Ein Babel der Handlanger! Dabei fehlt das Trinkwasser, das mühsam herbeigeschafft wird. Der Hafen, einst belanglos, wächst. Es wächst aber vor allem das ungeheuerere Bunkerwesen der U-Boote.

Man sah die Bunker dieser Waffe schon in Abbildungen, aber wenn man vor ihnen steht, vermißt man jede Möglichkeit eines Vergleichs mit ähnlichen Baukolossen. ^{Salz} Diese Bunker sind noch nie gebaut worden. Sie trotzen jeder feindlichen Einwirkung. Neulich fiel eine englische 1000-Kilo-Bombe auf das Dach eines Bunkers, in dem über zehn U-Boote Platz haben, und schlug nur ein ^{kurz} ~~halb~~ Meter tie-

Sie haben bisher 500 Menschen getötet. Neulich auf einen Schlag fünfzig, als sie eine~~n~~ Bauhalle trafen. Aber der materielle Schaden ist gering. Überall gibt es gute Bunker, in die man flüchten kann, wenn die Leute es nicht vorziehen, der Gefahr nicht zu achten.

Zu Mittag waren wir Gäste im Kasino der U-Bootoffiziere. Ein großer schöner, neugebauter Raum in einem Holzhaus vereinte hier einige hundert junge Männer, die fast ausnahmslos vor dem Feind bewährt sind.

Der Nachmittag ließ uns Zeuge werden eines Schauspiels, wie es sich hier oft ereignet, ~~wie es~~ ^{konnte} aber ~~doch~~ nur wenigen zu sehen bestimmt ist. Wir nahmen teil, als zwei U-Boote ausfuhren und eins von der Feindfahrt zurückkehrte. Ich werde dies nie vergessen. Grau und schlank lagen die beiden Boote am Kai, wie Fische ~~gefrunzt~~ ^{gefrunzt}. Nur langsam trat die Mannschaft an, in weißgraues festes Zeug gekleidet. Für Kasernhofbegriffe bildete sich ihre Front auf dem Vorderteil des Bootes gar zu lässig, aber wer einmal wie ich seine Leute vor einem Patrouillengang antreten ließ, dem war diese Saumseligkeit vertraut, in der sich der Ernst des Unternehmens ausdrückt, vor dem jede Strammheit unecht wirken würde. Mit starker Rührung erkannte ich in den Gesichtern ~~den~~ den gleichen Zug, den ich bei meinen Jägern gesehen habe, wenn ich mit ihnen vor den Unterstand des Kompanieführers ~~stand~~ ^{trat}, um den Befehl zu einem Feindgang zu empfangen. Diese unvergleichliche Mischung von Stummheit und Erregung, diese plötzlichen Ausrufe, dieses neuerliche Verstummen, diese unwillkürlichen Bewegungen - all das, wie oft habe ich es selbst erlebt, an ~~nicht~~ mir und an anderen! Mit unsäglichlicher Vertrautheit begriff ich jeden einzelnen der Burschen, die da unter mir standen. Ich glaubte zu wissen, was sie dachten, zu fühlen, wie ihr Herz klopfte, zu spüren, wie ihr Atem sich verengte.

Als dann der Flottillenchef, ein junger Kapitänleutnant mit dem Ritterkreuz, auf das Boot herabturnte, um die Meldung entgegenzunehmen, da erstarrte die Reihe. Auch ein Feldwebel konnte sich der für einen Augenblick untadeligen Straffheit freuen, die so-

lange anhielt, als der Chef sehr langsam die Front abschrift, diese so kleine Front, und jedem tief ins Auge blickte. Dann aber, nachdem er das Boot verlassen hatte, standen die Matrosen wieder lässig, das stählerne Tier bewegte sich erst zurück und schoß hierauf in rascher Fahrt an uns vorbei. Alles grüßte, die Musik spielte, die U-Bootleute rissen die Mützen vom Kopf, wir auch, wir schwenkten. Man spielte: "Muß i denn zum Städtle hinaus", und mitten in die Abendsonne liefen die tapferen Kerle auf ihrem Fisch hinein. Heute stehen sie sicherlich irgendwo bei Marokko am Feind, wo auch Oberleutnant Henke sein wird, den ich leider nicht mehr in Lorient antraf.

Kaum war das zweite Boot verschwunden, kam verrostet, aber in zügiger Fahrt das heimkehrende in den Hafen. Die Soldaten und Arbeiter reckten die Hälse und zählten die Siegeswimpel. Es waren sechs, und sie verkündeten die Versenkung von 48.000 Bruttoregister-tonnen, viel für die erste Feindfahrt, die dieses Boot hinter sich hatte. Und da sah ich auch, wieder unter mir, die tapferen Kerle, die in kräftigem Schwung die Haltetaue in uns hineinwarfen, wo viele Hände nach ihnen griffen. Schnell war das Boot festgebunden. Die Mannschaft trat an, leuchtenden Auges, gelockert und in anderer Erregung als jene, die eben hinausgefahren war. Die Meldung wurde wieder erstattet, und dann kamen sie an Land, bärtig, ölig, verschmutzt, nur der Kammandant war rasiert, sie nahmen Blumen entgegen aus den Händen der Blitzmädel, die mit einer ~~sehr~~ trunkenen Wallung, zitternd beinahe, zu ihnen traten. Einer der Matrosen faßte ein Mädchen, versuchte es zu küssen. Es bog sich albern weg. Später hörte ich, daß es Sitte sei, den Heimkehrenden einen Kuß zu geben. Hier wurde sie nicht geübt.

Man wird froh, wenn man echter Bewährung begegnet. Es ist ein hartes Brot, das die U-Bootleute essen, aber sie finden, mehr als der Heeressoldat, sichtbaren Lohn und unmittelbare Anerkennung.

Es dämmerte schon, als wir den Hafen verließen, um nach Concar-

neau zu fahren, in ein altes Seeräubernest, das wir leider nur in der Dunkelheit betraten, ~~aber~~ ^{doch} ~~einiges~~ ^{noch} ~~sehen konnten~~ ^{von} ~~von~~ ^{sehr} trotzigen Festungsmauern und einer fast wehrhaft erscheinenden Straße. Hier aßen wir auch zu Abend in einer Kneipe, ~~doch~~ keineswegs kneipenhaft. Einige U-Bootoffiziere leisteten uns Gesellschaft und erzählten manches von ihren Feindfahrten. So erfuhr ich, daß wir gegenwärtig 200 U-Boote besitzen bei einer nun erreichten Jah-reserzeugung von 300, daß der Verlust nicht mehr beträgt als 4-5 Prozent, daß immer etwa die Hälfte des Bestands in Reparatur liegt. Ein neuer außerordentlich wirkendes ⁶ Torpedo soll demnächst in Gebrauch genommen werden.

Einer der U-Bootoffiziere war auf der "Blücher", als diese bei Oslo sank. Er sprang ins Wasser, das nur 2 Wärmegrade hatte, und erreichte glücklich den Strand. Ehe er absprang, ~~sah~~ ^{bemerkte} er, wie viele der auf dem Schiff befindlichen Heeressoldaten erst Gewehr und Tornister suchten, ehe sie von Bord gingen. Als das Schiff in den Fluten verschwand, sah man als letztes Bild auf dem hochgereckten Heck einen Soldaten stehen, der unbeweglich mit erhobener Hand grüßte, bis ihn die Wellen überspülten. Die am Strand sitzenden Kameraden, naß und verfroren, sprangen auf und sangen "Deutschland über alles!" Wunderbarerweise wurde der todesstolze Soldat an Land geworfen, und er lebt heute noch.

Wie furchtbar die Wasserbomben sind, die ich ~~für~~ ^{für} harmlose große Konserven angesehen hätte, als ich sie in einem Vorpostenboot in St-Malo zum erstenmal zu Gesicht bekam, erzählte uns ein anderer ^{Offizier}, der ihnen immer entkommen war. Einem Boot, das 72 Stunden lang von englischen Kriegsschiffen mit Wasserbomben gejagt worden war, entstieg im Heimathafen ein Matrose mit schneeweiß gewordenem Haar. Das Scheußliche an den Bomben ist, daß man sie ins Wasser fallen ~~hört~~ ^{hört}, ehe sie, nach einer Weile erst, bersten.

Jede Feindfahrt bringt unzählige Abenteuer, die den ganzen Mann erfordern, aber sie gewährt auch Ruhezeiten, in denen die Mannschaft sogar lesen kann. Es sind ~~auch~~ ^{noch} manche Boote monatelang auf

See gewesen, ohne ein~~e~~ einziges feindliches Schiff zu entdecken.

Paris, 10. November 1942

Frühmorgens mit dem Zug nach Paris durch schönes industriefreies Land! Mir fällt auf, wie das einfache Volk gut aussieht, bäuerlich gesund, die Frauen hübsch und kräftig. Die durch Schminke verlebten Züge alter Pariserinnen, die häßlicher sind als alte Weiber wo immer auf der Welt, fehlen in dieser Schicht. Wir fahren durch Balzassches Land, durch die Turenne, durch die Vendee über Nantes, Chartres, aßen schlecht im Speisewagen, dafür im Offizierskasino in Paris ~~wieder~~ gut und fanden wieder im "Westminster" Quartier.

Den ganzen Tag über dauerte die Fahrt. Wir sprachen viel von den ernstesten Nachrichten, die uns erreichten: Algier kapitulierte vor den Amerikanern, Darlan lief zu ihnen über. Steht der Krieg nun in der Waage?

Ich frage mich, warum ich auf dieser Reise immer so still gewesen, anders, als es meine Gewohnheit sonst ist. Es mag daran liegen, daß mich die Front angesehen hat an allen Tagen.

In Lorient stieß Oberregierungsrat Dr. Erckmann zu uns, der etwas streberhafte Schrifttumsbeamte, der sich neulich Alverdes gegenüber sehr kleinlich benommen hat.

Eine solche Fahrt gibt Gelegenheit, die Gefährten rasch kennenzulernen. Eggebrecht, der mutige Zensor des OKW, ist nicht frei von ~~einer~~ starken Eitelkeit, die ihn zu einem fast diktatorischen Erzähler macht, freilich zu einem außergewöhnlich begabten und phantasiereichen, ~~Erzähler~~, der wie ein näselnder Hofmarschall mit einer Menge ~~von~~ von Ausdrücken, die man sonst nie spricht und die nur in alten Schmückern zu finden sind, seine witzigen Einfälle verbrämt. Man kann Tränen lachen, wenn Eggebrecht erzählt. ~~Man~~ ^{am} komischesten wirkt dies bei Busse, der an den Lippen des Erzählers hing und sich vor Vergnügen so schüttelte, daß sein Riesenbauch wackelte. Was ist Busse doch für eine Mischung von Spießer und

Kind. Er trägt einen Hut, groß wie ein Kanonenrad, ^{mit} läßt ihn seit ~~in gleiche Art im gleichen~~ der Kindheit immer wieder anfertigen. Jedermann bewitzelt diese gewaltige Kopfbedeckung. Ihn macht sie stolz. In Paris haben Mädchen in einem Nachtlokal den Dichterhut auf ihren Podex gesetzt. Ich habe es nicht mitgesehen, kann mir aber vorstellen, daß er an solche Körperstellen gebracht wie eine ausgewachsene Abortmuschel wirkte.

Busses Landsmann Burte ist tiefer, aber auch sentimentaler, während jener naiv ist; er schwankt hin und her zwischen einer spießbürgerlichen Beleidigtheit und Leichtgläubigkeit, eitel und vordrängerisch, pathetisch und moralisierend hat er mit ^{von} Schweizern vieles ~~humanitär~~ ^{humanitär} zu denen er nicht bloß als Nachbar Basels gehört. Er weiß das auch dumpf, denn immer wieder verteidigt er diese abgefallenen Deutschen, wenngleich er selbst ein ~~alter~~ Nationalsozialist ist. Als ältestem unserer Reisegemeinschaft kam ^{ihm} ~~Burte~~ etlichemal die Rolle des Sprechers zu, wobei er ^{nahm} seine Aufgabe ~~immer gut und~~ würdig wahrnahm, ~~am schönsten~~ ^{bekannt} auf dem Friedhof der deutschen Gefallenen in Dieppe, wo er in unserem Namen einen Kranz niederlegte und sehr schöne Worte fand. Manchmal sieht Burte freilich, ~~von~~ ^{im} Profil betrachtet, wie ein Orang-Utan aus, grob, leer, böse, eigensüchtig. Und diese Eigenschaften stecken gewiß auch in ihm. Es fehlt ihm das Erlebnis des Weltkriegs, den er merkwürdigerweise nicht bei den Soldaten ~~mitgemacht~~ ^{mitgemacht} hat.

Meinen guten Dwinger kann man, wenn man mehrere Tage mit ihm ~~verbringt~~ ^{verbringt}, bloß mit Kummer und ~~Ärger~~ betrachten. Er ist ein ~~unangenehmer~~ ^{unangenehmer} Prahlhans; aber das ginge noch hin, so peinlich es wirkt und unangemessen seinem Ruhm; er ist ^{aber} auch ~~in aufdringlicher Art~~ egoistisch und geizig. Wo er sich um die Hingabe eines Trinkgeldes drücken kann, ~~Dwinger~~ ^{er} tut es. Das finde ich derart schmutzig, daß ~~ich nicht mit ihm zusammenkommen kann~~ mich die Wut packt. Dabei benimmt er sich ~~Dienern~~ ^{Dienern} und Kellnern gegenüber durchaus nicht ohne Anmaßung. Er ist eben kein Herr. Dazu kommt ~~noch~~ seine Lüstigkeit. Daß er in Paris

täglich das Bordell besuchte, geht mich nichts an, aber er hätte damit nicht auch noch prahlen dürfen. Er merkt nicht, wie er sich unbeliebt macht und ~~die~~ Verachtung auf sich herabzieht. Als Schwächling, Egoist und Geizhals erscheint er den meisten, die ihn drei Tage lang beobachteten. Da er viel verdient, wird ihm ein solches Wesen bestimmt nicht verziehen! Seine Feinde mehren sich. Sie sagen, seine letzten Bücher seien schwächer geworden, und während sie blind übersehen, daß er einmal zwei große Werke geschrieben hat, verbreiten sie die Meinung, er sei künstlerisch und moralisch eine Null. Seine Lust, die Welt pessimistisch und die jetzigen Machthaber als unzulänglich anzusehen und mit sadistischer Freude, darüber zu jedermann zu reden, ist ^{unpfl} ärgerlich ^{un, abf} er dort, wo er einen Vorteil wittert, die Mächtigen sehr wohl zu umschmeicheln weiß. Mit aller Kraft sucht er sich zu nützen und schadet sich zugleich mit ~~der~~ selben, freilich unbewußten Hartnäckigkeit. Seine Selbstsucht übersteigt das Erträgliche. Als wir bei den Kriegsberichtern in der Nähe von Lorient frühstücken sollten, kamen wir zu früh hin, setzten uns aber sogleich an den reichgedeckten Tisch und begannen zu essen, ehe noch der Kaffee fertig war. Da fing Dwinger darnach zu rufen an, laut, ~~als~~ wäre er hier nicht zu Gast, sondern im Wirtshaus. Wie die Ordonanzen mit der Kanne eintraten, stand Dwinger auf und rief, ihn dürste am meisten, und brachte er fertig, daß er tatsächlich zuerst berücksichtigt wurde. Nun schrie er, wo denn der Cognac sei. Kaum hatte er ein Glas davon, begehrte er, ehe die anderen etwas bekommen hatten, schon ein zweites. In derart schamloser Weise betrug er sich täglich, und nahm es ahnungslos hin, als ihn deswegen immer mehr von uns offen verhöhnten. Auf den Gedanken, daß der Spott einem echten Unbehagen entsprang, verfiel er nicht. Und dennoch, ich habe manches für ihn übrig, obgleich ich nicht weiß, aus welchem Grunde.

Eugen Roth, der Urmünchener, hat die verblüffende Gabe, was immer ihm entgegentritt, in einem alltäglichen Kleid zu begreifen. Selbst für das Tiefste findet er einen Vergleich aus dem Landläufigen. Die-

ser Zug entspricht nicht ~~der~~ Oberflächlichkeit, sondern gehört zu seiner humoristischen Begabung, die sich auch äußert, wenn er es gar nicht will. Schon wie Roth geht, ist komisch, er trippelt in Eile bei gekrümmtem Rücken, ein Gschafthuber, ein oft vergrämter, greinender, trübsehender, aber bei aller Eitelkeit, sehr anständig, außerdem klug, gebildet und vielseitig. Freilich, was ihn berühmt machte, seine kleinen "Mensch-" Gedichte, die selbst die harmlosesten Offiziere kannten, ~~man~~ man nicht oft hören; sie wirken bald schal und kleinbürgerlich, und ein Kleinbürger ist Roth nun ganz gewiß.

Witte wird durch Selbstbeobachtung und das Bewußtsein seiner körperlichen Häßlichkeit gehemmt. Er gleicht einem Reiher, dem die ~~Entscheidung~~ ausfallen. Bei viel Gerechtigkeitssinn und Einsicht, nicht ohne Streber~~haftigkeit~~ ^{Wille}, sehnt er sich nach der klaren Einfachheit der echten Persönlichkeit, die er einmal vielleicht sein wird.

Burte nannte Herybert Menzel den Gangster, und tatsächlich, der schlenkerige Gang des Tirschtiegler Heimatdichters, durch eine im Krieg erlittene Beinverkürzung noch gesteigert, gibt ihm etwas Glitschiges, Schleicherhaftes. Er geht, als hätte er keine Knochen, sondern nur Gelenke. Tumler sagte mir: Menzel wird bei allem, was auf ihn hinzutritt, keine ganz leere Antwort wissen, aber immer die noch erträgliche gewöhnlichste. ~~Und~~ ^{das} ist ~~sehr~~ gut beobachtet. Menzel hat nur lyrisches ~~Feeling, wie es sich jedem Menschen zeigt, das~~ Gefühl, ohne daß dieses allzu tief ginge, völlig aber fehlt ihm der ^{Blick} ~~Sinn~~ für das Sinnhafte, der Instinkt für das Hintergründige, ganz das Ohr für das Metaphysische, überdies ist er gänzlich ungebildet und ^{ohne} Drang nach Wissen. Kein Wunder, daß er nicht zu trinken versteht, sondern säuft. Er wird am Alkohol, nicht am Wein, zugrundegehen. Mitunter wirkt er angenehm, wenn er nüchtern ist und seine kleinstädtische Originalität sich unbeschmutzt äußert. Meist ~~aber~~ ist er einfach zu ungepflegt. So wie er ein Hemd zehn Tage trägt, bis es zu stinken beginnt, sieht es in ihm aus. Mich wundert es, daß er

doch manchen als nicht unbedeutender Dichter erscheint. Er hat in der Kampfzeit des Nationalsozialismus etliche schöne Gedichte geschrieben und manchmal glückt ihm dies auch heute. Aber das ist alles zu wenig.

Zwei mir bisher unbekannte Dichter - Schloz und Wegner - waren mit. Sie blieben mir unbekannt, so wenig hatten sie Persönlichkeit.

Hinrichs ist ein echter, prächtiger, einfacher Mensch, reif in den ihm gegebenen Maßen, sauber und fröhlich. Bei Watzlik merkt man, daß er altert und daß er niemals viel gescheiter war, als man es bei einem gutgeratenen Burschenschafter erwarten darf. Ich sprach mit ihm einmal lang über die Tschechen, die seiner Meinung nach in etlichen Jahrzehnten germanisiert sein werden. Er kennt eine Tschechin, die nichts sehnlicher wünscht, als ihre Tochter mit einem Deutschen zu verheiraten, damit sich dieser Prozeß beschleunige. Erstaunlich ist es, daß die Tschechen, ~~wenn sie sich in Verschwö-~~
~~ran # abgerichtet werden,~~ ^{an # abgerichtet werden,} anständig zu sterben wissen, keineswegs also derart feig sind, wie man es in Deutschland oft hinstellt. Das Dorf Lipnik bei Prag, das den Mördern Heyderichs Unterschlupf gewährt hatte, ist dem Erdboden gleichgemacht worden, die Frauen kamen in Arbeitshäuser, die Kinder in Erziehungsanstalten, die Männer, vom sechzehnten Lebensjahr ab, wurden erschossen, und alle starben mutig, nur zwei winselten, der Pfarrer und der Gendarm. Die tschechischen Hochschulen sind gesperrt, in den Gymnasien wird der Unterricht bereits zur Hälfte deutsch erteilt. Wir germanisieren also mit vollem Bewußtsein.

Am liebsten ist mir von allen Reisegefährten Tumler. Er hat eine außergewöhnliche Beobachtungsgabe, er ist ein voller echter Mensch und ein reifender Charakter; ~~aber~~ ^{er} all ^{das} ist eingebettet in das wahrhaft Dichterische, das in ihm lebt.